Lieder

der

Gegenwart.

[Von Rudolf Gottschall.]

Königsberg, 1842.

Bei Theodor Theile.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

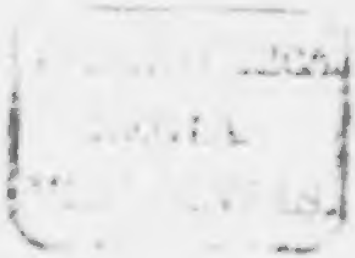
Lieder

der

Gegenwart.

Königsberg, 1842.

Bei Theodor Theile.



Königsberger Bilder.

Zeitgedichte.

Rückblick.

Ein Zauberer beſchwör' ich mit dem Stabe
Der Phantaſie herauf entſchwund'ne Tage.
Vergangenheit erſteht aus ihrem Grabe;
Zum neuen Schmerz fügt ſie die alte Klage,
Daß Nichts Beſtand, als die Verweſung, habe,
Daß eine Zeit der andern Leiche trage,
Daß nur aus Todtenſchädeln die Geſchichte
Die ew'gen Monumente ſich errichte.

Da ſteh' ich ſinnend an des Pregels Fluten,
Zur Abendröthe meinen Blick gewendet,
Die, wie ein Herz, verzehrt von eig'nen Gluten,
Mit mattem Glanz ihr feurig Leben endet;

Da ſchon die off'nen Todeswunden bluten,
Den letzten Abſchiedsgruß in's Weite ſendet:
So blickt ſie her durch Maſten und durch Segel,
Und krönt den Dom und ſpiegelt ſich im Pregel.

Wie anders, als ſie mit der gold'nen Krone
Des Eichenwaldes höchſte Wipfel ſchmückte,
Und eine Königinn von ihrem Throne
In's Dämmerthal des Pregels niederblickte,
Und ihm, der freien Wildniß freiem Sohne,
Durch das Gezweig den Gruß des Scheidens ſchickte!
Sie ſchied von ihm, die Braut, auf Glanzesflügeln;
Er klagte einſam an den finſtern Hügeln.

Da ſchlangen ſchweſterlich noch die Lianen
Ein unzerreißbar Band um ganze Haine;
Ein Irrſal war der Wald; kein Pfad zu bahnen,
Und ſelbſt der Sturmwind fegte nicht die Raine.
Hoch ſchwang das Morgenroth die Freiheitsfahnen;
Dann ſtieg die Sonne auf mit gold'nem Scheine.
Ihr tönten in urkräftigem Bewegen
Die Marſeillaiſen der Natur entgegen.

7

Und jetzt! Wie lehnt die Stadt ſich an die Hügel,
Und kokettirt, wie eine eit'le Dirne.
Sie ſchaut ihr Antlitz in des Pregels Spiegel,
Und ſchlingt der Thürme Kranz um ihre Stirne;
Und ſchließt ſich ein durch feſte Thoresriegel,
Viel Flatterſinn, viel Narrheit in dem Hirne,
Ein Modekind, mit Putz und Tand beſchäftigt,
Durch keinen Ernſt zu großer That gekräftigt.

Was nützt es, ſo mit eit'lem Flitter prunken,
Und prahlend an die volle Taſche ſchlagen,
Wenn dieſes Landes-Erbtheil längſt verſunken,
Und ihr den Muth nicht habt, es zu beklagen?
O weckt, erregt mit Macht der Freiheit Funken,
Daß ſie alsbald zur neuen Flamme tagen!
Wer wagt's, den Vormund über uns zu ſpielen,
Sobald wir mündig ſind, uns mündig fühlen?

Schön.

Die Sonnenblume ſchaut zur Sonne auf,
Und folgt ihr treu in ihrem ew'gen Lauf;
So ſchau'n auch wir, in Preußens echtem Kern,
Mit treuer Liebe auf zu Deinem Stern.
Mag er entſchwinden an des Himmels Grenzen,
In unſern Herzen wird er ewig glänzen.

Du haſt uns in bewegter Zeiten Nacht,
Ein mildes Vaterauge, überwacht;
Du haſt dem Geiſt, der feurig ſich geregt,
Nicht ſchnöde Sklavenfeſſeln angelegt:
Er durfte frei in friſcher Thatkraft walten,
Und ungeſtört ſein Innerſtes entfalten.

Mehr, als der Großen reiches Prunkgemach,
Galt Dir der Hütte ſtrohbedecktes Dach.
Und Thränen troc'nen war Dir größ're Luſt,
Als mit des Höflings ſteinern kalter Bruſt

Das Ehrenkreuz, den Ordensſtern zu tragen,
Und ſtolz ein ſchillernd Pfauenrad zu ſchlagen.

Du warſt der unterdrückten Armuth Freund,
Der aufgeblähten Orkusſchatten Feind,
Die längſt begraben in der Unterwelt,
Die längſt die Flut des Styx gefangen hält,
Doch die verwegen ſelbſt in Charons Nachen
Auf Privilegien noch Anſpruch machen.

Du warſt im Sturm die Leuchte unſ'rem Land;
Du warſt der Pharus an der Oſtſee Strand;
Wenn Alles hin und her irrlichtelirt,
Haſt Du uns ſicher, haſt uns feſt geführt,
Und, wie vor Iſrael die Glutenwolke,
Schrittſt leuchtend Du einher vor unſ'rem Volke.

Als unſer Land ſich auf vom Schlummer rang,
In ſeinen Adern heißen Thatendrang,
Als hier, von der Begeiſt'rung Rauſch erhitzt,
Ein weltgeſchichtlich Leben aufgeblitzt,
Da ſtandeſt Du, ein Schutzgeiſt, an der Wiege
Der neuen Thaten und der neuen Siege.

Jetzt ſtehn wir hoffend an der Zukunft Thor;
Wer ſchiebt den eiſenſchweren Riegel vor?
Wer wagt's, die Geiſter, die zum Licht erwacht,
Zurückzuſtürzen in die alte Nacht?
Wer wagt's, dem jugendlichen Volk der Preußen
Den Blüthenkranz vom lock'gen Haupt zu reißen?

Der Cirkus iſt geöffnet; frei die Bahn!
Mein Volk, mein Volk! ring' Dich zum Sieg' hinan!
Denn Dich umglänzt ein neu Olympia;
Der Oelzweig winkt, der Kampfpreis iſt Dir nah.
Denn uns umſchwebt der Heldengeiſt der Ahnen,
Und heil'ge Engel ſchützen unſre Fahnen.

Schau', Deutſchland, nach dem baltiſchen Geſtad'!
Friſch ſteigt das Land hier aus dem Flutenbad;
Doch friſcher, als der Oſtſee Wogenſchlag,
Hallt unſer Herz des Zeitgeiſts Brandung nach.
Hier wird ein neu Romove ihm gegründet,
Wo ſeine Stimme tauſend Echo findet.

Kein vorgeſchobner Poſten iſt dies Land,
Sowie es ſonſt an Deutſchlands Thoren ſtand;

Kein Wartthurm, der nach Oſten ſpähend ſchaut;
Jetzt iſt dies Land der Weltgeſchichte Braut,
Und darf mit Recht auf ſeine Flitterwochen,
Auf ſeiner Minne Frühling freudig pochen.

Drum Heil und Dank dem Mann, deß' Zauberſtab
Dies Leben aufbeſchworen aus dem Grab,
Der uns mit dieſem Feenpark umringt,
Wo alles blüht und duftet, rauſcht und klingt,
Und von der Zukunft Lenzeshauch umgaukelt,
Im Vorgefühl, in ſel'gem Traum ſich ſchaukelt.

„Verlaß, du Oſtſeeland, die Schneckenbahn;
Flieg' zu der Freiheit Sonnenhöhn hinan!
Mit Adlerflug empor zum jungen Licht!
Die Sonne leuchtet, doch ſie blendet nicht.
Sie zündet nicht; ihr Strahl iſt Luſt und Leben.
Was zögerſt du, zum Herd des Lichts zu ſchweben?"

Er ſprach's, und ſieh! es hat den Flug gewagt
Dahin, wo des Jahrhunderts Sonne tagt.
Ja, du biſt flügge, und im alten Neſt
Hält kein Verbot, o Preußenaar, dich feſt.

Im reinſten Aether wiege Deine Schwingen;
Zur höchſten Höhe mögſt Du ſiegend bringen!

Ein Cincinnatus tritt der Freiheit Held
Jetzt ſchweigend ab vom Schauplatz ſeiner Welt;
Ja, ſeiner Welt, die er zur Welt gemacht,
Sie, die vorher ein Kind der dunkeln Nacht.
Zum letzten Gruß mögt ihr die Hüte ſchwenken,
Die Trommeln rühren und die Fahnen ſenken!

Schloß.

Düſter ſchauen Deine Mauern,
Deine Thürme auf die Stadt,
Scheinen um die Zeit zu trauern,
Die uns längſt verlaſſen hat:
Um die Zeit, die eiſenſchwere,
Welche in der kräft'gen Hand
Schwert und Schild zu Kampf und Wehre
Trug durch das erſchreckte Land.

Klage nicht um jene Trümmer
Alternder Vergangenheit!
Schon erglänzt der Morgenſchimmer
Einer neuen, freien Zeit:

Hört ihr mächt'ges Götterwerde!
All' ihr Blinden, lauſcht dem Klang!
Denn ſie wandelt durch die Erde
Feurig hin mit Donnergang.

Zur Kaaba des Propheten
Wendet euer Angeſicht!
Wie ein Parſe laßt uns beten
Zu dem göttlich reinen Licht!
Zwar die Welt ruht noch im Dunkeln,
Eingeſargt in Grabesnacht;
Doch des Buſens Sterne funkeln,
Und der Geiſt der Zeiten wacht.

Und, die wir im Buſen tragen,
Die Idee, der wir uns weihn,
Wird den hellen Funken ſchlagen,
Funken aus dem Kieſelſtein,
Aus den ſteinern todten Seelen,
Die im Sklavenjoche ziehn,
Sich dem Staube nur vermählen,
Und dem Göttlichen entfliehn.

Ja, mit Recht zuckſt Du die Brauen,
Altes Schloß, ob dieſer Brut;
Welche ohne Selbſtvertrauen
So dahintreibt auf der Flut,
Ohne Segel, ohne Steuer,
Ohne Maſten, wie ein Wrack:
Herzen ohne Kraft und Feuer,
Krämer- und Soldatenpack.

Sieh' die Krämer, wie ſie handeln,
Markten, mäkeln immerdar,
Wie ſie durch die Straßen wandeln,
Eine Flagellanten-Schaar!
Denn die Habſucht ſchwingt die Ruthe,
Und ihr eig'ner blinder Sinn;
Und ſo keuchen ſie, von Blute
Triefend, durch die Straßen hin.

Ihre ſtarren Augen glühen,
Wie ein Sumpf im Sonnenſchein;
Wenn ſie reiche Zinſen ziehen,
Des Gewinnſtes ſich erfreu'n.

Kein Gefühl für Menſchenrechte
Spricht aus ihrem Angeſicht;
Doch das ſind des Mammons Knechte,
Freie Leute ſind es nicht.

Sieh' die Helden, die ſo eben
Erſt dem Ei entkrochen ſind;
Wie ſie durch die Straßen ſchweben,
Flatternd, wie ein Blatt im Wind!
Helden ſind's von altem Blute,
Tauſend Ahnen in der Bruſt;
Ihre Feder auf dem Hute
Nickt ſo ſtolz und ſelbſtbewußt.

Ihre Schwerter an der Seite
Sind noch keuſch und unbefleckt;
Denn noch hat zu keinem Streite
Die Trompete ſie geweckt.
Nur Revue und Scheingefechte
Zeigten, was ihr Muth verſpricht;
Doch das ſind nur Fürſtenknechte,
Freie Leute ſind es nicht.

Ja, Du Ritterſchloß vom Berge,
Denkſt Du an die alte Zeit,
Schauſt Du die modernen Zwerge,
Ihre Seelenloſigkeit:
Will ich's Dir nicht übel deuten,
Wenn Du trauerſt, wenn Du klagſt,
Wenn Du nach den freien Leuten
Unſrer Tage ſpöttiſch fragſt.

Gläubig folgen wir dem Sterne;
Zu dem Heiland führt er hin;
Denn in Preußens ächtem Kerne
Wohnt noch Preußens ächter Sinn.
Träumt die Freiheit in der Wiege,
Säugen wir ſie liebend groß,
Bis ſie ſich zu Kampf und Siege
Hebt aus unſrem Mutterſchoß. — —

Altes Schloß! Wenn Deine Wange
Roth vom Freudenſcheine glüht,
Wenn, begrüßt vom Glockenklange,
Freiheit in die Thore zieht;

Wenn ſie eine Frucht getragen
Hat für Kind und Kindeskind,
Wirſt Du dann noch ſpöttiſch fragen:
Wo die freien Leute ſind?

Kant.

Hoch ragt der Dom, vom Abendroth entzündet,
Hoch der Gedanken-Dom, den Du gegründet,
In dessen weiten, lichten Säulenhallen
Die Denker unsrer Zeiten sinnend wallen.
Hier will ich niederknieen zum Gebete:
Denn diesen Dom umkränzt die Morgenröthe,
Die zukunftsvoll hinausweist in die Ferne,
Wenn längst versunken die erlosch'nen Sterne.
Du brachst die Bahn, auf der wir weiter dringen,
Nach des Gedankens höchsten Kränzen ringen.
Das letzte Ziel ruht noch in blauen Weiten:
In neue Bahnen rufen neue Zeiten.
Zwar der Erkenntnißbaum, den Du gepflanzt,
Wird noch von uns in heil'gem Kreis umtanzt.

Doch ſtreben wir, vom Lebensbaum zu naſchen,
Der Freiheit gold'ne Früchte zu erhaſchen.
Mag zürnend über uns Jehovah eifern,
Uns wüthend der Zeloten Schwarm begeifern:
Der Gott des Todes iſt dem Tod verfallen,
Zu anderen Altären laßt uns wallen,
Den Geiſt vom ſchweren Formeljoch erlöſen,
Von all' dem Kram der Sünde und vom Böſen,
Von all' dem Himmelskränkeln, Seligwerden,
Zum ſchönen Leben wecken hier auf Erden!
Mag menſchlich erſt die Menſchheit ſich erfreuen,
Dann braucht ſie nicht das Göttliche zu ſcheuen;
Der Himmel iſt für frohe Erdenkinder;
Die Hölle aber für die frommen Sünder.
Du, Kant, haſt uns zuerſt die Bahn gebrochen,
Gelöſt die Zunge und den Staar geſtochen,
Daß wir uns freu'n am ſonnenlichten Tage,
Und reden des Jahrhunderts Flammenſprache;
Nicht mehr die abgehetzten Formeln ſtammeln,
Nicht mehr den Geiſt vermauern und verrammeln.
Du haſt den Hohenprieſter, den Gedanken,
Auf ihr Begehr gerufen in die Schranken,

Mit Bannerskraft und allen Zaubermächten
Heraufbeſchworen aus des Abgrunds Nächten.
Nun ſteht er da in aller Kraft und Milde:
Doch ſie erzittern ſeinem Geiſterbilde;
Denn mächtig iſt er vor ſie hingetreten,
Der Samuel, der erſte der Propheten.
Du ſelber bannſt, gewalt'ger Zaubermeiſter,
Mit deinem Namen noch die böſen Geiſter.
Das iſt ein Talisman für alle Zeiten,
Das Siegesbanner, unter dem wir ſtreiten.
Des Geiſtes Baſen, ſeine Kammerzofen,
Erbeben vor dem einen Philoſophen,
Dem Königsberger, der ein Schwert getragen,
Um ſolch' Geſindel in den Staub zu ſchlagen.

Hoſianna.

Jehovah, Zebaoth! Du Schutz der Frommen!
Du haſt den Schleier uns vom Aug' genommen;
Du ſiehſt vor Dich uns treu und gläubig treten,
Mit brünſt'ger Andacht, heiligen Gebeten.
Weil Ungehorſam uns nicht fortgeriſſen,
Und weil wir in den Apfel nicht gebiſſen:
Drum blüht um uns noch Edens reichſte Pracht;
Wir wandeln in des Paradieſes Tracht.
Mag ſich im Schweiß des Angeſichtes quälen
Die ſünd'ge Welt, von unſerm Gott verflucht;
Doch Freude iſt das Erbe reiner Seelen,
Und uns ein Heil wird ſelbſt die gift'ge Frucht.
Hoſianna!

Jehovah, Zebaoth! Du Licht und Leben!
Haſt Deines Himmels Schlüſſel uns gegeben.
Entrückt dem Staube dieſes Jammerthales
Ruhn wir im Glanze Deines Himmelsſtrahles.
Mag der verruchte Sünder büßend trauern:

Wir lodern auf in sel'gen Wollustschauern,
Auf Deinem Altar, Herr, wie Opferglut,
Ein Opfer für der Erde sünd'ge Brut.
Wir kosten schon des Himmels süß' Entzücken,
Wir schwimmen schon in seiner Seligkeit:
Die Cherubim und Seraphim, wir drücken
Sie an das Herz in heil'ger Trunkenheit.
Hosianna!

Jehovah, Zebaeth! Du Gott der Väter!
Du strafst, verfluchst die frechen Uebertreter
Der heiligen Gesetze; und vernichtet
Liegt Sodom's Frevelstadt, von Dir gerichtet.
Verzehre doch dies ganze Thal der Frevel
Dein Feuerregen und Dein Blitz und Schwefel!
Eröffne weit im Zorn Dein Himmelszelt,
Und regne eine Sündfluth auf die Welt!
Doch uns, die wir im Herzen Dich getragen,
Uns laß' in einer Arche sicher sein;
Und sperre wieder, wie in alten Tagen,
Ein Männlein und ein Weiblein drinnen ein!
Hosianna!

Jehovah, Zebaoth! Du Schutz der Frommen!
Bald wird Dein Sohn, der Weltenrichter, kommen.
Ja, der Meſſias kommt! Aus weſſen Lenden
Wirſt Du, o Herr, den Himmliſchen uns ſenden?
Wer iſt ſo auserwählt in unſern Tagen,
Den ew'gen Gott in ſeinem Schoß zu tragen?
Wir ſelbſt, von Deinem heil'gen Geiſt beſeelt,
Wir haben Himmelsbräute uns gewählt.
Wir ſchlürfen ihrer Lippen heil'ge Küſſe;
Die Brautnacht winkt bei düſt'rer Ampeln Schein;
Bald bricht die Sonne durch die Finſterniſſe,
Bald wird erzeugt der Weltenlöſer ſein!
Hoſianna!

Vermiſchtes.

Lenzes-Anfang.

Du nahſt, o Lenz, mit Deiner Blüthenfeier,
Und unſ're Dichter ſingen,
Bis alle Saiten ſpringen,
Von Dir das ew'ge Lied auf ihrer Leier.
Du haſt ein friſch urkräftiges Behagen
In Sang und Klang durch die Natur gegoſſen;
Von Deiner Zauberruthe ausgeſchlagen,
Iſt Keim an Keim zum Lichte rings entſproſſen.

Doch wie? Auch ich hab' den Poeten-Sparren,
Und treib' im alten Gleiſe
Nach Bänkelſänger-Weiſe
Den lahmen Pegaſus an meinem Karren?
Und fahr' mich müd' am alten Trümmerſchutte,
Aus dem ſich neue Schlöſſer nie erheben;
So wenig einer fahlen Mönchskutte
Der Schutzgeiſt des Jahrhunderts wird entſchweben?

Nein! Ein ganz and'rer Lenz iſt's, den ich ſinge,
Ein Lenz in deutſchen Landen,
Wenn ſich aus Kett' und Banden
Die Freiheit hebt empor mit Adlerſchwinge.
Das ſind die Keime, die zum Lichte ſtreben,
Der Freiheit erſtgeborene Gedanken;
Das iſt das leiſe, ahnungsvolle Beben,
Durchzitternd des Jahrhunderts Blüthenranken.

Schon lacht der gold'ne Mai in unſern Herzen;
Des Lebens Bilder malen
In Frühlingsformenſtrahlen
Sich lichter auf dem Hintergrund der Schmerzen.
Vom ſüßen Traum des Werdens fortgeriſſen,
Dem Weltgeiſt treu und gläubig hingegeben,
Wird ſich, ein Strahl des Lichts aus Finſterniſſen,
Glorreich die neue, freie Zeit erheben.

Barbaroſſa.

Die Sage geht, es ſchläft im Felſenſchloſſe
Den tiefen Schlaf der alte Barbaroſſe.
So lang' um ſeinen Berg die Raben ſchweben,
So lang' erwacht er nie zu neuem Leben.

Er träumt ſo bang in ſeinen Finſterniſſen
Vom gold'nen Lichte, dem man ihn entriſſen;
Von Hohenſtaufens altem Herrſcherthrone,
Von Glanz und Macht und ſeinem Schmuck, der Krone.

Du deutſches Reich! Du liegſt in gleichem Schlummer,
Im Angeſicht den tauſendjähr'gen Kummer.
Mit Deinem Kaiſer hat man Dich begraben,
Und Dich umkrächzt der böſe Schwarm der Raben.

Mag ſie, die ſich von Deinem Schmerze nähren,
Des Himmels zürnend Strafgericht verzehren!
Du ſelbſt erwache aus des Grabes Nächten,
Den alten Glanz um Deine Stirn zu flechten!

Gieb uns zurück, was wir mit Schmerz vermiſſen,
Das Reichspalladium, das man uns entriſſen!
Dein ein'ges, einz'ges Banner wehe wieder
Im Morgenroth von Deutſchlands Höh'n hernieder!

Wartburg.

Hoch ragt die alte Feſte
Im Abendſonnenſchein;
Die Thürme ſehn in die Weite,
In Deutſchlands Herz hinein;
So ſtolz, wie Helden, auf vergang'ne Tage,
Auf alten Ruhm und auf die alte Macht;
Und doch umflüſtert eine bange Klage
Geſpenſtiſch ſie zur Zeit der Mitternacht.

Sie klagen nicht um die Trümmer
Dahingeſchwund'ner Pracht;
Sie klagen um Deutſchlands Engel,
Der jetzt verſunken in Nacht;

Der hier empor mit gold'nen Fitt'chen ſchwebte,
Der Freiheit Banner hoch in ſeiner Hand;
Deß Lebenshauch in tauſend Pulſen bebte,
Begeiſt'rung rauſchend durch das Vaterland.

Es ſangen in dieſen Hallen
In längſtverfloſſener Zeit
Die edelſten deutſchen Sänger
In ritterlichem Streit.
Was ſollten jetzt die zarten Minnelieder,
Von Harfentönen ſanft gewiegter Sang?
Der alte Geiſt erſtand in Deutſchland wieder,
Und ſang ein ehern Lied zum Schwerterklang.

Hoch hat auf der Bergeshöhe
Die lodernde Flamme gebrannt,
Als die Jugend aus flammendem Herzen
Den Schwur zum Himmel geſandt:
Den heil'gen Schwur, für's Recht den Kampf zu wagen,
In treuem Bunde ſich dem Tod zu weih'n;
Von Fürſten, die mit Blindheit Gott geſchlagen,
Vom Frohndienſt Deutſchlands Völker zu befrei'n.

Hier lebte der alte Luther,
Der bied're, deutsche Mann!
Er trotzte der Acht des Kaisers,
Er trotzte der Pfaffen Bann.
Hier hat er eine heil'ge Schrift geschrieben,
Gewappnet mit dem Donnerkeil und Blitz;
Von hier, wo er den Teufel selbst vertrieben,
Stieß er den Papst von seinem heil'gen Sitz.

Es schreitet durch diese Hallen
Noch sein gewappneter Geist!
Er ist es, der uns kämpfen,
Für Freiheit kämpfen heißt.
Mit unsern Schwertern wollen wir sie schreiben,
Die heil'ge Schrift, die das Jahrhundert heischt;
Mit unsern Schwertern wollen wir vertreiben
Den Teufel, der das Vaterland zerfleischt!

Das schwor die deutsche Jugend
An jenem unsterblichen Tag.
Verweht sind diese Worte,
Das Echo spottet sie nach.

Die feilen Häſcher und die feilen Schergen
Sind raſcher, als der Jugend Flammenthat;
Das Grab allein noch kann die Freiheit bergen,
Und ihre Kämpfer ſichern vor Verrath.

Hoch ragt die alte Feſte
Im Abendſonnenſchein;
Die Thürme ſeh'n in die Weite,
In Deutſchlands Herz hinein.

Senkt euch um dieſe Burg, ihr wetterſchweren
Sturmwolken, ſteigt vom Hochgebirg' herab;
Und regnet nieder eure heißen Zähren
Auf unſres Ruhmes, unſrer Freiheit Grab!

Polens Klage.

Wir haben ſie tief gebettet
Wohl in den dunkeln Schrein:
Sie, welche kein Arm errettet,
Die Freiheit ſenkten wir ein.
In der Wälder verhüllenden Nachten,
Da ruht ihr erloſchener Glanz;
Und die dämmernden Föhren flechten
Ihr einen Grabeskranz.

Es ſäuſelt in bangen Träumen
Der Wald ihr ein Grablied nach;
Es hallt in den weiten Räumen
Ein unermeßliches Ach!

Und es weint in Wehmuthsthränen
Des Himmels Auge herab;
Es ſchauen in ſtillem Sehnen
Die Sterne der Freiheit Grab.

Noch rauſchen die alten Geiſter
Im Sturme über das Land;
Doch ſtark iſt der Zaubermeiſter:
Er hat ſie feſtgebannt.

Und ſie ſtöhnen und ächzen vergebens,
Ermüdend den Wiederhall;
Denn dahin iſt die Fülle des Lebens,
Verweht ſein Jubelſchall.

Wird nie die Freiheit entſteigen
Der tiefen Todesnacht;
Wird ewig ihr Grab umſchleichen
Die eiſenfeſte Wacht?

Die drohenden Reihn der Kanonen
Sind ihr zu Hütern beſtellt;
An der ehernen Wehr der Kronen
Hat ihre Stirn ſie zerſchellt.

Hat ſie umſonſt gerungen
Im heißen, blutigen Streit?
Und iſt ihr Name verklungen,
Und ihr Panier entweiht?
Und tanzen jetzt blöde Knechte
Hohnlachend auf ihrem Gebein;
Und ruhen der Menſchheit Rechte
Mit unter dem kalten Stein?

O ſo verdorre das Leben,
Das froh entfaltet erblüht;
O ſo vergehe das Streben,
Das uns zum Höchſten zieht!
So hülle in Trauergewänder
Die weite Erde ſich ein;
Und die ſegenrauſchenden Länder
Bedecke ein Grabesſtein!

Was ſoll die thörichte Klage?
Euch iſt die Todte entfloh'n;
Aus der Nacht zum ſeligen Tage,
Aus dem Kerker zu Gottes Thron.

Dort weilt ſie im Strahlengewande,
Nicht hier in dem Todtenſchrein;
Und ihr Namen ſchwebt durch die Lande,
Und baut in die Herzen ſich ein.

Einſt, wann ſich mit Flammenpanieren
Ein ſchönerer Morgen erhebt;
Dann wird ſie zum Sieg euch führen,
Dem Reich des Himmels entſchwebt.
Dann wird ſie die Stirn' euch kränzen
Mit der Lorbern junger Pracht;
Und Polens Namen wird glänzen
Im Sternenſchmuck durch die Nacht.

Elegie.

Ihr Cedern auf dem Libanon,
Ihr träumt von alten Tagen!
Ihr säuſelt durch die Mondennacht
So wehmuthsvolle Klagen.
Ihr träumt ſo bang; ihr träumt ſo ſchwer;
Das Reich Jehova's iſt nicht mehr.
Der Jordan ſchleicht ſo matt in's öde Grab,
Durch's todte Land zum todten Meer hinab.

Was ſchüttelt ihr das greiſe Haupt,
Von Sturmesarm umfangen?
Was ſchaut ihr ſo zum Himmel auf
Mit ſehnendem Verlangen?

Der ew'ge Himmel, blau und licht,
Verändert ſeine Züge nicht.
Und Völker ſinken und die Zeit wird alt;
Er ſchaut herunter, mitleidlos und kalt.

O klagt ihn an im Wetterbraus!
Er hat ſein Volk verlaſſen;
Verachtung füllt ſein Leben an,
Die Bruſt ein dumpfes Haſſen.
Und heimatlos, dem Sturme gleich,
Und ruhelos und ſchmerzenreich,
Ein klagend Echo längſt verfloſſ'ner Zeit,
So irrt es durch die Lande weit und breit.

Und in die Zukunftsferne ſchaut
Sein Blick, der ſehnſuchtswarme;
Jehova ſchläft im Himmelszelt;
Fern ſind die Retterarme.
O Volk! Das Elend iſt Dein Gott,
Dein Hoheprieſter iſt der Spott.
Zum Opferlamm haſt Du Dich ſelbſt gemacht,
Und Deine Freiſtatt iſt die ew'ge Nacht.

Ihr Cedern auf dem Libanon!
Ihr träumt von alten Tagen.
Doch eures Volkes Tempel sind
Zertrümmert und zerschlagen.
Ihr aber wurzelt tief und fest;
Der Adler baut auf euch sein Nest.
Und ein Jahrtausend flieht vorbei: Ihr steht,
Wenn machtlos auch der alte Gott vergeht.

Fata Morgana.

Ihr ſprecht, der Freiheit Morgen tagt,
Da Polen noch in Feſſeln klagt;
Da der Koſacke höhnend prahlt,
Wie er die alte Schuld bezahlt;
Da an Sibiriens eiſ'gen Höh'n
Der Freiheit Kämpfer weinend ſtehn,
Und klagen um das Vaterland,
Das keines Gottes Hülfe fand,
Das in dem grauſen Kampfesſpiel
In der Tyrannen Hände fiel;
Da noch aus Praga's Trümmern ſpricht
Des Schickſals grauſames Gericht,
Ein Spottgeſang den heil'gen Menſchenrechten,
Ein Ruhmlied den bekränzten Fürſtenknechten.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen graut;
Schon nahe sie, die Himmelsbraut!
Doch naht sie stumm und naht allein,
Und zieht nur in die Herzen ein,
Und bettet sich zu sanfter Ruh',
Und schließt die müden Augen zu,
Bis einst der Weckeruf erklingt,
Und sie empor vom Schlummer springt.
Doch jetzt ist sie in Bann und Acht,
Und einsam wohnt sie in der Nacht.
Wer liebend theilet ihre Schmach,
Dem folgt der Fluch der Kön'ge nach;
Und Keiner darf verwegen nach ihr fragen:
Sonst wird verhöhnt er an das Kreuz geschlagen.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen tagt,
Da Israel um Zion klagt,
Und weinend durch die Lande irrt,
Jehova's Heerde ohne Hirt,
Und ohne Haimat, ohne Recht,
Ein gottverlassenes Geschlecht.
Noch schaart es sich um ein Panier;

Denn mit Abdallah's blinder Gier
Durchſpäht's, durchwühlt's den gold'nen Schacht,
Nach Schätzen ſuchend in der Nacht,
Schließt mit Dämonen einen Bund,
Zu herrſchen über's Erdenrund.
Es macht mit ſeines Mammons dunkeln Mächten
Der Erde Könige zu ſeinen Knechten.

Ihr ſprecht: der Freiheit Morgen graut,
Und doch, wer ihr in's Antlitz ſchaut,
Der ſteht verſteint und kraftberaubt,
Als ſäh' er ein Meduſenhaupt.
Drei Zaub'rer aus dem Abendland,
Die haben ſie ſo feſtgebannt;
Sie kochten einen Zauberbrei
Aus Erdenmacht und Himmelei,
Und machten mit dem Wundertrank
Die Völker alle wirr und krank.
Sie ſchleuderten in ſtolzem Sinn
Den Fluch auf's Haupt der Freiheit hin.
Sie ſtörten ſelbſt die Ruhe heil'ger Grüfte,
Und ſtreuten ihre Aſche in die Lüfte.

Ihr sprecht: der Freiheit Morgen tagt,
Da Deutschland tief in Trauer klagt
Um seine alte Majestät,
Die von der Winde Hauch verweht,
Um seine Macht und Herrlichkeit,
Den alten Glanz der alten Zeit,
Um seinen Stolz und seine Zier,
Sein einz'ges, gold'nes Reichspanier.
Jetzt flickt man einen deutschen Bund,
Der einig nicht mit Herz und Mund,
Der einen Babelsthurm erbaut,
Davor es dem Jahrhundert graut:
Ein Bund von Dreißig Millionen Seelen,
In welchem nur der Fürsten Stimmen zählen.

Kein Tag erglänzt, kein Morgen graut.
Ihr habt ein Truggebild geschaut,
Das in der Wüste ödem Sand
Euch vorlog ein gelobtes Land,
Das duftend an dem Himmel hing,
Glanzvoll den Horizont umfing,
Das eure Sehnsucht so erweckt,

Daß ihr die Arme ausgestreckt;
Es zu umfassen froh bereit
In sel'ger Ueberschwänglichkeit.
Ihr Thoren, seht das Bild entflieh'n;
Fort müßt ihr durch die Wüste ziehn;
Endlos vor euch seht ihr das Sandmeer fluten,
Und um euch schürt der Samum seine Gluten.

Griechenland.

Thermopylen, seht hernieder!
Das sind eure Söhne wieder.
Rauscht, ihr Wogen, Freudenlieder!
Küßt mit Jauchzen diesen Strand,
Dieses freie Griechenland!
Denn vergebens hat zu dem Propheten
Seiner Söhne fromme Schaar gefleht;
Von der Freiheit heil'gen Minareten
Rief ein and'rer Mufti zum Gebet.

Unſ're thränenvollen Klagen,
Und das Leid, das wir getragen
Um die Helden, die erſchlagen —

All' das Weh der großen Zeit,
Hüllt es in Vergeſſenheit!
Der Olympos, ach! ſo lang entgöttert,
Ward zum zweitenmal des Donn'rers Sitz:
Und der Halbmond in den Staub gewettert
Von der alten Götter Zornes-Blitz.

Weinend ſtand viel' hundert Jahre
Hellas an der Freiheit Bahre,
Die der grauſame Tartare
Trotzend auf das Recht des Kriegs
Hingewürgt im Rauſch des Siegs.
Als ſie träumte von dem Ruhm der Ahnen,
Wühlten Räuber in dem Todtenſchrein;
Raubten dieſer Mutter der Titanen
Selbſt der Freiheit moderndes Gebein.

Doch nicht lang' hat ſie's ertragen;
Ihre Stunde hat geſchlagen;
Morgenroth begann zu tagen,
Und auf ihrem Angeſicht
Glänzt ein Schein von ew'gem Licht.

Sie erhebt ſich, Donner ihre Stimme,
Leuchtend, zündend ihrer Augen Blitz;
Und ſie ruft die Räuber laut im Grimme
Zum Gericht vor ihren Herrſcherſitz.

Dies Gericht iſt jetzt geſprochen:
Eure Ketten ſind zerbrochen,
Eure Väter ſind gerochen.
Feiert jetzt, dem Feind zum Spott,
Orgien dem neuen Gott!
Taumelt, von dem Rauſch der Freiheit trunken,
Tanzt, ihr Griechinnen, mänadengleich!
Alle Schrecken ſind hinabgeſunken,
Und die Welt iſt wieder freudenreich.

Dichterträume, Dichterglauben,
Aus den Phantaſieen-Lauben
Blitzend, gleich den Purpurtrauben —
Es zerſtampft in Haß und Neid
Kelternd euch die Wirklichkeit.
Aufgeſcheucht vom Eiderdunen-Bette,
Wo er warm in ſchönem Traum erglüht,

Sucht der Dichter heimatlos die Stätte,
Wo ſein Ideal als Leben blüht.

Sehnſuchtsvoll hat er nach oben
Seinen irren Blick erhoben.
Seine Träume ſind zerſtoben.
Wo er Lebenskränze wand,
Rührt ihn kalt des Todes Hand;
Wo er Freiheitstempel wollte bauen,
Von des Friedens Tauben ſanft umgirrt,
Muß er neue Sklavenmärkte ſchauen,
Wo verzweiflungsvoll die Kette klirrt.

All' ihr Berge, all' ihr Thäler,
Ew'ger Thaten Heldenmäler!
Nenner ſeid ihr ohne Zähler.
Aus des Sturmes Melodie
Krächzt nur Spott und Ironie.
Höret Sturm und Meer den Päan ſingen,
Den ſie ſangen einſt vor Salamis!
Alten Schmerz nur kann er wiederbringen,
Nicht die Freiheit und die Nemeſis.

Hellas! Du bist traumumfangen;
Fieberhaft erglüh'n die Wangen
Dir in heißem Glutverlangen.
Schüttle ab, vom Schlaf erwacht,
Jetzt den Fiebertraum der Nacht!
Sieh! entschwunden sind des Halbmond's Zinken,
Und des Turbans und des Gürtels Zier;
Sieh dafür ein fremdes Banner winken,
Söldnermützen, weißes Bandolier!

Warlich! Eine gute Rente
Geben Deine Monumente!
Watschelt doch die deutsche Ente
Auf dem heil'gen Runengrab
Deiner Väter auf und ab,
Schüttelt plätschernd ihre nassen Flügel,
Füttert gackernd ihre Jungen groß,
Wo Athenas Burg einst auf dem Hügel
Weltenwunder barg in ihrem Schooß.

O verrauscht, ihr Freiheitsoden!
Münchens Sinn und Münchens Moden,

Alle Geiſtesantipoden:
Flügellahmer Büreaukrat
Und verknöcherter Soldat,
Pfaffen und die holzgeſchnitzten Götter
Mit des Heil'genſcheins erborgter Pracht:
Alles drängt ſich hier: das ſind die Retter,
Welche euch, ihr Griechen, frei gemacht!

Für den Wahn habt ihr gerungen;
Euch, die ihr den Leu bezwungen,
Hat die Schlange jetzt umſchlungen.
Politik mit gift'gem Zahn
Fraß der Freiheit Früchte an.
Ein Tractat von drei gewalt'gen Mächten
Gab die Freiheit eurem armen Land;
Zwar der Türk' darf euch nicht länger knechten;
Doch ein Kind führt euch am Gängelband.

Des Dichters Tod.

Die Sonne ſinkt; um Miſſolunghi's Thürme
Schlingt ſich das Abendroth, ein bunter Traum.
Die Wetter brauſen; weſtwärts ziehen Stürme;
Bang zuckt der Lichtſtrahl um den Wolkenſaum.

Es ſtand der Dichter auf den Felſenhöhen,
Und ſah hinab in's ſchöne Griechenland;
Fühlt manchen Sang in ſeinem Buſen wehen,
Manch Wiegenlied vom mütterlichen Strand.

Sein reiches Herz, zerſchmettert und zerſchlagen,
Wie von dem Hagel eine Sommerſaat,
Hat ſeine Liebe lang und bang getragen,
Bis es ein Grab für ſie gefunden hat.

Sowie die Mutter weinend an dem Herzen
Ein todtes Kind in ſtummen Wahnſinn trägt:
So hat er ſeine Kinder, ſeine Schmerzen,
Mit mütterlicher Sorge ſtets gepflegt.

Britannia! Du ſtolze Braut der Meere,
Du warſt ſein erſter und ſein größter Schmerz!
Für Albion floß einſt des Jünglings Zähre,
Und blutete ſein liebewarmes Herz.

Du freiheitsſtolze Amme der Corſaren,
Du mit dem Dreizack, Weltbetrügerin!
Du erbteſt eine Jungfer, grau an Jahren,
Die Keuſchheit Deiner größten Königinn.

Den Zaubergürtel, Deiner Wogen Brandung,
Den löſte ſelbſt der Weltbeſieger nicht,

Da Deine Küſte, feindlich jeder Landung,
Mit ſtolzer Stirn die fremde Flotte bricht.

Sein zweiter Schmerz, der ihm die Bruſt zerwühlte,
War ſeines heißgeliebten Freundes Tod;
Ein harter Schlag, den ganz Europa fühlte,
Erſtarrt zur Säule, wie das Weib des Lot.

Er war ſo ſanft, von mädchenhafter Milde,
Sein Aug' ein lindes Regenbogenlicht;
Ein Abendſonnenſchein, der das Gefilde
Warm überthauend, durch die Wolken bricht.

Sein Herz ſo weich, auf Blüthen hingebettet,
Die er zum Kranz der Menſchheit liebend wand;
Ja, jede Blüthe, von dem Sturm errettet,
Ein treu Aſyl in ſeinem Buſen fand.

Und doch verketzert von der Pfaffenrotte,
Weil er an ihre Götzen nicht geglaubt;
Weil treu er hing an ſeinem ew'gen Gotte,
Den ihm kein Bann, kein Interdikt geraubt:

So floh er, wo die hohe Alpenferne
Sich ſpiegelt in des Leman klarer Flut;
Ihm ſcheucht Natur den Angſtſchweiß von der Stirne,
Und kühlte heilend ſeine Fieberglut.

Ja, des Jahrhunderts Rouſſeau biſt Du worden;
Dein Namen, Shelley, glänzt in Gottes Buch!
Die Menſchheit ſchenkt Dir ihren Ehrenorden,
Und Deinen Feinden ſchenkt ſie ihren Fluch.

Du gier'ge Flut, haſt ihn hinabgezogen,
Du räuberiſcher Golf von Spezia!
Doch gieriger nach Raub, als Sturm und Wogen,
War Deine Pfaffenbrut, Brittania!

Da war des Freundes treues Herz verödet,
Und kälter und verſchloſſ'ner ward ſein Sinn;
Er warf der ganzen Welt, die ihn befehdet,
Kampfmuthig auch den Fehdehandſchuh hin.

Mit herbem Spotte hat er ſie gegeiſſelt
Die gleißneriſche Sittlichkeit der Zeit;

Hat ſie mit Künſtlerhand in Stein gemeißelt,
Und ihrer Schmach gab er Unſterblichkeit.

Er riß herab Kapuz' und Kron' und Mantel,
Und alle die erborgte Majeſtät,
Und zeigte, wie im Tanze der Tarantel
Die Menſchheit ſich, ein Derwiſch, heulend dreht;

Wie ſie ſich ſchwindlich macht in heil'gen Werken,
Und dieſen Schwindel dann für göttlich hält;
Statt ſich am Heilquell der Natur zu ſtärken,
Und frei den Gott zu ſuchen in der Welt.

Das Alles zog an ſeinem Blick vorüber,
Als er an Hellas Küſte träumend ſtand!
Er fährt an ſeine Stirn' in bangem Fieber
Mit raſchem Griff der krampfbewegten Hand.

Sein Herz glich einem ausgebrannten Krater,
Nur Dampf und Aſche ohne Donnerklang,
Und die Verzweiflung war der fromme Pater,
Der ihn begleitet auf dem letzten Gang.

Sein Glauben und ſein Lieben und ſein Hoffen,
Das war ſchon längſt verloren und verſchenkt;
Und nur die eine Wunde war noch offen,
Darin er all' dies theure Gut verſenkt.

Verblutend nahm er Abſchied von der Sonne,
Die ſich im Wetterhimmel dumpf verbarg,
Als ſtieg' ſie aus des Lebens gold'ner Wonne
Herunter in den engen, dunkeln Sarg.

Er kehrte heim. Bald tönt die Todtenglocke!
Lang ſchleppt der Zug ſich durch die Straßen hin;
Und einen Mann im heil'gen Prieſterrocke
Hört man den Segen ſprechen über ihn.

O Byron! Byron! Deiner Aſche Frieden!
Noch werden tauſend Herzen ſo verglüh'n;
In heißer Sehnſucht ſterben, eh' hienieden
Die Sonnenblumen des Jahrhunderts blüh'n,

Die ewig treu zur einen Sonne ſchauen,
Vom Morgenroth bis zu dem Abendroth;

Zur Geiſterſonne, welcher wir vertrauen,
Und der wir folgen treu in Noth und Tod.

Du, Byron, haſt die Fahn' uns vorgetragen,
Du bliebſt ihr treu; Du ließeſt nicht von ihr!
Du haſt die Feinde in die Flucht geſchlagen;
Mit Deiner Hülfe triumphiren wir.

Zu Dir, o Dichter, wird die Menſchheit beten,
So lang ſie ihre höchſten Güter kennt;
Und das Jahrhundert mög' in Schaam erröthen,
Das nicht begeiſtert Deinen Namen nennt!

Dem Rhein.

Ich habe Dich gesehn, wo Deine Wellen
Umarmen wollustheiß ein schönes Land;
Des Rheingaus Hügel Dir entgegenschwellen,
Ein Zaubergürtel, um Dich hingespannt;
Wo die Natur, mänadengleich entzündet,
Mit heißer Andacht wilde Lust verbindet.

Wie vor der wunderthätigen Madonne
Die liebeskranke Maid nach Hülfe stöhnt:
So scheint dies Land zu knieen vor der Sonne,
Die es mit ihrem Gnadenglanz bekrönt.
Ein Glutgebet von tausend Feuerzungen
Hat hier Natur mit seinem Hauch durchdrungen.

Und in der unermeßlichen Kapelle
Biſt Du, o Rhein, der fromme Sakriſtan;
Und ſtimmſt mit Deiner ſangesfriſchen Welle
Urkräftig das Natur-Tedeum an;
Und Berg und Thal hallt wieder von den Klängen,
Von brünſtig-andachtsvollen Chorgeſängen.

Ich habe Dich geſehn; im Herzensgrunde
Bewahrt Erinn'rung ewig treu Dein Bild.
Noch winkt von dort mir manche ſchöne Stunde,
Von der Begeiſt'rung Freudenrauſch erfüllt;
Und Lieb' und Freundſchaft, heil'ge Doppelſterne,
Sie grüßen mich bedeutſam aus der Ferne.

Und doch — obgleich ſo tief in meinem Buſen
Dein Angedenken wohnt, einheimiſch traut:
Hört' ich mit Aerger nur vom Trank der Muſen,
Den ſie im Hexenkeſſel Dir gebraut,
Als Dichter wahnſinnsvoll zu Deiner Feier
Accorde wirbelten auf ihrer Leier.

Das waren Deutſchlands junge Patrioten,
Kuckucke in des alten Adlers Horſt.

Noch ſind die Lobgeſänge nicht verboten;
Drum ſchlugen ſie, bis ihre Leier borſt,
Die Saiten, Lieder ihnen zu entzwingen,
Die Fürſtenlob und Ehrenbecher bringen.

Sie prieſen Dich, o Rhein, als Deutſchlands Wächter,
Als ſeinen erſtgebor'nen, freien Sohn.
Sie gaben Dir den Judaskuß, die Schächter,
Verkauften Dich um ſchnöden Goldeslohn.
Mit Deiner Freiheit trieben ſie nur Schacher,
Und höhnten Dich, nicht ihre Widerſacher.

O ſpornt und hetzt ſie nur, die Nationen,
Zum Hahnenkampfe mit einander an!
Ihr wißt ja wohl, der Pöbel auf den Thronen
Hat, gleich John Bull, recht inn'ge Freude d'ran,
Streicht ſich den Bauch behaglich, klatſcht und wettet,
Daß dieſer fällt und jener dort ſich rettet.

Du, Vater Rhein, brauchſt nicht der ſchönen Worte,
Du biſt und bleibſt der freie deutſche Rhein;

Einſt ſprengteſt Du die enge Felſenpforte
In Jugendkraft, um freier noch zu ſein.
Dann hüpfteſt jauchzend Du zum Meer hernieder;
Es ſang die Loreley Dir ihre Lieder.

Und Du, der freie Sohn der freien Berge,
Den Poeſie umduftet und umhaucht;
Du biſt kein Gränzeswächter und kein Scherge,
Kein Knecht, der zum Beamtendienſte taugt,
Der aufgepflanzt daſteht an Deutſchland's Thoren,
Als wär' er uns vereidet und geſchworen.

Biſt Du denn, wie ein Jagdhund, abgerichtet,
Der gierig wittert nach Franzoſenblut?
Willſt Du, ſowie man es Dir angedichtet,
Verſchlingen dieſe ganze Frankenbrut?
Nein, ich beſchwör' es; Du biſt wahrlich beſſer,
Als ſie es glauben, die Franzoſenfreſſer.

Sind ſie denn aus ganz and'rem Stoff geſchaffen,
Die Leute drüben, links von unſ'rem Rhein,
Daß wir ſie mit erſtauntem Blick begaffen,
Und drohend ein Halloh! hinüberſchrei'n,

Die Faust geballt mit krampfhaften Geberden,
Zu grimaſſirten Patrioten werden?

So ſei nicht Scheidemauer, ſei die Brücke,
O Rhein, die Völker zu einander führt,
Daß länger nicht, ein Hemniß ihrem Glücke,
Die Zwietracht höhnend Höllengluten ſchürt!
Im Nahne komme über Deine Wogen
Verſöhnung mit dem Palmzweig hergezogen!

Nicht Deutſche, nicht Franzoſen! Laßt die Namen!
Nur Menſchen, Nichts als Menſchen, laßt uns ſein!
Du, Vater Rhein, ſprich Du ein kräft'ges Amen,
Und ſegne Du den Bund der Völker ein!
Und Deiner Silberlocken feſte Bande
Schling' unzerreißbar um die beiden Lande!

Des Helden Traum.

Die Woge bricht ihr Haupt am Inſelſtrande;
Die Sonne trinkt des jungen Morgens Duft;
Einſame Felſen niſten an dem Lande,
Und endlos rings verdämmert Meer und Luft.

Die Vögel ziehn nordwärts in dichten Schwärmen,
Nordwärts, wo lind des Frühlings Athem haucht;
Wo leiſe Weſte ihr Gefieder wärmen,
Kein Glutenwind dem Wüſtenſand entraucht.

Nordwärts zieht leicht bewimpelt die Fregatte,
Preßt tiefe Furchen in die ſtille See;
Der Neger kauert hin auf Kongo's Matte,
Der Schiffer wiegt ſich auf der Maſtenhöh'.

„Nach Norden eilen ſehnend die Gedanken,
„Entführen mir aus dieſem Felſengrab
„Das müde Herz, zertrümmern frei die Schranken,
„Die mir zum Fluch der Haß der Feinde gab.

„O naht euch mit lichtwehendem Gefieder!
„Zur Auferſtehung weckt den alten Glanz!
„O ſenkt euch auf mein Haupt, ihr Träume, nieder,
„Und ſchmückt mich mit verwelktem Lorbeerkranz!

„Die Wirklichkeit iſt eine Todeswüſte,
„Durchlodert von des Samums gift'gem Wehn.
„O zeigt mir meines Frankreichs ſonn'ge Küſte,
„Laßt mich mein Heimathland noch einmal ſeh'n!"

Gehorſam ſind dem Cäſar ſelbſt die Träume,
Der Kaiſergarde von Marengo gleich;
Und führen ihn in ihre luft'gen Räume,
In ihr bewegtes, buntes Zauberreich.

Es flammt Gewehrglanz um die Pyramiden,
Und Frankreichs Donner hallt durch Wüſtenſand;
Emporgeſchreckt aus ſeinem heil'gen Frieden,
Erbebt der Wunder altes Heimathland.

Der Nilſtrom trinkt das Blut der eignen Söhne,
Und trägt es ſeufzend in den Ocean;

Des Feldherrn Namen tragen Schreckenstöne
Bis zu der Aethiopen Höh'n hinan.

Empor aus eurem Schlaf, ihr Pharaonen!
Des Westens Siegkraft wühlt in eurem Reich.
Es herrscht auf euren umgestürzten Thronen
Ein Genius, den alten Göttern gleich.

Da plötzlich fliehn die Bilder seiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
Zu andern Thaten und in andre Räume
Führt jetzt den Cäsar die Erinn'rung hin.

Kornet und Fahnenjunker mit dem Stocke,
Die Stirne kraus, im Herzen hohen Muth,
Den Orden träumend schon am leeren Rocke,
Die edle Schaar von altem Heldenblut:

Wie sie einherzieh'n! Die Trompeten schmettern!
Sie laden alle Welt zum Siegesschmaus!
Wie werden sie den Feind zu Boden wettern,
Die Zöglinge aus dem Cadettenhaus!

Ihr Bauern! Ehrt ſie, dieſe Offiziere!
Sonſt klirren eure Fenſter! Pflegt ſie wohl!
Sie ſchützen euch! Schon weh'n die Siegspaniere,
Und Preußens Ruhm ertönt von Pol zu Pol.

Der Kaiſer naht. — „Die Felder in der Runde
Den Heldchen dort ein weiches Ruhebett!"
Von ihrem Sieg ertönt die große Kunde,
Vom Sieg bei Jena und bei Auerſtädt.

Da plötzlich fliehn die Bilder ſeiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
Zu andern Thaten und in andre Räume
Führt jetzt den Cäſar die Erinn'rung hin.

Wie leuchtet um die ſchneebedeckten Thürme
Der Czaarenſtadt die ſchreckensbange Glut!
Es ſtürzen ſich in's Flammenbad die Stürme,
Und wirbeln ſtrudelnd auf die heiße Flut.

Wie eilt die Flamme über Thurm und Dächer,
Ein Bote, von der Freiheit ausgeſandt!

Iſt ſie ein Kainszeichen, das die Rächer
Geheimnißvoll mir auf die Stirn gebrannt?

Es ſtürzt der Kreml, es ſtürzt mein Thron zuſammen;
Ich bin beſiegt; doch groß iſt ſolcher Fall!
Ich ſtürze durch die ſelbſterregten Flammen,
Wie ein Geſtirn in's bodenloſe All.

Da plötzlich fliehn die Bilder ſeiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn;
Zu andern Thaten und in andre Räume
Führt jetzt den Cäſar die Erinn'rung hin.

Auf ſeinem Haupt ſieht er die Kaiſerkrone;
Und Alles kniet zu ſeinen Füßen hin.
Nur eine Jungfrau ſteht an ſeinem Throne,
Voll Majeſtät, wie eine Königinn.

Gedanken wetterleuchten ihr im Blicke;
Sie ſieht dem Kaiſer ſtarr in's Angeſicht.
Er bebt vor ihrer Augen Blitz zurücke,
Und ihrer Stimme Klang erträgt er nicht.

„O Bonaparte! Abtrünniger Verräther!
„Du ungerath'ner Sohn der Republik!
„Du kronenräuberiſcher Miſſethäter,
„Verlaſſe Dich auf ewig jetzt Dein Glück!

„Mich ſelbſt, die Freiheit, ſenden Dantons Manen;
„Mich ſchickt Saint-Juſt, mein todesmuth'ger Held!
„Sie ſchleudern ihren Fluch auf Deine Fahnen,
„Und ihren Fluch vollſtrecken wird die Welt.

„Die Welt, die Du willſt keck zu Boden treten,
„Die Völker, die Du ſchlugſt im Räuberkrieg,
„Fleh'n jetzt zu mir in brünſtigen Gebeten;
„Denn nur bei mir iſt Rettung und iſt Sieg.

„Einſt warſt Du mein, Du ungetreuer Freier,
„Und Dich vor Allen liebt' ich, warm und traut;
„Ein ungelad'ner Gaſt zur Hochzeitsfeier
„Seh' jetzt ich Tyrannei, als Deine Braut.

„Weh dieſem Tag, dem feſtlichen Bankette!
„Erhebe Du vor der Prophetin Wort:

„Die Sprößlinge aus dieſem Ehebette,
„Sie lechzen nur nach grauſem Vatermord.

„O Bonaparte! Wie ſchön war Deine Stirne,
„Als ſie der Jugend Locke noch umſchlang;
„Als Du herabzogſt von der Alpenfirne,
„Ein Hannibal, in heißem Thatendrang.

„Da ließeſt Du noch meine Banner wehen,
„Und warſt mit mir und mit dem Sieg im Bund;
„Und dieſer Thaten Ruhm wird nicht vergehen,
„So lang' die Sonne ſtrahlt dem Erdenrund.

„Und Bonaparte und Lodi und Arkole,
„Sie ſind zu ew'gem Glanze treu vermählt,
„So lang' im raſchen Flug von Pol zu Pole
„Die Weltgeſchichte Großes noch erzählt.

„Napoleon! O unfruchtbarer Namen,
„Dem dürren Despotismus aufgeimpft!
„Nach brünſtigem Gebet ein mattes Amen,
„Tyrannen-Stichwort, welches Dich beſchimpft!

„Siehſt Du der Völker freudiges Bewegen?
„Vom Boden hebt ſich ihr zertret'nes Recht.
„Ich ſelbſt, die Freiheit, zieh' Dir jetzt entgegen,
„Und waffne ganz Europa zum Gefecht."

Der Kaiſer ſteht, vom ſchweren Wort getroffen;
Die Krone fällt ihm von dem Haupt herab;
Vor ſich erblickt er einen Sarg, und offen
Iſt neben ihm ein friſchgeſchaufelt Grab.

Da plötzlich fliehn die Bilder ſeiner Träume;
Ein nebelhafter Schleier irrt den Sinn.
Ihm ſcheint's, als trügen in Elyſiums Räume
Ihn jetzt die luftigen Geſtalten hin.

Und bang und zagend ſteht er an der Pforte,
Und harret und lauſcht dem ewigen Gericht;
Er hört in ſtummer Angſt die Donnerworte,
Die jetzt zu ihm des Richters Stimme ſpricht:

„Du haſt gefrevelt viel in deinem Leben,
„Und oft geſcherzt mit meiner ew'gen Huld.

„Du warſt der Mann des Volks! — Dir ſei vergeben!
„Es ſpricht das Volk Dich frei von Deiner Schuld.

„Du frevelteſt an ſeinem ew'gen Rechte,
„Doch dieſen Frevel will es Dir verzeih'n. —
„Der Uebermuth der heil'gen Erdenmächte
„Umringt Dich jetzt mit einem Glorienſchein.

„Sie haben Dich mit Folterquaal gepeinigt;
„Du haſt gebüßt, drum will ich Dir verzeih'n;
„Du Bonaparte der Freiheit, zieh', gereinigt,
„Ein Held, in meinen freien Himmel ein!"

Da treten Lannes und Ney ihm froh entgegen;
Die Kaiſergarde wirbelt Trommelgruß;
Er grüßt ihr Banner mit geſenktem Degen,
Und Danton giebt ihm ſeinen Bruderkuß.

Und er erwacht! Da ſieht er das Jahrhundert
So winzig klein zu ſeinen Füßen ſteh'n;
Und Bertrand und Laskaſes ſind verwundert,
Weil ſie den Kaiſer nie ſo froh geſeh'n.

Hamburgs Brand.

Du Braut des Meers, Du ſtolz Patricierkind,
Du freie Tochter jener alten Tage!
Jetzt freit um Dich die Glut, der Wirbelwind;
Dein Brautbett wird zu Deinem Sarkophage.
Es ſchwingt Dein kecker Buhle ſchon, der Sturm,
Die Hochzeitfakel um St. Petri Thurm.
Gar ungeſtüm iſt der verwegne Freier,
Der Liebe Wahnſinn glüht in ſeinem Hirn;
Er webt aus Dampf und Aſche Dir den Schleier,
Schlingt Dir der Flammen Brautkranz um die Stirn'.

Ein Feſttag iſt's dem gier'gen Element,
Das froh und frei am lichten Tage waltet,
Nach altem Kriegsrecht, das nicht Gnade kennt,
Sein ſturmgetrag'nes Glutpanier entfaltet;
Ein Marodeur, am reichen Stapelplatz

Des Handels wühlt im aufgehäuften Schatz.
Du letztes Glied der alten Freiheitskette,
Der Hanse thränenreiche Niobe!
So ruhst Du jammernd auf dem Flammenbette
In niegeahntem, namenlosem Weh.

Du Republik, wenn auch der Freiheit Geist,
Der heil'ge Geist, der jetzt sein Pfingstfest feiert,
Dich nicht mit seinem Adlerflug umkreist,
Dich nur mit buntem Dunstgewölk umschleiert;
So scholl Dein Namen doch noch, frank und frei,
Ein Mißklang in dem Ohr der Tyrannei.
Dies alte Mädchen geht schon an der Krücke,
Ist nervenschwach und fieberhaft verstimmt,
Und bebt, wie Friedlands Herzog, scheu zurücke,
Wenn es der Freiheit Hahnenruf vernimmt.

Hat sich des Elementes blinde Macht
Mit der Despoten Wünschen denn verschworen,
Und hält, ein Cherubim, die Flammenwacht
An dieses freiheitlichen Edens Thoren?
Und wär's auch nur ein Kinder-Paradies,

Das man aus Laune noch der Freiheit ließ;
Ein Spielzeug und ein läppiſch Steckenpferdchen,
Das an der Wiege feſtgebunden ſteht:
Selbſt einem holzgeſchnitzten Knabenſchwertchen
Die Tyrannei bang aus dem Wege geht.

Die böſe Juliſonne hat den Laich
Im Sumpf der Weltgeſchichte ausgebrütet;
Drum fürchtet mancher Fürſt für Thron und Reich,
Obgleich von ehernem Cordon behütet.
Allein die Freiheit gleicht der Cholera,
Steckt in der Luft und iſt bald hier, bald da.
Drum hütet euch vor allen Republiken,
Mag raſen dort die Flamme und der Wind;
Wenn wir nur nicht in Dampf und Qualm erſticken,
Und ſicher in den Reſidenzen ſind.

Frohlocke, heil'ger Don-Quixote Schwarm!
Windmühlenflügelkämpfer, greift zum Schwerte!
Zeloten, preiſt Jehovas mächt'gen Arm!
Er goß die Schale ſeines Zorns zur Erde:
Die Flammenſchale! Denn in Hamburgs Brand

Erkennt ihr ja das Walten ſeiner Hand.
Hier wehten hoch des Lügen-Zeitgeiſts Fahnen;
Hier war der Glutherd dieſes Prometheus,
Von wo der junge Phalanx der Titanen
Aus ſeinem Himmel ſtürzt den alten Zeus.

Ja, dieſe Schmiede der Gedankenwehr,
Dies Sodom und Gomorrha ſteht in Flammen.
Es ſtürzt im ſprudelnd heißen Schwefelmeer
Die freiheitsſtolze Hanſeſtadt zuſammen.
O Räuberhöhle! ſchaurig, nachtumgraust,
Wo Ahrens und das junge Deutſchland hauſt!
Die ganze Brut moderner Sanskulotten,
Die Rotte Korahs fand hier Schirm und Schutz;
Doch Zebaoth läßt ſein nicht länger ſpotten,
Und ſchlägt zu Boden ſeiner Feinde Trutz.

So eifert ihr, berufen und erwählt
Zur Zionswacht, ihr Herrn von Gottes Gnade!
Wir aber hoffen, daß, dem Licht vermählt,
Der Phönix ſteige aus dem Flammenbade.
Geläutert aus der Feuerprobe muß

Sich heben, Hamburgs neuer Genius.
Er ſchüttle ab den Staub von ſeinen Füßen,
Des heil'gen, röm'ſchen Reiches Moderduft,
Und möge frei die gold'ne Sonne grüßen,
Den neuen Tag, den ſie in's Leben ruft!

Walhalla.

Widmung.

Ihr Heldengeiſter, deutſchem Blut entſproſſen,
Die ihr des Wortes ſcharfe Schwerter ſchwingt,
Nach des Jahrhunderts ſchönſten Kränzen ringt,
Des Rechts, der Freiheit treue Kampfgenoſſen:

Du heil'ge Schaar, die, Glied an Glied geſchloſſen,
Tyrtäus Sturmgeſang, den Päan, ſingt,
Kriegsmuthig in des Feindes Reihen dringt
Auf des Gedankens lichten Sonnenroſſen:

Dir will ich ſchüchtern ein Walhalla gründen,
Mag es auch nicht im Königsprunke ſtrahlen,
Und ſtolz vom Berg in's Land herniederprahlen:

Begeiſt'rung kann dein Namen ſchon entzünden,
Und wandelt nur dein Geiſt in ihrer Mitte,
Wird zum Pallaſte ſelbſt die Schäferhütte.

Börne.

Dort, wo die große Buhlerin, Paris,
In der durchſicht'gen Hülle lüſtern ſchimmert,
Dort hat man ihm den engen Sarg gezimmert,
Ihn eingeſperrt ins dumpfe Grabverließ,
Deß Herz ſo himmelweit und himmeloffen,
Vom bittern Pfeil des Haſſes ſchwer getroffen.

Bei'm Père Lachaise vermodert ſein Gebein;
So geht die Sage von dem großen Todten;
Und Frankreich muß dem deutſchen Patrioten
Zum letzten Dienſte ſeine Erde leih'n.
O Deutſchland! Land der Fürſten und Barone!
So reichlich lohnſt du deinem freiſten Sohne!

Du, arme Wittwe, kannſt ihm nicht einmal,
Dem Todten, die Begräbnißkoſten zahlen;
Und doch ſtarb er dahin, verzehrt von Qualen,
Die er gelitten nur ob deiner Qual.
Er ſtarb an deinem Schmerz, an deiner Schande,
Und liegt begraben in dem fremden Lande.

O reiß' die gold'nen Lappen dir vom Leib,
Und von den Armen dir die gold'nen Spangen,
Die deine Fürſtenſchaar dir umgehangen,
Die vier und dreißig Fürſten, armes Weib!
Bau' draus ein Denkmal ihm, den du verkannteſt,
Den du, beſeelt von blindem Haß, verbannteſt.

Er war kein Timon, der vor deinem Thor
Auf dich herniederrief des Himmels Flüche!
Er ſchenkte dir nur heiße Segensſprüche.
Ein gottbegeiſterter Prophet, verlor
Er nicht, trotz aller ſchmerzbewegten Klage,
Den Glauben an der Zukunft ſchön're Tage.

Und wie der Krater ſeine Flammen ſprüht;
Es bebt das Land umher, das rettungsloſe,

Wenn dumpfer Donner toſt in ſeinem Schooße,
Wenn hoch empor die Feuerſäule glüht,
Wenn von der Lava heißem Arm umſchlungen,
Die Erde ſelbſt zerſpalten und zerſprungen:

So ſprühte er des Wortes Flammenhauch,
In ſeiner Seele tiefſtem Schoß erſchüttert.
Wenn ſeine blitzgefurchte Stirn gewittert,
Erbebt in ſeinen Tiefen Deutſchland auch.
Man ſah im Erdſtoß ſeiner Glutgedanken
Die morſchen Kerker und Paläſte wanken.

Zuſammenſchüttelt er den alten Bau,
Den Sitz geheimnißvoller Blutgerichte.
Da ſtieg empor zum Tage der Geſchichte,
Zu des Jahrhunderts freier Heeresſchau
So manche That der nachtumhüllten Mächte,
Der Tyrannei und ihrer Henkersknechte.

O Börne! Deiner Hoffnung gold'ne Frucht
Ward längſt vom Baum der Freiheit abgeſchüttelt;
Umſonſt haſt du am Kerkerbau gerüttelt;
Man ſegnet wieder das, was Du verflucht.

Sieh' Deutſchland wieder vor den Götzen beten,
Die du zerſtört und in den Staub getreten!

Doch nein! Des Erdenlebens bitt'rer Hohn
Soll deines Grabes ſtille Ruh' nicht ſtören;
Es wird der Himmel dein Gebet erhören,
Dein deutſches Volk, ach! den verlornen Sohn,
Heimführen in der Freiheit Vaterarme,
Daß heilend hier ſein kaltes Herz erwarme:

Ihn, der von Träbern ſich, von Trüffeln nährt,
Ein treuer, wohlbeſtallter Schweinehüter,
Der ſeinen allergnädigſten Gebieter
Mit unterthän'gem Handkuß knieend ehrt;
Der in zerlumpten Bettlerkleidern wandelt,
Und Leib und Seel zum Knechtsdienſt verhandelt!

Du lehrteſt uns, zum heil'gen Weihaltar
Der ganzen Menſchheit gläubig opfernd treten,
Und nicht ein Hallelujah ſchrein und beten,
Wenn eine heil'ge Kuh ein Kalb gebar,
Und will'gen Sinns die Kälber und die Farren
Zum Thierdienſt laſſen den geweihten Narren.

Doch jetzt hat ſich der Pöbel abgewandt
Von deinen Lehren; und nur freie Geiſter
Seh'n freudig noch in dir den Herrn und Meiſter,
Den uns der Gott der Zeit herabgeſandt:
In deinem Herzen wiſſen ſie zu leſen,
Das deiner Menſchheit Golgatha geweſen.

Wir haben dir geſpie'n in's Angeſicht;
Wir haben dich gegeiſſelt und geſchlagen;
Du haſt dein Kreuz zur Schädelſtatt getragen;
Allein der Schmerz bezwang die Seele nicht:
Denn glorreich hebſt du ſtets, ein Gottprophete,
Dein ſinnend Haupt empor zur Morgenröthe.

Heine.

Hoch über der brandenden See,
Wie Gedanken des düſtern Herzens,
Des einſam trauernden,
Zogen die flatternden Mövenſchwärme
Am Gewölk dahin.
Nur, wo die Sonne ſank in Weſten,
Da ſprüheten Glanzesfunken,
Hochaufjauchzende Glanzesfunken,
Wie Lieder der entzückten Seele.
Und die Funkenſaat,
Und die Strahlenhalme
Keimten am Himmelsrand empor,
Gleich als ob dort die Werkſtatt wär',

Und der Glutherd
Schaffender Titanengeiſter,
Und der einäugigen Cyklopen.
Da ging ich ſinnend am Strand,
Und dachte deiner, o Sänger,
Deß Bild mir im brauſenden Meer,
An des Himmels unendlicher Wölbung,
In dem düſtern Antlitz
Der einſam klagenden Natur
Wie in tauſend Spiegeln
Aufgefangen, erglänzte.

Lagen da nicht im Meeresgrund
All' die verzauberten Schlöſſer,
D'rin deine Träume hauſen,
Wie holde Mädchen mit ſüßem,
Wehmüthigem Lächeln,
Um deren ſchönlockiges Haupthaar
Der kühle Hauch der Lüfte weht,
Wie ſchmeichelndes Liebeſehnen?
Ja, alle die lüſternen Nymphen,
Die freudig lockenden,

Die deinem Gedankenwagen
Und deinen Götterroſſen
Gehorſam folgen,
Du Meerbeherrſchender Dichter,
Du Erderſchütterer:
Sie alle plätſcherten dort
In dem weichen Bette der Wellen,
Auf dem des Abendroths Wiederſchein
Wollüſtig mit flatternden Weſten buhlte.
Da flog am Himmel
Ein zürnendes Wetter empor.
Aus den dichtgeſchaarten Wolkenſchlachtreih'n
Sprangen die Blitze,
Wie ſcheugewordene Roſſe,
Hinab in die toſende Flut;
Und die toſende Flut
Verſchlang ſie gierig im weiten Rachen.
Da erſchien mir dein Geiſt, o Dichter,
Ein kämpfender Oſſiansheld;
Und Schlachtlärm brauſte durch meine Seele.
Wie die Donnerkeile
Herüber-hinüberflogen

Durch die zerſtäubenden Wolken:
War's nicht der Zeitkampf,
War's nicht die Schlachtmuſik,
Die des Jahrhunderts Söhne
Zum großen Kampf für die Freiheit ruft?
Warſt du nicht der Sangesherold,
Der feurige Engel,
Der in die Poſaune des Herrn ſtieß,
In die weltgerichtliche,
Und alle Tyrannen der Menſchheit,
Und alle die feilen Sklaven
Mit dem Ordensband und der Schleife,
Und dem Brandmal auf der Stirn,
Vor der Freiheit Tribunal,
Vor des Jahrhunderts Forum lud?

Begeiſterung durchjauchzt mich!
In der Glutumarmung
Von Erd' und Himmel,
In dem Dithyrambenſchwung der Natur,
Die, eine begeiſterte Mänade,
Mit flatterndem Haar,

VI

Die ſchlängelnden Blitze
Um ihren Thyrſus windet,
Hör' ich nur deinen Namen ertönen,
Heine, Heine,
Wie des trauenden Prieſters Namen
Am Brauttag der Elemente.

Doch weh'! Wie kalt, wie ſchaurig
Iſt der Geiſterſchatten,
Der dort an dem Himmel flattert,
Geſpenſtiſch hohl!
Weit ſtreckt er die Arme aus,
Als wollt' er noch an das Schattenherz
Die Menſchheit drücken.
Doch nein! Er ſtreckt ſie zum Fluch aus,
Die Hand, die richtende.
Iſt es ein Kampfgenoſſe von dir?
Wem gilt ſein Fluch?
In der Wetterpauſe
Mit dumpfer Grabesſtimme
Spricht er deinen Namen aus,
Heine, Heine!

Dir gilt ſein Fluch.
Er war dein Freund; du verriethſt ihn,
Ein Judas Iſcharioth,
Um ſchnöde Silberlinge
An die Phariſäer, ſeine Häſcher.

Wie der dunkle Schatten
Auch über meine Seele flattert!
Er verſchleiert darin dein Bild.
Er gähnt mich an, wie ein weites Grab,
Und in das weite Grab
Leg' ich all' deinen Dichterruhm,
Und den Geiſt, den titanenkräftigen,
Und all' die himmliſchen Gaben
Deiner Seele,
Und ich reiß' deinen Namen
Aus meinem Herzen,
Und leg' ihn auch hinein,
Und ſcharre dann Alles zu mit dem Spaten,
Ein einſamer Todtengräber.
Dann ſchau' ich trauernd umher,
Mit freudeleerem Herzen.

Ja, mein Herz iſt leer,
Und bankerott und bettelarm;
Denn es hat eine große Liebe
Verloren, begraben,
Und weggeworfen ein theures Gut.
Die warme Begeiſt'rung für dich
Hat es losgeriſſen
Ein blutendes Stück des eigenen Selbſt,
Und kann lange, lange
Vom großen Schmerz nicht geneſen.

Anaſtaſius Grün.

1.

Lange währt dein Winterſchlummer, Oeſtreich, du, des Morpheus Land!
Und vergebens weckt und rüttelt dich ſo manche kräft'ge Hand.
Gähnend, blinzelnd, zornergriffen fährſt du auf aus ſanfter Ruh',
Schließeſt aber bald von Neuem deine Augenlieder zu.
Ja, dein Winterſchlaf währt lange, ob des Lenzes Nachtigall
Auch ſchon Berg und Thal erfülle mit der Lieder hellem Schall.
Ein Apoſtel gottgeſendet mit der Feuerzunge ſpricht
Sie vom neuerwachten Leben, von des Maien Glanz und Licht,
Von der jungen Pracht der Blüthen, von den Träumen unſrer Bruſt,
Die da jubelt, die da jauchzet zu der allgemeinen Luſt.

Grün, du biſt der Himmelsvogel, der ſo ſchöne Lieder
ſingt;
Der uns von der Freiheit Frühling ſolche frohe Botſchaft
bringt,
Der, entflohn den Gitterſtäben, zwiſchen Erd' und
Himmel ſchwebt,
Und in freien Lüften flattert und in Lenzesträumen webt.
Doch obgleich er in die Weite über's Rund der Erde
ſchaut,
Biſt du, Oeſtreich, doch die Scholle, wo er hat ſein
Neſt gebaut.
An der engen, kargen Scholle hängt ſein weites, reiches
Herz;
Denn ihn halten feſte Bande, Mutterliebe, Mutterſchmerz.

2.

Eine Sage hört' ich flüſtern, die mich tief und bang
durchbebt,
Gleich als hätt' in Fieberträumen ich Entſetzliches erlebt.
Wandeln in der Freiheit Reichen böſe Geiſter ſchon
umher?
Sind auch ihre Heiligthümer vor Verrath nicht ſicher mehr?

Ueben ſelbſt der Freiheit Helden ſolchen ſchändlichen Verrath,
O dann werde auch der Zeitgeiſt ein ungläub'ger Apoſtat,
Und vergeſſe ſeine Lieder, die er einſt ſo feurig ſang,
Und zerreiße ſeine Banner, die er einſt ſo kräftig ſchwang.
Grün! Du biſt uns abgefallen! Grün, du biſt ein Proſelyt,
Trägſt den Schlüſſel, trägſt den Orden, Kammerherr und Jeſuit,
Haſt vertauſcht der Menſchheit Dienſte mit dem Dienſt von Wien und Rom,
Haſt vertauſcht den Dichternamen mit dem adligen Diplom.
Welche traurige Verwandlung! Grün wird Graf von Auersperg!
Ja, der bürgerliche Rieſe wird ein adeliger Zwerg.
Ja, die ſtolze deutſche Eiche, hochgewipfelt, ſternennah,
Steht als krüppelhaftes Knieholz, als verſchrumpfte Kiefer da.
Wo der Adler einſt gehorſtet, eh' er flog zur Sonn' empor,

Wo zur Frühlings-Blüthenfeier ſang der Nachtigallen Chor,
Baut der Sperling ſeine Neſter, welcher durch die Zweige ſchlüpft,
Und ein Bettler, Körner pickend, vor der Bauern Scheunen hüpft.
Nein! Ich kann es nimmer glauben, dieſes Lug-Gerücht von dir;
Sicher iſt's uns hergeſendet aus des Feindes Hauptquartier;
Denn der Dichter, dem die Gottheit ſelbſt den Himmelsſchlüſſel lieh,
Beugt vor einem kaiſerlichen Kammerſchlüſſel nicht das Knie.
Wer auf lichten Bergeshöhen jagt dem Wild der Freiheit nach,
Iſt, fürwahr, ein ſchlechter Diener in des Fürſten Schlafgemach.
Schlage die Verläumdung nieder! Sing' ein altes, freies Lied,
Dichter, das von Geiſtesfunken wetterleuchtend uns umſprüht!

Schmiede, hämm're alte Waffen, der Gedanken gold'ne Wehr!
Führ', ein ſieggewohnter Feldherr, wieder an dein treues Heer!
Denn uns hat im feſten Glauben nicht der blinde Lärm geſtört;
Wir verachten das Gerede, das den Pöbel nur bethört.
Aus der Aſche der Verläumdung, reiner, als ein Silberſchwan,
Steigt dein Namen, Grün, ein Phönix, wiederum zum Himmel an.

Karl Beck.

Sei uns gegrüßt, du jung' Magyarenblut!
Es glüht dein Sang von Ungarns Rebenglut;
Und des Gedankens dunkle Purpurtraube
Glänzt lockend aus der Bilder dichtem Laube.

Fürwahr! Dein Lied iſt ein Tokaiertrank,
Und macht die ſchwachen Geiſter wirr und krank;
Doch in die kräft'gen Herzen gießt's Entzücken,
Die Welt, die Menſchheit an das Herz zu drücken.

Das wirbelt, perlt und ziſcht in ſeinem Schooß,
Und der Gedanke ringt ſich ſchäumend los.
Hört, was der Gottbegeiſterte verkündet,
Von heil'ger Weihe Flammenrauſch entzündet:

Die Freiheit naht, die Erdenköniginn!
Und alle Throne ſtürzen donnernd hin;
Und über jeden Schlagbaum, jede Schranke
Schwingt ſiegend ſich der ewige Gedanke.

Die Freiheit iſt der Völker hehre Braut,
Vom höchſten Gotte ihnen angetraut;
Wie die Gedanken in der Seele ringen,
Das Hohelied zum Brautfeſt ihr zu ſingen.

So brauſt dein Sang einher, wie Wirbelwind,
Und doch biſt du ein träumeriſches Kind;
Und ſpielſt mit Blüthen, ſanft und herzensinnig,
Und ſchauſt zum blauen Himmel, tief und ſinnig;

Und ſehnſt dich aus des Lebens Wetterbraus
So warm zurück in's theure Vaterhaus,
Um, von der Zeit verwundet und zerſchlagen,
Der Mutter dort dein ſchweres Leid zu klagen.

Doch an der Heimath Thür' ſteht Auſtria
Als Pförtnerinn mit ihrem Stabe da.

Dein armes Herz, es muß in Gram vergehen,
Es darf das Vaterland nicht wiederſehen.

Doch wie? Es heißt, daß du zurückgekehrt,
Und daß den Eintritt Keiner dir verwehrt?
Iſt denn der Pförtner, ſüßen Weines trunken,
In einen tiefern Schlummer noch verſunken?

Wie? Oder Auſtria erlernte ſchon,
Zu ſchätzen einen freien, wilden Sohn?
So fragen wir, betroffen und verwundert,
Den Zeitgeiſt und das neunzehnte Jahrhundert.

Freiligrath.

Ich bin europamüd'! Was ſoll der Torſo,
Der ſchöne Rumpf, dem Kopf und Arme fehlen?
Wer wird die Narren Alle auf dem Corſo,
Wo ew'ge Faſtnacht iſt, beſtändig zählen?
Wer wird ſich ſtoßen laſſen im Gedränge?
Die Welt iſt weit, Europa iſt ſo enge.

Drum nehm' ich deine Blätter in die Hände,
O Dichter! Mit der bunten Völkerferne
Bemal' ich mir die nackten, kahlen Wände;
Und eines andern Himmels lichte Sterne,
Sie glühn empor am Horizont. Der Süden
Empfängt im Schooße den Europamüden.

Ja, großgeſäugt ward von der Glut der Tropen
Dein Dichtergeiſt, gleich einem Negerkinde;
Er brauſet auf dem Roß der Aethiopen
Durch die Sahara, gleich dem Wüſtenwinde.
Der Samum wirbelt auf die Glutenwolke,
Verſchlingt den Sheik mit allem ſeinem Volke.

Wie ziehn dahin die Völker-Karavanen!
Sogar die Wüſte eint die Nationen.
Da ſieht man Frankreichs, ſieht man Englands Fahnen;
Und Fürſten, die im Sand der Lauſitz wohnen,
Verlaſſen ihre Weiden, ihre Birken,
Und wandeln unter Palmen mit den Türken.

Der Fürſt, der Feldherr der Ariſtokraten,
Der Semilaſſo, dieſer Held der Träume,
Sucht Abenteuer dort und Heldenthaten;
Ein Don-Quixote, durchirrt er jene Räume.
Und hinten folgt der Zeitgeiſt, ihm zur Wehre,
Sein Sancho Panſa nach mit Schild und Speere.

Iſt's ihm nicht wüſt' genug in ſeinem Lande,
In der Geſellſchaft Lauſitzer Barone?
Hofft er vielleicht, daß noch an Libyens Strande
Für fromme Helden eine Dido wohne?
Du zeigſt's, Aeneas: Kosmopolitismus
Iſt mächt'ger noch, als adliger Papismus.

O Völkerwogen, des Jahrhunderts Brandung,
Ich höre dich ein Lied des Zeitgeiſt's ſingen!

Kein Felseneiland wehrt ihm mehr die Landung,
Und in die Wüſte wird er ſiegend dringen.
Von Pol zu Pol bis zu der Erde Ende
Reicht jetzt ein Volk dem andern froh die Hände.

Ihr Araber! auf! Zäumet die Kameele!
Ihr Engelländer! Arions der Flotte!
Zäumt eure Meerdelphine! — Deutſche Seele,
Du bied're Hausfrau, treu dem alten Gotte,
Hör' auf, die Laren betend zu umklammern;
Laß, Küch' und Kirch' und alle deine Kammern!

Fort von der Ofenbank, hinaus in's Leben!
Zieh' hin zum großen Völkerhochzeitfeſte!
Laß' dich vom Marktgewühl der Welt umgeben;
Sei du die Wirthin dieſer tauſend Gäſte!
Denn du biſt gaſtlicher, als alle andern,
Die jetzt zum Bundestag der Menſchheit wandern.

Und dieſen Tag haſt, Dichter, du beſungen,
Haſt hoch an Eichenwipfeln aufgehangen
Die Aeolsharfe! D'rum iſt ſie erklungen,
Von des Jahrhunderts Sturmesarm umfangen.

Kein Tongelispel, keine Liebesklänge:
Sie ſang den Nationen Hochzeitsſänge.

Und dennoch pochte deines Sanges Muſe
Nur ſcheu und ſchüchtern an der Freiheit Pforte;
Entſetzt, wie vor dem Haupte der Meduſe
Floh ſtets ſie der Parteien Looſungsworte.
Iſt ſie ſo klöſterlich verſchämt, die Nonne,
Und hat die Welt umſegelt, gleich der Sonne?

Und hat des Urwalds Majeſtät beſungen,
Sein greiſes Haupt, umkränzt von den Lianen,
Aus deß' geheimnißvollen Dämmerungen
Der Freiheit Tag erhob die gold'nen Fahnen!
Ihr Blitz, Amerika, den du getragen,
Hat Großbrittanien in den Staub geſchlagen.

Du, Dichter, willſt ſo friedlich und beſchaulich
Der Erde Bilder ſchaun mit klaren Augen,
Wie man den Türken ſieht, behaglich, traulich
Auf ſeinem Divan ſeine Pfeife rauchen;
Und, gleich Diogenes in ſeiner Tonne,
Erquickſt du dich am reinen Glanz der Sonne.

Aus Wolken erſt muß unſre Sonne tagen;
Noch muß der Welterob'rer, der Gedanke,
Ein Alexander, ſeine Schlachten ſchlagen,
Bis daß die Welt in ihren Fugen wanke;
Muß aus der Königsburgen Schutt und Trümmern
Sich ſelbſt, dem neuen Gott, den Tempel zimmern.

Noch ſtrahlten nicht des Friedens Morgenröthen;
Noch reichte uns Verſöhnung nicht die Palme;
Noch iſt der Kampf der Gott, zu dem wir beten,
Und mäht, ein Schnitter, nieder unſre Halme.
Gewappnet feiert er mit Schwert und Schilde
Sein Erndtefeſt auf einem Schlachtgefilde.

Parthei! Parthei! Hier giebt es keine Mitte;
Du, Junte-millien, gehörſt dem Weltgerichte;
Du Schreckgeſpenſt mit ſchwankem Geiſtertritte,
Was wandelſt du am Tage der Geſchichte?
Dies Weib will ſich mit Helden nur vermählen,
Die wiſſen, was ſie wollen, was ſie wählen.

Lenau.

1.

Du Abendſtern mit deinem milden Scheine,
Du Sonnenpage, trauter Himmelsbote,
Der du die Schleppe trägſt dem Abendrothe,
Wie ſtehſt du träumend über jenem Haine!
Denkſt du im Traume an die Einzig Eine,
Die hehre Sonnenköniginn, die Todte,
Die deines Herzens mächtiger Despote?
Sie ſtarb, daß ewig ſie dein Aug' beweine!
Drum zittert auch dein Strahl in Wehmuthſehnen,
Wie an des Himmels Wimpern leiſe Thränen.
Drum glühet er ſtill in tiefen Liebesſchmerzen.
Dein Lied, o Dichter, gleicht dem Abendſterne;
Es winkt uns träumend aus der Himmelsferne,
Und füllt mit Lieb' und Wehmuth unſ're Herzen.

2.

Du haſt vertauſcht den Zweifel mit dem Glauben!
Haſt du aus des Gedankens Dämmerungen
Zum lichten Tage dich emporgeſchwungen?
Umflattern dich des Friedens heil'ge Tauben?
Nein! nein! Zu des Gedankens Purpurtrauben
Biſt du, ein Fuchs, umſonſt emporgeſprungen.
Sie hingen dir zu hoch; dir iſt's mislungen,
Das Streben, jene ſüße Frucht zu rauben.
Drum ſchleichſt du fort, wie ein beſiegter Ritter,
Und nennſt die hohen Trauben herb und bitter,
Dich ſelbſt zu täuſchen und die Welt zu trügen.
Du kannſt die inn're Stimme nicht' belügen:
Du haſt vertauſcht den Zeitkampf mit der Ruhe,
Das Weltall mit der engen Todtentruhe.

Gutzkow.

Seht ihren Tanz, den Tanz der Pfaffen Baals,
Um die gethürmten Scheiterhaufen!
Wie sie herauf- herunterlaufen,
Und ängstlich harren eines Wetterstrahls!
Sie knie'n, sie flehn umsonst! Es naht kein Wetter,
Und zündet ihre Opfer an.
Still geht die Sonne ihre Bahn,
Und ungehorsam sind die alten Götter.

Da kniet er selbst, der mächtige Prophet,
Elias kniet vor seinem Gotte.
Vergebens höhnt die Priesterrotte,
Die heil'ge Schaar, die zischelnd ihn umsteht.

Jehova hört auf ihn; ſchon brauſt das Wetter;
Der Scheiterhaufen ſteht in Glut;
Die Pfaffen ſchnauben Grimm und Wuth,
Und der Prophet zertrümmert ihre Götter.

•

So ſtürzt der Zeitgeiſt Götzenbilder um,
Ein Gottprophet in ſeinem Grimme.
Erſchreckt vor ſeiner Donnerſtimme,
Entflieht die Brut der Pfaffen, bleich und ſtumm.
Die Völker aber knie'n vor den Altären
Der Freiheit hin in heißem Drang;
Das iſt ihr Gott, erſehnt ſo lang;
Mit ſeinem Blitzſtrahl wird er ſie bewehren.

Erſchrick nicht, Gutzkow, wenn die ſchwarze Schaar
Der Heiligen, von dir verſpottet,
Sich zornerfüllt zuſammenrottet,
Die Herren mit dem Böffchen und Talar!
Jehovas ihr auf Kanzel und Katheder,
Vergebens ſchleudert ihr in's Thal
Vom Sinai den Wetterſtrahl
Auf die Ungläub'gen und die Miſſethäter.

Ihr Kanzeltrommler! Glaubt's, von eurem Schrei'n,
Von eurer Stimme lauten Wettern,
Wie einſt von der Trompete Schmettern,
Stürzt jetzt die Mauer Jericho's nicht ein.
Gebietet nur! Machtlos iſt euer Wille:
Ihr haltet nicht in ihrem Lauf,
Wie Joſua, die Sonne auf;
Die große Geiſterſonne ſteht nicht ſtille.

Du, Gutzkow, haſt des Lebens Recht gewahret,
Ein tapf'rer Streiter, gegenüber
Dem ſehnſuchtskranken Himmelsfieber,
Dem Phariſäerſtolz der ſchlimmſten Art!
Du, Gutzkow, haſt der Liebe Recht vertheidigt,
Und es bedarf des Schutzes ſehr,
Da jene Heil'gengilde ſchwer
Mit erdenſattem Haſſe es beleidigt.

Da ſie ihm abgeſtreift den Farbenſtaub
Von ſeiner luft'gen Pſycheſchwinge,
Dem ſchönſten Erden-Schmetterlinge
Den bunten Schmuck entwandt in ſchnödem Raub.

Du warst des Heiligthumes treuer Wächter,
Und pflegtest seine Vestaglut,
Dem Unsinn trotzend und der Wuth
Der gottgeliebten Zunft der Himmelspächter.

Fort, riefst du, fort mit jedem Monopol,
Mit Privilegien von oben!
Zum Himmel hat sich nur erhoben,
Wer hier gestritten für der Menschheit Wohl!
Das ist die einzige Apotheose;
Das, Gutzkow, wird auch deine sein;
Den Märtyrer kränzt Heil'genschein;
Bedeutsam blüht auf seinem Grab die Rose.

Dem Nachtwächter.

Du wandelſt durch die Stadt in Schmerz und Klagen;
Du ſtehſt, gelehnt auf deinen Wächterſpieß,
Schauſt ſtumm hinein in's enge Burgverließ,
Wo dumpf vom Kerkerthurm die Glocken ſchlagen.

Hier ruh'n ſie, die es heimwärts wollten tragen,
Der Freiheit längſt geraubtes, gold'nes Vließ.
Das Zauberland, das ihnen Gott verhieß,
Sehn ſie im Traum in gold'nem Dämmer tagen.

Da tönt dein Horn in's Ohr der Mitternacht,
Ein geller Schrei! Sie fahren auf vom Bette,
Erſchreckt vom Raſſeln ihrer eig'nen Kette.

„Nachtwächter mein! Du hältſt gar ſchlechte Wacht!
Sing' uns in Schlaf mit einem Wiegenliede;
Verzweiflung wacht mit uns! — Im Schlaf iſt Friede."

Herwegh.

Trunken von den luſt'gen Feſtbanketten,
Von dem königlichen Gnadenſchmaus,
Schläft der Knechte Schaar in Himmelsbetten
Ihr loyales Räuſchchen träumend aus.
Ward doch in den Schüſſeln, in den Bechern,
Die mit Blumen man ſo ſchön umkränzt,
Jenen hochgebornen, wackern Zechern
Nur das Herzblut ihres Volks kredenzt.

Nur das Herzblut, nur die heißen Zähren,
Die der niedern Hütte Staub benetzt,
Wenn, wie Hagelſchlag, durch Saat und Aehren
Stürmiſch hin der wilde Jäger ſetzt.
Ja, erneut hat ſich die alte Sage,
Jagdhorn und Halloh und Huſſa tönt;
Fürſtlich ſind die Jäger unſ'rer Tage,
Deren Luſt des Bauern Schmerz verhöhnt.

Laß' ſie ruhig träumen, jene Sclaven,
Träumen ſüß von Gunſt und Ordensſtern,
Auf der Schädelſtatt des Volkes ſchlafen,
Gleich den Wächtern an dem Kreuz des Herrn.
Doch auf ſonnennaher Alpenkette,
Wo das Abendroth ihr Kränze flicht,
Ruht der Dichter auf dem Himmelsbette
Träumend in der Freiheit ew'gem Licht.

Freiheit! Du biſt Tell, der Bogenſchütze,
Der den Apfel traf und Geßlers Herz.
Jauchzend warf da das Gebirg die Freiheitsmütze,
Seine Wolkenkappe, himmelwärts.
Donnernd ſang es die Lawinen-Lieder;
In den Thälern wacht das Echo auf;
Stolz ſah's auf das freie Volk hernieder,
Stolzer ſah das Volk zu ihm hinauf.

Freiheit! Du biſt Winkelried, der Bauer,
Welcher ſeinem Volk in größter Noth
Durch der Ritter ſtarre Lanzenmauer
Eine Breſche bahnt' mit ſeinem Tod.

Ja, da ward im Heer von Schwyz und Glarus
Jener Unterwald'ner Freiheitssohn,
Ein Armin für Oestreichs stolzen Varus
Und vernichtet seine Legion.

Solche Thaten singst du, solche Lieder,
Herwegh, kräftig in den deutschen Gau'n;
Deine Feuerzeichen strahlen nieder,
Von der Freiheit Alpen weit zu schau'n.
Wie der Föhrwind aus den Klüften wettert,
Hoch sein flatternd Wolkenbanner trägt,
Braust dein Sturmlied und dein Schlachthorn schmettert,
Bis ein jedes Herz begeistert schlägt.

„Schwert und Leier" hast auch du geschrieben,
Freiheitslieder, d'rin Begeist'rung rauscht.
Gleiche Knechte sind wir stets geblieben,
Nur die Herren haben wir vertauscht.
Neuer Körner! Mögst du aller Zeiten,
Ritterliches Schwert in kräft'ger Hand,
Gegen uns're neuen Corsen streiten,
Die uns in ein ehern Joch gespannt.

Inhalt.

Königsberger Bilder.

Zeitgedichte.

	Seite.
Rückblick	5.
Schön	8.
Schloß	13.
Kant	19.
Hosianna	22.

Vermischtes.

Lenzes-Anfang	27.
Barbaroſſa	29.
Wartburg	31.
Polens Klage	35.
Elegie	39.
Fata Morgana	42.
Griechenland	47.
Des Dichters Tod	53.
Dem Rhein	60.
Des Helden Traum	65.
Hamburgs Brand	74.

Walhalla.

Seite.

Widmung . . . . . 81.

Börne . . . . . 82.

Heine . . . . . 87.

Anaſtaſius Grün . . . . . 94.

Karl Beck . . . . . 99.

Freiligrath . . . . . 102.

Lenau . . . . . 107.

Gutzkow . . . . . 109.

Dem Nachtwächter . . . . . 113.

Herwegh . . . . . 114.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt in der Degenschen Buchdruckerei.

Gedruckt in der Degenschen Buchdruckerei.

Censur-Flüchtlinge.

Zwölf

Freiheitslieder.

[illegible Rudolf Gotthelf.]

Zürich und Winterthur,
Verlag des literarischen Comptoirs.
1843.

105 1.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Noch ſchreitet die Cenſur, wie der Todesengel, überall in Deutſchland umher, um die Erſtgeburten der Freiheit zu erwürgen. Auch die folgenden Gedichte ſind ihre Opfer geworden; und nur die Aegide ſchweizeriſcher Preßfreiheit hat ihnen ein fröhliches Auferſtehn geſchenkt. In welchem der ſechs und dreißig Länder des heiligen deutſchen Reichs ſie von dem Skalpirmeſſer des Cenſors dies traurige Schickſal erlitten — das kann dem Leſer gleichgültig ſein. Iſt doch die Wahrheit überall geächtet und muß in das Ausland fliehn, um in Deutſchland ſelbſt gehört zu werden!

Edeln, freien Seelen weih' ich dieſe Lieder, als ein Denkmal gleicher Geſinnung. Dem deutſchen Volk aber wünſche ich eine beſſere Zukunft, in der es, nicht mehr dem Leichtſinn der Fürſten preisgegeben, nicht mehr von himmelnder Frömmelei heimgeſucht, ohne Cenſur und Tonſur, ohne am Spalier ſklaviſch emporgerankt zu werden, frei an der Sonne des Jahrhunderts reift.

Der Verfaſſer.

Huldigung.

Königsscepter, Königsmantel; und du, gold'ne Königskrone!
Ja, ihr leiht viel Glanz und Würde jenem ed'len Fürstensohne;
Doch, die schönsten Krondemanten in des Volkes Augen strahlen.
Fürst! Du bist des Volkes Schuldner! Mögst du deine Schuld bezahlen!
Diese Thränen der Begeist'rung, dieses jauchzende Entzücken,
Dieser gold'nen Zukunft Spiegel in den freudenlichten Blicken,
Dieser Jubelruf der Menge tönt, wie tausend Segenssprüche:
Fürst! Das Volk, es ist dein Priester! Fürchte deines Volkes Flüche!
Mögst vor seinem Anathema, mögst vor seinem Bannstrahl zittern!
Denn er wird durch die Geschichte, gleich Jehova's Zorn gewittern.

Wenn es die erloſch'nen Kerzen fluchend in den Staub getreten,
Wird in deinem weiten Lande keine Seele für dich beten,
Wird kein Glockenklang dich grüßen, dir kein Engel Tröſtung ſenden;
Dir vom Haupt die Krone fallen und der Scepter aus den Händen!
Dann wirſt du verlaſſen wandeln; dann biſt König du geweſen.
Ja, das Volk trägt Himmelsſchlüſſel und kann binden und kann löſen,
Iſt dein Prieſter, iſt dein Richter, iſt dein Herr von Gottes Gnaden.
Mögſt du dich, ein treuer Diener nie mit ſeinem Zorn beladen!
Schweigen herrſcht! Es hängt die Menge ſtill an ihres Königs Munde,
Schlürft in ſüßem Vorentzücken einer ſchönen Zukunft Kunde.
Steht, wie Danaë, in heißem Wolluſtſehnen, Glutverlangen,
Seiner Worte gold'nen Regen in dem Schoße zu empfangen.
Fürſt! Ein Königswort iſt heilig! Mögſt du nimmermehr es brechen!
Denn noch gibt es Eumeniden, ſolche Frevelthat zu rächen!

Fragen.

Ihr ſollt nicht fragen, ruft der Gott uns zu:
Denn die Orakel ſind geſchloſſen!
O laßt mich ſelbſt, laßt meine Welt in Ruh'!
Nie wird auf aufgezäumten Roſſen
Der ſtolze Geiſt durch ihre Räume jagen,
Bis wo enthüllt die nächt'gen Räthſel tagen.

Was grübelt ihr ſo emſig hin und her,
Des Daſeins Tiefen zu ergründen?
Wie wollt ihr in dem ſturmbewegten Meer
Der Wahrheit einz'ge Perle finden?
O knie, bete an, du Sohn der Erden!
Denn deine Weisheit ſoll zu Schanden werden.

Ihr ſollt nicht fragen, ruft der Fürſt uns zu;
Denn die Orakel ſind verboten!
Euch ſchützen die Geſetze, ſchlaft in Ruh'!
Gehorcht, ſeid ſchweigſam, gleich den Todten!
Ich wach', ein Wächter, in der nacht'gen Stunde
Mit treuer Sorge um mein Volk die Runde.

Er ruft's, gehüllt in ſeine Majeſtät,
Und dünkt ſich Gott und Herr der Geiſter.
Die kühne Frage wird vom Wind verweht;
Die Antwort gibt der Kerkermeiſter.
Doch bleibt der Fürſt vielleicht am jüngſten Tage
Die Antwort ſchuldig auf des Richters Frage.

Klagen.

Mag in deinen Eichenwäldern auch nicht mehr Perkunus hausen,
Nicht die Jagd des Auerochsen mehr durch's Dickicht stürmisch brausen,
Und kein freies Volk mehr wohnen in der Wälder Schattennacht,
Und verblutet und versunken längst schon sein der Ahnen Macht;
Hast du doch ein Recht, o Preußen, stolz auf deinen Ruhm zu sein;
Denn noch rauschen deine Wälder heilig in des Frührothe Schein,
Gleich als ob die alten Götter den zertrümmerten Altären
Wandellos und unzertrennbar ewig treu geblieben wären;
Denn noch küßt die Ostseewoge unterthänig dein Gestade,
Wie den Mantelsaum des Fürsten, wer da fleht um seine Gnade;

Legt des Bernſteins reiche Gabe ſchmeichelnd nieder an den Strand;
Schlingt der Wogen Schönheitsgürtel, eine Zauberin, um's Land.
Und das Land iſt reich und fruchtbar, trägt in ſeinem Mutterſchoß
Tauſend Keime, tauſend Früchte, ſäugt die Kinder liebend groß.
Schöne Hügelwellen fluten; in den Aehren wogt der Wind!
Wie die Speicher, wie die Scheunen angefüllt mit Früchten ſind!
Dennoch iſt das Volk nicht freudig; Murren überall und Klagen!
Sprecht, was iſt das für ein Hagel, welcher eure Frucht zerſchlagen?
Sprecht, was iſt das für ein Sturmwind, der die Schiffe euch zerſtörte?
Wo entſtand die Feuerflamme, ſo die Speicher euch verheerte?
Denn aus eurer Stirne Runzeln, d'rin, wie holde Engelsknaben,
Alle eure Freuden ruhen eingeſargt und tiefbegraben,
Schließ' ich, daß des Schickſals Geißel wund und blutig euch geſchlagen,
Daß der Herr euch zugeſendet der Aegypter grauſe Plagen.
Ach! die Schiffe auf dem Meere ſegeln fort und kehren wieder,
Und kein Hagel ſchlug die Garben uns auf den Gefilden nieder.
Doch es fault und modert Alles, und das Land erſtickt am Segen,
Weil es im Prokruſtes-Bette nicht ein Glied vermag zu regen,
Weil der große Czaar im Oſten die Kalmücken und Baſchkiren
Um die Grenze hingelagert in Cordons und in Spalieren;
Daß die Nacht ſein Land umbrüte, wie das Chaos einſt die Erde,
Und kein fremder Lichtgedanke drinnen eingeſchmuggelt werde;
Daß ſein kindiſch Volk verdumpfe, wie ein altersſchwacher Greis;
Daß es fühllos ſtarren möge, wie am Nordpol ſtarrt das Eis.

Und die Frau des großen Czaaren iſt ein preußiſch Fürſtenkind.
Weh den Ländern, deren Fürſten Freunde und verſchwägert ſind!
Ja, vor ſolchen Schwägerſchaften mit den Moskowiter Czaaren
Mögſt du, gut'ger Gott, in Zukunft unſer armes Land bewahren!
Wir erſticken; wir verbluten; denn die doniſchen Koſacken
Sind die Würger, ſind die Geier, welche unſer Fleiſch zerhacken.

Der heil'ge Bund.

„Kein Adler darf in Deutſchlands Eichen horſten,
„Kein fremder Vogel in den heim'ſchen Forſten!
„Sei er geſendet von dem Gott des Krieges,
„Sei er gewappnet mit dem Blitz des Sieges;
„Mag Roms, mag Frankreichs Legion ihn tragen:
„Die Freiheit wird ihn ſtets zu Boden ſchlagen.
„Sieht ſie nicht jetzt, die, ach! ſo lang verbannt,
„Als Kön'gin ein in unſer Vaterland?

„Die Feuer auf den Höhen in der Runde,
„Sind's Hochzeitfackeln nicht dem neuen Bunde?
„Naht sie nicht stolz, die Göttin unſ'rer Ahnen,
„Zurück uns bringend die geraubten Fahnen?
„Den Feind hat Deutſchlands alter Gott bezwungen;
„Bei Leipzig ward das höchſte Gut errungen:
„Mit unſ'rem Leben haben wir's erkauft,
„Mit unſ'rem Blute haben wir's getauft."

So ſprecht ihr, von Begeiſterung verblendet,
Und ſeht nicht, wie ſich Alles hat gewendet.
Ihr habt die eine Feſſel nicht ertragen,
Und laßt euch jetzt in tauſend Bande ſchlagen.
Kaum blitzten auf der Freiheit erſte Funken;
Schon ſind ſie in die Nacht zurückgeſunken.
Der Cerberus des heil'gen Bundes wacht
Vielköpfig an den Thoren dieſer Nacht.

Zum heil'gen Bunde hat man ihn gelogen,
Den Bund, der uns um unſer Recht betrogen,
Den Bund der Fürſten, die ſich eng verbünden,
Um ſo den Bau der Tyrannei zu gründen,
Sie zu ummauern ſtark mit Wall und Thürmen,
Daß wetterfeſt ſie trotze allen Stürmen,
Daß Freiheit, mit des Wahnſinns Rauſch im Hirn,
Daran zerſchelle ihre kecke Stirn.

Gehorſam müßt ihr nun den heil'gen Willen
Der irdiſchen Dreieinigkeit erfüllen.
Sonſt droht euch Preußens Soldateska-Ruthe,
Und Oeſtreichs Stock und der Koſacken Knute;
Ja, ſelbſt des Himmels Fluch wird auf euch laſten,
Wenn ihr es wagt, das Heil'ge anzutaſten.
Von dort den Namen, und die Macht von hier:
Kein Gott durchbricht dies eherne Spalier.

Doch auf, ihr Völker! Schüttelt eure Ketten!
Noch iſt es Zeit; noch kann der Himmel retten.
Steht auf mit Macht und fordert eure Rechte;
Dringt bis zum Thron; durchbrecht den Troß der Knechte!
Und weist man euch zurück, reicht euch die Hände,
Daß Völkerbund den Bund der Fürſten ende!
Das iſt der heil'ge Bund, der einzig ächt,
Geſtützt auf Freiheit und das ew'ge Recht.

Dem König von Baiern.

Du wandelst selbst um deine Stirn' den Kranz,
Und träumst von deines Ruhmes ew'gem Glanz.
Du wähnst, er werde, gleich Walhallas Mauern
Den Kampf der Zeiten mächtig überdauern.

Du rufst sie auf, die Zeugen deiner Kraft,
Die Werke Alle, die dein Arm erschafft:
Der Klöster neubelebte Trümmerreste,
Die Musenhallen und die Prachtpaläste.

Du rufſt die ew'ge Poeſie herbei,
Daß ſie die Zeugin deines Strebens ſei,
Die läſternde Verläumdung niederſchlage,
Und deinen Namen zu den Sternen trage.

O glaube nicht, daß ſie dem Ruf gehorcht;
Du haſt umſonſt ihr Prachtgewand geborgt.
Die Töne deiner Leier ſind verklungen;
Denn and're Lieder hat die Zeit geſungen.

Die Poeſie mit ſeelenvollem Blick
Durchblickt der Menſchheit wandelndes Geſchick;
Und fühlt und zählt den Pulsſchlag der Geſchichte,
Und ſchaut begeiſtert göttliche Geſichte.

Und mit Propheten-Macht, im Heil'genſchein,
Sieht ſie der Zukunft tief in's Herz hinein.
Zum Heldenmädchen ward die Schäferdirne,
Und Gottes Zorn umleuchtet ihre Stirne.

Sie hüllt in Waffen ihren zarten Leib;
So ſteht ſie da, ein kampfgerüſtet Weib;
Ihr Aug' verſteht's, den Wetterſtrahl zu ſenden,
Und Schwert und Fahne trägt ſie in den Händen.

Das will die Zeit, will ernſten Waffentanz,
Nicht einen abgewelkten Dichterkranz,
Gebete zu der Freiheit Morgenrothe,
Kein Auferſtehungslied für's ewig Todte.

Du nanntest rühmend dich der Muſen Sohn;
Allein die Freiheit floh von deinem Thron.
Du warfſt ſie zürnend auf die Scheiterhaufen,
Sie zu bekehren und ſie umzutaufen.

Hoch loderten auf deines Baiern Höh'n
Auto-da-fé der neuen Zeitideen.
Wer dein Gebot verwegen überſchritten,
Der mußte knie'n; dein Bild um Gnade bitten.

Doch die gekniet vor deinem heil'gen Bild,
Sie werden einſt, von edlem Zorn erfüllt,
Das Denkmal ihrer Schmach mit Füßen treten,
Dem Todten fluchen, ſtatt ihn anzubeten.

Kein lispelnd Dankgebet an deiner Gruft,
Erhebt, ein Opferdampf, ſich in die Luft.
Kein Schmerz bethauet deines Grabes Roſen,
Und heimatlos umbrauſt's des Sturmes Toſen.

Bang ſäuſelt d'rauf herab des Herbſtlaubs Fall;
Einſam, verlaſſen ruht dein Staub im All:
Ja, ſelbſt die Grabeswächter, die Cypreſſen,
Sie werden hier den ew'gen Schmerz vergeſſen.

Vergebens rufſt du aus der alten Nacht
Beſchwörend eine luft'ge Schattenmacht,
Daß ſie vom Fluch der Völker dich errette,
Und dein Gebein in heil'gen Grüften bette.

Vergebens ſucheſt du in blinder Haſt
Im Schoß der heil'gen Mutter Schutz und Raſt.
Du willſt dein Herz am Pfaffenſegen laben:
Aus ſolchem Sumpf wird nie ein Schatz gegraben.

Kein Aar entſchwebt dem alten Pfaffenneſt,
Und Petri Felſen ſteht nicht länger feſt.
Dahin der Bann, dahin die Zaubermächte:
Pantoffelkuß geziemt ſich nur für Knechte.

Drum traue nicht der lügneriſchen Macht!
Dein böſer Dämon iſt's, der dich verlacht.
Kein Himmelsſchlüſſel, keine Segensworte
Eröffnen dir des Ruhmes gold'ne Pforte.

Einſt wird die Nachwelt ſitzen zu Gericht;
Schon tagt der jungen Freiheit erſtes Licht.
Die Freiheit wird dich richten und verdammen,
Und deinen Namen ſchleudern in die Flammen.

Hoffmann von Fallersleben.

Wie plänkelt ihr so leicht einher,
Ihr luſt'gen Minnelieder!
Ihr tragt nicht Panzer eiſenſchwer,
Streckt nur mit federleichtem Speer
Den Feind zu Boden nieder.

Wie doch ganz Deutſchland wiederhallt
Von euren kräft'gen Streichen!
Wie eures Witzes Geißel knallt!
Ihr drückt den Sporn mit Allgewalt
Dem Staatsroß in die Weichen.

Das Staatsroß iſt kein Pegaſus;
Drum trägt es keine Flügel.
Wie keucht und lahmt das Thier! Es muß
Den Karren voller Schutt und Grus
Heraufziehn auf den Hügel.

Beamtenvolk, Soldatenſchwarm;
Das ſind des Staates Laſten!
Da wird das arme Thier wohl warm;
Es ſchleppt und ſtöhnt, daß Gott erbarm',
Und darf nicht ruh'n und raſten.

Doch du, der ſolchen Minneſang
Uns ſingt in neuen Zeiten,
Um in des Herzens Frühlingsdrang
Mit deiner Lieder hellem Klang
Für's Völkerwohl zu ſtreiten:

Du biſt an die Galeerenbank
Des Staatsſchiffs ſelbſt gekettet?
Am großen Bau, ſo ſturmesſchwank,
Biſt du ein Rud'rer, matt und krank,
Auf's Marterholz gebettet?

Du ſangſt von Knut' und Bundestag,
Von Fiscus und Cenſoren,
Riefſt ihnen Spottgeſänge nach,
Daß alles Volk von dieſem Schlag
Sich gegen dich verſchworen.

Und ſprichſt doch ſelbſt für Königsgold
Herab von dem Katheder?
Und ſtehſt doch ſelbſt im Fürſtenſold?
Der Krone feind, den Kronen hold
Iſt deine Dichterfeder?

Doch nein! Hört, was die Sage ſpricht:
Sie haben dich entkettet
Vom ſchweren Joch. Man täuſcht uns nicht.
Frei blüht zum Himmel dein Gedicht,
Von jedem Zwang errettet.

Die Gärtnerſcheere darf nicht mehr
Ihm ſeinen Wollwuchs ſtutzen,
Ihm ſeinen Stamm, ſo ſchlank und hehr,
Sein dichtes Laub, des Sturmes Wehr,
Mit Stümperkunſt verputzen.

Kein königliches Mistbeet zwar,
Kein Amt, nährt seine Säfte.
Doch draußen schmückt das junge Jahr
Mit Frühlingsrosen sich das Haar;
Das leiht ihm seine Kräfte.

Der Freiheit Zephyrn es umweh'n
Mit abendlicher Kühle;
Da kann es froh und ruhig seh'n,
Wie die Gevattern schwitzend steh'n
In enger Treibhausschwüle.

Dein Ostern und dein Lenz erstand
Aus Winterfesseln wieder.
Drum nimm die Leier in die Hand,
Zieh', Dichter, hin durch's deutsche Land,
Und sing' der Freiheit Lieder!

Kölner Dombau.

Wie greift Begeist'rung in der Harfe Saiten,
Die hoch an Deutschlands Eichenwipfeln hängt!
Im Sturm sieht man die alten Geister schreiten,
Germaniens Heldenschaaren dichtgedrängt.
Empor vom Grabe rufen wir die Ahnen,
Stolz auf das neue Sinnbild unsrer Fahnen.

Denn Einheit ist darauf in Gold und Seide
Von zarter Hand der Phantasie gestickt;
Wir haben neu mit lichtem Flügelkleide
Das Ideal, das Lieblingskind, geschmückt.
Wir horchten froh der alten Zaubermythe:
Wie schön, wenn Deutschland stolz und einig wäre!

Ja, Deutſchland ſtolz trotz ſeiner tauſend Götzen,
Vor denen es in heil'ger Scheu ſich bückt:
Ja, Deutſchland einig trotz der tauſend Fetzen,
Die man zur Narrenjacke ihm geflickt:
Ein ſchöner Traum, der uns den Sinn benommen,
Der uns urplötzlich über Nacht gekommen.

Ja, deutſches Volk, du willſt zum Himmel bauen
Der Gottesandacht ſteinern Monument:
O heuchle nicht ein brünſt'ges Gottvertrauen,
Das längſt dein Herz, das längſt die Zeit nicht kennt!
O mach' zur Wahrheit nicht die alte Fabel:
Erneue nicht den Thurmesbau zu Babel!

Entſchwunden iſt das heil'ge Andachtsdunkel:
Die Dämm'rung iſt zum lichten Tag erwacht;
Längſt iſt der Sterne myſtiſches Gefunkel
Erblichen am gewölbten Dom der Nacht:
Die Freiheitsſonne glänzt in Morgenfriſche;
Die Heil'genbilder ſtürzen aus der Niſche.

Was ſoll uns jetzt St. Georg und die Madonne,
Der Drachenbänd'ger und die heil'ge Maid;
Das Mittelalter glich der blaſſen Nonne;
Ein heit'res Weltkind iſt die neue Zeit.
O zwingt ſie nicht, ſich mühſam zu kaſteien,
Den Himmel, eine bleiche Braut, zu freien.

Der Nonnenſchleier iſt ihr Leichenſchleier,
Der ihr verzerrt das lächelnde Geſicht;
Die fromme Meſſe ihre Todtenfeier,
Die ihr das Herz, das liebeluſt'ge, bricht.
O laßt ſie frank und frei in heit'rem Sinne
Sich ihres Lebens freu'n in Luſt und Minne.

Scheut jene hundertköpf'ge Pfaffen-Hyder,
Die ihren Schweif um ein Jahrtauſend ſchlang;
Denn ſtets erſtehen ihre Häupter wieder,
Ob auch ein Herkules die Keule ſchwang.
Seid nicht ſo zag' und ſcheu, ihr Kabinette!
Die tollen Hunde legt man an die Kette.

Ihr kennt den Stolz, den Hochmuth der Prälaten,
O ſchmeichelt dieſen Säulenheil'gen nicht!
O ſcheut den Biſchofſtab, ihr Potentaten,
Daß er nicht eure Macht in Scherben bricht!
Ja, all' ihr Kronen, ſchließt zu Schutz und Trutze
Ein Bündniß gegen Krummſtab und Kaputze.

O laß dich nicht verlocken und verführen,
Mein Volk, zu erdvergeſſ'ner Schwärmerei!
O laß dich nicht vom falſchen Wahne ſchnüren
In's Schnürleib einer kranken Frömmelei.
Das iſt kein freies Weib, iſt eine Zofe,
Und ſteht in Dienſt und Sold bei Fürſt und Hofe.

Ja, die Begeiſt'rung, die in Glutgebeten
So brünſtig ſtrebt zum alten Himmel hin,
Die reist umher mit fürſtlichen Diäten,
Iſt eine wohlbeſtellte Kupplerin;
Man will der Geiſter Thatkraft weiſe lenken;
Ihr ſollt an Gott, nicht an die Freiheit denken.

Ihr ſollt da über himmliſchen Int'reſſen
Und in dem klug gekörnten Selbſtgefühl
Den großen Schmerz der Sklaverei vergeſſen;
Man lehrt euch Kinder jetzt ein neues Spiel;
Ihr ſpielt ſo froh, ſeid nicht mehr ungezogen,
Und freut euch ſelber, daß man euch betrogen.

Sei ſtolz, mein Volk! Sei einig! thatenkräftig!
Bau' deiner Freiheit einen Kölner Dom!
Doch gründe nicht, zum Unheil vielgeſchäftig,
In unſ'rer neuen Zeit ein neues Rom.
Beſchwöre nicht, ein ſchwacher Zaubermeiſter,
Des Mittelalters längſt verſunk'ne Geiſter;

Sonſt überwalt'gen ſie in Sturmesbrauſen
Dich, deutſches Volk, und feſſeln deinen Geiſt;
Sonſt kommen Mönche zahllos aus den Klauſen,
Wie nach dem Regen Pilze, dreiſt und feiſt;
Sonſt überwuchern gift'ge Fingerhüte
Der Freiheit erſte, zarte Frühlingsblüthe.

Schön iſt's, ein mittelalterlich Vermächtniß
Zu übernehmen zu des Volkes Ruhm!
Doch nie entſchwinde uns aus dem Gedächtniß
Der neuen Zeiten neues Heiligthum,
Worin die Veſtaglut der Freiheit lodert,
Die das Gelübde ew'ger Treue fordert.

Baut euren Dom, daß ſeines Thurmes Spitze
Sich majeſtätiſch ſpiegle in dem Rhein!
Wahrzeichen Deutſchlands, unſ'res Himmels Stütze,
Und unſ'rer Einheit Sinnbild ſoll er ſein.
Doch erſt aus der Baſtillen Schutt und Trümmern
Sollt ihr dem deutſchen Gott den Tempel zimmern.

Lehrfreiheit.

„Demagogen, Jakobiner,
Dieſes Volk wird immer kühner,
Dieſes Brutneſt der Titanen
Rekrutirt ſtets neu die Fahnen
Mit verweg'nen Erdenwürmern,
Mit modernen Himmelsſtürmern.
Und die jungen Hegelingen,
Die in's Herz der Weisheit dringen,
Die ſo frech am Heil'gen makeln,
Neues in die Welt orakeln,

Und zertrummern alle Schranken;
Dieſe Marats der Gedanken,
Die mit Guillotinen-Meſſern
Die verderbte Welt verbeſſern:
Dieſe ſoll man reden laſſen
Vor dem Volk auf allen Gaſſen?
Dieſe off'nen Atheiſten,
Die ein Gräuel allen Chriſten,
Sollen, ohne daß wir's wehren,
Unſ'rer Jugend Herz bethören,
Bis die Jakobiner-Mützen
Uns auf allen Köpfen ſitzen?
Gäb' es doch noch Scheiterhaufen,
Dieſe Heiden umzutaufen!
Doch des Glaubens letzte Funken
Sind ja längſt in Nacht verſunken
Und der grauſe Fürſt der Hölle
Trat ja längſt an Gottes Stelle!
O ihr hingeſchwund'nen Tage!
Wie ein Märchen, eine Sage,
Tönt ihr jetzt in unſ're Ohren!
Schöne Zeit, die uns verloren,
Zeit der Kirche, Zeit der Frommen,
Wirſt du nimmer wiederkommen,

Aus des Grabes Leichenhülle
Auferſtehn in Hoheitsfülle,
Und uns mit des Himmels Blitzen
Gegen dieſe Katzen ſchützen,
Die noch ärger, als Huſſiten,
In der Kirche Herzblut wüthen,
Frecher noch, als Sanskulotten
Alles Heilige verſpotten,
Und mit ſchamlos kecker Stirne,
Die Vernunft, die nackte Dirne
Mit verbuhltem Blick verehren,
Für den neuen Gott erklären!
Strauß und Feuerbach und Bauer!
Uns ergreift ein heil'ger Schauer.
An den Schandpfahl muß man ſtellen
Dieſe lockeren Geſellen.
Doch, wir ſollen ihnen ſchmeicheln,
Mit der Hand ſie freundlich ſtreicheln,
Auf's Katheder ſie verpflanzen,
Ganz nach ihrer Pfeife tanzen,
Wohl noch gar mit Gold bezahlen
Ihre Lehren! — — —
Anathema! Fort mit ihnen!
Leute gibt's genug zum Dienen."

Nun ſind's Ex-Privat-Docenten,
Leben von des Geiſtes Renten.
Schadenfroh mit Hohngelächter
Jubeln jetzt die Zionswächter,
Die in ihren reichen Pfründen
Ihren Erdenhimmel finden.
Jubelt nur, ihr armen Thoren,
Die ihr, taub und blind geboren,
Nicht vernehmt des Geiſtes Mahnen,
Nicht erblickt der Freiheit Fahnen!
Jene Kämpfer für das Wahre,
Treu dem Geiſte bis zur Bahre,
Nicht belohnt von Fürſtengolde,
Stehn in eines Höhern Solde,
Sind die mächt'gen Weltbeweger,
Sind der Menſchheit Fahnenträger;
Dürfen nicht, wie Lohnlakaien,
Sich im Herrendienſt kaſteien,
Schneiden gläubige Geſichter,
Putzen ausgebrannte Lichter,
Leuchten mit den kurzen Stumpfen;
Nein, mit andern, beſſern Trumpfen
Spielen ſie: mit Wahrheit, Freiheit,
Nicht mit jener Himmelsfreiheit!

Aus sind jene Wiegenlieder,
Die der kräft'gen Zeit zuwider,
Und mit jenen Kinderſuppen
Füttert eure Himmelspuppen!

Auf dem Tabor der Geſchichte,
Mit verklärtem Angeſichte,
Stehn die echten Gottgeſandten,
Die Verjagten, die Verbannten,
Stehn in brünſtigem Gebete,
Hingewandt zur Morgenröthe,
Denn es muß die Nacht entſchwinden,
Und der Tag ſein Licht entzünden,
Das in ewig heit'rer Klarheit
Leuchtet, ein Geſtirn der Wahrheit,
Das der Träume ſüß' Entzücken
Bannt von den befang'nen Blicken,
Das uns führt in reinem Glanze,
Nicht in nacht'gem Irrlichttanze,
Das uns lehrt, das Leben tragen,
Wenn auch nie die Himmel tagen,
Bis wir, glücklich ſelbſt in Schmerzen,
Gern des Himmels Glück verſchmerzen.

Dieſer Erde freie Söhne
Uns erfreun an ihrer Schöne,
Und nach ihrer Gunſt nur trachten,
Nimmer nach dem Jenſeits ſchmachten.
Nur den frommen Himmelskranken
Ziemen ſolche Nachtgedanken,
Aus der Erde Jammerthale
Nach des Himmels gold'nem Strahle
Sich mit Klagen und mit Thränen
Weibiſch, ſchwächlich hinzuſehnen,
Fern der Zeiten Feuerſtreben
Nur in ſüßem Traum zu leben,
Mit der Bürde alter Sagen
Mühſam ſich herumzutragen,
Mit dem Kram und mit dem Plunder
Wirrer Mythen, grauer Wunder
Schachernd, wie ein Krämpeljude
In der morſchen Bretterbude.

Höret auf, die Zeit zu preiſen!
Denn es ſtirbt, gleich jenem Weiſen,
Immer noch der Lichtgedanke
Traurig an dem Schierlingstranke.

Und des Cynikers Laterne
Hält der Staat ſich weislich ferne,
Denn er leidet im Geſichte
Keinen Wiederſchein vom Lichte.
Doch die Helden müſſen ſiegen,
Die den alten Wahn bekriegen.
Ihre guten Schwerter blitzen,
Um die Freiheit ſtets zu ſchützen,
Und die lichten Banner wehen
Auf den morgenrothen Höhen.
Rührt die Trommel, gebt das Zeichen!
Schlagt das Kampfſchild an den Eichen,
Wie es einſt in alten Tagen
Ward mit Donnerklang geſchlagen!
Bied'res Urvolk der Germanen,
Eile zu der Freiheit Fahnen!
Wußteſt du dich vor Tartaren
Und vor Hunnen zu bewahren,
Wirſt du endlich auch vor Pfaffen
Einmal Ruhe dir verſchaffen.

Der Evangeliſchen Kirchenzeitung.

Zum Kampfe mit dem Drachen,
Mach' ich mich jetzt bereit,
Der aus dem weiten Rachen
Den gift'gen Geifer ſpeit.

Das iſt der Pietismus,
Der neue Welttyrann;
Der neueſte Papismus
Mit Interdikt und Bann.

Wenn ſelbſt die Majeſtäten
Ganz allerhöchſt geruhn
Vor ihm im Staub zu beten —
Was ſoll das Volk denn thun?

O ſchwing' die Weihrauchfäſſer,
Chorknabenſchwarm der Zeit!
Es ſehn die Herrn ja beſſer
In Dunſt und Dunkelheit.

Das ſind die Phariſäer
Voll falſcher Heuchelei,
Die Häſcher und die Späher
Geheimer Polizei.

Die fromme Kirchenzeitung
Iſt ihnen Schild und Speer;
In Lucifers Begleitung
Erſcheint der Redakteur.

Im Sumpfe der Geſchichte
Singt es ſein Unkenlied,
Dies giftige Gezüchte,
Das ſtets die Sonne flieht.

Die Nacht hat es geboren;
Der Nacht es dienen muß!
Es ſteht an ihren Thoren
Ein treuer Cerberus.

„O mag", ſo fleht es brünſtig,
„Sich Willners Zeit erneu'n!"
Die Aktien ſtehn günſtig. —
Ihr Frommen könnt euch freu'n!

Am Strand.

Im Oſten tagt der Morgen, leiſe dämmernd;
Die weite See umliſpelt ſüßer Friede.
Des Buſens Nachtgedanken, ewig hämmernd,
Sie raſten, wie Cyklopen in der Schmiede.

Ein freundlich Mahnen aus der Kindheit Tagen,
Ein Harfenlied aus zauberiſcher Ferne;
Ein Heimwehſehnen, ein verhülltes Klagen,
Ein Schmerz ſo blaß, wie die erblich'nen Sterne:

Das pocht mit Macht an meines Herzens Pforten,
Das weht des Meeres Odem mir entgegen,
Und angehaucht von längſtverklung'nen Worten
Muß ſich die Bruſt in alten' Träumen regen.

Und wie im Meer der Morgenſtern ſich ſpiegelt,
So ſpiegelt ſich in mir der Kindheit Eden.
Von der Natur Unendlichkeit beflügelt,
Vergißt der Geiſt des Lebens herbe Fehden.

Nur einen Augenblick will ich mich ſchaukeln
In ſüßem, träumeriſchem Selbſtverſinken;
Ein Schmetterling, um Blüthen thatlos gaukeln,
Und ihres Nektars Wolluſt ſelig trinken.

Doch dann den Fehdehandſchuh aufgehoben:
In's tiefſte Meer verſenk' ich meinen Frieden.
Der bunte Schwarm der Träume iſt zerſtoben,
Uns iſt der Kampf und nicht die Ruh' beſchieden.

Rauſch' auf im Sturm, du meines Geiſtes Brandung!
Stürzt hin zum Kampfe, ihr Gedankenwellen!
Wehrt den Deſpotenflotten jede Landung!
In Schiffbruch mögt ihr höhnend ſie zerſchellen;

Bis daß der Bau der Tyrannei zerſchlagen,
Bis daß das letzte Königsſchiff geſtrandet,
Bis daß die Länder keine Feſſeln tragen,
Frei, wie das Meer, das um die Küſten brandet.

Mahnung.

Ihr haltet fromm den Rosenkranz der Zeiten,
Und laßt die Perlen durch die Finger gleiten.
Ein Paternoster murmelt ihr nach oben,
Zufrieden euern alten Gott zu loben.

Ich halte eurer Knechtschaft Eisenbande,
Und zähl' die tausend Ringe eurer Schande.
Wie kann ich ruhig meine Hände falten,
Wenn über euch die bösen Geister walten?

Zwar ſchlaft ihr tief, verſchlaft die Schmach, die Schmerzen,
Und fühlt den Alpdruck nicht auf eurem Herzen.
Allein dem Dichter ziemt's, euch zu erwecken,
Gleich Hamlets Geiſt, die Träumer aufzuſchrecken.

Ja, Deutſchland, traumbefang'ne Somnambüle!
Laſſ' ab von dem geſpenſterhaften Spiele!
Laſſ' dich von jenen Heil'gen nicht kuriren,
Die ihren Geiſt dir einmagnetiſiren:

Den Geiſt der erdenſatten Himmelswehmuth!
Den Geiſt der kriechend feigen Schafspelzdemuth!
Sei ſtark und frei, kampfmuthig, geiſtesehern!
Fort mit den Seherinnen und den Sehern!

O trau' nicht dem Orakelſpruch der Pfaffen!
Du ſelber mußt dir deine Zukunft ſchaffen,
Aus Elementen, die chaotiſch gähren,
Mit Schöpferkraft die neue Welt gebären.

Sei frei, ſo wirſt du bald auch einig werden!
Sonſt hilft dir Nichts im Himmel und auf Erden:
Kein Frankenhaß in kühnen Liederfehden,
Kein Kölner Dom und keines Königs Reden.

Oſt und Weſt.

Im Orient, im Orient,
Wo ewig blau das Firmament;
Wo in der Ganga heil'ger Flut
Die Lotosblume träumend ruht,
Wo ſtolz des Himalaya Höhn
Auf Kaſchmirs Öden niederſehn,
Wo die Natur ſo mild und lind
Im Traume lächelt wie ein Kind:
Dort möcht ich wohl ein Hindu ſein,
Gleich der Natur, ſo ſanft und rein,

Vor den Pagoden niederknie'n,
Ein Derwiſch durch die Lande ziehn
Und glauben an die Götterwelt
Hoch über mir im Himmelszelt,
Und glauben an der Vedas Spruch,
An jedes Wort im heil'gen Buch;
Dort möcht' ich wohl an flammenden Altären
Die menſchgewordnen Götter fromm verehren.

Im Occident, im Occident,
Wo wolkenſchwer das Firmament,
Da kehrt der Geiſt bei'm Geiſte ein,
Und Herr muß der Gedanke ſein,
Da wird der blinde Wahn bekriegt;
Da herrſcht das Wort, das ſchlägt und ſiegt.
Hier lull' in ſüße Träumerei'n
Uns keine Pfaffenkaſte ein!
Hier gilt kein heil'ges Fabelbuch;
Hier nur des Geiſtes freier Spruch.
Ernſt iſt und ſinnend die Natur,
Kein Pflanzenwuchs der Tropenflur,
Kein üpp'ger Spezereienduft,
Kein Wolluſtbad der ſchwülen Luft:

Drum ſind wir friſch und krafterfüllt,
Sind ſelbſt uns Schwert, ſind ſelbſt uns Schild,
Und brauchen nicht bei menſchgewordnen Göttern
Uns einzuſchmeicheln und uns einzuwettern.

Im Orient, im Orient,
Wo heiß die Tropenſonne brennt,
Da möcht' ich wohl ein Türke ſein,
Mich immer ſüßer Ruhe weihn,
Und geiſtesdumpf, gedankenlos
Einſchlummern in der Wolluſt Schoß,
Auf meinem Diwan hingeſtreckt,
Von duft'gen Blüthen zugedeckt,
Die lange Pfeife in der Hand,
Den Blick zum Himmel hingewandt,
Aus deſſen ewig heit'rem Blau
Mir niederquillt der Ruhe Thau:
So möcht' ich ſitzen Tag und Nacht,
Vertrauend des Propheten Macht,
Und tönt der Ruf zum Minaret,
So neig' ich fromm mich zum Gebet,
Bis einſtens mir im Paradies der Lüſte
Entgegenblühn der Houris üpp'ge Brüſte.

Im Orient, im Occident,
Wo keine Tropenſonne brennt,
Da ſchließe nie zu ſüßer Ruh'
Der Geiſt der Zeit die Augen zu;
Da wiege nie in Träumerei'n
Der Wolluſt Opium uns ein!
Hier gilt es Thaten, kraftbeſchwingt!
Der Freiheit Hahnenruf erklingt.
Ein großer, ſchöner Morgen bricht
Jetzt an mit ahnungsvollem Licht.
Wer möchte wohl bei ſeinem Schein
Noch eines Sultans Sklave ſein,
Ein kraftlos feiler Haremsknecht,
An Leib und Seele abgeſchwächt?
Im Weſten brauſt im Thatendrang
Der Weltgeſchichte Sturmgeſang,
Und die Geſchichte mahnt mit Flammenlettern,
Die Deſpotieen in den Staub zu ſchmettern.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Huldigung	5
Fragen	7
Klagen	9
Der heil'ge Bund	12
Dem König von Baiern	17
Hoffmann von Fallersleben	21
Kölner Dombau	25
Lehrfreiheit	31
Der Evangelischen Kirchenzeitung	38
Am Strand	41
Mahnung	44
Ost und West	47

Robespierre.

Drama in fünf Aufzügen

von

M. Gottſchall.

Neiſſe 1845.
In Commiſſion bei Ferdinand Burckhardt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Grafen Eduard von Reichenbach

als Zeichen der Freundſchaft

gewidmet

vom Verfaſſer.

Perſonen.

Max Robespierre, Präſident des Wohlfahrts-Ausſchuſſes.

St. Juſt,
Couthon,
Billaud-Varennes,
Collot d'Herbois,
Barrère,
} Mitglieder des Wohlfahrts-Ausſchuſſes.

Vadier,
Vouland,
Amar,
} Mitglieder des Sicherheits-Ausſchuſſes.

Tallien,
Bourdon,
Barras,
Fouché,
} Conventé-Deputirte von der Bergpartei.

Graf Cabarrus.

Sophie, ſeine Tochter.

Lenore Duplay.

Cecilie Renaut. — Antoinette. — Marie.

Henriot, Commandant von Paris.

Fleuriot, Maire von Paris.

Coffinhal, Vicepräſident d[illegible]obiner.

Caſſius, Jakobiner.

Catharina Theot.

Gerle, Karthäuſerm[illegible].

Mitglieder des Con[illegible]s. Mitglieder des Gemeinderaths. Generalſtab Hen[illegible]ot's. Kanoniere. Gensdarmen. Truppen der Sektionen. Sektirer der Theot. Weiber der Halle. Wache. Volk. Gäſte Barrère's. Diener.

Jahr der Handlung 1794. Paris.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Tallien's Haus.

Tallien. Fouché. Bourdon. Barras.

Bourdon.

Jedes Ding hat zwei Seiten. Ihr könnt ein Princip wie einen Handſchuh umdrehen. Doch dieſe Taſchenſpieler-Kunſtſtücke können Robespierre nicht rechtfertigen.

Fouché.

Nur nicht gleich zu heftig, lieber Bourdon! Barras denkt nicht daran, Robespierre zu rechtfertigen.

Barras.

Zum Teufel, ich denke daran. Er iſt ein Kerl, den ich nicht leiden kann, ein Deklamator, der das Maul immer voll nimmt mit Phraſen und immer auf dem Steckenpferd ſeiner Tugend reitet. Doch warum ſoll deshalb alles, was er thut, grundſchlecht ſein? Seine Perſon iſt mir zuwider. Ich fühle mich unbehaglich in ſeiner Nähe. Gerade ſo, wie es meine Jeannette kalt überläuft, wenn ein Kater im Zimmer iſt, ſo überrieſelt's mich, wenn ich ſein lohgelbes Geſicht ſehe. Er iſt nichts, als eine neue Ausgabe von Jean Jaques Rouſſeau, in vergelbtes Leder eingebunden.

Tallien.

Da habt ihr's ja; da habt ihr's ja!

Barras.

Zum Teufel! Laß mich doch ausreden! Bei alle dem iſt es vernünftig von ihm, daß er den lieben Gott wieder in ſeine Rechte einſetzt. Das Volk braucht einen Trumpf; ſonſt hört es auf zu ſpielen und giebt uns Naſenſtüber.

Bourdon.

Das ſind ja Sentenzen, die ſich bei Nero und Kaligula den Hausorden verdienen würden.

Barras.

Es iſt vernünftig von ihm, daß er dies Feſt des höchſten Weſens einführt.

Bourdon.

Es iſt vernünftig von ihm, daß er wieder eine Komödie einführt, worin er die Hauptrolle ſpielt.

Tallien.

Köſtlich! Amüſant! Wohin die Disputirwuth nicht die Menſchen bringt. Doch Oppoſition iſt das Leben. Unſer Freund Barras, ein Vertheidiger des höchſten Weſens! Wohin gehn deine Roſſe durch mit dir, du alter Wagenlenker? Barras vertheidigt die Religion; Barras vertheidigt Robespierre; beim Himmel, Barras wird nächſtens die Ehe vertheidigen, wenn ein anderer ſie angreift. Er muß Nein ſagen, wenn andere Ja ſagen. Eigenſinniger Barras! Wir brauchen jetzt kein Tirailleur-Scharmützel; einen Phalanx brauchen wir, der die Reihen der Tyrannei zerbricht. Unſer Tyrann iſt Robespierre. Darum ſeid einig, einig! Gebt euch die Hände, Kinder, und überlaßt es den Stubengelehrten, ſich um das Pünktchen auf dem i zu zanken.

Bourdon.

Ich bin verſöhnt, da ich nie entzweit war.

Barras.

Unterſchrieben! — Nun zur Sache!

Fouché.

Es ist Zeit, daß wir dem Diktator in die Parade fahren.

Bourdon.

Das sag' ich auch. Wir wollen ihm die schönsten Stellen in der neuen Rolle streichen.

Tallien.

Halt! Nichts übereilt! Der Berg ist stark in seinem Zorn, allmächtig in seiner Ruhe. Wir wollen über ihm hängen, wie die Wetterwolke über den Alpen. Er entgeht uns nicht.

Fouché.

Doch wir kamen hierher, in der Absicht, dich mit in unsern Plan zu ziehen. Wir wollen dies Fest vereiteln, wo er als Präsident des Convents sich mit allem äußern Glanz der Diktatur umringt.

Tallien.

Halt, ruf' ich wieder, halt!

Barras.

Tallien hat die Absicht, den Zauderer Fabius zu spielen.

Tallien.

Fabius hat Rom errettet. Seid ihr blind? Laßt ihn doch erst all' den Pomp der Diktatur auskramen, damit das Volk es merke, was er im Sinn hat. Laßt ihn selbst arbeiten an seinem Verderben. Das ist bequemer und besser. Er entgeht uns nicht.

Bourdon.

Wir sollen wohl warten, bis er uns vernichtet hat?

Tallien.

Wir wollen rasch einschreiten, doch zur rechten Zeit. Das sind die echten Helden der Geschichte, die auf ihr Stichwort zu warten verstehen. Was a tempo kommt, hat den Sieg schon in der Tasche.

Diener (tritt auf).

Diener.

Ein Bürger wünſcht dich zu ſprechen, Tallien!

Tallien.

Er trete ein. Wozu die Meldung?

Diener.

Er wünſcht dich insgeheim zu ſprechen.

Bourdon. Fouché.

Laß dich nicht ſtören, Tallien! Morgen in der Frühe das Weitere. Kommt! Kommt!

Tallien.

Adieu, Repräſentanten!

(Barras, Bourdon, Fouché ab.)

Tallien.

Laß ihn eintreten!

(Diener ab.)

Graf Cabarrus (verhüllt). Tallien.

Cabarrus.

Endlich, endlich in Sicherheit! Tallien, gieb mir ein Aſyl!

Tallien.

Du hier, Cabarrus?

Cabarrus.

Still, die Wände haben Ohren! Nenn' mich nicht laut! Nenn' mich gar nicht! doch wenn du mich nennſt, nenn' mich Graf! Es iſt meine Schwachheit, mein Wahnſinn, ich weiß es wohl. Doch der Name meiner Väter klingt mir ſüß in die Ohren. Das heilige Erbe der Vergangenheit habt ihr kühn vernichtet, doch der Schwanenſang, die Todtenklage der verſunkenen Herrlichkeit mahnt mich noch immer, wie himmliſche Melodie.

Tallien.

Kaum dem Tode entronnen, Graf, und wieder die ſtolze Sprache?

Cabarrus.

Genug, genug davon. Verzeiht dieſe Schwachheit dem alten Mann!

Tallien.

Kommt ihr direkt von Bordeaux!

Cabarrus.

Durch alle Schreckniſſe des zerrütteten Landes, vorüber bei den zertrümmerten Schlöſſern, über den blutbefleckten Boden des herrlichen Frankreichs, unter erborgtem Namen flüchte ich zu euch, weil in Bordeaux ſchon das Henkersſchwert über meinem Haupte ſchwebte. Ich flüchte zu euch, um euch zu fragen — zu fragen — Lebt meine Tochter?

Tallien.

Sie lebt!

Cabarrus.

Gott ſei es gedankt! O nun iſt jede Mühe, jedes Schreckniß reichlich belohnt. Kaum wagte ich zu fragen, — ſie lebt, ſie lebt! Doch im Kerker?

Tallien.

Im Kerker!

Cabarrus.

Und ſicher vor Fouquier-Tinville, dem blutigen Henkersknecht des blutigen Robespierre?

Tallien.

Sicher für jetzt durch meine Vorſicht; ſicher ſo lang' ich lebe.

Cabarrus.

Ihr heiligen Engel, ſchützt den letzten Sproſſen meines Hauſes, ſchützt das herrliche Mädchen. Nicht wahr, Tallien, in ihren Augen blitzt das alte Feuer unſeres Stammes; in ihrem Wuchs, in ihrem Gang iſt echter Adel und Majeſtät.

Tallien.

Ja, der Adel, die Majeſtät, welche die Natur ihren Lieblingskindern verleiht, das Wappen der Schönheit, das älter iſt, als eure Siegelringe.

Cabarrus.

Ihr habt ſie in Bordeaux vom Tode errettet; ſie liebt euch, doch mehr das Vaterland! Ihr wißt, um welchen Preis ſie die eure wird.

Tallien

(ſinnend.)

Ich weiß es!

Cabarrus.

O führt mich zu ihr! Oeffnet mir ihren Kerker!

Tallien.

Ihr zittert, Graf! Euch thut vor allem die Ruhe Noth! Kühlt euch ab! Sophie muß vorbereitet werden. Ihr ſeid ermüdet von der Reiſe! Schlaft euch aus, Graf! Träumt ſüß von eurer Tochter! Ihr ſeid mir in meinem Hauſe herzlich willkommen.

Cabarrus.

Bin ich ſicher bei euch?

Tallien.

Ich habe ein einſames Prachtzimmer, einen Salon im Seitengebäude, den räume ich euch ein. Ihr könnt euch dort in euer altes Stammſchloß träumen. Die Fenſter gehn auf den Garten. Dort könnt ihr den Frühling und ſeine Blüthengrüße beſingen in Sonetten und Canzonen. Ich habe nicht Zeit dazu, deshalb ſteht der Salon verlaſſen.

Cabarrus.

Herzlichen Dank! Ihr ſeid freundlich, ſehr freundlich gegen mich, und ſeid doch ein ſo wilder Republikaner! — Und ich —

ich bin ein Royaliſt. Ich folge den geächteten Bannern. Ich kann nicht anders! Es lebe die Vendée!

Diener (tritt ein).

Diener.

Der Bürger Robespierre!

Cabarrus.

Allmächtiger Gott!

Tallien.

Ein unerwarteter Beſuch! Ihr wollt wohl dem Mann nicht begegnen?

Cabarrus.

Ich zittre ihn zu ſehn.

Tallien.

So kriecht in dieſen Alkoven! — Er trete ein!

(Cabarrus in den Alkoven. Diener ab.)

Robespierre. Tallien.

Robespierre.

Ich komme zu dir, um es klar zu machen zwiſchen uns. Ich glaube hinterliſtiger Verläumdung nicht, die mit ihrem Gifte gerade die Tugendhafteſten verfolgt.

Tallien.

Und wer hat mich bei dir verläumdet, Robespierre?

Robespierre.

Ich nenne ſie nicht. Sind ſie ſchuldig, ſo wird Fouquier-Tinville ſie nennen und vor das Gericht laden.

Tallien.

Was wirft man mir vor? Ich will meine Ankläger kennen. Feile Denuncianten, feile Spione ſind es. — Von der Tribüne aus will ich mich rechtfertigen und ihre ſchändlichen Lügen zurückwälzen auf ihr eigenes Haupt. Was wirft man mir vor, Robespierre?

Robespierre.

Sehr eifrig, Bürger Tallien! Ich hoffe, es iſt Entrüſtung der Tugend, und nicht das Pathos des aufgeſchreckten Laſters.

Tallien.

Jedem Angeklagten zeigt man vor allem die Klagepunkte. Das fordere ich von dir.

Robespierre.

Nun denn, man klagt dich an des Verraths am Convent, des Verraths an Frankreich!

Tallien.

Und das ſprichſt du aus mit ſolchem Nachdruck, als ob es deines Herzens heiligſte Meinung wäre? Pfui, Robespierre! Hat der Berg jemals Frankreich verrathen?

Robespierre.

Er hat es! — Denk an Danton! —

Tallien.

Hab' ich jemals zu Danton geſchworen?

Robespierre.

Du nicht, aber deine Freunde.

Tallien.

Wie? du ſcheinſt der Verläumdung Glauben zu ſchenken?

Robespierre.

Dann ſtände ich nicht vor dir, ſondern du vor dem Revolutions-Tribunal. Ich glaube den Denuncianten nicht; aber dem Republikaner Tallien will ich glauben, der einſt über Bordeaux der Freiheit heilig Gericht gehalten; dem Republikaner Tallien, der über den treuloſen, verrätheriſchen Ludwig Capet den Stab gebrochen. Man ſagte mir, du und deine Freunde wollten dem Feſte des höchſten Weſens ſich entziehn.

Tallien.

Das iſt eine Lüge! Unſere Gegenwart wird ſie am beſten widerlegen.

Robespierre.

Ich ſoll alſo warten, bis es ſich zeigt, ob ihr euch abſondert vom Convent, ob ihr den Franzoſen, ob ihr dem ganzen Europa das rühmliche Schauſpiel der Empörung gebt? Denn es iſt Empörung, es iſt Verrath! Der Convent, ihr ſelbſt habt dies Feſt beſchloſſen; der Convent, ihr ſelbſt habt mich zum Präſidenten erwählt. Das reut euch jetzt! Ja, ja! Ich bin euch im Wege, weil das Volk mich liebt!

Tallien.

Es iſt eine Lüge, Robespierre!

Robespierre.

Ich bin euch im Wege, weil ihr Platz haben wollt für euch ſelbſt, weil ihr eitel ſeid und ehrgeizig, weil eure Talente nach dem Lorbeer ſich ſehnen. Doch in Republiken gilt nur die Tugend; der Ehrgeiz verräth das Vaterland! Mögen die Könige Europas ihre Sklaven krönen und das Talent ihrer Kammerdiener und Hofpoeten bekränzen; bei uns gilt nur die unerſchütterliche Ehrlichkeit des braven Mannes. Das Talent iſt feil. Mirabeau hat ſeinen Glauben verkauft, Danton hat ſein Vaterland verrathen. Wir brauchen keine Talente, wir brauchen keine Götzen.

Tallien.

Wir erkennen dich an, Robespierre! Du biſt redlich; du haſt Frankreich gerettet. Wir bewundern das Feſt des höchſten Weſens, wodurch die Franzoſen den Klauen des Atheismus entriſſen werden.

Robespierre.

Sprichſt du offen, Tallien?

Tallien.

Glaubſt du den Denuncianten mehr, als dem Republikaner

Tallien, der mit dir zuſammen über Ludwig Capet den Stab gebrochen?

Robespierre.

Laß uns Freunde bleiben, Tallien! O in den blutigen Abgrund dieſer Zeit iſt ſo manche Freundſchaft verſenkt! Sieh! Ich liebte Danton, ich liebte Camille-Desmoulins; doch die Republik mehr, als ſie. Wer ihr treulos wird, den kann ich und darf ich nicht retten, wäre es meines Herzens Liebling. Soll immer neuer Verrath neue Opfer heiſchen, vom Herzen der Freiheit die liebſten Kinder reißen? — Laß uns einig ſein, Tallien! Groß iſt unſer Beruf! Wir ſind die Prieſter der Freiheit und der Vernunft, und müſſen die blutig erkämpften, höchſten Güter der Menſchheit gegen den Wahnſinn der Könige, gegen die Legionen bewaffneter Sklaven vertheidigen, die ganz Europa gegen uns ins Feld ſchickt. In unſern Händen ruht die Zukunft Europas. O wenn das heilige Feuer, das wir entzündet, einſt hinüberlodert in die Nacht dieſes Erdtheils, läuternd, ſühnend, in ſeinen Flammen rächend der Könige Hochmuth und der unterdrückten Völker unendliche Schmach; wenn einſt freie Menſchen beten an ſeinen Altären, in namenloſem Glück mit treuer Hand die heiligen Gluten pflegen — dann wird unſer Name, der Name aller tugendhaften Bürger Frankreichs, unſterblich in den Flammenzügen lodern.

Tallien.

Ein ſchöner Traum! Noch haben wir den Sieg nicht erfochten. Die Freiheit kann untergehn; und dann wird die officielle Lüge beſoldeter Knechte unſern Namen ſtempeln mit dem Brandmal der Tyrannei, uns als Räuber, Mörder, Schlächter, zum Schrecken der Kinder und der alten Weiber, bei den künftigen Geſchlechtern verläumden!

Robespierre
(ſinnend).

Wäre das alles blos ein kurzer Traum, ein Traum voll

Noth und Schrecken, ohne das ſchöne Erwachen in den Armen des Glückes? Nein, Tallien, wir werden ſiegen! die Freiheit wird nicht untergehn!

Tallien.

Nein, ſo lange wir keine Diktatur zu fürchten haben!

Robespierre.

Ha, Diktatur! Welch' böſer Geiſt hat dir dies Wort eingegeben?

Tallien.

Nun, ſtrebte nicht Danton nach der Diktatur?

Robespierre.

So hieß es ja; das war es ja, was ſie meinten. Diktator Robespierre! das iſt euer Schreckbild! das iſt eure Loſung!

Tallien.

Was ſind das wieder für wüſte Träume, Robespierre? Siehſt du, dein eigener Argwohn iſt dieſer böſe Geiſt, der unſre Einheit, unſern Bund zerſtört.

Robespierre.

Ich argwöhniſch, ich mißtrauiſch? Würde ich dich beſuchen, wenn ich's wäre? Ihr ſeid es, euch iſt die Tugend verdächtig!

Tallien.

Wer ſprach von dir, Robespierre?

Robespierre.

Bürger Tallien! Du wirſt bei dem Feſte des höchſten Weſens zugegen ſein; du wirſt den Beſchlüſſen des National-Convents dich fügen. Sonſt trifft dich das Richterſchwert der Republik, und du weißt, es ruht in meiner Hand! Das iſt die Diktatur des Geſetzes, die den Ungehorſam und den Hochverrath mit raſcher, unabwendbarer Strafe verfolgt!

(ab.)

Tallien.

Das war die Kriegserklärung, Diktator! Wie er bei dieſem Wort zuſammenſchrak! Das ſind die böſen Träume deiner ſchlafloſen Nächte. Ich habe dich durchſchaut, Robespierre! Wie raſch er zuſchnappte, als ich ihm den Köder hinwarf! Dein böſes Gewiſſen giebt uns den Sieg. — Heda, Graf!

(öffnet den Alkoven).

Cabarrus.

Schrecklich, ſchrecklich! Ich habe alles gehört, alles geſehn! Wie fein er gekleidet geht! Ich hätte ihn ohne Scheu in meinem Salon aufgenommen. Doch wie eine wilde Beſtie im Käfig lief er umher! Ein Tyrann, ein Ungeheuer!

Tallien.

Gebt euch zufrieden!

Cabarrus.

Das ſind eure Helden, eure Götter! Dieſer Advokat in Civil, ohne Orden, wahrhaftig ohne ein einziges Ehrenzeichen, ohne Degen, ohne Krone und Scepter, dieſer Plaideur iſt jetzt Frankreichs König! Nein, nein, nein! Ich kann es nicht faſſen.

Tallien.

Kommt, kommt! Ihr ſeid müde! Geht ſchlafen, Graf, und träumt von den gepuderten Perücken der — Bourbons!

(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Verſammlungsort der Repräſentanten.

Barrère. Billaud-Varennes. Collot-d'Herbois.

Collot-d'Herbois.

Wir ſind die erſten.

Barrère.

Ein rühmliches Zeugniß für unſere Frömmigkeit.

Billaud.

Für unſern Reſpekt vor Robespierre. –

Barrère.

Ein Feſt des höchſten Weſens! Eine kleine Conceſſion, die wir den Pfaffen machen! Ich meines Theils war mit der Vernunft ganz zufrieden. Das war ein luſtiger Gottesdienſt! Und wozu brauchen wir denn die Religion, als zur Erholung?

Collot.

Gebt acht, wir werden bald wieder Chorknaben haben, und die Pfaffen werden uns mit den Weihrauchfäſſern um die Köpfe ſchlagen.

Barrère.

Tugendhaft ſollen wir ſchon ſein, und von der ſogenannten Tugend bis zur ſogenannten Frömmigkeit iſt kein halsbrechender Sprung.

Billaud.

Du biſt leichtfertig, Barrère! Tugend brauchen wir, und ſie wird ein ſtrenges Gericht halten über die, welche ihren Namen im Munde führen und ſie läſtern durch die That.

Barrère.

Was ſoll dies finſtere, ſittenſtrenge Weſen? Wirklich, ihr ſeid auf dem Punkte, ins Kloſter zu gehn. Steckt euch in die Kapuze und verſchließt die Augen gegen die Schönheiten dieſer Welt! Haben wir darum die Klöſter zerſtört, daß wir uns hinter das Sprachgitter der Tugend ſtellen, einſchließen in die Mönchszellen der Enthaltſamkeit; all' das friſche, freudige Leben, das in unſern Adern ſtrömt, abkaſteien in härener Kutte? Nein, Billaud, du biſt zu finſter, kopfhängeriſch, rein eine Betſchweſter. Uns allen ſitzt der Kopf gar nicht ſo feſt auf dem Nacken, und wir wollen das bischen Leben gründlich ausbeuten.

Billaud.

Wir haben nicht Zeit zum Tanzeln. Jetzt mehr als je ſteht

das Wohl der Republik auf dem Spiel. Die Herrschaft des Schreckens iſt permanent, ſo lange es Verräther giebt.

Collot.

Und der Schrecken iſt groß, iſt herrlich! Welche Wonne in der Zerſtörung! Welche Erhabenheit in aufflammenden Städten, wenn die kleinen Güter der Menſchen ihren Werth verlieren, und das allrächende Schickſal groß in dem Flammenwagen fährt!

Barrère.

Collot ſpielt den Poeten des Schreckens: Nero bei Roms Brand!

Collot.

Herrliche Zeit, als ich über Lyon die Fackel der Vernichtung ſchwang.

Barrère.

Nun kommt ſein Lieblingsthema! Jetzt wird er einen Faden ſpinnen, den ſo leicht keine Parze zerſchneidet!

Collot.

Dies ſtolze Bewußtſein, wie ein ſtrafender Gott, den Blitz zu ſchleudern in die Frevelſtadt, und groß dann auf den Trümmern zu thronen. Noch ſeh' ich Lyon im wogenden Flammenmeer; den weiten Himmel geröthet im Wiederſchein, die Rhone vor Schrecken ſtille ſtehen —

Billaud.

O ſteig' herunter von dem Cothurne! Wir haben wichtigere Dinge zu thun, als deine Deklamationen anzuhören.

St. Juſt und Couthon (lahm) treten auf.

Barrère
(zu Billaud).

Da kommen die beiden Flügeladjutanten von Robespierre, das Torniſterkind St. Juſt, der, wie ein Marketender, ſich in den Heereslagern herumtreibt, und der unbeſtechliche Couthon, der hinkende Bote unſeres Präſidenten.

Billaud.

Sei gegrüßt, St. Juſt! Wann kehrteſt du vom Heere zurück?

St. Juſt.

Geſtern Abend. Unſere Soldaten halten ſich wacker gegen die Fürſtenknechte. Unſere Repräſentanten hauchen den Generalen Muth ein, laſſen ſie nicht zur trägen Ruhe kommen, ſpornen ſie, ſtacheln ſie. Sei es aus Verzweiflung, ſie müſſen ſiegen.

Barrère.

Deshalb verwünſchen euch die Generale herzlich. Nun, du kommſt noch zurecht zu unſerem großen Feſte.

St. Juſt.

Mit Freuden hörte ich die Nachricht. Robespierre hat, wie immer, das Richtige herausgefühlt. Er hat den göttlichen Inſtinkt der Freiheit.

Couthon.

Ja, ja, ja! Robespierre iſt groß, denn er iſt unbeſtechlich, er iſt tugendhaft, tugendhaft, ſag' ich; hört ihr, tugendhaft.

Billaud.

Das mag ſein, es wird ſich zeigen. Doch dies Feſt hilft uns nichts. Es iſt zum wenigſten überflüſſig.

St. Juſt.

Du biſt blind, Billaud-Varennes! Dies Feſt giebt der Freiheit eine neue Weihe, giebt ihr den Bannſtrahl in die Hand gegen die Wüſtlinge, welche ſie zur Metze machen wollen.

Barrère.

Wen meinſt du damit?

Collot.

Deine ſtolzen Blicke erſchrecken uns nicht, du junger Held!

Billaud.

So kannſt du zu den Generalen ſprechen, doch nicht zu den

Repräſentanten Frankreichs. Du haſt dich in den Lagern an das Commando gewöhnt. Gewöhn' es dir ab, wenn du in Paris biſt.

Couthon.

Ruhe, Ruhe! Streitet euch nicht, wie die Schulknaben, wie die Schulknaben, ſag' ich.

St. Juſt.

O ich weiß, was ſie ärgert, wo ſie hinaus wollen. Immerhin! das franzöſiſche Volk hat entſchieden und wird entſcheiden. Kommt es zum Kampfe, ſo wird es ſich zeigen, wer der Stärkere iſt!

(wendet ſich ab und geht mit Couthon bei Seite).

Billaud.

Das iſt die ſtolze Sprache der Triumvirn!

Barrère.

Je ſtolzer, deſto beſſer! Von der höchſten Stufe der Leiter fallen ſie am leichteſten und am tiefſten herab.

Vadier, Amar, Vouland (zu Billaud, Barrère).

Collot.

Da kommt der Sicherheits-Ausſchuß!

Vouland.

Ja, es iſt Zeit, daß wir uns ſichern.

Vadier.

Sagt mir, Kinder, ich bitte euch, was will Robespierre?

Billaud.

Und du frägſt?

Barrère.

Es iſt einzig, jeder Einzelne murrt und klagt. Und als Robespierre im Convent den Vorſchlag machte, begrüßten wir ihn alle mit freudigem Jubel, und keine Stimme erhob ſich gegen ihn. O Menſch, du zweibeinige Beſtie, du biſt das tollſte compositum mixtum der Natur!

Vouland.

Der Augenblick riß uns hin.

Barrère.

Wir wählten ihn ſogar zum Feſt-Präſidenten.

Vouland.

Alles im Sturm der Begeiſterung.

Amar.

Es war Furcht vor Robespierre.

Billaud.

Schäme dich, Amar! Ich hoffe, Frankreich hat keinen Tyrannen.

Barrère.

Da kommen die Dantoniſten! Mit denen müßten wir uns verbinden. Doch das ſind Diplomaten ohne Courage.

Tallien. Bourdon. Fouché. Barras und andere (treten auf, in der Mitte der Bühne).

Bourdon.

Du haſt dich einſchüchtern laſſen, Tallien!

Tallien.

Hab' ich vorher nicht daſſelbe behauptet? Es iſt gut, dies Feſt, heilſam. Die Erbitterung wird geſteigert. Robespierre iſt ein Menſch. Er ſteht auf ſchwindelnder Höhe. Er wird übermüthig ſein. Heute iſt die Diktatur fertig, morgen fällt Robespierre!

Barras.

Habt ihr den Jubel des Volkes gehört?

Fouché.

Robespierre und die Freiheit! iſt der allgemeine Ruf.

Tallien.

Wir kennen den Pöbel! das ſchüchtert uns nicht ein.

Billaud.

Seht, da kommt Robespierre!

Barrère.

Der betrunkene Henriot folgt ihm mit der Leibgarde. Voilà unser König von Gottes Gnaden!

Vouland.

Hört, wie der Pöbel schreit.

Collot.

Ein wahrer Triumphzug!

(Musik.)

Robespierre, in einem polnischen Rock, einen Blumenstrauß in der Hand. Deputirte. Henriot mit Soldaten im Hintergrund.

St. Just.

Sei gegrüßt, Fest-Präsident!

Couthon

(mit der Krücke stampfend).

Seid doch nicht so stumm, so stumm, sag' ich. Es lebe Robespierre!

(Die Deputirten schweigen. Henriot, die Soldaten und Robespierre's Gefolge rufen nach: Es lebe Robespierre!)

Robespierre.

Repräsentanten! Der Tag ist erschienen, an dem das französische Volk wieder ein höchstes Wesen anerkennt und zu dem großen Gott der Natur betet. Es soll ihn anflehn, daß er ferner die Rechte und die Freiheit der Menschen schütze und Sieg verleihe unsern heiligen Bannern! Schon harrt das Volk auf uns und feiert jauchzend den großen Tag. Auf denn, Repräsentanten! Möge der Donner der Geschütze den verbündeten Königen verkünden, daß die Freiheit der Franzosen wieder unter dem Schutze eines höchsten Wesens steht und vertheidigt wird durch den Blitzstrahl eines großen Gottes. Allons, marchons!

(Die Marseillaise wird gespielt und gesungen. Die Convents-Deputirten ordnen sich und gehen. Robespierre an der Spitze Henriot schließt den Zug.)

Dritte Scene.

Häuſer mit Fahnen und Blumen geſchmückt. Auf der einen Seite die Feſtbühne mit dem Stuhl des Präſidenten. Daneben das Bild des Atheismus, geſtützt auf die Bilder der Ehrſucht, Eigenliebe und Zwietracht. — Auf der andern Seite ein Maienbaum. — Volk.

Erſter Bürger.

Wie jauchzt und jubelt das alles! Schöner Tag! Das Herz in der Bruſt ſpringt einem, wenn die Siegsgeſänge rauſchen!

Zweiter Bürger.

Robespierre iſt groß! Vor ihm beugen wir uns mit Freuden!

Dritter Bürger.

Er iſt unbeſtechlich', er iſt ehrlich! Er allein meint es gut mit Frankreich!

Erſter Bürger.

Der Tag iſt hell! So flammte die Sonne als wir die Baſtille ſtürmten.

Zweiter Bürger.

Ach! Viel Blut iſt ſeit der Zeit gefloſſen!

Erſter Bürger.

Doch trotz alles Blutes, das gefloſſen, ſchwebt noch immer das Schwert des Schreckens über unſerem Haupte.

Zweiter Bürger.

Krank war Frankreich. Da bedarf es eines gehörigen Aderlaſſes. Und Robespierre war ein guter Chirurg.

Dritter Bürger.

Robespierre iſt für die Aufhebung der Schreckensherrſchaft. Ich weiß es gewiß! Er will die Milde.

Zweiter Bürger.

Iſt nicht möglich!

Erſter Bürger.

Doch der Berg und die Ausſchüſſe feinden ihn an. Die wollen die Guillotine permanent machen.

Zweiter Bürger.

O möchte doch heute an dem Feſttage das ſchöne Geſetz der Milde und die Aufhebung der Schreckensherrſchaft proklamirt werden!

Erſter Bürger.

Ob blutig oder nicht, wenn nur die Freiheit lebt. Ich werfe meine Mütze in die Luft und wünſche, mein Herz möchte ihr nachſpringen.

Cecilie Renaut (im Vorgrund).

Cecilie.

So umkränzen ſie mit Lorbeern die modernden Gräber, ſtreuen Palmen dem Bluthund, der ihre Väter, ihre Kinder erwürgte! O der Brautkranz der Republik iſt zerriſſen, und die Freiheit irrt verbannt und weinend umher.

Erſter Bürger

(zum dritten).

Heute gemahnt's mich, wie an dem Tage, wo wir das Bundesfeſt feierten mit unſerm König. Da ſtürzten wir uns weinend in die Arme, als der Fürſt vor ſeinem Volke den großen Schwur that.

Zweiter Bürger.

Und des Königs Haupt fiel unter dem Beile.

Cecilie.

Da ſteht ſie, die blinde Menge, und jauchzt dem Manne entgegen, deſſen Namen die Geſchichte brandmarken wird mit ewiger Schmach! Robespierre, Mörder meiner Eltern! Du haſt mich zur Waiſe gemacht und Frankreich. Doch ich werde mich, ich werde Frankreich rächen!

(es fallen Schüſſe.)

Sie grüßen den Räuberhauptmann! Großer Triumphator! Hemme deinen Triumph! Der Siegsgeſang wird zur Todtenklage!

(Mus.)

Wie die wirbelnden Klänge der Muſik mein Herz emporreißen aus dem trägen Schlummer, empor zu großer That! Getragen auf ihren Schwingen in ein Zauberland, ſeh' ich eine ferne, hehre Geſtalt, die mir aus Gräbern winkt, den blutigen Dolch hoch in der Rechten! Ich kenne dich, Charlotte Corday! Zum zweitenmal ſoll ein muthiges Mädchen dein feiges Volk beſchämen! Das Sühnopfer iſt bekränzt, es harrt die Prieſterin!

(Stürzt fort.)

Erſter Bürger.

Es lebe der Convent! Es lebe die Republik!

Henriot mit Generalſtab und mit Soldaten.

Henriot.

Alle Donner! Platz da, Bürger, Platz! Ich bin ganz berauſcht vor Entzücken! Das dreht ſich mir alles im Kreiſe! Mein Robespierre kommt! Er hat einen Strauß in der Hand, wie ein Bräutigam!

Erſter Bürger.

Du ſtichſt uns ja mit deinen Sporen!

Henriot.

Heute muß alles wettern und klirren! Lärmt, lärmt die Sonne vom Himmel herunter! Mein Robespierre heirathet Frankreich! Heute iſt Hochzeit! Tanzt, klirrt, lärmt! Wer heute nüchtern iſt, das iſt ein Majeſtäts-Verbrechen! Der wird geköpft! Auf den Karren mit den Waſſertrinkern! — Ihr Alltagsgeſichter, wollt ihr gleich eure Falten feſttäglich zurecht legen und ein zuckerſüßes Lächeln auf die Lippen heften, wie in eurer Brautnacht, oder der Donner —

Erſter Bürger.

Mäßige dich, Henriot!

Zweiter Bürger.

Er iſt wieder einmal betrunken!

Erſter Bürger.

Ihm hängt ja der Himmel immer voller Geigen!

Dritter Bürger.

Seit er Commandant von Paris iſt, hat er ſchon wenigſtens zwanzig Kinder überritten.

Zweiter Bürger.

Er iſt immer wild, wie eine Beſtie!

Henriot.

Nun brüllt, brüllt doch, als wenn ihr geköpft werden ſolltet. Es lebe Robespierre!

Zug der Sektionen. Bewaffnete Vierecke, die Fahnen in ihrer Mitte. Die Männer tragen Eichenzweige, die Jungfrauen Roſenbouquets und Blumenkörbe. Der Zug der Deputirten. Robespierre. Die Mitglieder des Wohlfahrts-Ausſchuſſes, des Sicherheits-Ausſchuſſes u. ſ. w.

Robespierre

geht voraus und beſteigt die Tribüne.

Franzoſen, Republikaner! Gekommen iſt der ewig ſegensreiche Tag, den das franzöſiſche Volk dem höchſten Gotte weiht. Nie bot ihm die Welt, die er geſchaffen, ein ſchöneres Schauſpiel. Er ſah in ihr nur Tyrannei herrſchen, Verbrechen, Betrug; doch jetzt ſieht er ein ganzes Volk, bewaffnet gegen die Unterdrücker des Menſchengeſchlechts, den Gang ſeiner heroiſchen Arbeiten unterbrechen, um Gedanken und Wünſche zum höchſten Weſen zu erheben. Der Schöpfer der Natur hat alle Sterblichen durch eine unermeßliche Kette von Liebe und Treue verbunden. Verderben den Tyrannen, welche ſie zu zerreißen wagen! Die Freiheit und die Tugend ſind zugleich aus dem Schoße der Gottheit hervorgegangen; eine kann nicht ohne die andere unter uns verweilen. Darum ſeid gerecht und verehrt die Gottheit, wollt ihr über eure Feinde triumphiren! — Ueberlaſſen wir uns heute unter ihren

Augen den Entzückungen der reinſten Freude, morgen ſoll der Kampf mit den Laſtern und den Tyrannen ſich blutig erneuen!

(Er ſteckt die Bildſäulen des Atheismus, der Ehrſucht, Eigenliebe und Zwietracht in Brand. Aus den Flammen tritt das Bild der Weisheit hervor.)

Es iſt in das Nichts zurückgekehrt, dieſes Ungeheuer, das der Dämon der Könige über Frankreich ausgeſpieen. O möchten mit ihm alle Verbrechen, alles Elend der Welt verſchwinden! Helden des Vaterlandes! Eure edle Aufopferung iſt keine glänzende Thorheit. Zwar morden können euch die Trabanten der Tyrannei, doch nimmer euch ganz vernichten. Jetzt hat die Natur ihre ganze Pracht, die Weisheit ihre ganze Herrſchaft neugewonnen. Weisheit iſt unſere Bundesgenoſſin. Seien wir ernſthaft in unſeren Berathungen, glühend in unſerem Haß gegen die Tyrannen, unerſchütterlich in Gefahren, furchtbar bei Unglücksfällen, beſcheiden bei Erfolgen; ſeien wir großmüthig gegen die Guten, mitleidig gegen die Schlechten, gerecht gegen die ganze Welt! — Es lebe das höchſte Weſen, es lebe die Tugend, es lebe die Freiheit!

(Tuſch und Jubel. Robespierre bleibt auf der Tribüne ſtehen.)

Billaud.

Wie ſtolz er ſeine Franzoſen muſtert! In ſeinem Blick iſt die Seligkeit der Herrſchaft!

Collot.

Der trunkene Traum eines Olympiſchen Gottes.

St. Juſt.

Seid ihr wahnſinnig? Wollt ihr euren kleinlichen Neid ausframen vor allem Volke, das Feſt entweihn?

Vouland.

Herunter von der Tribüne, Robespierre!

Couthon.

Schweigt, ſag' ich, ſchweigt! Es iſt empörend!

(Robespierre ſteigt herunter.)

Fouché.

Ich liebe dein Fest, doch dich verabscheue ich.

Bourdon.

Ha, übermüthiger Diktator! Denk' an Mirabeau! Es ist nur ein Schritt vom Capitol zum tarpejischen Felsen!

Tallien.

Mäßige dich, Bourdon! Es ist zu früh! Sieh, wie er glüht vor Zorn!

Robespierre.

Nun erkenne ich euch, nun durchschaue ich euch alle! Vor dem ganzen Volke möchte ich euch entlarven.

Bourdon

(wild).

Wir brauchen keine Tyrannen!

Robespierre.

Bei dem großen Gotte, der unsere Freiheit schützt — ich werde Gericht halten über euch!

(vortretend.)

Seliger Traum eines Augenblicks; Götterrausch der Allmacht! Wie locktet ihr mich mit Sirenengesang; wie umfingt ihr mich in verführerischer Umarmung. Doch es war ein Augenblick. Der Gedanke, der mich, wie ein Blitzstrahl, zündend durchfuhr, sei wieder begraben in ewige Nacht! Frankreich sei frei, und Robespierre seiner Freiheit treuester Sclave.

(mit einem Blick auf die Repräsentanten.)

Die aber, die mich beneiden und anfeinden, sie streben alle nach fluchwürdiger Herrschaft. Es gilt den letzten, blutigen Kampf mit den Verräthern! Ich fechte ihn aus für mein Volk, ich allein! Sieg oder Tod! Der Würfel ist gefallen!

(Er winkt Henriot und geht an der Seite der Soldaten ab. Die Repräsentanten folgen. Das Volk ruft: Es lebe Robespierre! Musik. Kanonenschläge.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gefängniß, ziemlich freundlich.

Sophie Cabarrus (allein am Fenſter).

Sophie Cabarrus.

Die dunkle Glut des Abendroths überflammt das aufgethürmte Gewölk; es ſcheint der Himmel blutige Thränen zu weinen. O Paris, einſt die ſtolze Hauptſtadt ruhmgekrönter Könige, dein Purpur iſt zum zerlumpten Bettlergewand geworden, dein Scepter ein Spiel des Pöbels; die heiligen Gräber deiner Fürſten entweiht durch ſeine ſchnöde Raubgier, durch ſeine Hyänenwuth! O Frankreich, der ſchlechteſte deiner Bürger ſchwingt ſeiner Herrſchaft Symbol, das Henkersſchwert, über dein Volk mit allem Wahnſinn der Tyrannei. — Und auch mein Leben hat er vernichtet. In Kerkernacht verwelken die Lenzesblüthen meiner Jugend; meine ſchönſten Träume ſenken traurig das Haupt. Wer gab ihm das Recht, dem Despoten, nur ein einziges Leben um ſeine Seligkeit zu betrügen: hineinzugreifen mit roher Hand in ſein Saitenſpiel, ſeine Harmonien zu zertrümmern? O Uebermuth des Menſchen, der die Idee, die in ſeinem kleinen Gehirne vibrirt, gern mit der Unfehlbarkeit eines Gottes ausſtatten möchte, ſie zu dem unerſättlichen Moloch macht, dem er Menſchenleben zahllos ſchlachtet? Ja, Max Robespierre, jede Thräne klagt dich an, die der ſtille Schmerz im Verborgenen weint. Tugend führſt du im Munde, doch deine Tugend iſt eine blutige Lüge! Auf der Höhe der Geſchichte wähnſt du zu ſtehen: doch ihr Rad wälzt

ſich unaufhaltſam fort und wird dich zermalmen in ſeinem raſtloſen Schwung.

Tallien (tritt ein).

Sophie.

Habe Dank, daß du mir ein freundliches Gefängniß verſchafft, daß du mir wenigſtens einen Blick vergönnt haſt in die Welt.

Tallien.

Mein Einfluß iſt ſchwach, liebe Sophie, ſchwach für jetzt! Sonſt würde ich dir die ganze Welt mit all' ihren Seligkeiten ſchenken. Ich thue, was ich kann. Ich habe dir die Erlaubniß erwirkt, deine Freunde zu ſehen, freien Zutritt für alle, die dich ſprechen wollen.

Sophie.

Habe Dank, mein Erretter! Ich verdanke dir ſchon das Leben, ich hoffe dir einſt ganz meine Freiheit zu verdanken.

Tallien.

Möchteſt du das ſchönſte Geſchenk von meiner Hand empfangen, wie ich von dir das ſchönſte empfing, nach langem Haſſe das Zauberwort der Liebe.

Sophie.

Weit liegt es hinter mir, wie ein Traum, räthſelhaft, dies Gefühl des Haſſes. Doch ich weiß es, ich habe dich bitter gehaßt. Du warſt es, der meine Vaterſtadt Bordeaux als Repräſentant des National-Convents grauſam verheert. Und ich, die königlich geſinnte Gräfin, weinte über die Schmach, die dem erhabenen Hauſe der Fürſten angethan, flehte des Himmels Segen herab auf die heiligen Banner der Vendée, und verabſcheute des Volkes Herrſchaft und ſeine Vertreter.

Tallien.

Und jetzt, Sophie?

Sophie.

O die Liebe iſt blind und giebt ſich ſelbſt allein das Geſetz, und ſie hat keine Götter neben ſich. Als ich dich ſah, als ich dich anflehte um mein, um meines Vaters Leben, als du mich und ihn verſchont, gerettet; als ich dir ins Auge ſah — da vergaß ich bald, daß Tallien der Abgeſandte der böſen Geiſter war, deren dämoniſches Walten meines Vaterlandes Altäre mit Bürgerblut befleckte. Und als du mir von Liebe ſprachſt — da erſchien mir der Mann des Schreckens ſo mild, ſo verſöhnend, und ein ſtilles Abendroth ſchwebte heilig über den flammenden Krater der Zerſtörung.

Tallien.

Und jetzt, Sophie?

Sophie.

Du willſt mich quälen, wohlan! Sophie Cabarrus theilt den Glauben ihrer Väter, verabſcheut Robespierre und den blutriefenden Convent und die große Tyrannin Freiheit; aber dich, dich liebt ſie mit aller Glut ihrer Seele, und ihre Liebe iſt eine Republikanerin.

Tallien.

Es genügt mir deines Herzens Glaubensbekenntniß. Doch, Sophie, wirſt du mein Weib, wenn ich dich befreie aus dem Gefängniß?

Sophie.

Das kannſt du jetzt nicht. Warſt du doch damals zu ſchwach, mich den Händen deiner Helfershelfer zu entreißen. Man ſchleppte mich nach Paris, man riß mich aus den Umarmungen meines Vaters, man warf mich ins Gefängniß, und du konnteſt es nicht hindern. Nur vor dem Henkersſchwerdt kannſt du mich ſchützen; doch wie mich befreien, ſo lange Robespierre die Polizei des Schreckens leitet?

Tallien.

Doch wenn ich dich befreie, Sophie —

Sophie.

Quäle mich nicht! Weßhalb mit Bedingungen ſich herumſchleppen?

Tallien.

Und haſt du vergeſſen, mit welcher Bedingung dein Vater und du mich quälen?

Sophie.

Nein, Tallien! Ich wäre meiner Väter unwerth, wenn ich's vergäße! Stürze Robespierre! dann bin ich dein! das adelt den Republikaner. So kann ich ihm wohl mein Herz ſchenken, nimmer meine Hand.

Tallien.

O wahnſinniger Stolz! Sophie, Sophie!

Sophie.

Das verſtehſt du nicht; das verſteht ihr alle nicht. Denn ihr habt eine neue Aera datirt, ein neues, goldenes Zeitalter durch einen Zauberſchlag auf die Erde gebannt, und die magna charta einer großen, ſchönen Vergangenheit in ſchonungsloſem Uebermuthe zerriſſen. Doch ihr baut ohne Boden. Ich ſehe ſchon den Abgrund, in den euer ſtolzes Gebäude rettungslos verſinkt.

Tallien.

Und wenn ich nun glaube, daß Robespierre Frankreichs Vater und Schutzgeiſt iſt, der größte Held der Freiheit? Soll ich da meine Ueberzeugung verkaufen, meinen Glauben verrathen, weil die ſchöne Gräfin eigenſinnig iſt und Laune hat, und nur dem ritterlichen Sieger in ſolchem politiſchen Turnier den hohen Preis verleihen will?

Sophie.

Wohlan, Tallien! Bleibe deiner Ueberzeugung treu; doch

verzichte auf meine Hand, die ich dem Freunde Robespierres ſo wenig gebe, als dem wankelmüthigen, feilen Verräther!

Tallien.

Nein, liebe Sophie! — Sieh', heute iſt es mir klar geworden, daß ich dich lieben kann und die Freiheit zugleich. Ich habe Robespierre, wie einen Heiligen, verehrt; doch er ſelbſt iſt abtrünnig geworden. Er iſt ſtolz, er ſtrebt nach der Diktatur! Seine Bewegungen, ſeine Blicke athmen ahnungsvolle Gluth unumſchränkter Herrſchaft. Ich jauchzte als ich es ſah! Die Bande der alten Freundſchaft ſind zerriſſen, und dem Diktator Robespierre wirft Tallien den Fehdehandſchuh hin.

Sophie.

Auf denn, wackerer Kämpfer! Mache Frankreich frei und deine Sophie zur Sclavin, du lieber Freund meiner Seele!

Tallien.

Und noch eine Freude! dieſe Kinder des Glücks kommen nie allein. Nachricht von deinem Vater!

Sophie.

Er lebt! Er lebt!

Tallien.

Der Bote harrt draußen.

Sophie.

O wie erging es ihm in dieſer unſeligen Zeit? Hat die blinde Wuth ſein greiſes Haupt verſchont? Haſt du ihn in Bordeaux aus dem Kerker errettet?

Tallien.

Du weiſt es ja, er war frei!

Sophie.

Und nun?

Tallien.

Er wurde von nun an verfolgt!

Sophie.

O Gott, von neuem eingekerkert!

Tallien.

Nein, er entfloh!

Sophie.

Wohin, Tallien? — Du bist so kalt, so trocken!

Tallien.

Möge es dir der Freude erzählen. —

(zur Thür hinaus.)

Graf! Graf!

Sophie.

Ha, er selbst ist hier. Allmächtiger Himmel!

Graf Cabarrus. Vorige.

Cabarrus.

Sophie, Sophie, mein Kind!

Sophie.

Lieber Vater! —

Cabarrus.

Endlich ein Augenblick des Glückes nach langer Trübsal! Doch hier im Kerker — die geliebte Erbin meines Namens!

Sophie.

Du bist sicher? Nicht umlagert von den Spionen des fluchbeladenen Wohlfahrts-Ausschusses?

Cabarrus.

Mich schützt unser alter Freund Tallien in seiner Behausung.

Sophie.

O Vater! Wann endlich wird diese Nacht voll Angst und Schrecken schwinden, wo selbst die Freude, des Glückes jauchzende Tochter, in bleicher Furcht verstummt?

Cabarrus.

Laß uns hoffen, mein Kind! Noch wacht der alte Gott, noch

ſchweben ſegnende Engel um die Fahnen der Vendée und werden rächen des Königs geſalbtes Haupt.

Tallien.

Dieſe Hoffnung laß fahren! Aus der Vendée kommt Zerrüttung, doch nimmer der Frieden. Das Königthum in Frankreich iſt abgeſchafft auf ewig. Nur in der Freiheit iſt Rettung. Doch deshalb wollen wir keine Tyrannen, keinen Dictator, der auf Leichenhügeln den Thron ſich zu erbauen ſtrebt. Der Convent iſt gegen Robespierre, das Geſetz wird ihn ächten, der Pöbel nimmer ihn retten.

Cabarrus.

O Tallien, befreie Frankreich von dieſem Ungeheuer!

Tallien.

Rechnet auf mich! Die Geſtirne ſind günſtig ſeit dem heutigen Tage. Und dann, Sophie —

Sophie.

Die Deine auf ewig!

(fliegt in ſeine Arme.)

Cabarrus.

So ſegne ich euren Bund, weihe dich, Tallien, zum Rächer Frankreichs! Und dem Bürger verſpreche ich die Hand meiner Tochter, um welche ſich Fürſten vergebens bewarben.

Cecilie Renault (tritt auf).

Cecilie.

Kennſt du mich, Sophie?

Sophie.

Der Tag iſt reich an Wundern. Der Weg von der Schule in das Leben iſt weit. Und doch kenne ich dich, Cecilie! Was führt dich zu mir? Und ſo bleich biſt du? ſo verſtört?

Cecilie.

Wer ſind dieſe Männer? Ich habe ein Wort mit dir allein zu ſprechen!

Cabarrus.

Gut, gut! — Schlaf' wohl, lieb Tochter! Morgen ſehen wir uns wieder!

Tallien.

Sophie, kennſt du dies Mädchen genau?

Sophie.

Dank, lieber Tallien, für deine Vorſicht! Ich bin ſicher.

(Tallien und Cabarrus ab.)

Cecilie.

Du haſſeſt Robespierre?

Sophie.

Von ganzem Herzen.

Cecilie.

Ich habe es geglaubt. Sieh, ich gehe einen ſchweren Gang, und habe niemand in der Welt, der mir ſeinen Segen mitgiebt. Meine Eltern ſtarben unter dem Fallbeil. Ich blätterte das Buch meines Lebens durch — Alle Blätter ſind leer. Der Tod hat alle Namen geſtrichen.

Sophie.

Was iſt dir? Welch' feierliche Sprache!

Cecilie.

Du biſt die Einzige meiner alten Freundinnen, die das Schwert des Tyrannen verſchont. Du, die ſtolze Tochter des ſtolzen Grafen, du mußteſt ihn haſſen. Das wußte ich. Er hat dich in den Kerker geworfen. Ich erfuhr es durch Zufall; ich verſchaffte mir Zutritt durch Liſt. Segne mich, Sophie!

Sophie.

Ich verſtehe dich nicht! Bei meiner alten Freundſchaft beſchwöre ich dich, rede deutlich!

Cecilie.

Wie mir der Glanz deines Auges freundlich zuwinkt; ein

dämmernder Morgenſchein aus ferner, ferner Zeit. Ein Herz noch, das mich kennt, das für mich ſchlägt! Ein letzter, milder Gruß an der Grabespforte, dem verwaiſten Leben himmliſcher Troſt! Wie freue ich mich, daß ich dich aufgeſucht!

Sophie.

Mich kann es nicht freuen, denn dein Weſen iſt fremd und unheimlich. Wie hat doch die ſchreckliche Zeit überall das heitere, holde Leben zerſtört.

Cecilie.

Fluch dem Zerſtörer! Sein Name iſt Robespierre. Bettelarm hat er mein Leben gemacht. Ich will abrechnen mit ihm.

Sophie.

Nun verſtehe ich dich, Cecilie!

Cecilie.

Wie liebte ich meinen Vater! Mit welchen Thränen umarmte ich meine Mutter zum letztenmale! Das Schaffott, das Schaffott hat ſie verſchlungen. Meines Geliebten Blut ſpritzte mir entgegen. Ich tauchte mein Tuch in ſein Blut. Dies Blut ſchreit um Rache. Eine Welt voll Glück zertrümmert; ein reiches Leben verwaiſt; tauſend Hoffnungen betrogen; das Lächeln der Seligkeit verwandelt in das hohle Grinſen des Todes. Und wer hat die Schutzengel, die mich umſchwebten, in bleiche Schreckgeſpenſter umgetauft? Robespierre heißt jeder Fluch, der mich getroffen. Verſtehſt du mich, Sophie?

Sophie.

Es iſt vergebens, tapferes Mädchen! Eine Schaar von Trabanten ſchützt des Diktators Leben.

Cecilie.

Ich verliere nichts; ich wage alles. Frankreich ſoll frei werden. Die Manen meiner Freunde geſühnt! Gott will es! Unwandelbarer Rathſchluß iſt's in den Sternen! Da ſchützt kein

Panzer, kein Schwarm von Trabanten! Und wenn ich untergehe — kein Frühling ſtirbt mit mir; ein herbſtliches Blatt verweht im Sturm. Ich bin lebensſatt; ſoll ich nicht todesmuthig ſein?

(den Dolch ziehend.)

Hier, hier ſchwöre ich dir, Sophie, auf meinen Knieen ſchwöre ich — dieſen Dolch zu tauchen in die Bruſt des Tyrannen, oder zu ſterben freudig, wie Charlotte Corday geſtorben. Gieb mir deinen Segen, Sophie!

Sophie.

Komm an meine Bruſt, du herrliches Mädchen! Du beſchämſt mich. Ich wage es nicht, dieſen Muth mir nur zuzutrauen. Mögen alle Engel des Himmels dich ſchützen!

Cecilie.

Du hauchſt mir neuen Muth in das Herz! Lebe du glücklich und froh, ich werde froh zu ſterben wiſſen.

(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Verwandlung. Robespierre's Zimmer.

Robespierre. Lenore.

Lenore.

Und du willſt meinen Traum nicht hören?

Robespierre.

Iſt's jetzt Zeit, mit dem alten Geſpenſterſpuk zu ſpielen, ſich kindiſch ſelbſt einen Popanz zu machen, an den man glaubt? Der böſe Aberglauben!

Lenore.

Du biſt wieder verſtimmt, und jetzt, wo die ganze Stadt deinen Ruhm wiederhallt. Sieh einmal wie die Seine flammt in dem Wiederſchein der Lichter, welche die Quais erhellen. Iſt dies

Feſt nicht zu deinen Ehren? Das höchſte Weſen und Robespierre! Laß die Kerzen nicht herunter brennen, ehe Frankreich dir huldigt im Rauſche!

Robespierre.

Du verführeriſche Sirene!

Lenore.

Ich bin ſtolz auf deine Liebe, Max; heute vor allem! Denn mir iſt zu Muthe, als ob mich ein König liebte.

Robespierre.

Pfui! Du weißt es, dies Wort iſt vogelfrei! Man muß davon ſprechen, wie von einem Märchen aus alter Zeit, wo es einen kalt überläuft vor Schrecken. Die Könige ſind die Henker der Menſchheit; ewige Infamie ruhe unabwendbar auf ihrem Namen!

Lenore.

Und es war ein Märchen, es war ein Traum, daß mir der böſe Name ſo ſüß in's Ohr geklungen. Und du willſt meinen Traum nicht hören?

Robespierre.

Nun erzähle, du kleine Zigeunerin!

Lenore.

Sieh, unten die Werkſtatt des Vaters, wo wir ſo oft im Scherze an der Hobelbank ſtanden und ich dir weiſſagte aus den Hobelſpänen; die ſchien mir plötzlich ihre trauliche Dämmerung zu verlieren, ſie wiederflammte von dem Licht vieler tauſend Ampeln. Die Räume weiteten ſich. Ich ſtand in einem prächtigen Saale. Ein reicher Hofſtaat war verſammelt, wie zu Ludwig Capets Zeiten, und in der Mitte ſtand ein leerer Thron.

Robespierre.

Ein häßlicher Traum!

Lenore.

Und alles wartete, die Blicke nach der Thüre gerichtet. Mir war so fremd zu Muthe, und ich stand festgebannt von einem geheimnißvollen Zauber. Man erwartete den König. Plötzlich verbeugte sich alles ehrfurchtsvoll, und zur Thüre herein — schrittst du!

Robespierre.

Was wollt ihr alle? Wozu macht ihr mich alle? Bin ich noch bei Sinnen? Ein König, ein König! Nein, ihr seid von Sinnen! Weißt du, was ein König ist, Lenore?

Lenore.

Warum plötzlich so aufgeregt?

Robespierre.

Erbsünde der Menschheit! Sie muß ihre Götzen haben, sollten sie aus Thon geknetet, aus Holz geschnitzt werden! Memmenhafte Sklaven-Natur, uralter Fluch der allerunterthänigsten Gesinnung! Sie müssen erzittern in ihrer Ohnmacht, in ihrer kriechenden Niederträchtigkeit! Das nennen sie Liebe, Treue, Tugend! Und diese Poesie der Herrschaft, die ein Mädchen blendet, diese Affenkomödie sollte jemals noch ein Publikum finden? Ewiger Kampf mit den Königen!

Lenore.

Und wann endlich wirst du ruhen, Robespierre? Wann ruht die Guillotine?

Robespierre.

Wenn Frankreich gerettet ist.

Lenore.

Und wann flichst du den Brautkranz in meine Locken? Wann darf ich mich Bürgerin Robespierre nennen? Sieh, mein ganzes Leben hängt an dem deinen. Wenn das Volk auf den Straßen deinen Namen ruft, so scheint es mir ein Diebstahl, ein Raub. Mir ist, als hätte Niemand das Recht, deinen Namen begeistert

zu nennen, als ich. Doch du bist immer jetzt so finster, so brütend, hast keinen Blick, kein Wort für mich! Der Jakobinerklub ist dir lieber, als deine Lenore.

Robespierre.

Ich habe viel zu denken, mein Kind; gerade jetzt: das ist die letzte, schwere Zeit. Ich hoffe, bald wird Sieg die Banner der Republik, Frieden und Segen ihre Gefilde, und mich ein ruhig Asyl und deine Liebe beglücken.

Lenore.

Und du willst heruntersteigen von deiner Höhe, die Zügel des Landes aus deinen Händen geben? Nein, das Volk erlaubt es nicht; du mußt der erste Bürger Frankreichs bleiben.

Robespierre.

Ich sehe, wie in deiner Seele, wie in des Weibes Seele ein unbändiges Streben nach Herrschaft sich regt. Du bist stolz, Lenore! Deine Träume verrathen dich. Doch mich verführst du nicht! Mich hat der rasche Gang der Ereignisse zu gefährlicher Höhe emporgewirbelt; doch ich würdige das Gesetz des Augenblicks und seine flüchtige Laune! Schmach über mich, wenn ich meine Allmacht mißbrauchen, sie zum ewigen Rechte stempeln wollte. Du bist eitel, Lenore! Ihr seid eitel, alle, wie die Wilden, wie die fürstlichen Kammerdiener, die sich mit äußerem Schmuck behängen! Nimmer werden wir dies einfache Haus mit einem Palaste vertauschen und in übermüthigen Karossen durch die Straßen rasseln. Die Zeit der Hofdamen und Lakaien ist vorüber, und jeder Bürger ein König.

Lenore.

Und ich würde dich lieben, Max, als den niedrigsten Bürger! Nichts erflehe ich vom höchsten Wesen, als dein Glück allein. — Als du zu meinem Vater zogst; als du zuerst in das Vorderzimmer tratst — da lag in deinem Wesen so etwas Unheimliches

und doch zog's mich wieder hin zu dir, wie mit unſichtbarer Gewalt. Ich machte das Fenſter auf, ich wußte mich nicht zu retten. Und über die Straßen zogen die dichten Menſchenſchaaren; über Notre-Dame hing das Abendroth und tauchte ſeine blutrothe Fahne in die Seine. Donner der Geſchütze ertönte in der Ferne. Es war der 10. Auguſt. Stimmen auf der Straße riefen deinen Namen. Und ich erſchrak faſt, daß der Mann des Volkes in einem Zimmer war mit mir, ruhig ſaß in dem alten Lehnſtuhl des Großvaters, uns bat, nur unbeſorgt zu ſein, und ſo freundlich mit mir ſprach, als wären wir alte Bekannte.

Robespierre.

Meine liebe Lenore! Das war ein ſchöner Tag. Ich fühlte mich ſo verlaſſen, wie jetzt noch oft. Die große Stunde der Entſcheidung war mir gleichgültig. Danton und Péthion ſorgten für Frankreich und ihren Ruhm. Da trat ich ein zu euch. Und mir ward heimlich und traulich. Ich ſehnte mich nicht hinaus über den engen Raum; ich hörte, wie in Träumen, den fernen Lärm der Geſchichte, die Siegsgeſänge der Freiheit. Mich ſtörte alles nicht. Ich ſah dich nur an, unbefangen, wie ein Kind, und dämmerte hinein in eine ſtille Gemüthswelt. Doch es war ein Frevel, eine Sünde. Ein anderes verlangt die Zeit. Wir dürfen uns ſelbſt nicht leben, bis wir geſiegt! Nicht Liebe, nicht Freundſchaft, nicht der Traum eines ſtillen Glücks — alles iſt Hochverrath an der Freiheit, an der ewigen Idee! Es iſt der Egoismus, der die Menſchheit verräth.

Lenore.

O hättet ihr doch geſiegt, und möchten die finſtern Wolken von eurer Stirne entſchwinden!

Robespierre.

Auch die Zeit wird kommen, mein liebes Mädchen! — Ich höre Schritte! (Er ſteht auf.) Leb' wohl für heute, meine Lenore!

(Lenore ab.)

St. Juſt und Couthon (treten ein).

St. Juſt.

Das iſt zu arg! Dulde es nicht, Robespierre! Die Zwerge ſtellen ſich auf den Cothurn. Es iſt eine Liliputer-Oppoſition.

Robespierre.

Ihr kommt aus dem Convent?

Couthon.

Du mußt nicht fortbleiben, Robespierre, hörſt du, nicht fortbleiben. Das halten ſie für einen Sieg, für deine Niederlage. Ja, ja, ſie triumphiren.

St. Juſt.

O es iſt eine hübſche Clique! Ich möchte ſie mit Kartätſchen zuſammenſchießen. Keiner der's ehrlich meint. Doch ſie werben, alle, wie preußiſche Sergeanten, rühren die Trommel in jedem Winkel, regnen Manifeſte und Publikande, ködern mit Gott und Teufel! Keinen Schuß Pulver ſind ſie werth, alle zuſammen.

Robespierre.

Es iſt gut, daß ich meine Feinde kenne.

St. Juſt.

Ja, wahrhaftig, eine Freude, die Bekanntſchaft dieſer Kerle zu machen.

Robespierre.

Nach welcher Seite neigt ſich Billaud und Collot-d'Herbois?

St. Juſt.

Billaud iſt eiferſüchtig. Das iſt der gelbe Neid in Perſon. Eine ſcheele Natur! Zum Hautſchaudern. Und Collot iſt nichts, als ein Phraſenmacher. Er leidet an ewiger Geiſtes-Diarrhöe. Er iſt Billauds Echo.

Couthon.

Collot iſt grauſam aus Neigung, ja, ja, ein Henkersknecht.

St. Juſt.

Grauſam aus Poeſie iſt der Menſch. Doch ſeine Poeſie riecht nach dem Tollhaus.

Robespierre.

Ueber die beiden bin ich im Klaren. Ich ſtimme überein mit euch.

(die Brieftaſche herausziehend.)

Ein Kreuz für ſie. Ei, Barrère?

Couthon.

Barrère iſt lüderlich, ſag' ich, lüderlich!

Robespierre.

Und das iſt eine Todſünde. Die Republik iſt kein Bordell, kein Hirſchgarten. Wir brauchen keine Hofnarren! Ein Kreuz für Barrère! Ei, Omar, Vouland, Vadier?

Couthon.

Feile Verräther ſind es, hört ihr, feile Verräther!

St. Juſt.

Ein Kreuz für ſie! Doch noch fehlt der Todesſtoß in's Herz der Verſchwörung. Die feinen Leute aus der Dantonſchen Schule, die Intriguanten in Glacé-Handſchuhen, Küſſe auf den Lippen, Galle im Herzen, die Damenhelden, die hübſchen, allerliebſten Talente — da ſitzt es, Robespierre! Tallien ſpielt den Catilina! Doch er hat keine Courage, kann's Pulver nicht riechen. Deshalb zögert er, ſeine Minen ſpringen zu laſſen.

Robespierre.

Tallien, Tallien!

Couthon.

Ja, ja, ja! Der iſt es, der iſt hinterliſtig! Ein Kreuz, ein Kreuz, ein Kreuz!

Robespierre.

Denkt an Bordeaux!

St. Juſt.

Du haſt Danton verdammt; haſt du an den 10. Auguſt gedacht?

Couthon.

Tallien intriguirt mit den Ariſtokraten; ich weiß es gewiß, er intriguirt.

St. Juſt.

Er iſt etwas mondſüchtig geworden, leidet an Liebeswahnſinn, wie ein Hoffräulein der Antoinette. Er miaut, wie ein ſentimentaler Kater.

Robespierre.

Beweiſe, Beweiſe!

Couthon.

Gut, daß es mir einfällt, gut, ſehr gut. Fouquier-Tinville ſchickt dir hier die Liſte. Da iſt ſie, hier! Die ſollen auf den Delinquenten-Karren. Wo ſteht doch der Name? Ja, ja, ja! Hier! Sophie Cabarrus! Den ſtreicht Tallien jedesmal durch. Fouquier bittet dich, als Präſidenten des Polizei-Bureau, hörſt du, dich als Chef, die Ariſtokratin dem Henker zu überliefern.

St. Juſt.

Das iſt die verwünſchte Prinzeſſin, die den Republikaner bethört hat.

Robespierre.

Das ſind Privatſachen, der Republik gleichgültig. Verſchont mich damit!

St. Juſt.

Keineswegs. Dieſe Weiber ſind gefährlich. Sie ſpinnen Ränke, Schlangengift! Solche verbuhlte Cleopatra's verführen die Beſten. Seit Eva's Apfelbiß haben die Weiber unendliches Unheil geſtiftet, die Völker verweichlicht, entnervt, Mannskraft am Spinnrocken geknechtet. Nicht um eine Linſenſuppe, nein, um ein

ſchönes Stück Fleiſch, ein paar volle Brüſte und üppige Hüften ſind ſchon oft die heiligſten Rechte verkauft worden. Keine Gnade für die Schönheit! denn Wolluſt iſt ihre Milchſchweſter. Und Danton und Mirabeau haben die Freiheit im Cloak erſäuft.

Robespierre.

Wir ſind ſchon ſo weit, daß wir nur die nothwendigſten Opfer brauchen. Die Liſte iſt groß genug. Fouquier-Tinville iſt unerſättlich. Es gilt, die Ausſchüſſe und den Convent zu reinigen, und nicht das Leben eines Weibes.

Couthon.

Du ſträubſt dich ohne Grund! Hier, Sophie Cabarrus.

Robespierre.

Es ſei! Vielleicht iſt Tallien zu retten, wenn die Verführerin ſtirbt!

St. Juſt.

Darauf rechne nicht. Wozu ſolche Nothanker mitſchleppen? Keine Nachſicht gegen Verräther.

Robespierre.

Und nun — das ſind unſere Feinde. Wie ſchlagen wir ſie?

Couthon.

Mit dem Volke. Das Volk, ſag' ich, iſt für uns.

St. Juſt.

Die Sektionen ſind für uns, der Gemeinderath.

Robespierre.

Ich werfe ihnen morgen im Convent den Fehdehandſchuh hin. — Doch beſſer iſt es, erſt prüfen, und unter dem Volke die Verräther entlarven. Sie kommen uns nicht zuvor. Sie ſind feige.

St. Juſt.

Ich reiſe heute zum Heere ab, zur Sambre- und Maasarmee. Wenn du den Schlag ausführſt, rufe mich zurück. Ich will ſie

zu Boden donnern, wie ich Danton vernichtet. Und die ſind alle nicht werth, ihm die Schuhriemen zu löſen.

Couthon.

Ihre Menge, ihre Menge!

St. Juſt.

Sie werden die Köpfe zuſammenſtecken, wenn der Blitz in ihre Heerde ſchlägt. Sie werden herumſcharmützeln mit Klein-Gewehr-Feuer; wir wollen ſie mit einer Artilleriesalve begrüßen. Tod den Verräthern!

Lenore

(wild hereinſtürzend).

Robespierre, Robespierre! Rettung! Hülfe! Man will dich ermorden.

St. Juſt.

Was iſt geſchehen?

Robespierre.

Haſt du wieder böſe Träume, Lenore?

Henriot. Cecilie Renaut Wache.

Henriot.

Ich kam zur rechten Zeit, meinen Robespierre zu retten. Donner und Wetter! Eine ſolche Vagabondine wollte Frankreich unglücklich machen. Bekenne, bekenne, du vermaledeite Straßenräuberin!

Robespierre.

Erzähle!

Henriot.

Soll mich der Teufel holen; komm' ich da heran, dich zu beſuchen. Der Jakobiner Brutus ſteht an der Thüre, ein Sohn des Mars daneben; ſchreien, ſchimpfen, toben, fluchen, und halten dies Mädchen feſt. Ich denke, Hundezucht! Vor Robespierres

Ihre solche Banditenhochzeit, solche Marketenderscenen. Das ist wider die Polizei, und die Polizei bin ich.

St. Just.

Zur Sache, lieber Henriot!

Henriot.

Fahr' also drunter, wie der Blitz, hau' die Kerls zusammen. Nicht wahr, Brutus? Ich habe eine höllische Faust, wenn's Zucht und Ordnung gilt. Da entwickelt sich der Spaß. Schöner Spaß! Hol' mich der Teufel! Diese Hure da wollte in dringenden Geschäften dich besuchen, Robespierre! Nicht verführen! Denn das weiß die schönste Dirne aus dem Palais Royal, die flottste weiland Göttin der Vernunft, daß all' ihre Reize, bis zum Nabel herab und hinauf, Max Robespierre nicht in die Pfütze locken!

Robespierre.

Und nun?

Henriot.

Das scheint uns verdächtig. Wir untersuchen die Dirne, natürlich mit polizeilichem Anstand und offizieller Würde, finden — Donner und Wetter — diesen Dolch!

St. Just.

Der alte Wahnsinn! Verrückte Weiber entspringen aus dem Irrenhaus und verschwören sich gegen uns.

Lenore.

Und du, du Würgengel! Was hat dir Robespierre gethan? Mörderin, sinnlose Mörderin! Gegen Frankreichs Schutzgeist wütetest du. Doch Frankreich ist gerettet, und du mußt fallen, fallen der Gerechtigkeit zum Opfer! O Max, Max! Bald hätt' ich dich verloren!

Robespierre

(vortretend).

Wer hat dich zu dieser That verführt?

Cecilie.

Glaubſt du, daß ich mich zu Banditendienſten verdinge?

Couthon.

Das glauben wir, das glauben wir!

St. Juſt.

Du biſt bezahlt, Mädchen!

Cecilie.

Und wer könnte mich bezahlen, wer bietet mir den verdienten Preis, hätt' ich Frankreich von ſeinem Tyrannen befreit?

Henriot.

Still, Dirne!

St. Juſt.

Und wenn du Gold verſchmähſt, ſo hat dich vielleicht Liebe belohnen ſollen. Wir haben der Herren genug, welche dir eine Nacht ſchenken zum Preis für ſolche That.

Robespierre.

Laßt ſie. Sie iſt wahnſinnig.

Cecilie.

Wahnſinnig ſeid ihr, wahnſinnig iſt das Volk der Franzoſen, daß es euren Wahnſinn ruhig erträgt! Du, Robespierre, haſt eine blutige Schuld auf dein Haupt geladen. Dein Blut nur kann ſie ſühnen. Weh' mir, weh' Frankreich, daß mir mein Opfer entflohen!

Lenore.

Und das läßt du dir ſagen, Max, ruhig, gelaſſen? Ich glühe vor Zorn! O die Rache iſt ſüß!

Robespierre

(ſinnend).

Und warum ſoll ich gerade einſtehen, für alles Blut, das gefloſſen? Bin ich der Allmächtige, auf deſſen Wink ſich das Räderwerk der Geſchichte dreht? Alle, die es zermalmt in raſchem

Schwung, die hinſinken in ihrem Blut, wälzen den letzten Fluch auf mein Haupt. — Wer bin ich, daß ihr mich verdammt?

Couthon.

Er rechtfertigt ſich vor dem Mädchen.

St. Juſt.

Sie machen ihn toll!

Cecilie

(tritt vor).

Sprach das dein Herz, Robespierre? Nun denn, und wenn du glaubſt, die ewige Wahrheit gepachtet zu haben; Alleinherrſcher zu ſein im Reiche der Idee; wer giebt dir das Recht, Tauſende deinem Glauben zu ſchlachten, weil ſie nicht glauben, nicht denken, wie du? Wer giebt dir das Recht, vorzugreifen den Gerichten Gottes? Wer ſagt dir, daß du Recht haſt mit deinem Glauben, daß du nicht ein Verrückter biſt, dem Tollhaus entſprungen, und deiner fixen Idee Guillotinen erbauſt? Fluch über dich, Tyrann! Den Fluch ſprech' ich aus, und die Welt und die künftigen Geſchlechter werden den Diktator Robespierre brandmarken mit dem Namen eines blutdürſtigen Narren.

Henriot.

Das iſt zu arg! Schleppt ſie nur gleich zu Fouquier-Tinville! Der wird ihr ſchon ihr Marketendermaul ſtopfen.

St. Juſt.

Robespierre! Bringt dich ein Weib außer Faſſung?

Robespierre.

Ihr Fluch kann forterben, er wird es, denn die Menſchen verſtehen mich nicht! Es denken noch mehr ſo, ich weiß es. Wenn wir untergehn — o man wird nur den blutrothen Himmel ſehn, nicht die herabgeſunkene Sonne!

Couthon.

Schwermüthig, Robespierre, ſchwermüthig!

Robespierre

(zu Cecilie).

Und du bist vermessen genug, dem sicheren Tode entgegen zu gehen?

Cecilie.

Vermessen genug, den Tod, sowie euch alle zu verachten.

St. Just.

Nun laß sie leben, Robespierre! — dann fehlt der Schluß zu dem großen Trauerspiel, und es wird eine Posse daraus!

Couthon.

Was, Posse! Posse! Frankreich braucht keine Possen, sag' ich; Strafe der Verbrecherin! Strafe, Strafe!

(Generalmarsch wird geschlagen, Sturm.)

Henriot.

Donner und Wetter! Die Sektionen versammeln sich, das Gerücht muß sich verbreitet haben.

Lenore.

Sieh, Robespierre, wie das Volk dich liebt! Sie stürmen in das Haus! Sei heiter, Max!

Bürger. Volk stürmt herein.

Erster Bürger.

Er lebt! Er lebt!

(umarmt ihn)

Zweiter Bürger.

Es lebe Robespierre!

Dritter Bürger.

Wo ist die Mörderin?

Alle.

Zum Tode, zum Tode!

Robespierre.

Schütze sie vor Mißhandlungen, Henriot. Ich rette sie nicht!

Ich werde ſie nicht dem Gericht entziehn. Das bin ich meinen Franzoſen ſchuldig.

Lenore.

Sieh, Robespierre! Wie die Straße ſich mit Menſchen füllt! Fragende Beſorgniß in den Geſichtern!

Erſter Bürger

(zum Fenſter hinaus).

Er lebt, er lebt!

(Jubel von außen. Es lebe Robespierre!)

Robespierre.

Nun denn, ich bin kein Tyrann! Nun athme ich wieder froh und frei in den Armen meines Volkes! Seinem Gericht allein hab' ich mich übergeben!

(Die Bürger küſſen Robespierre. Henriot führt Cecilie ab. Generalmarſch und Sturmglocken.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Paſſy. — Salon.

Barrère. Antoinette. Vouland. Maria. Babier. Amar. Andere. Tanz.

Barrère.

Immer neue Gläſer herbei. Wir ſind in Paſſy, nicht in Paris, und brauchen nicht in den Lumpen der Tugend zu wandeln. Champagner her! Es lebe der Oberprieſter des höchſten Weſens!

Vadier.

Es war ein wahnſinniger Einfall von ihm, dieſe Religion zu dekretiren.

Barrère.

Nichts Dogmatiſches, Alter! Das iſt langweilig.

Vouland.

Beim Himmel, Robespierre docirt genug.

Barrère.

Wir wollen ihm ſeine Collegia bald bezahlen. Komm auf meinen Schooß, Antoinettchen! Du biſt mein Dogma, du biſt meine Tugend.

Vouland.

Dann ſteht deine Tugend auf ſehr ſchwachen Beinen und iſt ſehr leicht zu beſtechen.

Antoinette.

Laß ſie reden! Ich hab' dich lieb und frage nichts nach den Leuten.

Barrère.

Recht ſo, mein Engel! — Einen Kuß, glühend wie der Champagner! — Doppelter Rauſch; dann bekommt das Leben Werth. Die Liebe werden die Herren mit ihrer Tugend nicht wegpredigen. Die alte Vernunft war doch weit vernünftiger.

Vadier.

Das iſt dieſe Tollheit von Robespierre, den Gott im Himmel bald abzuſetzen, bald wieder einzuführen, wie es ihm gerade durch den Kopf fährt. Dadurch wird ſolche Feier ein Kinderſpiel.

Barrère.

Das iſt ſie und bleibt ſie. Die Pfaffen haben es nie anders gemacht; haben einen Gott dekretirt, ſo lange die Welt ſteht, ſo gut wie Max Robespierre, der große Prophet. Wär'ſt du nicht auch einmal Göttin der Vernunft, mein Schatz?

Antoinette.

Ja, in Amiens. Jetzt iſt meine ganze Vernunft untergegangen in der Liebe zu dir.

Barrère.

Komm', komm' mit mir! Du haſt ſiedendes Blut, Mädchen! Deine Schönheit ſteht in Flammen. Ich will löſchen, mein Engel. Die Vernunft iſt aus der Welt entſchwunden, ich will ſie im ſtillen Kämmerlein verehren.

(ab mit Antoinette.)

Vouland.

Das wird ein ſchöner Gottesdienſt werden.

Vadier.

Weiß Gott, das Treiben iſt zu toll. Das raſt und jubelt in ewigem Rauſch. Wie ſie dort im Tanzſaal toben! Mich ekelt die nüchterne Enthaltſamkeit der Tugendhelden an; doch dieſe Orgien —

Vouland.

Man kann doch nicht ewig Blut ſaufen. In Paris langweilt man ſich genug mit der antiken Sittenreinheit. Da ſteckt man Catoniſche Deviſen auf die Jakobinermützen, ißt Rüben, wie Curius, iſt enthaltſam, wie Scipio, kurz, man ſpielt mit römiſchen Karten, und Tugend iſt immer Trumpf und ein paar Köpfe der Einſatz. Das iſt ein ſehr nüchternes Spiel. Wir wollen hier mit Sybaritiſchen Trümpfen ſtechen; dort ſchaffen wir Tod, hier wollen wir etwas Leben ſchaffen. Woran denkſt du, meine Marie?

Marie.

Daß du mich vergeſſen.

Vouland.

Die Augen funkeln dir, doch gewiß nicht vor Zorn. Das iſt die Glut der Liebe. Warum ſtehſt du ſo ſtumm am Fenſter und ſiehſt der keuſchen Maid ins Angeſicht? Das iſt eine ſchlechte

Bekanntſchaft für dich. Mich ſieh an. Gieb mir einen feurigen Kuß, denn dazu ſeid ihr Weiber erſchaffen.

Amar. Vorige.

Amar.

Eben kommt Nachricht. Robespierre iſt nach Paris zurückgekehrt von ſeinem Landſitze. Auch St. Juſt kam vom Heere an. Wir müſſen nach Paris. Sonſt iſt die Diktatur fertig über Nacht, und wir können alle ſchlafen gehn.

Vadier.

Genug des Taumels. Es gilt jetzt wieder ein ernſtes Streben. Der Sicherheits-Ausſchuß muß ihm die Spitze bieten. Wir ſind nöthig, durchaus nöthig in Paris.

Amar.

Wo iſt Barrère? Ruft ihn her! Der Morgen dämmert! Unten im Hofe ſtehen die Pferde geſattelt. Kommen wir nicht zu rechter Zeit, ſo hat Frankreich ein Haupt gewonnen, und wir unſere Köpfe verloren.

Vouland.

Noch iſt es nicht ſo ſchlimm. Er hat im Wohlfahrts-Ausſchuß ſelbſt unverſöhnliche Feinde.

Vadier.

Doch St. Juſt bringt aus den Schlachten ſein ſtarres Helden-Antlitz mit, und die Krücke des lahmen Couthon droht mehr, als das Fallbeil ſelbſt.

Vouland.

Noch giebt es Leute in Paris, die ihnen die Spitze bieten. Tallien intriguirt, Billaud glüht vor Neid und Collot-d'Herbois deklamirt gegen ihn mit all' der feurigen Geſtikulation, die er noch von ſeinem Theſpis-Karren mitgebracht hat. Noch ſind die Lichter nicht heruntergebrannt, und wir haben noch Zeit genug, der Schönheit an den Puls zu fühlen.

Vadier.

Nicht doch, nicht doch! — Kommt, kommt.

Amar.

Barrère! Barrère!

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Robespierre's Zimmer.

Robespierre

(lieſt).

Rouſſeau! Rouſſeau! — Noch ſehe ich dich unter deinen Blumen wandeln, in ſtillen Träumen einer ſchöneren Zukunft ſchwärmend für die Menſchheit. Dieſe Zukunft iſt da, doch ſie kam mit den ſchweren Wettern des blutigen Krieges, und nicht, wie du es geträumt, auf Friedensfittigen. O der Schritt aus dem Gedanken in das Leben iſt ein vermeſſener Sprung. — Und mich, mich klagt man an blutiger Gewaltſamkeit! Gegen mich waffnen ſich die Dolche der Schwärmer! Und ich ſtehe doch nur mitten darin in dem ungeheuren Kampf, den ich nicht hervorgerufen, den ich nicht leite. Jeden Fuß breit Landes mußten wir für die Freiheit abkaufen mit unſerem Blute; gegen die Tyrannen ganz Europa's müſſen wir ſtreiten, und da ſollen wir markten und feilſchen um jeden Tropfen, jetzt wo der Genius der Menſchheit zu Gericht ſitzt über ganze Völker? Auf dem Markt der Weltgeſchichte ſinkt das Leben, das ärmliche Leben im Preiſe, und nur alte Hökerweiber jammern darüber! Ich bin nichts! Nur an meinem Glauben, an meinem heiligen Glauben richtet das Volk ſich empor! Es liebt mich, es vertraut auf mich! Was hat der Advokat von Arras in dem Pantheon der Nachwelt zu ſuchen, unter den glänzenden Göttern und Heroen der Welt? Einſam würde ich daſtehen

unter den hohen Herren; denn wo ſind meine Thaten, wo ſind meine Siege; wer ſtellt mir das Patent meines Ruhms aus? Einſam würde ich ſtehen, wie ich jetzt ſtehe, kein blendender Sohn der Sonne, kein Triumphator mit dem Lorbeerkranz; nein, ein blutiges Nordlicht, kalt, thränenlos an dem ſtarren, ehernen Himmel des Pols! Sie verlaſſen mich alle, die Freunde! — Ich glaube nicht mehr an Freundſchaft! Ja, das Leben iſt ein Krieg aller mit allen; blutig kämpfen wir uns wechſelſeitig das Daſein ab. Und wir müſſen es! Wir ſind Gladiatoren im Cirkus; Schonung wäre Wahnſinn! Seit der Stern meiner Jugend verſunken, habe ich mich abgefunden mit allen Träumen, mit dem elyſiſchen Glück von Liebe und Frieden. Die Fata Morgana iſt im Sturm verweht, ſchneidend fährt der rauhe Nord mir entgegen. Da hüllt man ſich feſter in den Mantel und ſchreitet durch die Nacht, ſtarre Männerkraft im Buſen, über Trümmer, über Gräber, den heiligen Feuerſäulen des Sieges entgegen, oder dem blitzenden Richtſchwert des Todesengels.

Billaud-Varennes. Collot d'Herbois. Barrère.

Billaud.

Du vernachläßigſt die Ausſchüſſe, Robespierre!

Collot.

Wir kommen, dich um die Urſache zu befragen.

Barrère.

Nun, nun! — Robespierre ſpielt bisweilen den Cincinnatus und zieht ſich von den Geſchäften zurück. Er braucht Erholung! — Hier iſt ſein Tibur, und wir kennen ja auch ſeine liebliche Grazie. Weshalb ſtören wir ſeine Muße?

Robespierre.

Wer hat dich zu meinem Advokaten gemacht, Barrère?

Billaud.

Du bist Präsident unseres Ausschusses. Weshalb erscheinst du nicht?

Collot.

Dein Stuhl ist immer leer. Soll Banko's Geist sich darauf setzen?

Robespierre.

Seid ihr meine Richter?

Billaud.

O du bist unverantwortlich, du bist erhaben über uns alle! Der Herzog von York hat recht; sie haben alle recht, die dir den stolzen Titel ausfertigen. Es fehlt nichts, als daß wir dir das Diplom der Diktatur überreichen.

Collot.

Bei den Jakobinern bist du immer zu finden. O wir durchschauen dich! Man wird uns eine Ueberraschung bereiten, ein deus ex machina wird herniederfahren unter das erstaunte Publikum. Ein göttlicher Coup steht uns bevor.

Barrère.

Wir nehmen dir's nicht übel, Prophet des höchsten Wesens, daß du bisweilen, in göttliche Anschauungen versunken, dich dem weltlichen Treiben entfremdest. Doch wenn du nicht zugegen bist, fehlt dem Ausschuß Kopf und Arm.

Billaud.

Wir sind nicht gekommen, zu bitten, noch weniger zu schmeicheln. Wir fragen und wollen Antwort!

Robespierre.

Nun denn, ihr sollt sie haben! Heute im Convent werde ich mich rechtfertigen.

Billaud.

Es ist die höchste Zeit.

Collot.

Robespierre! Man hat dich zum Stifter einer Sekte gemacht! Wahnſinnige Prieſter ziehn umher, jauchzend, deinen Namen im Munde. Du wirſt wahrſcheinlich noch lebend unter die Götter verſetzt werden!

Barrère.

Was bürdet ihr ihm den Unſinn des Pöbels auf? Wenn man eine Art Moſes aus ihm machen will, mit den 12 Geſetztafeln, ſtehend unter den Wettern des Sinai und durch Gottes höchſt eigenen Offenbarungstrichter inſpirirt — kann Robespierre dafür?

Billaud.

Warum ſteigt er auf die heiligen Berge?

Collot.

Hüte dich, daß nicht dein Tabor zum Golgatha wird!

Barrère.

Was die Leute in der Bibel bewandert ſind! Ich kenne bloß den Erzvater Abraham und den amüſanten Roué Simſon mit ſeiner Hure Delila. Das war ein Mordkerl! Wie viele Philiſter ſchlug er doch mit ſeinem Eſelskinnbacken nieder, Collot?

Collot.

Deine Scherze paſſen ſehr ſchlecht zu dem großen Ernſt dieſer Augenblicke. Du verwechſelſt wahrſcheinlich dies Zimmer mit dem Boudoir deiner Antoinette.

Robespierre.

Was ſteht ihr, worauf wartet ihr? Heute im Convent werde ich mich rechtfertigen! Das genüge!

(kehrt ihnen den Rücken.)

Billaud.

Ha, Diktator, du ſollſt uns nicht ungeſtraft verachten!

(ab mit Collot d'Herbois)

Barrère.

Ein Wort mit dir, Robespierre!

Robespierre.

Nun?

Barrère.

Man braucht keine Sibylle, keine Zauberschwester zu sein, um den Entscheidungskampf vorauszusehen. Die Kriegserklärung ist erfolgt. Die Partheien sondern sich. Ich bin der deine, Robespierre, wenn —

Robespierre.

Verkaufst du dich unter Bedingungen?

Barrère.

Das könnte ich dir übel nehmen, Prophet! Doch ich weiß, Stimmungen kommen über den Menschen, er weiß selbst nicht wie. Wir gähnen, ärgern uns, schlafen, sind Helden, sind feig, leben und sterben, wie es uns die Nerven gebieten. Wir sind alle ganz unzurechnungsfähig. Doch wie wenige haben das feine Stimmhämmerchen, den Mißklang heraus zu hören aus den empfindlichen Saiten des Organismus. Lieber den Engeln im Himmel schreibt man es zu, als der menschlichen Natur. Meine Collegen haben dich geärgert. Du bist verstimmt. Deshalb nehme ich es dir nicht übel! — Doch sei offen! Ohne Proscriptionen geht es nicht ab! Wer steht auf der Liste?

Robespierre.

Wozu frägst du?

Barrère.

Du hast den Sieg noch gar nicht so gewiß, daß du jede Hülfe, daß du meine Hülfe verschmähen könntest. Du hüllst dich in deine Tugend ein. Doch diese Tugend hat weder Hand noch Fuß, weder Wehr noch Waffe; ist nutzlos, wenn es zum Kampfe kommt. Ich biete mich an zum Schildknappen deiner Tugend.

Robespierre.

Du verräthſt deine Fahnen, Barrère! Dein Gott iſt das Laſter!

Barrère.

Laſter! Laſter! — Ihr ſeid alle rechte Katechismusmenſchen, macht euch da Begriffe, ſortirt ſie hübſch, und bietet ſie dann feil! Alle Menſchen laufen bei euch herum, entweder als Schafe oder als Böcke; als Heilige oder als Sünder. Wenn Gott im Himmel nach dieſem dürren Schematismus die Menſchen eintrüge in ſein großes Contobuch, ſo wäre er der armſeligſte, ungeſchickteſte Rechenmeiſter von der Welt. Da thät' er beſſer, er ſtriche die Rechnungen durch und ſeine Lumpenwelt dazu, und ſchüfe ſich eine neue, wo die Menſchen aufwüchſen, die Etiketten auf dem Rücken, wie die Pflanzen im botaniſchen Garten!

Robespierre.

Du biſt ein leichtſinniger Schwätzer, Barrère! Das iſt die Philoſophie der bequemen Leute, die ihre Sünden mit Phraſen überzuckern!

Barrère.

Wozu Philoſophie? — Das Leben iſt kein Syſtem und duldet keins. Göttliche Freiheit! Das iſt die Loſung. Die Freiheit im Staat, wofür wir unſer Leben wagen, iſt nur ein kleines Theilchen der echten, ganzen, vollen Freiheit. — Doch zur Sache! Gieb einigen Proſcribirten Ablaßzettel, und ich und andere ſchwören zu dir!

Robespierre.

Ich traue eueren Schwüren nicht. Eure Philoſophie heiligt den Meineid.

Barrère.

Ich überhöre dich noch einmal, Robespierre. Welche Namen ſtehen auf der Liſte?

Robespierre.

So überhöre mich jetzt nicht, Barrère; der deine zuerſt.

Barrère.

Du biſt offen, Robespierre; du haſt den antiken Herren, den Catonen, einige Priſen aus der Schnupftabakdoſe genommen. Du biſt unbeſtechlich, wie Ariſtides! Du biſt ein großes Muſter für die Nachwelt. Nach tauſend Jahren werden die Schuljungen deinen Ruhm im Tornifter ſchleppen und mit deinem Namen ihre Zungen foltern. Unſterbliche Tugend! Aber klug, klug biſt du nicht; du gehſt gerade aus über Stock und Stein, und das wird dir den Hals koſten, Robespierre!

Coffinhal. Fleuriot. Caſſius. Jakobiner (treten ein).

Robespierre.

Biſt du fertig, Barrère?

Barrère.

Fertig mit dir. Unſere Akten ſind geſchloſſen.

(ab.)

Fleuriot.

Mich ſendet die Gemeinde.

Coffinhal.

Uns der Jakobiner-Clubb.

Robespierre.

Was wünſcht ihr?

Fleuriot.

Du haſt dich von den Ausſchüſſen zurückgezogen. Das hat nur Anarchie zur Folge gehabt. Sie taumeln wie blind umher, wüthen, ſchlachten zwecklos. Alles iſt in Unordnung.

Brutus.

Wir wiſſen, daß deine Feinde auch die Feinde der Republik ſind. Das franzöſiſche Volk fühlt die Gefahr, in der ſeine ſeligſten

Intereſſen ſchweben. Der franzöſiſche Staat ſteht am Abgrund. Du nur kannſt ihn retten!

Robespierre.

Was wünſcht ihr?

Coſſinhal.

Eine Diktatur!

Fleuriot.

Erſchrick nicht, Robespierre! Wir wollen unſere Freiheit nicht verkaufen. Doch wir wählen das kleinere Uebel: Rettungsloſe Anarchie — oder die Diktatur!

Robespierre.

Ihr wißt nicht, wie mich dies Wort verfolgt, wie ein Fluch.

Coſſinhal.

Laß es zum Segen werden für Frankreich!

Robespierre.

Wer bietet ſie mir an, die Diktatur? Wer iſt berechtigt dazu?

Fleuriot.

Deine Mitbürger.

Coſſinhal.

Dein Volk.

Robespierre.

Der Convent giebt das Geſetz, und der iſt dagegen.

Fleuriot.

Zögere nicht, Robespierre! Dein Name allein kann Frankreich wieder centraliſiren. Sonſt verfällt es in rathloſen Föderalismus oder in wahnſinnigen Partheienzwiſt.

Coſſinhal.

Wir ſtehen für dich. Deine Jakobiner ſtehen für dich. Man weiß es: Deine Feinde beſuchen nicht mehr unſern Klub.

Brutus.

Wir ſchützen dich. Die echten Sanskulotten ſind dein.

Jakobiner.

Es lebe Robespierre!

Robespierre.

Wißt ihr, was ihr verlangt? Es iſt ein leichtes Wort und doch wiegt es zentnerſchwer und kann Frankreich erdrücken.

Fleuriot.

Wir wollen keine ewige Diktatur. Der gebieteriſche Augenblick zwingt uns, ſie für jetzt zu verlangen.

Robespierre.

Der Augenblick! Der Augenblick! Kennt ihr die Wolluſtträume der Herrſchaft, den ſüßen Zauber der unumſchränkten Gewalt? Es läßt ſich nicht ſpielen mit Kron' und Scepter, mit den Inſignien der Allmacht. Das iſt Opiumrauſch und die Welt verſchwindet uns unter den Füßen. Wer bürgt euch dafür, daß ſich nicht ein Augenblick an den andern ſchließt; eine unabſehbare Kette, die euch feſſelt?

Fleuriot.

Dafür bürgſt du uns, Robespierre!

Coffinhal.

Dein Ruf, dein Name!

Caſſius.

Deine Unbeſtechlichkeit!

Robespierre.

O es iſt vermeſſen, die Tugend ſo zu verſuchen.

Fleuriot.

Deine Tugend hält dieſe Probe aus.

Jakobiner.

Nimm es an, nimm es an!

Robespierre.

Wir haben Tauſende geopfert für das Vaterland. Soll Bürgerblut fließen um eines Einzelnen willen?

Fleuriot.

Es iſt ein leichter Kampf. Einzelne Schreier ſind gegen dich, das Volk iſt für dich. Du haſt mit ihm die Gironde geſtürzt, du haſt mit ihm Danton geſtürzt; du wirſt auch mit ihm die letzten Verräther ſtürzen, die den heiligen Berg entweihen!

Jakobiner.

Nimm es an, nimm es an!

Robespierre.

Ihr macht mich verwirrt und beſtürzt. Und das taugt nicht, was dem Kopf die Klarheit nimmt und dem Herzen die Ruhe.

Fleuriot.

Das iſt der leichte Fieberanfall, der jeden anwandelt bei neuen Ideen, bei neuen Planen.

Robespierre.

Jetzt kann ich mich nicht entſcheiden!

Fleuriot.

Wir leben in einer raſchen Zeit. Jede Minute fordert ihr Recht.

Coffinhal.

Entſchließe dich!

Robespierre.

Jetzt nicht, in dieſem Augenblick nicht!

Caſſius.

Und warum nicht, Robespierre?

Robespierre.

Weil ich nicht blind hineingreifen will in die Looſe des Schickſals; weil ich mich jetzt fürchte vor vermeſſenem Würfelſpiel! Glücklichen gelingt der kühne Wurf, doch ich bin kein Günſtling der Fortuna. Ich muß arbeiten, mühſam jeden Gedanken hin und her wenden, beſonnen entſcheiden. Nennt es Feigheit, nennt es

Furchtſamkeit! Ich ſtehe ſchüchtern vor dem ewigen Tribunal der Geſchichte.

Coffinhal.

Und welchen Termin ſtellſt du uns, Robespierre?

Robespierre.

Heute im Convent werde ich mich gegen alle Anklagen meiner Feinde rechtfertigen. Ich habe eine lange Rede ausgearbeitet. Ihre Wirkung entſcheidet über mich!

Fleuriot.

Nun denn, Glück auf, Mann des Volkes! Mögſt du über deine Feinde ſiegen. Ueberlege den Antrag! Denk an Frankreich, an dein Volk! Du ſtimmſt überein mit uns, wir hoffen es alle; wir jauchzen dir entgegen: Es lebe der Diktator Robespierre!

Jakobiner.

Er lebe hoch!

(ab.)

Robespierre

(allein).

Lenore! Die Geſpenſter deiner Träume verfolgen mich. Was verlangt man von mir? Man will mich verantwortlich machen für alles, was geſchieht. Man thut es ſchon jetzt. Doch mit dem Namen der Diktatur wälzt man die ganze Blutſchuld der Geſchichte auf mein Haupt. Ich ſoll ſie vertreten, ſie fürchten ſich vor der Nachwelt. Doch ich wurz'le feſt in meinem heiligen Glauben und laſſe mir kein Titelchen meines Rechtes abhandeln. Ich ſtehe gern ein für mein ganzes Volk! Die Diktatur! Die Diktatur! Wie die eiteln Träume der Seele, des Herzens vermeſſene Wünſche, alle die übermüthigen Kinder der Selbſtſucht ſich blind gefangen geben dem Zauberworte, ſich um das ſiegverheißende Banner ſchaaren! Ihr ſeid treulos; ihr verrathet den Adler der Republik, den ſtolzen Sonnenaar der Freiheit. Das wäre viel Lärmen geweſen, um nichts; ein blutiges Taſchenſpielerkunſtſtück, um

einige Köpfe Einſatz. Doch halt! — Iſt das nicht Feigheit von mir? Mißtrauen in meine eigene Tugend? Bin ich nicht ſtark genug, ſelbſt eine Krone ins Meer zu werfen? Und ich ſollte dem Popanz der Diktatur nicht dreiſt in das Auge ſehen, ihn nicht verabſchieden können, wenn ſeine Zeit um iſt? Mein Volk will es; ich bin der Märtyrer ſeines Willens. Mein ganzes Leben geht auf in der Freiheit; kann ich ſie je verrathen? Giebt es einen Zauber, der ſtark genug iſt, das Innerſte, das Eigenſte des Menſchen umzukehren, die Wahrheit ſeines Lebens zur Lüge zu machen? Den giebt es nicht! Wohlan, ich wage die Diktatur! Doch ich will nicht vorgreifen. Jeder Augenblick ändert die Conſtellation der Geſtirne, macht zur Sünde, was eben Tugend, zur Tugend, was eben Sünde war! Erſt muß ich meine Feinde im Convent zu Boden kämpfen; dann gilt es den kühnſten Schritt. Doch meine Diktatur kann nur die Diktatur der Tugend ſein. Nichts wäre ich, als der erſte Diener des Volks, der erſte Sklave der Freiheit! Nicht in den Flammen der Morgenſonne, nicht in der Glorie der Majeſtät würde mein Stern aufgehen über Frankreich, ſiegesprangend und ſchwelgend im Glanze; nein, beſcheiden und ſtill, ein freundliches Licht der Hütten, deſſen Abglanz nur auf glückliche Geſichter fällt!

(geht ab.)

Dritte Scene.

Ein Platz. — Nacht.

Tallien. Sophie. Graf Cabarrus.

Sophie.

Sei mir gegrüßt, Himmelsboden der Freiheit. Wie der weite Dom der Nacht mit ſeiner Sternenkuppel ſich über dem Haupte wölbt in unendlicher Andacht! Und die friſchen Lüfte herüber und hinüber ziehen, wie ſüße, ſchmeichelnde Liebesboten!

Cabarrus.

Du haſt poetiſches Talent, Tochter! Du hätteſt es beſſer ausbilden ſollen. Es iſt ein altes Erbſtück unſerer Familie. Mein Großvater hat Ludwig XIV. in einem wunderſchönen Sonett beſungen, das damals bei Hofe viel Aufſehen machte. Es muß noch in meinem Hausarchiv liegen. O Gott, ich träume ja! Das iſt alles längſt verbrannt! O ihr heiligen Pergamente! Mußtet ihr dieſen Fleiſcherknechten in die Hände fallen!

Sophie.

Wie ruhig die Stadt liegt. Es iſt eine ahnungsvolle Stille, wie zwiſchen Blitz und Donner.

Tallien.

Und es iſt der Vorabend eines großen Tages. Heute hielt Robespierre im Convent eine lange, gedrechſelte Rede, in der er Cicero und Demoſthenes und alle Klaſſiker ausplünderte. Doch kein Zeichen des Beifalls ließ ſich hören. Alles ſtumm, ſchweigend. Er wollte die Rede drucken laſſen; doch es wurde beſchloſſen, ſie vorher den Ausſchüſſen zur Prüfung mitzutheilen, den Ausſchüſſen, die er darin angefeindet. Das war das Signal. Er erblaßte. Darauf war er nicht gefaßt.

Sophie.

O Tallien! Sei tapfer und denke an mich! Noch einmal im Angeſichte des Himmels erneue ich meinen Schwur. Ich bin die deine, wenn Robespierre fällt! Und kannſt du ihn nicht ſtürzen, ſo falle du, ſo falle Frankreich, und ich ſelbſt will mich begraben unter den Trümmern.

Cabarrus.

Wie freue ich mich, daß dieſe wilde Beſtie endlich unſchädlich gemacht wird! Beim Himmel! Kein Kopf war mehr ſicher. Man mußte jeden Augenblick nachfühlen, ob er einem noch feſt

auf den Schultern ſäße. Haben ſie doch im Fruktidor und Thermidor die Köpfe heruntergeſäbelt, wie der Großſultan.

Tallien.

Daran war Robespierre nicht ſchuld. Ich laſſe ihm ſein Recht, wo ich kann. Die Ausſchüſſe wütheten ſo. Er hat ſich ja ganz zurückgezogen. Deshalb gelang es mir auch, dich, Sophie, zu befreien. Du warſt ſchon dem Tode geweiht, wie wir alle. Doch wir kamen ihm zuvor.

Sophie.

Ich werde beten für dich, beten für euch alle, daß ihr den Sieg erlangt, die unſeligen Wirren endet, nach der letzten Bluthochzeit die ſüße Braut des Friedens heimführt in dies namenlos elende Land! — Bei meiner Liebe, meiner heißen Liebe beſchwöre ich dich, zünde an unſere Hochzeitfackel an dem Scheiterhaufen der Tyrannei!

Tallien.

Glaubſt du, daß ich nicht ſtrebe, deiner würdig zu ſein, den Bann zu brechen, der mich bindet? Ehre und Liebe rufen mich, und ihren Mahnungen ſollte ich kalt widerſtehen? Ich habe mich nie feig zurückgezogen; von jeher trieb mich ein feuriges Sehnen, hinein zu jauchzen in den Sturm der Geſchichte, der Thatendrang, der ſich in des Lebens wildeſte Brandung ſtürzt!

Sophie.

O ich liebe dich, Tallien, heiß, namenlos. Jeder Pulsſchlag meines Herzens iſt Sehnſucht nach dir; jeder Gedanke meines Geiſtes ein Gebet für dich! Doch ich habe die wilden, ſtürmiſchen Gefühle zu Galeerenſklaven gemacht, die fiebernde Sehnſucht gewaltſam feſtgekettet. Du mußt ſie erlöſen durch große That! Dann kann dir auch mein Stolz gewähren, was meine Liebe dir ſchon jetzt kniend zu Füßen legt.

Taberna.

Es weht ein verdammt kalter Zugwind von der Seine! Du wirſt dich erkälten, Tochter!

Sophie.

Der Abend iſt ſchön! Der lang entbehrte Hauch der Luft weht mich an ſo kräftig und ſo friſch, wie eine ſchönere Zukunft. Die Vergangenheit ſei begraben! Hoffnung, Hoffnung iſt das neue Looſungswort.

Taberna.

Mag ſein, mag ſein! Doch wir haben ganz die Elemente der Etikette verlernt. Bei der Aſche meiner Ahnen! Wie war es doch zu meiner Zeit ein tödtlicher Flecken auf der Ehre jeder anſtändigen Dame, bei Mondſchein auf den Straßen zu promeniren. Bei dieſem unanſtändigen Pöbel-Régime, bei dieſer cyniſchen Sanskulottenwirthſchaft hat man kaum Zeit, ſich wie ein gebildeter Menſch zu benehmen. Gott! Wie iſt doch alle Grazie aus dem Leben entſchwunden. Man ißt, trinkt, lebt, ſtirbt ganz sans façon, als ob das ſo ſein müßte! Und Gräfinnen laufen auf der Straße herum, wie die Barbiergeſellen.

Barrère (mit einer Laterne).

Sophie.

Nun, nun! Ich bin ſchon folgſam! Komm' ins Haus, Vater!

(ab ins Haus. Tallien will folgen.)

Barrère.

Tallien! Biſt du es?

Tallien.

Ich erkenne dich an der Stimme. Suchſt du Menſchen mit der Laterne, wie Diogenes?

Barrère.

Ich ſuche ein Quartier.

Tallien.

Du biſt noch immer der alte Nachtſchwärmer.

Barrère.

Das wäre eben auch keine Todſünde. Die Nacht iſt die uralte Weltenmutter, und zugleich das lüderlichſte Kuppelweib von der Welt, eine verbuhlte Vetſchweſter. Doch ich bin heute in einer verſchnupften Stimmung. Ich weiß nicht, wo ſich mein Gemüth erkältet hat.

Tallien.

Aber zum Teufel, wozu trägſt du denn beim hellen Mondſchein die Laterne?

Barrère.

Heute Abend iſt man ja ſeines Lebens nicht ſicher. Ich ſchlafe heute nicht zu Hauſe.

Tallien.

Das wäre wohl auch nicht das erſtemal!

Barrère.

Und die Laterne brauche ich als Blendwerk und Maske; das giebt einen doppelten Schatten bei Mondſchein. Da können mich die verdammten Patrouillen nicht ſo leicht aufgreifen, die Robespierre durch die Straßen ſchickt.

Tallien.

Du fürchteſt wohl, daß er uns aufhebt bei Nacht und Nebel, oder uns Dragoner ins Haus ſchickt, uns zu bekehren?

Barrère.

Mit dem Menſchen iſt nicht zu ſpaßen. Der iſt aus lauter Begriffen und Phraſen zuſammengeſetzt: und was das tollſte iſt, er glaubt alles, was er ſagt. Die Leute ſind gefährlich, das ſind die Menſchen mit fixen Ideen, die man an die Kette legen muß.

Tallien.

Robespierre iſt jetzt weniger zu fürchten, als je. Das zeigte ſich heute im Convent.

Barrère.

Du irrſt dich! — das iſt nur der trügeriſche Schein. Robespierre hat die populaire Fiber, und das ganze Volk ſympathiſirt mit ihm! Das iſt gefährlich! Weil er ſich nicht beſtechen läßt, weil er jedem Keſſelflicker in die Arme fällt, vor jedem Schornſteinfeger die Mütze abnimmt, weil er kalt iſt und nüchtern, wie eine Faſtenpredigt, und ihn die Mutter Natur ſo wenig zur Liebe geſchaffen hat, daß die Grazien Reißaus nehmen, wenn ſie ihn ſehen; kurzum, weil er ein knöcherner Tugendbegriff iſt, deshalb vergöttert ihn das Volk wie einen Säulen-Heiligen.

Collien.

Wir wollen ihn ſchon vom Piedeſtal herunterwerfen.

Bourdon. Barras. Fouché (treten auf).

Bourdon.

Das ſind bekannte Geſichter!

Barras.

Wir kommen aus dem Jakobinerklub. Robespierre hat ſeine Rede wiederholt und iſt mit ſtürmiſchem Beifall begrüßt worden. Man hat Billaud und Collot aus dem Klub geſtoßen.

Fouché.

Wir werden morgen einen ſchweren Stand haben!

Bourdon.

Morgen gilt es. — Nicht länger gezögert! Er hat ſich einen Purpurmantel beſtellt, wir wollen ihm ein härenes Armenſünderkleid verfertigen.

Barras.

Man munkelt von der Diktatur, die ihm die Gemeinde angetragen! O er repräſentirt herrlich! Ich möchte ihn zu Pferde ſehen.

Barrère.

Er ſitzt zu Pferde, wie ein Affe auf dem Kameel. Doch Sporen und Reitgerte weiß er gut zu gebrauchen.

Collien.

Ihr ſprecht, wie Gardelieutenants der Bourbons. Wenn es darauf ankäme, könnte jeder Reitknecht Diktator ſein.

Fouché.

Habt ihr von den Proſcriptionen gehört?

Collien.

O ja, er will den Sulla ſpielen.

Barrère.

Unſere Köpfe ſind alle dem finſtern Hades geweiht! Wir ſind alle konfiscirte Kerls. Robespierre winkt — und der Teufel ſteckt unſere armen Seelen in die Taſche.

Fouché.

Wir ſind bei Gott nicht ſicher!

Bourdon.

Er ſoll es wagen, gewaltſam an uns Hand zu legen. Der ſchlechteſte Sansculotte achtet das Geſetz, das uns ſchützt vor jedem Attentat.

Henriot (mit Wache) tritt auf.

Henriot.

Was ſteckt ihr da die Köpfe zuſammen? Verſchwörung! — Donner und Wetter! Das ſind die Verräther, die Ruheſtörer! — Gebt euch gefangen!

Bourdon.

Hab' Achtung vor den Mitgliedern des Convents!

Henriot.

Convent hin, Convent her! Ihr ſeid ſchlechte Kerle! Ob ihr auf dem Berg ſitzt, oder im Sumpf — ich ſehe es euch an euren Geſichtern an, daß ihr Schurken ſeid.

Tallien.

Das fordert Genugthuung!

Barras.

Henriot, biſt du von Sinnen?

Barrère.

Er dient nur zwei Göttern, dem Bacchus und dem Robespierre. Der eine iſt immer betrunken, der andere immer nüchtern. Henriot, ich wette mit dir um eine Champagnerflaſche, daß du jetzt nicht den Mond von meiner Laterne unterſcheiden kannſt.

Henriot.

Was! Ihr raiſonnirt? Ich kommandire die bewaffnete Macht von Paris, und dulde kein Raiſonnement! Widerſtand! Was, Widerſtand? An den Laternenpfahl mit den Rebellen! Wer wagt es, mit der Polizei zu ſpaßen? Donner und Wetter!

Tallien.

Mit ſolcher Rohheit müſſen ſich die Repräſentanten behandeln laſſen!

Freiden.

Wenn er nicht ſein Läſtermaul hält, ſteche ich ihn nieder!

(zieht den Dolch.)

Barras.

Halt, halt!

Barrère.

Laß ihn doch! er iſt amuſant! Es iſt der Sancho Panſa unſeres verrückten Don Quixote. Eine ſolche treue Hundenatur iſt ſelten! Robespierre iſt ſein Herr! den beleckt er, den umwedelt er, dem frißt er aus der Hand. Gegen alle anderen iſt er wild und knurrig. Es iſt der große Kettenhund von Paris.

Henriot.

Im Namen des Diktators Robespierre — packt dieſe Ruheſtörer! In die Conciergerie mit ihnen. Die allgemeine Sittlichkeit verlangt es, die Tugend, die Wohlfahrt des Staats!

Barrère

(lachend).

Wie er ſeinem Herrn und Meiſter nachſtammelt! Ein lallendes Echo dieſer kanoniſirten Phraſen! Henriot, im Namen des Wohlfahrts-Ausſchuſſes, deſſen Vertreter ich hier bin, deſſen Diener du biſt, gebiete ich dir, bei ſchwerer Verantwortung, entferne dich!

Henriot.

Soldaten, laßt euch nicht irre machen! Es giebt nur einen Gott und Robespierre iſt ſein Prophet. Das andere alles iſt Lug und Trug, Laſter und Schande!

(drängt.)

Greift an, packt an, haut ein!

Robespierre. St. Juſt. Couthon. Coffinhal. Henriot. Collins. Jakobiner.

St. Juſt.

Halt! Halt! Was giebt es.

Collien.

Ha, Robespierre!

Vouden.

Seht her, ſo mißhandelt man die Repräſentanten!

Barras.

In eurem Namen.

Collien.

Das kommt in euer Schuldbuch.

Vouden.

So tretet ihr das Geſetz mit Füßen.

Fouché.

Schande über euch!

Barrère.

Deine Häſcher und Schergen können nicht mehr auf den Bei-

nen ſtehen. Deine Allmacht wackelt, wie ein hohler Zahn. Geh ſchlafen, Robespierre!

Robespierre.

Pfui, pfui, Henriot! — Bei Gott, das kommt mir ungelegen!

Henriot.

So ſoll doch — ich ſtehe verblüfft! Das war ja dein Befehl! Das ſind ja grade die Kerls, welche — —

St. Juſt

(laut gebietend).

Halt! Rechts um kehrt! Marſch!

(Henriot beſinnt ſich und befolgt ſchweigend das Kommando und zieht ab mit der Wache.)

Barras.

Schon gut, Robespierre! Deine Diener verrathen dich!

Tallien.

Kommt zu mir, Repräſentanten! Wir haben noch Wichtiges zu beſprechen.

Bourdon.

Noch giebt es Brutuſſe, Robespierre!

Barrère

(zu Robespierre).

Doch bilde dir deshalb nicht ein, daß du ein Cäſar biſt.

(ab. Tallien, Bourdon, Barras, Rouché in Talliens Haus zur Berathung.)

Robespierre.

Selbſt der Unſinn verſchwört ſich gegen mich!

St. Juſt.

Schadet nichts! Die Stunde der Entſcheidung rückt nah! Wenn wir auch dieſe galanten Herrn etwas unhöflich behandeln — Tallien läßt ihnen Thee ſerviren, Barras wartet mit ſeinen Heldenthaten auf, Barrère mit ſeinen Liebesabentheuern. Sie werden wichtig thun und ſich tröſten.

Couthon.

Es ſind eit'le Gecken, eingebildete Narren, ſag ich.

Fleuriot.

Laß ſie ſich verſchwören! Mit dir, Robespierre, verſchwört ſich ganz Frankreich.

Coffinhal.

Das Volk verſchlingt den Inhalt deiner Rede!

Caſſius.

Du triumphirſt, Robespierre!

Robespierre.

Seht, dort fiel ein Stern vom Himmel! Ich bin kein abergläubiſcher Römer, ſonſt könnt' ich dies für ein böſes Vorzeichen halten! Ja, über Frankreich ruht keine heitere, geſtirnte Nacht, kein wandellos klarer Himmel. In unſichern Bahnen, im Irrlichter-Tanz, kreiſen die Sterne ſeines Schickſals. Ich fürchte ſehr, ſie werden in den Abgrund taumeln.

St. Juſt.

Du biſt zag, Robespierre! — Hat der Convent dich eingeſchüchtert? O wir wollen morgen dieſen weiſen Ephoren ihr Weisheits-Monopol ins Geſicht werfen, daß ſie daſitzen ſollen, wie die Schuljungen.

Couthon.

Na, na, na! Die Oppoſition iſt nicht zu verachten.

Coffinhal.

Sie iſt zu verachten, denn ſie iſt charakterlos und ephemer.

St. Juſt.

Sie iſt aus den bunteſten Fetzen zuſammengeflickt, wie eine Narrenjacke! Wir wollen ſie ihnen ausklopfen, daß ihnen die Watte ins Geſicht ſtiebt.

Robespierre.

Ich weiß nicht, wie 's kommt — ich bin heute ſo traurig.

Selbſt nicht der Jubel meiner Jakobiner kann mich tröſten. Ewig der alte Kampf erneut! Die athemloſe Furie der Verwüſtung raſt durch dies Land, und der Schrecken nimmt kein Ende. Die Menſchheit muß ſich ſchwer verſündigt haben, daß ſo viele tauſend Opfer ihre Schuld nicht ſühnen.

St. Juſt.

Das iſt das blutige Morgenroth des neuen Tages! Verzweifle nicht, Robespierre! — Wir ſind noch lange nicht quitt mit den Scheiterhaufen der Inquiſition.

Couthon.

Und mit den Bluthochzeiten der Könige und der Pfaffen!

Robespierre.

Wohlan denn, wir wollen ſie zu Ende träumen, die heilige Bartholomäusnacht der Freiheit.

Coffinhal.

Vergiß unſern Antrag nicht, Robespierre!

Jakobiner.

Vergiß ihn nicht!

Robespierre.

Der morgende Tag liegt vor den Gedanken wie ein ſchwerer Riegel! — — Mir iſt oft, als hörte ich den Sturm der Geſchichte, wie er das welke Herbſtlaub ſchüttelt von den Bäumen. Auch unſer Frühling iſt längſt vorüber. Ich bin ein moriſcher Baum; weshalb wollt ihr mich mit den Trophäen des Sieges behängen? Neue Geſchlechter erſtehen in Jugendkraft. Wir werden verabſchiedet vom Schickſal! — — Legt mir die Kränze auf den Sarg, ſtatt ſie mir um's Haupt zu ſchlingen!

St. Juſt.

Du biſt heute kleinmüthig!

Couthon.

Sie ſind ihm im Convent zu ſchändlich begegnet, zu ſchändlich, ſag ich. Gemein, gemein, durch und durch.

Fleuriot.

Dein Volk erkennt an, was du gethan, und wird die undankbaren Verräther züchtigen! Vertrau' auf uns, Robespierre!

Jakobiner.

Vertrau auf uns!

Cassius.

In der Stunde der Entscheidung!

Coffinhal.

Die Jakobiner werden sich morgen in ihren Sitzungssälen versammeln!

Fleuriot.

Der Gemeinderath auf dem Stadthaus. Wenn du den Giftbecher trinkst, wir trinken ihn mit dir.

Alle.

Wir trinken ihn mit dir.

Robespierre.

Dank, Dank, lieben Freunde; ihr richtet mich auf, wie schon oft in der Verzweiflung! Lebt wohl! Das Schicksal schüttelt heute die Urne, welches Loos auch herausspringen mag, sei es das schwarze Loos des Todes, ich sterbe für mein Volk, und das heißt, unsterblich leben. — — Lebt wohl, lebt wohl!

(ab nach verschiedenen Seiten.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein dunkles Lokal. Kaminfeuer.

Gerle. Catharina Theot. Mitglieder der Sekte.

Gerle.

So kniet nieder und betet die Mutter des neuen Meſſias an, die große Prophetin der Zukunft!

Catharina Theot.

Nicht mehr im Säuſeln des Friedens erſcheint Gott; er erſcheint in den Wettern der Zerſtörung. Vom Aufgang zum Untergang fährt er auf Flammenwagen über die Welt hin. Die Flammen des Gerichts brechen herein: des Gerichts, das die Völker halten.

Gerle.

Ihr müßt glauben an den neuen Meſſias.

Catharina.

Es iſt der Gott der Rache, der Gott des Krieges. Ueber Gräbern weht ſein blutiges Banner. Der Tanz klappernder Gebeine iſt ſein Siegestanz. Die Menſchen waren wahnſinnig, als ſie glaubten an einen Gott des Friedens. Wo iſt Frieden? In den Wettern der Vernichtung kreiſt das All. Die Sterne kriegen mit einander, ſie wollen ſich ſtürzen aus ihren ewigen Bahnen. Die Kometen, die Sanskulotten des Himmels, die ewigen Rebellen des Feuers, ſprengen in trunkenem Aufruhr das königliche Sonnenſyſtem auseinander, jagen die Meere auf den Erden zuſammen; leuchten mit dunkler Glut in den Abgrund, wo in neuem unermeßlichem Chaos die losgelaſſenen Elemente ſich jauchzend umarmen. Krieg iſt die Loſung; Zerſtörung iſt die Loſung! Wenn

alles zuſammenbricht, wenn die Welt aus ihren Fugen ſtürzt, dann wird der neue Meſſias erſcheinen, in der Hand das Flammenſchwert und die Fahne des Aufruhrs, die ſich durch das weite All hin ſiegesprangend entfaltet! Mir hat der Herr es offenbaret, ein neues Weltalter beginnt; doch erſt in Trümmer muß die alte Schöpfung verſinken!

Gerle.

Die Auserwählten aber werden in der Mitte der Zerſtörung den Hauch des neuen Lebens erhalten, den Hauch eines ewigen, unvergänglichen Lebens!

Catharina.

Darum gürtet das Schwert um die Lenden, ziehet aus in die Lande und vertilgt die Feinde des wahren Gottes! Naht, wie die Flamme, welche aus Vergestiefen lodert und die uralten Säulen der Schöpfung in die Lüfte ſprengt! Naht, wie die Meeresfluth, welche über die Dünen hineinrast ins Land, der Menſchen Wohnungen fortſpült, wie Sand, und der ſtolzen Erde die Saiten zerfleiſcht; naht, wie die Stürme, die vernichtungsſeligen Marſeillaiſen der Natur, und begrabt in den Flammen der Wüſte eure Feinde! Verbindet euch mit den Elementen. Ich ſegne euren Bund, ich, die Prophetin des großen Gottes, die Mutter des neugebornen Meſſias. Kniet nieder und verhüllt euer Angeſicht!

Gerle.

Schwört Vernichtung den Feinden des wahren Gottes!

Catharina.

Schwört!

Alle

(knieend).

Wir ſchworen!

Catharina.

Schwört Treue ſeinen Propheten, Gerle und Robespierre

Alle
(kniend).

Wir ſchwören!

Catharina.

Nun tretet näher heran ans Feuer, an die Gluten der Vernichtung und empfangt von dem Propheten Gerle die heilige Weihe!

(Catharina ſteht ſinnend auf den Stab geſtützt, die Einzelnen werden von Gerle mit einem Schwerte eingeweiht.)

Vouland. Vadier. Barrère (verhüllt).

Vouland.

Wir ſind am Orte.

Barrère.

Iſt alles in Ordnung?

Vadier.

Jeder Agent der Ausſchüſſe wartet auf den Befehl.

Barrère.

Ich ſtand an der Thüre und hörte alles mit an. Köſtlich, köſtlich, ein umgekehrtes Chriſtenthum! Die Religion des Friedens ſchlägt einen Purzelbaum und wird zur Religion des Kriegs. Alles derſelbe Unſinn.

Vadier.

Dies alte Weib iſt wohl die Hexe, welche den Zauberkeſſel rührt.

Vouland.

Gewiß ein alter Kuppelpelz, eine Veſtalin der Venus, der die heiligen Dünſte ins Gehirn geſtiegen ſind.

Barrère.

Eine köſtliche Zunft! Ein wahrer Tempelorden! Seht einmal dort die heilige Weihe an! — Und Robespierre iſt der Prophet! Dieſer Menſch ſcheint wirklich prädeſtinirt, von dem Unſinn

vergöttert zu werden. Er ſieht auch aus, wie ſo ein abgeſchiedener Geiſt, der mit mephiſtopheliſchem Beigeſchmack aus dem Hexenkeſſel herausſpringt. Wirklich, er iſt ein Fabrikat des Myſticismus von oben bis unten.

Vadier.

Er wird ſich wüthend über den Streich ärgern!

Barrère.

Dazu werden wir ihm gar nicht Zeit laſſen. Morgen wird alles zuſammen über ihn loswettern. Hier fangen wir eben noch einen wichtigen Bundesgenoſſen auf. Es iſt die beſte Gelegenheit, den großen Diktator ein wenig lächerlich zu machen. Wenn wir erſt über ihn lachen — nun, dann iſt er ſchon vom Cothurn heruntergefallen, um auf's Schaffot zu ſteigen.

Vadier.

Ich werde ſchon Bericht erſtatten.

Barrère.

Laß mir dies Vergnügen! Nächſt der Venus verehr ich keine Götter mehr, als Momus und Jokus. Es iſt eine große Wolluſt für mich, den Menſchen die religiöſen Geſchwüre aufzuſtechen; doch eine noch größere, dieſen Comödianten, der zugleich den auf allen Vieren kriechenden Waldmenſchen des Rouſſeau und den lieben Herrgott verrückter Weiber ſpielen will, den wilden Thieren unſerer civiliſirten Welt vorzuwerfen, die mit unerſättlichen Rachen alles verſchlingen, dem Spott und dem Gelächter!

Vadier.

Es iſt ſchon ſpät in der Nacht!

Barrère.

Der Unſinn iſt zu amüſant. Wahrhaftig, es giebt nichts Langweiligeres in der Welt, als einen vernünftigen Menſchen. Es muß für den lieben Gott ein hoher Genuß ſein, uns Wahnſinnige in dieſem Erden-Bedlam zu beobachten. Ich möchte lieber zuſe-

ben dieſer Lebenskomödie, als mitſpielen. Kommt hier hinter die Säule! Wir wollen uns noch etwas von dem neuen Meſſias, dem großen Propheten Robespierre, vordeklamiren laſſen und über die Eitelkeit der irdiſchen und himmliſchen Größe nachdenken!

(treten hinter die Säule.)

Lenore Duplay (tritt auf).

Lenore.

O heilige Mutter, tröſte mich in meiner Noth! Mich verfolgen unheimliche Schreckensgeſpenſter! Ich fürchte für das Schickſal meines Robespierre!

Catharine.

Wie raſch auch die Mondesſichel kreiſt — ſeine Zeit iſt noch nicht um! Und er gehört zu den Auserwählten des Herrn, er wird geläutert, gerettet hervorgehen aus dem Flammentod der Vernichtung!

Gerle

(zu den Sektirern).

Nun erhebt euch alle! Steht auf, geweiht durch das Schwert der Vernichtung, zu Helden des neuen Glaubens, zu Dienern des neuen Propheten, zu wandelloſem Treueſchwur für Robespierre in Tod und Leben.

Alle.

In Tod und Leben!

Catharine.

Hörſt du den heiligen Eid ſeiner Gläubigen. Sie verlaſſen ihn nicht!

Lenore.

O ich ſah ihn in Träumen, verlaſſen und einſam irren, vorüber an Grabeshügeln. Das Abendroth hing darüber, hing über der wüſten Gegend, träumeriſch, über den Bäumen, wie ein zerriſſener Purpurmantel! — Und Max lehnte ſein Haupt verzwei-

ſeind an einen Leichenſtein. Deute mir dieſen Traum; tröſte mich, heilige Mutter!

Catharina.

Sieh, mein Kind! Deine Träume ſpiegeln die neue Zeit der Zerſtörung, deren blutiges Abendroth über den Gräbern ſchwebt. Und dein Robespierre iſt der Prophet dieſer Zeit. Deshalb ſahſt du ihn wandeln in ihrer Mitte.

Lenore.

Und wird Robespierre glücklich bleiben. Können wir einer glänzenden Zukunft entgegen ſehen?

Catharina.

Ich kann nicht leſen in dem Buche der Geſchicke, die das Haupt des Einzelnen mit geheimnißvollen Fäden umſpinnen. Nur die Zukunft der Völker liegt offen vor meinem Blicke. Ich ſehe wie große, wie neue Zeiten emporſteigen, wie der Blitz der Vernichtung in der Hand des Schickſals zuckt. Doch wiſſe, Robespierre geht nur unter mit uns allen; der Prophet ſtirbt allein mit ſeinem Glauben!

Barrère

(vortretend zu Roulard und Radier)

Das war prophezeiht, wie ein delphiſches Orakel! — Geht, ruft die Wache! — Du haſt mir erlaubt, heilige Pythia, zuzuhören dem neuen Evangelium, das die Welt erlöſen wird. Ich bin noch Novize in dieſem erhabenen Cultus; doch mich faßt ſchon der Geiſt am Schopfe und reißt mich hinein in den Abgrund der neuen Ideen. Erlaubſt du, daß ich außer meinen beiden Freunden noch einige einführe, um ſie dem unſterblichen Lichte der neuen Offenbarung näher zu bringen?

Catharina.

Thue dies, Fremdling! Ich werde euch meinen Segen nicht verweigern.

Leclerc.

Gerne nehmen wir die verirrten einſamen Waller der Erde in unſeren Bund auf.

Barrère.

Und Robespierre heißt euer Prophet?

Catharina.

So heißt er!

(Bouland und Babier. Wache im Hintergrund.)

Barrère.

O du großer Faſching des Lebens! — Wie doch jeder ſeine eigene Narrenkappe auf hat und ſich freut, daß ſie ihm ſo gut ſteht! — Robespierre heißt euer Prophet? — Ihr verrückten Narren und wahnſinnigen Weiber, ihr verſchwört euch gegen die Sicherheit des Staats.

Leclerc.

Ha, was iſt das; Verrath!

Alle

(durcheinander).

Verrath, Verrath!

Catharina.

Ihr Kleinmüthigen, kein Verrath kann die ewige Wahrheit ſtürzen.

Barrère.

Dieſe alte Hexe hier ſpricht ganz in dem Kanzleiſtyl der Triumvirn. St. Juſt, Couthon, Robespierre und Catharina Theot—

(zu Bouland)

vier alte Weiber! Ich werde glücklich ſein, ich habe ein vierblättriges Kleeblatt gefunden.

Lenore.

O Gott, ich erkenne dich! Du biſt ein Feind Robespierres.

Barrère.

Das gilt hier ganz gleich. Ich handle hier im Auftrage des National-Convents. Heda ihr Novizen!

(zur Wache.)

Nehmt doch dieſen Klubb Propheten gefangen und ſchleppt ihn in die Conciergerie! Wir wollen raſch mit dieſen Heiligen umſpringen. Hätte man's ſo mit den erſten Abendmahlsfreſſern gemacht, ſo hätte man Papſt und Inquiſition und Mittelalter ſchon im Mutterleibe erwürgt.

Gerle.

Ihr dürft es nicht wagen! Ich bin der ehemalige Karthäuſer Dom Gerle!

Barrère.

Das iſt uns eben recht! So eine Reliquie von Pfaffenthum! So ein feiſter, klerikaliſcher Biſſen! Die Revolution hat deren tauſende heruntergewürgt, ohne ſich zu verſchlucken. Sie wird ſich auch mit dir nicht den Magen verderben! — Wie lange habe ich nicht das Glück gehabt, einen ſolchen wohlbeleibten Generalpächter des heiligen Geiſtes zu ſehen! Der Anblick erquickt mich, Vadier! Es ſind ſo hübſche Ideen-Aſſociationen dabei! Man denkt an Klöſter, Weinkeller, Nonnen —

Gerle.

Ihr verſpottet mich? Ihr wagt es, mich mit Worten zu verhöhnen?

Barrère.

Sogar mit Thaten. Heda, Wache!

Gerle.

Halt! Ich habe ein Certifikat meines Bürgerthums von Robespierre! Das werdet ihr achten!

Barrère.

Zeig her!

Gerle.

Hier, hier!

Barrère.

Koſtbar, brauchbar, ein ganz glücklicher Fund. Hier, Vadier, nimm es in Gewahrſam!

Vadier.

Dies Papier iſt Goldes werth!

Vouland.

Es wiegt ſchwer in der Schickſalswage Robespierres.

Gerle

(verdutzt).

Nun?

Barrère.

Du ſiehſt, lieber Freund, wie dein Karren im Dreck ſteht. Dies fünfte Rad half dir nichts. Sind nun deine Troſtgründe erſchöpft, ſo bete zum höchſten Weſen und ergieb dich in dein Schickſal. — Dieſe Hexe von Endor, dieſe Prophetin mit dem Zauberſtab, dieſe heilige Maria des neuen Weltmeſſias kann dem Propheten und Bürger Gerle in die Conciergerie folgen. — Ihr andern aber, ihr bethörten, dummen Narren, geht nach Hauſe, zieht euch die Schlafmütze über die Ohren oder laßt euch einen Eimer kalt Waſſer über die Köpfe gießen, um euren neuen Meſſias und eure alte Verrücktheit darin zu erſäufen.

(Die Wache faßt Gerle und die Catharina Theot. Die andern zerſtäuben.)

Catharina.

Mich wird mein lieber Sohn Robespierre retten. Ich habe einen Brief von ſeiner Hand. Er ſchützt mich.

Gerle.

Er wird uns rächen.

Barrère.

Schreit das nur recht laut durch die Straßen!

Vouland.

Das ſind unſere wahren Bundesgenoſſen!

Vadier.

Der Himmel beſchütze Robespierre vor ſeinen Freunden!

(ab mit Vouland, Catharina, Gerle und Wache.)

Lenore.

Ich traue meinen Augen kaum. Was wagt ihr, Vermeſſene? Iſt Robespierre nicht euer Präſident? Dieſe Leute ſtehen in ſeinem Schutze. Ihr ſpielt ein verwegenes Spiel. Ich erſtaune über euch.

Barrère.

Das Erſtaunen iſt eine hübſche Schminke für Mädchenwangen! — Holde Schönheit! Weshalb quälſt du dich mit den ſchweren Sorgen der Politik? Ihr habt eure Revolutionen nur in den Herzen zu machen. Euren Wohlfahrts-Ausſchuß bilden die ſüßen Liebesgefühle, die in eurer tiefſten Bruſt ſtürmiſche Sitzung halten; euren Sicherheits-Ausſchuß — nun, den bilden ſämmtliche Tugenden, die ihr habt und nicht habt. Wozu Politik? Das iſt eine Pfütze, in der man Bagagegäule und Laſtеſel tränkt; nicht das heilige Meer, aus dem die göttliche Venus emporſteigt!

Lenore.

O ihr ſpielt und tändelt mit Worten! Sagt mir lieber, was habt ihr im Werke gegen Robespierre? Iſt ſeine Macht geſtürzt? Ich ſeh' es an allem, ihr ſeid ſeine Feinde!

Barrère.

Neugierig ſind dieſe Evastöchter doch alle. Mußt du denn gerade die Frucht vom Baume der Erkenntniß brechen? — Robespierres Macht hat den Schwerpunkt verloren. Er wird ſtürzen und den Hals brechen. Weiter nichts!

Lenore.

Allmächtiger Himmel! Rettung! Rettung!

Barrère.

Dich haben die heiligen Propheten wahnſinnig gemacht. Vertrau' dich mir an! Ich will dich kuriren. Ich bin ein ausgezeichneter Doktor, und alle meine Kuren ſchlagen bei dem ſchönen Geſchlechte wunderbar an. Wie viele wunde Herzen, wie viele kranke Köpfe —

Lenore.

O ich verachte dich! — O wenn es wahr wäre, was meine Träume mir prophezeien.

(ſtürzt fort)

Barrère.

Die Nymphe war zu raſch. Ich bin doch ein tölpiſcher Faun. Doch das beſtraft ſich ſelbſt. Nun kann ich allein zu Bette gehen.

(ab.)

Zweite Scene.

Der National-Convent. Einige Mitglieder auf den Sitzen. Tallien, Bourdon, Barras, Fouché treten in den Vorgrund. — Collot d'Herbois auf dem Präſidentenſtuhl. Vouland, Vadier, Amar im Geſpräch begriffen.

Tallien.

Die Ausſchüſſe waren die ganze Nacht verſammelt.

Barras.

Sie ſind es noch!

Fouché.

Billaud und Barrère fehlen noch; auch das Triumvirat iſt noch nicht da.

Vouland.

Paris iſt in Aufruhr!

Bourdon.

Die Entſcheidung liegt uns in allen Gliedern!

Vadier.

Es heißt, die Jakobiner ſind verſammelt!

Vouland.

Auch der Gemeinderath!

Fouché.

Henriot mit ſeinem Generalſtab und ſeinen Kanonen hält auf dem Carouſſelplatz.

Amar.

Auch in den Sektionen herrſcht Aufruhr!

Tallien.

Getroſt, der Convent iſt unſer! Der Tag iſt gekommen, der die Bande der Tyrannei zerbricht.

Bourdon.

Muthig, dort kommt St. Juſt.

Tallien.

Auf die Plätze, Kollegen; das iſt der langerwartete Augenblick!

St. Juſt. Robespierre. Couthon. Einige Deputirte.

St. Juſt.

Ich bin zu allem gerüſtet!

Robespierre.

Steige auf die Tribüne! Ich weiß nicht, die Luft iſt ſo ſchwül, ſo drückend. Auf den Geſichtern leſe ich Unheil. Muth, Muth! Zum letztenmal! Wir müſſen den Sieg erzwingen.

(Robespierre und Couthon auf ihre Plätze. St. Juſt beſteigt die Tribüne.)

St. Juſt.

Die Ausſchüſſe trugen mir auf, Bericht zu erſtatten. Ich bitte ums Wort.

Collot.

Es iſt gewährt.

St. Juſt.

Ich gehöre zu keiner Faktion. Nur Wahrheit iſt meine Loſung. Möge die Tribüne für mich wie für viele andere zum tarpejiſchen Felſen werden, dennoch werde ich offen meine Meinung ſagen. Die Mitglieder der Regierung haben die Bahn der Weisheit verlaſſen. Man hat durch Schreckensgerichte die Gemüther vorbereitet zu Rache und Unrecht. Die Regierung iſt in der Gewalt einiger Wenigen. Ich nenne Billaud-Varennes und Collot d'Herbois.

Tallien

(ſtürzt auf die Tribüne und ſtößt St. Juſt herunter).

Ich bitte ums Wort! Zur Ordnung, zur Ordnung!

Collot.

Es iſt gewährt!

Tallien.

Die Republik iſt im kläglichſten, thränenwerthen Zuſtande. Geſtern hat ein Mitglied der Regierung ſie angegriffen, heute thut ein anderes Mitglied daſſelbe. Man verſchlimmert die Uebel des Vaterlandes, man will es in den Abgrund ſtürzen. Ich verlange daß der Schleier ganz zerriſſen werde.

(Lautes, anhaltendes Beifallklatſchen.)

Billaud

(tritt ein).

Ich höre, St. Juſt will im Namen der Ausſchüſſe ſprechen. Er iſt nicht berechtigt dazu. Er hat ſeine Rede nicht, wie er verſprach, dem Wohlfahrts-Ausſchuß mitgetheilt. Der Convent iſt in gefährlicher Lage. Die bewaffnete Macht von Paris iſt in den Händen eines Menſchen, der von dem Wohlfahrts-Ausſchuß als Verräther angezeigt und doch von einem Mitglied des Convents geſchützt wird. Dies Mitglied ſucht die Repräſentanten der Nation zu vernichten. Sein Name iſt Robespierre. Seine Pro-

ſcriptionsliſten ſind fertig. Ich frage, giebt es einen Repräſentanten, der unter der Herrſchaft eines Tyrannen leben möchte?

Alle.

Nein, nein, die Tyrannen ſollen ſterben.

Billaud.

Jetzt darf die Verſammlung nicht weichen, ſie iſt verloren, wenn ſie ſchwach iſt.

Alle.

Sie wird nicht ſchwach ſein; ſie wird nicht zu Grunde gehen.

Billaud.

Robespierre iſt es, der nach ſeinem Willen allein handelt, der ſich zum unumſchränkten Diktator machen will. Geſtern bei den Jakobinern beſchloß er, den Convent zu decimiren.

Robespierre

(bleich vor Zorn auf der Treppe der Tribüne ſtehend)

Ich bitte ums Wort, ich bitte ums Wort! Präſident!

Alle.

Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Tyrannen!

Tallien

(verdrängt ihn).

Die Verſchwornen ſind entdeckt, die Freiheit wird ſiegen.

(einen Dolch ziehend.)

Vergebens umgiebt ſich der neue Cromwell mit der Heeresmacht ſeiner Jakobiner, vergebens bedroht er unſere Häupter. Mit dieſem Dolche durchbohre ich ihn, wenn der Convent nicht den Muth hat, ſeine Anklage zu beſchließen.

(Beifalljauchzen.)

Ich ſchlage vor, Henriot mit ſeinem Generalſtab zu verhaften!

Alle.

Genehmigt, genehmigt!

Tallien.

Der Menſch dort auf der Rednerbühne iſt ein neuer Cata-

lina, ſeine Creaturen ſind neue Verres. Die Sitzung muß permanent bleiben, bis das Schwert des Geſetzes die Revolution geſichert hat und Robespierres Creaturen verhaftet ſind.

Alle.

Es lebe die Republik!

Barrère (tritt auf).

Robespierre.

So wollt ihr mich denn nicht zu Worte kommen laſſen? Präſident — Collegen —

Alle.

Nieder mit dem Tyrannen!

Barrère.

Ich habe die letzten Beſchlüſſe der Ausſchüſſe mitzutheilen und weiſe vor allem Robespierres Anklage gegen ſie zurück. Mit Reden und ewigen weinerlichen Klagen regiert man keine Republik. Die Ausſchüſſe tragen an, den Maire und die Commandanten der Nationalgarde zu verpflichten, über die Sicherheit des Convents zu wachen, die Oberbefehlshaberſchaft über die Nationalgarde wechſeln zu laſſen.

Alle.

Angenommen! Angenommen!

Vadier.

Noch eine Anklage häufe ich auf Robespierre. Er verführt das Volk mittelſt Propheten und alter Weiber; er zettelt geheime Verſchwörungen an; Zeugniß davon geben die Catharina Theot und Dom Gerle, der Karthäuſermönch. O Robespierre iſt falſch durch und durch, heuchelt Beſcheidenheit, während er ſich in den ſtolzeſten Träumen der Herrſchaft wiegt. Mit Spionen umgiebt er alle, opfert alle ſeiner Selbſtſucht auf. Er hat die Logik eines Nero.

Collien.

Was geben uns einzelne Zeugen an, wo das ganze Leben ſo deutlich ſpricht? Jedes ſeiner Worte, jede ſeiner Thaten klagt ihn der Tyrannei an! Warum zögert ihr, dieſen niederträchtigen, ſtolzen, blutdürſtigen Deklamator zu verhaften?

Alle.

Verhaftung Robespierres!

Robespierre

(zum Berg.)

Ihr ſeid Memmen! So laßt ihr mich im Stich!

(zur rechten Seite.)

Werdet ihr mich verlaſſen, mich, der ich nur darum eine Beute der Wuth des Berges bin, weil ich euch alle errettet habe? An euch, ihr tugendhaften Menſchen, wende ich mich, nicht an jene Räuber.

(Alles ſtumm, mit furchtbarer Stimme.)

Zum letztenmale, Präſident der Mörder, verlange ich das Wort von dir!

(Collot klingelt.)

Bourdon.

Das Blut Dantons erſtickt deine Stimme!

Collien.

Wie lange, Präſident, ſoll dieſer Menſch noch Herr des Convents ſein?

Robespierre.

Nun denn, wenn ihr meinen Tod wollt —

Vonland.

Du haſt ihn tauſendmal verdient, fluchwürdiges Ungeheuer!

Billaud.

Verhaftung, Verhaftung!

Collien.

Zur Abſtimmung! Zur Abſtimmung!

Collot

(klingelt.)

Das Anklagedekret iſt erlaſſen. Es werde abgeſtimmt über die Verhaftung Robespierres!

(Abſtimmung unter Tumult.)

Alle.

Dekretirt! dekretirt!

Tallien.

Gott ſei gelobt! Die Freiheit geht heute aus ihren Trümmern wieder hervor. Das Triumvirat iſt geſtürzt, das Haupt dieſer Freiheit mordenden Verbindung getroffen!

Alle.

Es lebe die Republik! Die Tyrannen ſind nicht mehr!

Tallien.

Nun gilt es auch, Couthon und St. Juſt zu ſtürzen.

St. Juſt.

Ich theile Robespierres Tugend, ich verlange auch ſein Schickſal zu theilen. Euch verachte ich alle.

Collot.

Fügt Couthon und St. Juſt dem Anklagedekret bei!

(Alles erhebt ſich.)

Collot.

Wo bleiben die Huiſſiers; die Gensdarmen herbei!

Barrère.

Herunter von euren Sitzen! Euer Triumvirat iſt zu Ende.

Vouland.

Sie glauben noch nicht an ihren Sturz!

Tallien.

Herunter an die Schranken!

Bourdon.

Dantons Geiſt ſchwebt rächend über euren Häuptern. Ihr habt ihn geſtürzt, jetzt fallt ihr ſelbſt. An die Schranken!

Alle.

An die Schranken! An die Schranken!

(Robespierre, St. Juſt, Couthon ſteigen von ihren Sitzen an die Schranken. Gensdarmen erſcheinen.)

Robespierre.

Wer wagt es, Hand an mich zu legen?

Collot.

Ergreift ihn, im Namen des Geſetzes!

Robespierre.

Wie ſie zittern, die ohnmächtigen Schergen ſchlechter Willkühr, eben noch gehorſam meinem Wink. O ihr glaubt wohl nicht, daß die Fluth der Geſchichte einem ſo raſch über den Kopf wächſt? Wohlan, ich bin euer Gefangener!

St. Juſt.

Fluch über den ſchändlichen Convent!

Robespierre.

Die Republik iſt verloren; die Räuber triumphiren.

(wird abgeführt. Unter dem Schrei: Es lebe die Republik! fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Platz vor dem Stadthaus. Volk.

Erſter.

Man ruft zu den Waffen! Für wen ſollen wir uns waffnen?

Zweiter.

Mir liegt noch der Nachmittagsſchlaf in den Augen. Mir dreht ſich noch alles herum, wie beim Erdbeben.

Erſter.

Es iſt auch ſo ein Stück politiſches Erdbeben. Ich wittere Dampf und Schwefel. Ich wette, ſie legen dem Robespierre Minen.

Dritter.

Ihr verſchlafenen Söhne des Vaterlandes! Seht, das will ich euch auseinander wickeln, dies Gewebe der Weltgeſchichte, auf daß ihr in Zukunft wiſſet, wo es geläutet hat.

Zweiter.

Ich liebe die Ruhe, Freund, und werde mich nie viel um Sturmglocken kümmern. Meine Schlafmütze iſt mir lieber, als alle Kronen der Erde.

Dritter.

Kronen! Kronen! — O Republikaner! Du haſt wohl die ganze Revolution verſchlafen und glaubſt, daß wir noch königliche Stiefelputzer ſind? Sieh, mein Mucius! Wir haben den ganzen Hofſtaat wie Spinnengewebe ausgefegt, wir haben —

Zweiter.

Du wandernder Katheder! Du wollteſt uns ja den heutigen Tag erläutern.

Dritter.

Seht! Robespierre iſt gefangen!

Zweiter.

Was! Gefangen?

Dritter.

Der Convent hat ihn in Anklageſtand verſetzt, ihn, St. Juſt, Couthon und andere. Ich ſah ſie ins Gefängniß abführen.

Mehrere.

Robespierre gefangen!

Dritter.

Ja Freunde. Doch das nehmen wir nicht ſo ruhig hin.

Alle.

Das Volk iſt ſouverain!

Dritter.

Wer die Souverainität des Volks angreift, der iſt ein Hundsfott!

Alle.

Der iſt ein Hundsfott!

Dritter.

Nun kommt der Schluß, der den Vorderſätzen erſt auf die Beine hilft. In Robespierre war die Souverainität des Volkes ſichtbar geworden, hatte Hände und Füße, Augen und Zunge in ihm erhalten. Wer alſo Robespierre angreift, greift die Souverainität des Volkes an, iſt alſo ein Hundsfott. Nun greift der Convent Robespierre an, folglich greift er das ſouveraine Volk an, folglich iſt er ein Hundsfott.

Erſter.

Der Convent giebt das Geſetz. Du läſterſt!

Zweiter.

Freilich, es ſchläft ſich bequem unter dem Schutze des Geſetzes!

Dritter.

Das Volk giebt das Geſetz. Der Convent iſt ſein Organ.

Fleuriot mit Begleitung. Badier.

Erſter.

Der Maire! der Maire!

Badier.

Du haſt gehört, der Convent hat Henriots Verhaftung dekretirt, und fordert dich vor ſeine Schranken.

Fleuriot.

Geh zurück und ſag dem Convent, daß wir hier ſind, um Robespierre zu ſchützen.

Vadier.

Ihr wollt den Bürgerkrieg!

Henriot.

Sehe Paris in Flammen auf, ehe die Verräther siegen.

(Vadier ab.)

Bürger.

Henriot! Was giebt es?

Henriot.

Niederträchtige Verräther unterdrücken Robespierre, der das Fest des höchsten Wesens eingeführt, und St. Just, den Apostel der Freiheit, der am Rhein und im Norden den Verrath besiegt, und Couthon, den tugendhaften Bürger, dessen Herz von patriotischem Feuer erglüht. Wißt, schon hat sich die Sitzung der Jakobiner für permanent erklärt. Die Sektionen werden zusammenberufen. Möge das Volk mit seiner Obrigkeit für das Wohl des Vaterlandes sorgen!

Alle.

Es lebe Robespierre!

Coffinhal

(tritt auf.)

Wisse, Maire, Henriot mit seinen Adjutanten ist gefangen genommen. Den Säbel schwingend sprengte er wie wahnsinnig durch die Stadt, Robespierre zu befreien. Im Palais-Royal wird er von den Grenadieren aufgehalten und von seinen eigenen Gensdarmen zum Gefangenen gemacht, als man ihnen das Dekret des National-Convents zeigt!

Henriot.

Nun denn, ich habe Befehl gegeben den Gefängnißwärtern, keine Gefangene anzunehmen, als die der Gemeinderath ihnen zuschickt. Doch der Convent ist vermessen genug, zu trotzen. Wohlan denn, wir wollen den Aufstand organisiren.

(zu einigen.)

Ihr laßt die Sturmglocken läuten auf dem Stadthaus und in den Sektionen.

(zu andern.)

Die Mitglieder des Gemeinderaths mögen ſich vertheilen und dem Volke den Aufſtand predigen. Du, Coſſinhal, eile zu den Kanonierkompagnieen auf den Platz der Commune und ſuche mit ihnen die Gefangenen zu befreien. Auf denn, der Convent gehört zu den Feinden des Vaterlandes. Krieg dem Convent!

Alle.

Krieg dem Convent!

Zweite Scene.

Carouſſelplatz. Kanonen aufgepflanzt. Kanoniere.

Erſter Kanonier.

Die Kanonen ſind geladen.

Zweiter Kanonier.

Wir ſtehen dabei Schildwache, ſtatt ſie abzufeuern.

Erſter Kanonier.

Unſer Commandant hat uns verlaſſen.

Zweiter Kanonier.

Er ſprengte mit verhängtem Zügel davon.

Erſter Kanonier.

Ihm iſt von den Ausſchüſſen der Oberbefehl genommen. Er iſt gefangen.

Zweiter Kanonier.

Ja, ſie haben ihn abgeprotzt. Doch wir wollen nicht länger hier ſtehen, wie die Narren, ohne zu wiſſen, ob der Wind von Norden oder Süden bläſt. — Ich ſetze mich dort auf die Laffette und denke über die Fabrikation des Pulvers nach.

Erſter Kanonier.

Und ich werde mich etwas ins Gedränge miſchen, ſehen, ob ich nicht irgendwo Breſche ſchießen kann in die Unterröcke.

Zweiter Kanonier.

Was Teufel, da kommt ja der General zurück.

Erſter Kanonier.

Da muß ich vorläufig meine Fühlhörner einziehen.

Henriot mit Generalſtab, Coffinhal mit Soldaten (alle mit gezogenen Schwertern).

Coffinhal.

Hier! Nun tritt deinen Oberbefehl wieder an! Schieße den Convent zuſammen, bis die Verräther in Schutt begraben ſind! Leb wohl! Ich gehe auf den Gemeindeplatz. Benutze die Freiheit, die dir mein Schwert erkämpft!

(ab mit den Soldaten.)

Henriot.

Heda, Kanoniere! Donner und Wetter! Ihr liegt ja da herum, wie Aas in der Sonne! Auf! — Die Ausſchüſſe haben mir, wie ihr ſeht, das Commando von neuem ertheilt. Ich bin für unſchuldig erklärt worden. Schwört mir Gehorſam!

Kanoniere.

Wir ſchwören!

Henriot.

Nun, ihr Hunde, ihr wißt wohl gar nicht, wem ihr eure Kanonenbälle an die Köpfe werfen ſollt! — Das thut auch nichts zur Sache! Trefft nur das Zündloch gut. Fürs andere laßt mich ſorgen!

Kanoniere.

Wohin ſollen wir richten?

Henriot.

Ihr habt ja gar keinen Begriff von der Weltgeſchichte. Mein

Robespierre iſt in Gefahr; Robespierre, der erhabene Apoſtel der Tugend und der Freiheit; Robespierre, der liebe Herrgott der Sanskulotten, der die Tyrannen der ganzen Welt mit ſeinem Donnerkeil zerſchmettert — der iſt in Gefahr. Und ihr fragt noch?

Erſter Kanonier.

Wir fragen, wohin wir richten ſollen?

Henriot.

Auf den Convent! Auf den Convent! Donner und Wetter! Seid ihr taub, Beſtien? Dieſe Deputirten ſind der Ausſatz Frankreichs. Dieſe Kathederhelden haben ſchon längſt den Kopf verloren, wir wollen ihnen auch noch die Beine amputiren. Unſern Robespierre wollten ſie einkerkern! Ehe das geſchieht, ſollen ſie alle an den Laternenpfählen hängen, und wir wollen eine ganze Nacht Paris mit ihren Cadavern beleuchten!

Tallien. Amar.

Amar.

Im Namen des Convents. Halt!

Tallien.

Habt Achtung vor dem Geſetz!

Henriot.

Was wollen die hier? — Feuer! Feuer!

Tallien.

Der iſt dem Geſetz verfallen, der nur eine Lunte anrührt! Henriot, der Straßenräuber, iſt gerichtet! Der Convent hat ihn für außer dem Geſetz erklärt.

Henriot.

Hört nicht auf ſie! — Feuer! Feuer!

Tallien.

Soldaten! Ihr ſollt den Deputirten des Volkes gehorchen denen Frankreich die Gewalt gegeben hat über Leben und Tod.

Henriot.

Feuer, Feuer!

Collien.

Nicht den betrunkenen Schergen des Diktators, welche die Acht ihres Herrn theilen; nicht den ſchlechten Creaturen des blutbefleckten Tyrannen.

Erſter Kanonier.

Es iſt wahr! Unſer Commandant iſt betrunken.

Zweiter Kanonier.

Schimpft und flucht! Hol ihn der Teufel!

Amar.

Es lebe der Convent!

Kanoniere.

Es lebe der Convent!

Henriot

(den Säbel ſchwingend).

So ſollen doch alle Wetter — treuloſe Verräther! — Aufruhr! Empörung! — Hier iſt meines Bleibens nicht. Ich gehe zu Robespierre. Die Tugend ſteht nicht mehr feſt auf den Beinen, die Freiheit hat die Balance verloren. O nun iſt alles aus!

(Läuft fort mit Geſchwindigkeit.)

Collien.

Haltet euch bereit, Kanoniere, auf den Gemeindeplatz zu marſchiren. Du, Amar, geh auf den Grèveplatz und verkünde dem Volke die Achtserklärungen, die wir erlaſſen. Wir ſiegen! Es ſiegt das Geſetz! Dies Wort hat einen namenloſen Zauber über die Gemüther. Es iſt das ſichere Wehr, an dem die ſchäumenden Wogen der Anarchie ſich brechen. Mit dieſem Worte ſchlagen wir die Empörer.

(Amar ab.)

Barrère

(tritt auf).

Collien! Du haſt den trunkenen Säbelhelden verjagt!

Tallien.

Herrlich Lob!

Barrère.

Ich lobe deine Courage. Das iſt heute ein luſtiger Tag. Alles ſo hübſch durcheinander gewürfelt vom Verhängniß; ich liebe das. Wenn die Welt immer ſo blank geſcheuert wäre, wie eine holländiſche Putzſtube — es wäre zum Todtſchießen. Ich gehe nicht gerne auf den Zehen in dieſem Erdenleben; ich trete gern mit der ganzen Sohle auf.

Tallien.

Du biſt der Prophet der Anarchie!

Barrère.

Ich liebe die Unordnung und Verwirrung wie ein Taſchendieb, wie ein Beutelſchneider. Eh' ich mir eine ſo zierliche Schleife binde am Halstuch, wie Max Robespierre, ſchnüre ich mir lieber die Kehle zu. Wir ſind alle ſo verzweifelt ordentliche Leute, daß es eine wahre Wonne iſt, wenn das Leben einmal unſer wohlaſſortirtes Lager von Tugenden und Begriffen in Brand ſteckt! Sieh! In den Schulen lehrt man uns viel von Staat und von ſeiner Nothwendigkeit. Das ärgerte mich ſchon immer, und jetzt freue ich mich, daß unſer nothwendiger Staat ſo zerſetzt und zerſplittert iſt, daß ſeine Fäden herumfliegen, wie Alterweiberſommer. Göttliche Freiheit, von wenigen ganz begriffen! Du Nymphe, deren geheimſte Reize noch keinen Sterblichen beglückt. Wir ſchießen uns todt um deinetwillen. Doch all unſer Thun iſt noch immer ein ſchülerhaftes Exercitium, und die große Lehrerin Geſchichte ſtreicht uns mit Blut unſere dummen Fehler an.

Tallien.

Was ſoll das hier, Barrère?

Barrère.

Nun wir wiſſen doch eigentlich ſelbſt nicht recht, was wir

wollen. Erſtaune nur nicht! Ich weiß recht wohl, daß wir Robespierre gerichtet, daß wir mit Kanonen und Heeresmacht dieſe Acht vollſtrecken werden, daß Barras zum Befehlshaber der geſammten Truppen ernannt worden. — Du ſiehſt, ich bin orientirt, ſo gut wie einer. Das kann man mit Händen greifen. Doch was dahinter ſteckt, die Zukunft, die ſich in jedem Kopf anders malt, der luſtige Geiſterſpuk geheimer Kobolde, die große, hübſche Verwirrung und unſer uralter Streit, den wir mit Robespierre nicht begraben — ſiehſt du, das liegt den meiſten Köpfen zu tief. Sie ſind klar, weil ſie bornirt ſind. Alles Maſchinen, alles Maſchinen! Und der Philoſoph lacht über die Klugen und über die Dummen, und dies Lachen iſt ſein Leben.

Barras. Bourdon. Boulard. Soldaten.

Barras.

Wir werden ſiegen. Paris iſt in Ungewißheit. Unſere Abgeſandten haben dem Volke die Sache deutlich gemacht. Alles ſtimmt für den Convent. Die Sektionen der Unité, der Invaliden zogen mit klingendem Spiel durch den Saal und folgen mir zum Siege.

Bourdon.

Der ganze Gemeinderath iſt in Acht erklärt.

Tallien.

Die Kanoniere Henriots ſind unſer!

Barrère.

Immer drauf los! Ihr nehmt die öffentliche Meinung im Sturm, wie die Tugend eines Mädchens! Heute könnte ich mich in Paris verlieben! Es iſt ſo zimperlich, ſo verwirrt, wie eine überraſchte Unſchuld im Negligée.

Bourdon.

Dieſem Barrère iſt nichts Ernſt, das ganze Leben ein Spiel!

Barrère.

Mögt ihr leſen in dem Buch des Lebens mit jenem Ernſt, mit jenem Tiefſinn, wie der Eſel des Eulenſpiegel, dem ſein Herr Heu zwiſchen die Blätter gelegt — ich will nichts, als einen Augenblick der Zeit um den andern betrügen.

Barras.

Laßt das: kommt, es iſt Zeit!

Tallien.

Mögt ihr nicht wiederkehren, eh' eure Feinde beſiegt! Schon bricht die Nacht herein! — Möge das Morgenroth über den Gräbern der Tyrannen flammen, wie eine Leichenfackel!

Bourdon.

Und über Paris, wie die Fahne der Freiheit!

Barras.

Kommt, Soldaten!

(ab mit Bourdon und Soldaten.)

Barrère.

Und du, Tallien?

Tallien.

Ich kehre gleich zurück zum Convent. Nur einen kleinen Gang, harrender Angſt die Siegesbotſchaft zu bringen.

Barrère.

Und den Preis zu empfangen. In den Geſellſchaften kurſiren trotz der Schreckensherrſchaft auch Herzensangelegenheiten als baare Münze. Würgen und freien — mit einem Bein am Grabe, mit dem andern im Brautbett! Das Schickſal miſcht die Karten; Könige, Damen, Buben — alles fällt bunt durcheinander! Tallien! Bei dir war Coeurdame Trumpf.

Tallien.

Aergere mich nicht länger!

Barrère.

Geh', geh' zu deiner Dulcinea und laß dir für Robespierres Kopf die Prämie in baaren Küſſen auszahlen. O es iſt amüſant, wenn man ſo der Weltgeſchichte hinter die Couliſſen ſieht. Ja, die Liebe macht Helden! Das Brautbett iſt oft ein Miſtbeet groſſer Thaten.

Tallien.

Darüber ſprechen wir uns ein andermal!

Barrère.

Immerhin! Wir haben uns noch lange nicht ausgeſprochen. Robespierre und St. Juſt fallen! Doch ich prophezeihe dir, daß ihre Köpfe eine Drachenſaat ſind, aus der die geharniſchte Zwietracht neu entſteht!

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Eine Straße. Kanonen. Kanoniere. Sturmglocken. Volk. Weiber der Halle (bewaffnet).

Erſte.

Neue Beute!

Zweite.

Juchheiſa, luſtig! Wir wollen den Ariſtokraten die Eingeweide aus dem Leibe reißen, und uns Abendbrot kochen!

Dritte.

Brot, Brot, Brot!

Vierte.

Blutige Leichname wollen wir aufhängen an den Laternenpfählen, wie Wäſche zum Trocknen.

Erſte.

Die Sturmglocken tönen! Das iſt mein liebſter Ohren-

ſchmaus! Nun plündern, morden, brennen! Jetzt gilt kein Maximum! — Freiheit und Gleichheit! — Wir wollen den netten Jungens die Röcke ausziehen und ihnen Stricke daraus drehen!

Dritte.

Brot, Brot, Brot!

Lenore (ſtürzt herein).

Lenore.

Wo bin ich? Wie durch einen Zauber bin ich auf der Straße. Was klang mir in die Ohren? Robespierre gefangen!

Erſte.

Seht doch dieſe nette Dirne! Das iſt keine Sanskulottenbraut! Seht nur, Vornehmheit in jedem Fetzen ihrer Kleider.

Zweite.

Das iſt keine Fürſtin der Halle!

Dritte.

Haut ſie nieder!

Vierte.

Ich kenne ſie. Das iſt Lenore Duplay!

Lenore.

Was wollt ihr von mir?

Erſte.

Das iſt Robespierres Braut!

Zweite.

So ſenkt die Schwerter und Spieße!

(es geſchieht; ſie gehen ab.)

Lenore.

Auf dem Platze Kanonen aufgepflanzt! — Will denn kein Menſch mir Rede ſtehen? Ja es wanken die Säulen des Himmels, zuſammenbricht das ſtolze Gebäude meiner Träume. Ich bin nicht wahnſinnig. Ich hörte das Volk flüſtern und ſchreien: Robespierre gefangen! Sie haben ihn geſtürzt! O mein Geiſt

kann nicht den raſchen Sprüngen der Wirklichkeit folgen! Mir ſchwindelt! Mir ſchwindelt!

Sophie Cabarrus (tritt auf).

Sophie.

Ich habe keine Ruhe zu Hauſe. Ich muß der Geſchichte an den Puls fühlen, die großen Zeitungen des Tages auffangen in raſchem Fluge. Mein Tallien ſchwebt in Gefahr! Mir ſagt es der Wahnſinn des Pöbels, mir ſagen's die Sturmglocken, welche mit Feuerzungen den Aufruhr predigen. Soll ich da in Ruhe und Sicherheit weilen? Hinaus in den Sturm der Gefahr. Wenn Tallien fällt, will ich mit ihm fallen. Meine Liebe und mein Leben ſind eins.

Lenore.

So gieb du mir Auskunft, die du, gleich mir, angſtvoll die Straßen durchſchweifſt. Iſt Robespierre gefangen?

Sophie.

Er war es. Schon war die Tyrannei beſiegt. Doch der wahnſinnige Pöbel hat ihn wieder befreit.

Lenore.

Deine Worte verletzen mich, doch ihr Inhalt legt Balſam auf die Wunde. Mein Robespierre befreit! Nun, ſo ſind die Sturmglocken ſeine Stimmen, ſeine rauſchenden Siegsgeſänge! Und all der wilde Drang des Volkes — das iſt ſeine Leibwache, die ihn ſchützt, das ſind ſeine Getreuen, die für ihn leben und ſterben.

Sophie.

Thörichte, du frohlockſt über des Tyrannen Befreiung?

Lenore.

Robespierre iſt der Meſſias Frankreichs und meines Herzens.

Sophie.

Du liebſt Robespierre? — Iſt es möglich? — Du biſt bei

Sinnen und liebſt Robespierre? — Kann die Liebe ſolche Fetiſche zu Heiligen ſtempeln? — Kann das Herz ſich hängen, an den kalten, blaſſen Tod, an die blutige Vernichtung? Geh, geh, du biſt eine Braut der Guillotine! Du haſt deine Seele dem Henker verkauft!

Lenore.

Ich heiße Lenore Duplay und bin eines Bürgers Tochter. Doch wer biſt du, die den Diktator Frankreichs verachtet? Fürchte ſeinen Sieg! Du biſt eine Ariſtokratin, ich werde dich anzeigen!

Sophie.

Wenn Robespierre ſiegt, werde ich mich ſelbſt anklagen und ſeinem Gericht überliefern.

Tallien. Wache. Cabarrus. Vorige.

Cabarrus.

Tochter! Tochter! So gehſt du in dein Verderben. Biſt du ein Weib der Halle geworden?

Tallien.

Gieb mir den Brautkuß, Sophie! Der Convent iſt gerettet! Die Sektionen gehen über zu uns, das Stadthaus wird umringt. Robespierre iſt verloren!

Lenore.

Weh mir, weh mir!

Sophie.

Gelobt ſei Gott und ſeine heiligen Engel! Unter den Stürmen des Kampfes hab' ich dich, haſt du mich gefunden! Möge der Segen des Friedens wandellos auf unſerm Bunde ruhen!

Lenore.

Tod und Leben! O meine Sinne gehen durch mit mir. Den raſchen Wechſel verträgt mein Gehirn nicht mehr. Robespierre verloren! — Nun denn, ihr fluchbedeckten Schergen ſeiner Henker! Ich bin ſeine Braut. Sein Verhängniß iſt das meine.

Sophie.

Rette dies Mädchen, Tallien!

Tallien.

Der Himmel segnet und flucht, vereinigt und trennt. Ihr Bund ist zerrissen. Vor uns springen die goldenen Pforten eines leuchtenden Lebens auf; das ist eine Grabesbraut. Wozu sie quälen? — Führt dies Mädchen in den Kerker!

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Das Stadthaus.

Robespierre. St. Just. Couthon. Einige Deputirte. Jakobiner.

St. Just.

Du solltest dich an die Spitze stellen, Robespierre!

Couthon.

Ja, ja, ja! — Das würde helfen!

Robespierre.

Ich bin kein Soldat!

St. Just.

Doch deine Gegenwart —

Robespierre.

Und bin ich ihnen nicht gegenwärtig! Was ists, das diese Schaaren versammelt, das mehr, als die Sturmglocke, sie zum Kampfe ruft? Sieh, das ist mein Name! Ich hab' ihn eingeschnitten in die alte Eiche Frankreich, daß seine Züge nur mit ihr verwittern.

Couthon.

Ja, ja, ja! — Du hast recht, du hast recht!

St. Juſt.

Dies Selbſtgefühl ziemt uns, und es tröſtet uns bei dieſen Stürmen.

Robespierre.

Mein Volk! Mein Volk! Ich ſtand an der Wiege deiner Freiheit. Nun iſt ſie groß gewachſen, doch ſie ringt mit ſchändlichem Verrath um Leben und Tod! — Einſt legte ich ihr die Hände ſegnend aufs Haupt, als ſie die Augen aufſchlug und zuerſt das Licht begrüßte. Nun möchte ich ſie tragen auf rettenden Armen durch Nacht und Graus der Hölle, ein heiliges Pfand für die künftigen Geſchlechter!

St. Juſt.

Mit Intriguen müſſen wir uns herumſchlagen. Noch ſehe ich unſere Gegner im Convent, wie einer nach dem andern von der Wahrheit abfällt, zu des Verrathes Fahnen ſchwört. Der eine aus Furcht, der andere aus Neid, der dritte aus ſchnöder Luſt; o man hätte ſie an den Pranger ſtellen mögen.

Couthon.

Lauter Betrüger!

St. Juſt.

Sie betrügen ſich ſelbſt am meiſten.

Robespierre.

Wenn wir beſiegt werden, — ich weine um Frankreich. Es wird die alte Nacht hereinbrechen voll wüſter Laſter. Nur die Tugend kann ein Volk leiten und retten; aber das ſind ſchamloſe Egoiſten, keiner Aufopferung fähig, in blinder Haſt ſuchend, taſtend nach Macht und Glück! Das ſind Ariſtokraten des Geiſtes, die mit ſchönen Gedanken liebäugeln, doch kein Herz haben fürs Volk; das ſind Helden der Salons, Sklaven des Vergnügens, der Luſt. O ich kenne dieſe Herren! Es iſt das alte Regime — und wir haben umſonſt gelebt.

Fleuriot mit Jakobinern.

Fleuriot.

Sei uns willkommen in unſerer Mitte, herzlich willkommen.

Jakobiner.

Es lebe Robespierre!

Fleuriot.

Wir haben dem Convent den Krieg erklärt, wir haben dich befreit, um Frankreichs Freiheit zu retten!

St. Juſt.

Habt ihr Kanonen herbeigeſchafft?

Fleuriot.

Das Stadthaus iſt geſichert!

Couthon.

Ei, die Barrieren ſind geſperrt?

Fleuriot.

Alles befohlen! — Wir haben den Beamten einen neuen Eid der Treue abgefordert. Sie mußten dem Volke ſchwören.

St. Juſt.

Wir wollen an die Heere ſchreiben.

Couthon.

Ja, ja, ja! An die Provinzen, ſag ich!

Robespierre.

Laßt das, Freunde! — Mein Paris muß ſich ſelbſt befreien. So lange das Volk an uns glaubt — ſo lange ſind wir nicht verloren! Da wurzeln wir feſt — und kein Sturm kann uns fällen!

Fleuriot.

Kommt, Jakobiner! Wir wollen Depeſchen ſchicken an die Sektionen. Alle die, welche uns die Dekrete des Convents überbrachten, haben wir verhaftet. Jetzt wollen wir die Dekrete des Volks dem treuloſen Convent ins Geſicht ſchleudern. — Du biſt

unſer Gaſt, Robespierre! Leb wohl für jetzt! Unſer heiliges Gaſtrecht werden wir gegen Erde und Himmel vertheidigen.

(ab mit Jakobinern.)

Robespierre.

Weißt du, St. Juſt — — ein Bild werde ich heute nicht los.

St. Juſt.

Was meinſt du?

Robespierre.

Es iſt ein bleiches Geſpenſt, das mich verfolgt. Ich ſah es vor mir, als der Sturm im Convente gegen mich los brach; ich glaubte ſeine Stimme zu hören —

St. Juſt.

Weſſen Stimme?

Robespierre.

Und weſſen Stimme klang wie die Poſaune des Gerichts? Weſſen war das Donnerwort, das die Schlachten der Weltgeſchichte ſchlägt? Das ſtolze Haupt — eine Leuchte im Sturm, das Auge blitzend, kühne Gedanken — und doch Verrath! O Danton! Danton!

St. Juſt.

Wie kamſt du zu dieſen Träumen?

Robespierre.

Mir iſt, als ſollte ich über ſeine Leiche ſtolpern.

Couthon.

Wir haben ihn gerichtet, ſag ich. Ihm iſt blos Recht widerfahren!

Robespierre.

Seht, Danton wollte die Diktatur. Das war ein Adler, deſſen Horſt der Sonne nah', deſſen Flügelſchlag des Lebens höchſte Höhen umrauſchte. Und doch — ich war ſtärker, als er. Er mußte fallen. Jetzt kommt die Rache! Jetzt führt er die Schaaren gegen mich ins Feld.

St. Juſt.

Was fehlt dir, Robespierre!

Robespierre.

O ich bin erſchöpft.

(ſetzt ſich auf einen Stuhl.)

Und Camille-Desmoulins — das war der Liebling meiner Seele! Ein Geiſt, ſo friſch wie Quellwaſſer; doch er war Dantons Freund, und Danton wollte die Diktatur! Wer darnach ſtrebt, der muß fallen, rettungslos fallen. Das iſt der Zauber, der auch mich feſſelt; das iſt das Fatum, das auch über mich hereinbricht!

St. Juſt.

Du träumſt! Noch ſind wir nicht verloren! Hörſt du das Jauchzen des Volkes? Hörſt du die Sturmglocken? Mögen die Herren im Convent erzittern, die jämmerlichen Zwerge, daß ſie nicht der Rieſe des Aufruhrs zerſtampft!

Robespierre.

Es war blos ein Schatten, der mein Gemüth überflog! — Noch flattern meine Gedanken ſiegesfreudig um die Banner meines Volkes, wiegen ſich in den Lüften, wie die Glockentöne, die Miſſionaire des Aufruhrs! Das iſt noch nicht die Todtenglocke, welche zum Grabe ruft! Noch fühle ich des Lebens Kraft in mir, noch ſchlagen meine Pulſe ihren feurigen Takt, und jede Faſer ſträubt ſich gegen die Vernichtung!

Fleuriot (tritt ein).

Fleuriot.

Schändliche Nachrichten! Mehrere Sektionen ſind zum Convent übergegangen. Barras führt die Schüler des Mars zum Schutze des Convents heran! Das Volk läßt ſich bethören durch ſeine Abgeſandten.

St. Juſt.

Blinder Pöbel!

Couthon.

Noch hält die Mehrzahl zu uns!

Robespierre

(am Fenster).

Wie die Massen sich drängen! O könnte ich ihnen meinen Geist einhauchen — meinen Haß, meine Wuth gegen die Verräther! O es ist ein blindes Zusammenlaufen, Kopf an Kopf — seelenloser Wogenschlag der Brandung! Ich möchte die Stürme meiner Seele hineinschicken in dies Meer, daß es seine Fluthen emporwirbelte, bis es in rettungslosem Schiffbruch die Feinde der Republik begräbt.

St. Just.

Fleuriot! Es gilt Entschiedenheit! Wir wollen gegen den Convent ziehen!

Fleuriot.

Das sind nicht deine Soldaten, St. Just, die blind dem Befehl gehorchen! Das ist eine wilde Menge, einer muß [illegible] fortziehen. Es befiehlt ihr nur der eigene Geist.

Cassius (tritt auf).

Cassius.

Ein Schreiben von der Vorstadt St. Antoine.

Fleuriot

(liest, nachher).

Sie zögern, sie tragen Bedenken. Sie wollen nicht in die Falle gehen, welche die Feinde der Republik ihnen legen. Doch sind sie echte Republikaner!

(wirft das Blatt fort)

Schande über die Unentschlossenheit!

Robespierre.

Und warum zweifeln sie, warum zögern sie? Haben wir nicht alle auf unserer Seite das unveräußerliche Recht? Wer

wagt es, zu zweifeln? Zweifeln iſt jetzt ein Majeſtätsverbrechen an der Freiheit. Das heilige Recht iſt die Luft, die wir athmen, iſt der Hauch unſeres Lebens. Kann man zweifeln an ſeinem eigenen Daſein?

Coffinhal (tritt auf).

Coffinhal.

Unſere Aktien ſtehen ſchlecht. Wir ſind alle geächtet!

Alle.

Geächtet!

Coffinhal.

Das Volk iſt betroffen. Es ehrt noch das Geſetz! Leſt die Proklamation. Wir ſind für vogelfrei erklärt.

Robespierre.

Schlag auf Schlag! — O ich hätte ihnen die Kühnheit nicht zugetraut. Und ich habe ihnen dies Geſetz gegeben, womit ſie groß thun und prahlen. Ich habe dieſem Geſetz Tauſende geopfert, ihm blutige Hekatomben gefeiert. Die Todten zeugen für mich, vielleicht auch gegen mich.

St. Juſt.

Verzage noch immer nicht!

Robespierre.

O das iſt bitter, bitterer als der Tod! Das war die letzte Säule, die meinen Himmel trug. Sie bricht zuſammen. Nun ſtehe ich verwaiſt und verlaſſen.

St. Juſt.

Männer wiſſen zu ſterben!

Robespierre.

Sie können es nimmer verantworten; ſie laſſen mich allein ſtehn; allein übergeben ſie mich dem Gerichte! Bin ich denn ein Würgengel geweſen zum Spiel und zum Scherze, um den Henkern Arbeit zu verſchaffen? Habe ich Comödie geſpielt mit der Guillo-

tine? — Alles, was ich gethan, ich that es im Namen des Volkes. Und das Volk ſteht nicht ein dafür und verleugnet ſeinen Befehl und mich, der ihn vollführt. O dann hat mein Leben ſeinen Halt verloren. Meines Volkes Liebe, — meines Volkes Glauben — das war die eherne Wehr meiner Bruſt, an der die Seufzer des Todes ſich brachen. Nun fallen ſie ab von mir. Die Todten ſtehen auf und ſchreien um Rache.

Henriot.

Wenn nur Henriot ſeine Pflicht erfüllt!

St. Juſt.

Willſt du dich ſelbſt anklagen, Robespierre?

Robespierre.

Wie ſagte das Mädchen, St. Juſt, das mich morden wollte? Die Welt wird mir fluchen! O das wäre grauſam! — Kein Frieden im Grabe, keine Lorbeere, keine Cypreſſen, unbeweint zu ſterben, und die Aſche noch entweiht vom Fluche?

Henriot.

Vergiß den Undank des Volks. Du haſt dir ſelbſt nicht gelebt! Dies Zeugniß wird dir die Nachwelt geben.

Couthon.

Ja, ja, ja! Du warſt immer unbeſtechlich.

St. Juſt.

Die Geſchichte iſt eine Lügnerin. Ich verachte ihr Urtheil. Robespierre, verzweifelſt du an deiner Tugend?

Robespierre.

O wenn ſie einem noch zu guter letzt den ganzen Inhalt des Lebens rauben, das Pfund, mit dem wir gewuchert, aus der Hand uns reißen — da kann man dem Tod nicht entgegenlächeln, da ſtellt ſich ein ungeheurer Schmerz zwiſchen uns und die Vernichtung!

Ein Jakobiner tritt auf (zu Coffinhal).

Couthon.

Was giebts? Was giebts?

Coffinhal.

Immer neue, immer beſſere Nachrichten. Henriots Kanoniere ſind übergegangen, das Bataillon von St. Marinau iſt auf dem Wege hierher umgekehrt, die Mannſchaft auf dem Grèveplatz hat ſich zerſtreut.

Caſſius.

Barras rückt mit bedeutender Macht gegen das Stadthaus an!

Robespierre.

Mein Geiſt iſt müde von den raſchen Wechſeln des Schickſals! Ich bin ein abgehetztes Wild!

St. Juſt.

Wir ſchwebten heute oft zwiſchen Leben und Tod; thun wir's nicht immer?

Robespierre.

Was nutzt alles Wirken? Es iſt ein ewiger Kreislauf. Wir glauben am Ende zu ſtehen, und ſtehen wieder am Anfang. Lächerlicher Tarantelltanz des Lebens!

St. Juſt.

Ich wäre zu ſtolz, Robespierre, mein Leben zu verachten!

Robespierre.

O ich bin zu abgeſpannt — ſie haben mich gepeinigt aufs Blut. Nicht dem Leben, nicht dem Tode kann ich frei ins Angeſicht ſehen.

Henriot (tritt auf). Schüſſe fallen.

Henriot.

Alles iſt verloren! Barras rückt an auf den Platz. Das Volk ſtrömt ihm zu. Alles iſt verloren!

Coffinhal.

Du biſt von deinem Poſten gewichen, feige Memme! Fahre zum Teufel.

(wirft ihn zum Fenſter hinaus.)

Henriot.

Hülfe, Hülfe!

(fällt zum Fenſter hinaus.)

St. Juſt.

Nun drängt der Augenblick.

Couthon.

Wie ſie anſtürmen gegen das Stadthaus!

Robespierre.

Und wer frägt nach mir? — Ja, ich kann mein Haupt betten in dem einſamen Schooß der uralten Nacht! — Schlägt ein Herz für mich?

(ſinnend.)

Lenore! O auch das iſt eine Lüge!

Fleuriot.

Unſer Name ſteht im Pantheon der Geſchichte. So lange die Freiheit lebt, leben auch wir! — — Unſern Leib dem Staub, unſere Namen den Geſtirnen!

Robespierre.

O ſie haben andere Dinge zu thun, als an uns zu denken! — Und doch, ſie müſſen es. Ja, ſie müſſen es! Mein Leben läßt ſich nicht ausſtreichen aus der Geſchichte. Nun, ſo nehmt es hin, ihr künftigen Geſchlechter! Flucht oder ſegnet! — Mögen eure Ideen in dem Schooße des Friedens keimen, Völker beglückend zum Himmel wachſen; auch meine Idee war ſchön, doch ſie war die blutige Erbin einer traurigen Vergangenheit, ihr Leben ein fiebernder Pulsſchlag, und Schrecken und Zwietracht ihre Begleiter.

Couthon.

Sie ſtürmen ins Haus; ja, ja, ins Haus!

Robespierre.

Ich fühle mich wohler und freier, je näher der Tod mir kommt.

Zwei Kanonenschüsse. Bourdon. Barras. Gensdarmen. Soldaten mit gezogenen Schwertern. Einige Deputirte springen zum Fenster heraus.

St. Just.

Ich stehe zu euren Diensten, ihr Häscher!

Robespierre

(zieht ein Pistol heraus und schießt sich ins Gesicht)

So sterben deine Wohlthäter, treuloses Volk.

Barras.

Noch lebt er! Aufs Schaffott mit ihm.

Bourdon.

Die Republik ist gerettet, die Tyrannen sind nicht mehr!

(Barras winkt am Fenster. Jusch und Jubel von draußen. St. Just Couthon, Henriot ꝛc. gefangen. Der Vorhang fällt.)

Druck von Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Barrikaden-Lieder.

Zwölf Gedichte

von

A. Gottschall.

Königsberg, 1848.
Im Verlage von Adolph Samter.

Inhaltsverzeichniß.

1. Auf, Notre-Dame von Paris . . . . pag. 5.
2. Allons enfans de la patrie . . . . . 7.
3. Ein Hoch der Republik . . . . . 9.
4. Die Pariser Barrikaden . . . . . 12.
5. Das Reformbanket . . . . . 15.
6. Abd el Kader . . . . . 16.
7. Die freie Donau . . . . . 21.
8. Den Berliner Helden . . . . . 24.
9. Den Russen . . . . . 28.
10. Schwarzrothgeld . . . . . 31.
11. Die hohe Braut . . . . . 34.
12. Den Lichtfreunden . . . . . 39.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Auf, Notre-Dame von Paris!

Es bergen ſich, bleich und erſchrocken,
Die Schergen der Königsmacht!
Schon läuten Sturm die Glocken
Von Notre-Dame in die Nacht!
Du Freiheit, in blutigen Stürmen geboren,
Entfalte die heiligen Trikoloren!
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

So oft geknechtet, betrogen,
Erhebe dich ſiegend und frei!
Begrabe in ſtürmiſchen Wogen

Die Trümmer der Tyrannei!
Du ſchützende Heil'ge der Nationen,
Du würfelſt auf's Neu' mit zerſchmetterten Kronen;
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

Es ſchlingt dir den Kranz in die Locken
Ein Volk, zur Freiheit erwacht!
Es läuten die Hochzeitglocken
Von Notre-Dame in die Nacht!
Du Braut, von dem ſiegenden Volke erkoren,
Gebettet auf blutigen Trikoloren,
Heil dir, Notre-Dame von Paris!

2.

Allons, enfans de la patrie!

Allons, enfans de la patrie,
Zum drittenmal, zum letztenmal!
Es loht die letzte Dynaſtie
Auf in der Freiheit Wetterſtrahl!
Du Aſche des Napoleon,
Du ruhſt nicht mehr in Frieden;
Zertrümmert iſt der Julithron;
Es ſchickt die freie Nation
Des letzten Königs Enkelſohn
Zu deinen Invaliden!

Allons, enfans de la patrie!
Das alte, ſtolze Lied ertönt!
Die Freiheit ruft! Jetzt oder nie!
Tod allen, welche ſie verhöhnt!
Sie hält an ihrem Hochaltar
Die blutigen Gerichte!
Trüb iſt und kalt der Februar,
Nicht heiß, wie einſt der Juli war;
Doch ohne Sonne reift dies Jahr
Der Freiheit ſchönſte Früchte.

3.

Ein Hoch der Republik!

Die Tuillericen ſtehn in lichten Flammen!
Die Krone ſchmilzt; das Scepter bricht zuſammen.
Du ſtolzes Haupt der neuen Geldbarone,
Der Freiheit Aktien ſteigen über Nacht.
Nicht einen Silberling für deine Krone,
Nicht eine Thräne der gefall'nen Macht!
Es jauchzt die ſiegende Gewalt,
Die deinen Thron zerbrach;
Und eines Volkes Jubel hallt
Dem Flücht'gen König nach.

Ade, ade, du Königsmacht,
Du kehrſt nicht mehr zurück!
Es tönt in blut'ger Schreckensnacht:
Ein Hoch der Republik!

Der greiſe Karl hat bleicher nicht gezittert,
Als über ihm des Volkes Fluch gewittert,
Als er in Cherbourg einſt an Frankreichs Strande
Den letzten, thränenſchweren Abſchied nahm,
Als er den letzten Blick zum Vaterlande
Zurückgewandt in namenloſem Gram!
Wie der Bourbons geweihte Macht
Mit ihrem Glanz und Ruhm;
So raſch verſinkt jetzt über Nacht
Das Bürgerkönigthum!
Tief in die Erbgruft ſenkt hinab
Der Orleans Geſchick;
Und triumphirt an ihrem Grab:
Ein Hoch der Republik!

Ja, muth'ger noch, als in den Julitagen,
Hat ſich das ſouveräne Volk geſchlagen!
Fluch über ſie, die Frankreichs Heil verrathen,

Europas Freiheit mäkleriſch verkauft;
Entweiht des Volkes ſchönſte Heldenthaten,
Mit ſeiner Väter theurem Blut getauft!
Du Fürſt der Börſe und der Bank,
Dein feiles Reich iſt aus!
Mit ſeiner gold'nen Wucht verſank
Das reiche Königshaus!
Es folgt des Volkes Hohn und Spott
So kleinlichem Geſchick!
Dies Königthum ward bankerott;
Ein Hoch der Republik!

4.

Die Pariſer Barrikaden.

Werft des letzten Königs Büſte
Nun getroſt hinein in die Flammen;
Und des Thrones Brettergerüſte
Brecht mit hohlem Klang zuſammen!
Gutes Holz, um die Hütten zu heizen,
Wo die bleiche Armuth erfriert!
Länger wird hier ſich kein Herrſcher ſpreizen,
Der mit feilen Verräthern regiert.
Mit dem Fluche des Volkes beladen,
Flieht hinweg die Majeſtät;

Seht, wie hoch von den Barrikaden
Nieder die rothe Fahne weht!

Reißt von dem Throne die rothen Bezüge,
Die von gleißendem Golde blitzen!
Dieses Roth ist dort eine Lüge,
Macht daraus ehrliche Freiheitsmützen!
Schwenket sie hoch zu des Tages Feier,
Grüßet der Freiheit Genius!
Schmückt den alten Sclavenbefreier,
Schmückt das Bild des Spartakus!
Nur das Volk ist von Gottes Gnaden,
Heilig nur, was ihm gefällt!
Die Pariser Barrikaden
Lehren es der erschrocknen Welt.

Tanzt bacchantisch der Freiheit entgegen,
Laßt das Schwert in der Scheide nicht rosten,
Bittet um ihren heiligen Segen,
All' ihr Völker in Westen und Osten!
Die Propheten der Menschenrechte
Ziehen siegend aus in die Welt,

Während das Reich der Herren und Knechte
Ueber Recht in Trümmer zerfällt!
All ihr Völker, seid eingeladen!
Feiert der Freiheit Siegeslauf!
An den Pariser Barrikaden
Flammt ihr blutiger Morgen auf.

5.

Das Reformbankett.

Ihr habt es ſelbſt heraufbeſchworen,
Das Schreckend blutiges Phantom!
Nun ruft's euch donnernd in die Ohren:
Die weiſen Conſuln ſind verloren;
Wer rettet jetzt das heil'ge Rom?
Ja, alles, alles ſinkt danieder,
Was ſie gepflegt in ihrem Wahn,
Und ſeine Krater öffnet wieder
Der alte, flammende Vulkan!

Weh euch, weh euch! Ihr Volkeszwinger,
Schon klopft an euren morschen Thron
Mit ehernem, gewichtigem Finger,
Das Schreckenskind: Revolution!
Ihr glaubtet längst, die bleiche Braut
Sei schon dem Himmel angetraut!
Doch sie zerreißt den Schleier,
Und naht zur Hochzeitfeier!
Sie erhebt sich von ihrem Todtenbett,
Trifft euch mit zerschmetternden Strahlen!
Sie feiert ein blutiges Reformbankett,
Und ihr müßt die Zeche bezahlen!

Herbei zu dem Bankett, ihr Gäste!
Ihr Blousenmänner, kommt herbei!
Die Neige trinken wir beim Feste,
Und schmausen froh die Ueberreste
Vom letzten Mahl der Tyrannei!
Der Becher kreist von Mund zu Munde,
Voll von der Freiheit Feuerwein!
Begeisterung macht mit ihm die Runde,
Und zieht in alle Herzen ein.

Jetzt wird das Volk ſich ſelbſt bewirthen,
Und eure Brocken braucht es nicht;
Wenn es entzückt des Friedens Manthen
In ſeine blut'gen Lorbern flicht!
Es iſt ſein Wein mit Blut getauft,
Und mit dem Tod ſein Sieg erkauft.
Ihr trinkt den Todesbecher!
Träumt ſüß, ihr wackern Zecher!
Denn auch der Thron wird ein Todtenbett,
Und verglüht in der Freiheit Strahlen;
Es muß bei dem blut'gen Reformbankett
Der König die Zeche bezahlen!

6.

Abd el Kader in Frankreich.

Enge Mauern, enge Thürme — Kerkerluft ſo dumpf und ſchwer!
Trüben liegt die freie Wüſte, drüben liegt das weite Meer;
Wo in heißen Glutenwirbeln die Sahara ſteigt und fällt;
Wo der Atlas rieſenkräftig eines Himmels Säulen hält!

Trauernd ſitzt der bleiche Emir, ſeinen Koran in der Hand:
„Wie? iſt dies das Land der Freiheit, dieſes der Verheißung Land?
„Selbſt der Räuber in der Wüſte ehrt des Gaſtes heil'ges Recht;
„Doch in Ketten wirft den Fremdling dies entartete Geſchlecht!

„O du feurig Kind der Steppen, du gedankenſchnelles Roß!
„Nimmer ſtreicht' ich dir die Mähnen, du mein treuer Zeltgenoß!
„Nimmer ſprühen deine Nüſtern todesmuthig in dem Kampf,
„Wenn an der Kabylen Spitze uns umwogt der Pulverdampf.

„Ferne irren die Gedanken in dem unermeſſnen Raum,
„Und des Atlas Gipfel ragen ſtolz hinein in meinen Traum!
„Droben unter Dattelpalmen ſchlug ich auf das Herrſcherzelt;
„Frei hernieder ſahn die Blicke in die freie, weite Welt.

„Fluch dem Tag, an dem die Woge mich an dieſe Küſten trug:
„Fluch dem falſchen Volk der Franken, welches mich in Feſſeln ſchlug!
„Wär' ich freien Tod geſtorben in des Meeres heil'ger Flut,
„Freien Tod im Vaterlande, in des Samum Schreckensglut!"

Trauernd ſitzt der bleiche Emir, ſeinen Koran in der Hand;
In den Bart rollt ihm die Thräne um das ferne Vaterland.
Plötzlich weckt aus ſeinen Träumen ihn ein lauter Jubelſchall,
Hörner ſchmettern von den Thürmen, Trommeln wirbeln auf dem Wall!

Schlägt der Tambour die Reveille? Nein, ſchon längſt verſank die Nacht.
Das iſt eines Volks Reveille, das zur Freiheit jetzt erwacht!
Tröſte dich, du Wüſtenkönig! And're Throne ſtürzen ein,
Ueber deine Kerkermeiſter bricht jetzt das Gericht herein.

Und der Emir hört die Kunde! Himmelan den Blick gewandt,
Ruft er aus mit freud'gem Beben: „das iſt Allahs Rächerhand!
„Bei dem Barte des Propheten! Frankenvolk, ich wünſch dir Glück!
„Groß iſt Allah, groß iſt Allah! Hoch die neue Republik!“

7.

Die freie Donau.

Wien, du altes, deutſches Herz,
Pochſt mit heft'gem Schlag;
Oeſtreichs Aar fliegt himmelwärts,
Licht im lichten Tag.
Freiheitspſalmen von den Thürmen
Tönen durch die Mitternacht;
Und die wilden Glocken ſtürmen,
Bis ein großes Volk erwacht.
Greiſer Held der Kabinette,
Flieh' das blutige Gericht!
Sonſt zerſchmettert dich die Kette,
Die der Aufruhr jetzt zerbricht.

Machtlos sind die Bajonette,
Wenn des Volkes Willen spricht!
Brause einher mit wildem Entzücken,
Donaufluß, durch das freie Land;
Denn der Knechtschaft Zölle und Brücken
Hat ein siegendes Volk verbrannt!

Wien, du alte Kaiserstadt,
Jürnst jetzt kaiserlich!
Dem Verräther Schach und Matt,
Schach dem Metternich!
In der Freiheit Prater feiert
Jetzt ein blutig Festgelag'
Dunkle Weisheit tiefverschleiert
Wird beschimpft am hellen Tag.
Sphinx der Diplomaten,
Stürze in des Abgrunds Nacht!
Deine Räthsel sind errathen,
Und besiegt ist deine Macht!
Fesselos zu großen Thaten
Ist ein schlafend Volk erwacht!
Donauveilchen, du schönstes von allen,
Sprenge die Gruft mit Zauberschlag!

Freiheit, empor aus kryſtallenen Hallen,
Steig' empor zu dem goldenen Tag!

Wilde Nacht bei Fackelſchein
Und bei Waffentanz!
Zeugen wird der letzte Stein
Von verſunk'nem Glanz.
Stolze Villa, prächt'ge Hallen,
Tempel üpp'ger Schwelgerei'n!
Deine Säulen müſſen fallen,
Deine Säle ſtürzen ein!
Durch die prunkenden Gemächer
Wogt des Volkes wilde Flut,
Wo die luſtbethörten Zecher
Einſt geſchwelgt im Uebermuth;
Jeder Tropfen in dem Becher
Von der Freiheit heil'gem Blut!
Donau, brauſe durch glückliche Lande,
Die kein Mächt'ger in Feſſeln zwängt!
Grüße jubelnd den Pfahl der Schande,
Wo das Bild des Miniſters hängt!

8.

Den Berliner Helden.

Umſonſt hat lange ſchon an unſ're Pforten
Die Freiheit angeklopft mit Flehensworten.
Jetzt ſprengt ſie glorreich die verſchloſſ'nen Thore,
Und ſchwingt die blutbefleckte Trikolore.
Erſt mag der ernſte Trauermarſch erſchallen
Um all' die Opfer, die im Kampf gefallen,
In feſtlichen Chorälen trüb und dumpf.
Ein Grabgeſang den theuern Heldenſöhnen;
Dann ſoll der Freiheit blutiger Triumph
Von Mund zu Mund in Jubelhymnen tönen.
Sie, die das Vaterland mit Schmach beladen,
Entfliehn von dem entheiligten Altar!
Es haben die Berliner Barrikaden

Die Schande ausgelöſcht auf immerdar.
Der Freiheit werth hat ſich dies Volk bewieſen,
Selbſt wenn's im heil'gen Zorn gewitternd grollt,
Und ſeine Thaten bleiben hochgeprieſen,
So lang das Rad der Weltgeſchichte rollt!

Ja, fluggelähmt mit bleiernem Gefieder
Lag Preußens Adler in den Staub darnieder.
Der Geiſt des Lichts, der Preußen groß gemacht,
Er war verkauft an das Gezücht der Nacht!
Des freien Geiſtes heil'ges Prieſterthum
Ward von dem heuchelnden Geſchlecht verrathen,
Entweiht des Preußenvolkes ſchönſter Ruhm,
Die Wiſſenſchaft und des Gedankens Thaten!
Des Mittelalters prahlende Vaſallen,
Die Don-Quixote längſtentſchwund'ner Zeit,
Sie bauten ihre Tempel und Walhallen
Den Schatten der verſunk'nen Herrlichkeit!
Sie ſchmähten ſelbſt des großen Friedrichs Geiſt,
Den Geiſt voll feſſelloſer Lichtgedanken.
So mußte Preußens Genius verwaiſt,
Beſchimpft im Flug ermatten und erkranken,
Verſchloſſen hinter dumpfen Kerkermauern
Mit der geſenkten Fackel einſam trauern.

Doch jetzt habt ihr die blut'ge Schlacht geschlagen,
Und wild nahm das Verderben seinen Lauf;
Das alte Preußen ward zu Grab getragen,
Und glorreich steht das freie Preußen auf.
Es schwingt, zur geist'gen Herrschaft auserkoren,
Der deutschen Freiheit heil'ge Trikoloren!
Voran im Streit wird es das Banner tragen,
Um die Kosacken aus dem Land zu schlagen,
Wird treu und kräftig in der Zukunft Stürmen
Das Menschenrecht, die Bürgerfreiheit schirmen.
Glorreiche Sonne unsres Vaterlands,
Aus blutigem Gewölk emporgestiegen!
Heil, Freiheit, dir in deinem Siegerkranz;
Dein siegend Banner führt zu neuen Siegen.
Jetzt soll es noch ein schwarzer Flor verschleiern,
Noch sind die Herzen schweigend und gepreßt!
Eh' wir das Fest der Auferstehung feiern,
Ruft uns der Tod zu seinem ernsten Fest!
Viel' edle Gäste hat er eingeladen,
Die Kämpfer für ein freies Vaterland,
Die Kämpfer der Berliner Barrikaden,
Das schwarzrothgoldne Banner in der Hand!
Kartätschenhagel schmettert hundert nieder;
Die Fahne steht; die Fahne sinket nicht!

Zum blut'gen Freiheitskampf, ihr theuern Brüder;
Das Herz iſt ganz, ob auch das Auge bricht!
Die Furien des Bürgerkrieges wüthen;
Mit Blut und Feuer tauft der große Tag!
Der neue Frühling ſchüttelt tauſend Blüthen
In wildem Sturm auf euren Sarkophag!
Die Freundſchaft und die Liebe mögen weinen
In ſtummem Schmerz an euern Leichenſteinen.
Ein dankbar Volk in heil'ger Freude reicht
Euch tauſend Lorbeerkränze thränenfeucht.
Herbei, herbei, ihr alten Veteranen,
Ein eiſern Kreuz auf eurer Heldenbruſt!
Begrüßt der Jugend ruhmgekrönte Fahnen,
Begrüßt des neuen Lebens Werdeluſt!
Einſt zogt ihr unter heiligen Panieren
Mit Vorwärts für das Vaterland zum Streit;
Uns ſoll der neue Marſchall Vorwärts führen;
Das iſt der ſiegesfrohe Geiſt der Zeit!
Die neue Sonne winkt zu gold'nen Tagen,
Beginnt prophetiſch ihren Siegeslauf!
Das alte Preußen ward zu Grab getragen;
Und glorreich ſteht das freie Preußen auf.

9.

Den Ruſſen.

Es wird der deutſche Himmel trüb und trüber,
Von Oſten weht ein rauher Sturm herüber.
Aus Oſten, aus der Heimath der Barbaren,
Dem unermeſſ'nen Reich des großen Czaaren.

Schon ruft er ſeine Völker auf zum Siege —
Ihr Liven, Finnen, rüſtet euch zum Kriege!
Auf aus des Eiſes unbegränzten Oeden,
Vom fernen Nordpol naht, ihr Samojeden!

Laßt nur durch ew'ge Nacht die Sterne flimmern,
Das Nordlicht über Eisgefilde ſchimmern
Laßt Weib und Kind in ſchneeumſtarrten Hütten,
Und ſchirrt das flücht'ge Rennthier an den Schlitten.

Euch winkt der Czaar mit ſtolzer Herrſchermiene,
Ihr Steppenvölker aus der Ukraine!
Auf's Roß! Und ohne Sattel und Schabracken —
Zum Kampf! Zum Kampf! Ihr Hettmanns der Koſacken!

Rückt zahllos an mit dem Nomadenvolke,
In dumpfem Brauſen, eine Sturmeswolke,
Auf Deutſchlands Flur verheerend euch zu ſenken,
Im deutſchen Strom das Wüſtenroß zu tränken.

Ihr wollt, ihr Tſchingiskane der Koſacken,
Den Fuß uns ſetzen auf den Sclavennacken!
Die Geißel Gottes, ſeine Flammenruthe,
Lehrt ihr das Evangelium der Knute.

Der deutſche Geiſt — er diene euch zu Zeiten
Als Hofnarr bei den wilden Luſtbarkeiten,

Und Kunst und Wissenschaft — ihr wollt sie schleppen
Als Sclavinnen in eure wüsten Steppen!

In Staub wollt ihr das heil'ge Banner treten,
Und in den Kerker werfen die Propheten!
Und Wahrheit wird, was tausend Zeichen sagen:
Der blut'ge Morgen wird von Osten tagen!

Doch hier, dicht vor den Thoren der Barbaren,
Wird unser Volk die deutsche Ehre wahren,
Und schlägt hinaus aus unseren Provinzen
Die beutelustigen Tartarenprinzen.

Mögt in Ukasen zürnend ihr gewittern:
Der deutsche Geist wird nicht vor Knechten zittern!
Wir laden euch zu blut'gen Kampfesspielen;
Den Sclaven Rußlands deutsche Thermopylen!

10.

Schwarzrothgold.

Phantaſie eines gefangenen Burſchenſchafters.

Die Wetterwolken lagern auf dem Meere,
Gleich einem zornerfüllten Rachcheere'
Es ringen aus dem dunkeln Schoß
Sich züngelnd gold'ne Blitze los!
Vorpoſten gleich, voll heißer Kampfesgluten,
So ſpringen ſie hinunter in die Fluten;
Es glüht nur, wie der letzte Friedenstraum,
Das Abendroth am fernen Himmelsſaum.

Du ſchwarze Nacht voll Graus und Tod,
Du finſt're Pförtnerinn am Himmelsthore,

Du gold'ner Blitz, du träumeriſches Roth,
O ſchwarzrothgold, du heil'ge Trikolore!
Natur ſchwingt dich in ſtürmiſchem Bewegen;
Dem alten Banner jauchzt das Herz entgegen!
Wach wird die alte Kraft, das alte Leben
Ich fühl's durch meine Adern ſtürmiſch beben!

Die heil'gen Schwüre ew'ger Treue,
Und der Begeiſterung Götterweihe,
Der Thatendrang, die Lebensluſt,
Der ganze Himmel meiner Bruſt:
Das alles iſt auf einmal jung geworden,
Das jauchzt Natur in ſtürmiſchen Akkorden,
Das jauchzt Natur in tauſendſtimm'gem Chore:
O ſchwarzrothgold, du heil'ge Trikolore!

Des Friedens Segen ward zum ſchweren Fluche;
Ja Deutſchland ruht im ſchwarzen Leichentuche:
Die dunkle Trauer ziemt dem Vaterlande;
Schwarz iſt die ew'ge Farbe ſeiner Schande!

Die Jugend hatt das Schwert in ihren Händen;
Mögſt du, o Himmel, ihr ein Zeichen ſenden!

Roth flammt der Freiheit Feuer in die Weite;
Roth iſt das Opferblut im heilgen Streite.

Auf in die Zukunft; ſprengt die morſchen Schranken;
Denn euer iſt die Zukunft, ihr Gedanken!
Langt kühn und ſehnend nach der blauen Ferne;
Denn **golden, golden** ſind der Hoffnung Sterne!

Ob wir in Qual, ob wir in Feſſeln ringen:
Die Freiheit naht; ſie naht auf Blitzesſchwingen;
Zerſchmelzt die Eiſenketten, ſprengt die Thore:
O **ſchwarzrothgold**, du heil'ge Trikolore!

II.

Die hohe Braut.

Von den fürſtlichen Vaſallen
Sei die Fürſtenbraut begrüßt,
Die der König der Walhallen
Jetzt in ſeine Arme ſchließt!

Volk der Baiern, ſei geduldig!
In der Scheide ruh' das Schwert!
Frechen Hochverraths iſt ſchuldig
Wer die hohe Braut nicht ehrt.

Einen Brautſchmuck ſüßer Lieder
Bringt der hohe Dichter dar;
Ja, er legt die Krone nieder
Auf der Liebe Hochaltar.

Deutſche Kronen gottesgnädig
Fallen täglich jetzt im Preis!
Einer Krone biſt du ledig;
Schmück' dich mit dem Lorberreis!

Schmücke mit der Dichtung Kränzen
Duftig friſch das milde Haupt;
Und mit neuen Liebeolenzen
Sei das Alter ſchön umlaubt!

Land des Südens, voll Entzücken;
Wo Siciliens Himmel blaut,
Mögſt du an das Herz ſie drücken,
Lola, deine hohe Braut!

Eine Tänz'rinn iſt gekommen,
Eine Tänz'rinn überdreiſt,

Tie das Regiment der Frommen
Segnend aus dem Land verweist!

O ihr Schüler des Loyola,
Trauert um verſunk'ne Macht!
Süßer iſt die Nacht der Lola,
Als der Jeſuiten Nacht.

Ehern waren eure Ketten;
Sanft und leicht ihr Roſenband,
Und mit ihren Pirouetten
Tanzt ſie euch hinaus zum Land

Kloſternonnen, Ordensritter!
Weicht der Tänz'rinn leichtgeſchürzt!
Euer Kelch war ernſt und bitter;
Dieſer Kelch iſt luſtgewürzt!

Schönheit, fort mit allen Schleiern!
Du beſiegſt die Chlerifei!
Lola bringt das Licht den Baiern;
Lola mach die Baiern frei!

Und ſie ſpielt mit einer Krone;
Volk der Baiern, juble laut!
Hoch die kühne Amazone,
Hoch die ſtolze Königsbraut!

Rom, dein Gott iſt alt geworden!
Jenes wilde ſchlanke Weib
Treibt mit deinem ſtolzen Orden
Neckes Spiel zum Zeitvertreib.

Jene flüchtige Gazelle,
Die im Flug die Glieder wiegt;
Deinen Himmel, deine Hölle,
Deinen Gott hat ſie beſiegt.

Eine neue Gnadenſonne
Hat den Träumenden entzückt!
Eine irdiſche Madonne
Hat ſein fürſtlich Herz beglückt.

Steigt, ihr Heil'gen, aus der Riſche!
Aus iſt eure Zauberkraft,

Heilig nur des Lebens Frische,
Wilde Glut der Leidenschaft.

In den Schutz der Liebesgötter
Flieht der Fürst voll Trunkenheit;
Ferne rauschen dumpfe Wetter,
Und es grollt der Geist der Zeit.

Noch zur Zeit steigst du vom Thron,
Denn, der Freiheit Morgen graut!
Flieh die kühne Amazone,
Flieh' der Völker hohe Braut!

12.

Den Lichtfreunden.

Das Licht! Das Licht! Wird es die Welt erretten,
Und ſchmelzt ſein gold'ner Strahl die ſchweren Ketten
Der Sclave, den des Morgens Strahlen wecken,
Verflucht das Licht, und ruft die Nacht herbei!
Die heil'ge Nacht ſoll ſeine Schmach verdecken;
Denn nur in ſeinen Träumen iſt er frei.
Das Elend braucht den Schein der Sonne nicht;
Den Herrn der Welt allein gehört das Licht.
Golden in den Prunkpalläſten
Mag es leuchten ihren Feſten,

Scheuchen das Geſpenſt der Nacht!
Doch Erlöſung bringt dem Knechte
Nur der Rachegeiſt der Mächte,
Nur des Dämons finſtre Macht!

Das Licht allein kann nicht die Welt erretten;
Das Feuer nur zerſchmelzt die Sclavenketten!
Das Licht läßt ſich verſperren und verhängen;
Das Feuer lodert durch den Schooß der Nacht,
Im Freiheitjauchzen, in des Sturms Geſängen,
Ein läuternd Element, in heil'ger Macht!
Tyrannenburgen trifft der Wetterſtrahl;
Zum Aſchenkruge wird der Goldpokal!
Auf dem Schutte, auf den Trümmern,
Wird in gold'nen Lettern ſchimmern
Deine Loſung, Menſchenrecht!
Feſtlich jauchzt zu deinen Ehren
Auf zertrümmerten Altären
Ein errettetes Geſchlecht!

Zahm, wie das Licht, ſind eure Proteſte;
Wie Feuer wild der Freiheit Manifeſte.
Bezeugt's, ihr blut'gen Stürmer der Baſtille,
Die ihr zerſtört der Knechtſchaft morſches Joch!

So ſpricht des Volkes ſouverainer Wille;
Das iſt ſein Weltbewegender Proteſt!
Die Freiheit ſegnet nur bei Flammenſchein,
Bei Sturmesglockenklang die Völker ein!
Ein Proteſt zerbrach die Ketten,
Trotzte kühn den Bajonetten,
Jagte feile Söldner fort!
Ja, ein Weckerruf wird tönen
Des Jahrhunderts fernſten Söhnen,
Mirabeau, dein Donnerwort!

Steig' auf, Robespierre, ſo bleich und düſter
Der Freiheit opferluſt'ger Hohenprieſter!
Das blut'ge Haupt, die ſchmerzentſtellte Miene,
Der ehernen Gedanken ſtarres Grab;
Und deine Prieſterinn, die Guillotine,
Die dir die letzte, heil'ge Oelung gab:
Nach ſchwülem Tag ein blutig Abendroth,
Nach ernſten Lebens That ein ernſter Tod!
Der nur darf Proteſt erheben,
Der, wie du, mit ſeinem Leben,
Seinem Blute unterſchreibt!
Fort mit ſchwanken Federzügen,

Eines Sclaven Freiheitslügen,
Der ein Sclave iſt und bleibt!

Schon fällt des Wahnes, fällt des Glaubens Schranke;
Der einz'ge Herr der Welt iſt der Gedanke!
Der ſchmückt umſonſt ſich mit des Geiſtes Blüthen,
Der ſeine Tiefen träg und feig verſchmäht,
Und keine Lorbern blühn dem Abderiten,
Der geiſtlos ſich mit ſchalen Phraſen bläht!
Er iſt ein Freund des Lichts, und ſieht in's Licht
Behutſam mit verhülltem Angeſicht.
Fort mit euren Altarkerzen,
Schwaches Licht für ſchwache Herzen,
Matter Glanz für matten Geiſt!
Zu dem Feuer laßt uns beten,
Das in flammenden Kometen
Durch der Zeiten Himmel kreiſt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Arnold Ruge.

Eine

Charakteriſtik

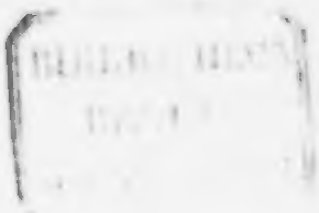
von

R. Gottſchall.

(Beſonderer Abdruck aus den Baltiſchen Blättern.)

Königsberg.
Adolph Samter.

1848.



Unter so vielen Rittern von der traurigen Gestalt, die jetzt in Deutschland ihr abentheuerndes Wesen treiben; unter den unglücklichen Helden des Weltschmerzes, die ihr armseliges, zerrissenes Innere nach wie vor zur Schau stellen, wenn sich auch Niemand mehr um diese Lazarus-Komödie kümmert, begegnet man mit Freuden einer kerngesunden, frischen, energischen Gestalt, gepanzert von Kopf zu Fuß mit der ehernen Wehr des siegesgewissen Gedankens! Eine literärische Erscheinung, wie Arnold Ruge, zwingt alle bewußten Söhne dieser Zeit zu dithyrambischer Anerkennung! Denn er vor allen hat ihnen die Parole gegeben, den Kampfruf des neuen Geistes und seiner wissenschaftlich eroberten Gebiete! Die alte Wissenschaft mit ihren bornirten Fachhelden, die gegen das Licht des sich offenbarenden Geistes mit doppeltem Scheuleder geschützt sind, die alte Wissenschaft mit ihrem Schubladenkram, mit ihrer ganzen mühseligen Detail-Wirthschaft, dem großen Verkehr der Welt und des Geistes verschlossen; oder gar die rückwärts gewandte Romantik, die reactionaire Wissenschaft und Kunst, mit den neuen Heiligen und den falschen Propheten: ihnen allen galt die energische Kriegserklärung, das Manifest des Protestantis-

mus, des freien Geistes, der gegen jeden Zwang und jeden Unsinn protestirt! Zwar hat niemals ein Einzelner der ganzen Zeit sein Gepräge aufgedrückt; aber Einzelne haben der dunkeln Gährung das klare Wort gegeben, und die ringenden Gewalten zum Bewußtsein gebracht! Ruge schrieb das Programm der Halleschen und der deutschen Jahrbücher, die ihren Inhalt, den sich befreienden Geist, auch an sich selbst darstellten, indem sie auf keiner Stufe der Entwicklung einseitig Posto faßten und sich selbst bornirten; sondern von Jahr zu Jahr in productiver Selbstkritik zu immer entschiedeneren Resultaten kamen. So stand Ruge an der Spitze dieser geistigen Bewegung, die den alten Sauerteig der unfreien Wissenschaft in Gährung brachte; aber auch weit hinaus über die Gränzen der gelehrten Bildung auf das Bewußtsein des Volks eine nachhaltige Wirkung ausübte.

Bei Ruge gilt mehr, als bei irgend einem andern Schriftsteller, das Wort: le style c'est l'homme. Er legt in alles, was er schreibt, die ganze Macht seiner Persönlichkeit! Zu der Gewalt des geistigen Gehalts kommt der Zauber einer Form, die ihn klar, vollständig, entschieden wiedergiebt. Auch in der Form hat Ruge die größten Fortschritte gemacht; und sich von dem doctrinairen Ton, der ihm, wie den Halleschen Jahrbüchern, anfangs eigen war, emancipirt. Ruge kommt von den Tiefen der Wissenschaft her! Es ist nicht leicht, ihr gewichtiges Gold zu prägen und in allgemeinen course zu bringen;

während die jungdeutschen Schöngeister von Anfang an nur Scheidemünze annahmen und verausgabten. Und während die somnambulen Propheten des Schellingianismus sich fort und fort in ihr mystisches Dunkel hüllten und ihre unverstandenen Orakel mit delphischer Unverschämtheit für ewige Wahrheit ausgaben: ist aus der Vertiefung der Hegel'schen Philosophie und ihrer unendlichen Entwicklungsfähigkeit, die schon mit dem Princip ihrer Dialectik gegeben ist, eine wahrhaft populaire, weltbildende und weltbezwingende Macht erstanden.

Ruge ist der Herold dieser Macht, deren geistige Exeeutoren Strauß, Feuerbach u. a. auf dem speciellen Gebiete des Wissens sind. Ruges Form ist daher das praktische Pathos, der schlagende, epigrammatische Stil, der die Ideen aus dem weiten Element des geistigen Lebens in scharfe Pointen zusammenfaßt. Wegen dieser epigrammatischen Form, welche kühn und rasch den prägnanten Ausdruck zu finden weiß und ihn zum Fahnenträger macht, um den sich die Gleichgesinnten schaaren, hat man ihm vorgeworfen, er würdige die Philosophie zur Parteisache herab! Als wenn die weltbewegende Wahrheit je die Sache einer Coterie und Clique werden könnte! Wer aber unerschrocken zu ihrem Dienst geschworen: der wird den Coterieen schöngeistiger Halbheit und gestissentlicher Reaction, den Conventikeln des Obscurantismus den Fehdehandschuh hinschleudern und Partei werden, weil er gegen Parteien kämpft! Gerade dieses praktische Pathos, die Mensch-

werdung der Idee, die aus ihrem selbstgenugsamen, speculativen Himmel herniedersteigt, um sich an der Arbeit der Gegenwart zu betheiligen, diese Energie einer rastlosen Polemik gegen die hohlen und unwahren Existenzen des Geistes hat Ruge als Forderung hingestellt und mit unbedingter Hingebung vertreten. Zur Erkenntniß der Wahrheit, die den Hof- und Staatsphilosophen genügte, welche nicht den Muth hatten, ihre Consequenzen zu ziehen, gesellt sich bei Ruge die persönliche Tapferkeit, der erkannten Wahrheit auch zum Sieg über ihre verstockten Gegner zu helfen. Diese Tapferkeit erhält die Form der Begeisterung für die Idee, der einzig wahren Religiösität! Und hiemit hat Ruge die Hegel'sche Sittlichkeit zu praktischer Geltung gebracht! Es ist diese Begeisterung nicht der leere Enthusiasmus für werthlose Güter, der Opiumrausch, in den sich der Romantiker versetzt, um in dieser Ekstase sich selbst doppelt zu genießen; nicht die commandirte Begeisterung, der Reaction, welche aus Menschen Waldmenschen macht, die wohldressirt in unarticulirten Tönen das gewünschte Hurrah herausjauchzen; es ist dies die einzig berechtigte Begeisterung, die einen wahrhaft erfüllten Inhalt hat, die Praxis des neuen Idealismus; „das religiöse Sollen der reformatorischen That." Durch diesen Inhalt ist nun die Ruge'sche Form bestimmt, die epigrammatische Schärfe in der polemischen Wendung gegen die Kämpen des alten status quo die dithyrambische, ideenreiche Begeisterung für das neu erkannte und erkämpfte Princip, das Princip des freien Humanismus.

Wir haben Ruge's ſämmtliche Werke*) vor uns, die raſch die zweite Auflage erlebt, und in ihnen den Bildungsgang eines eminenten Geiſtes, der den Proceß der Zeit in ſich ſelbſt durchmacht und erkennt! Hier iſt keine hohlköpfige Abgeſchloſſenheit, die da ſagt: Bis hierhin und nicht weiter, als ob es Schranken gäbe im Gebiet des Geiſtes, und die Welt hier mit Brettern vernagelt wäre; wie es die blöden Köpfe ſich träumen, die dann hinter dieſen Brettern ihr tranſcendentes Puppenſpiel aufführen; hier iſt kein bornirter Gelehrtentrotz, der ſich ein Patent geben läßt auf ſeine neuen geiſtigen Produktionen und damit den Fortſchritt der Welt zu fixiren glaubt; hier iſt keine Stagnation, kein Dogmatismus, der ſeine Glaubens-Artikel feſtſetzt, und dann die Robe des Ketzerrichters anzieht, um jeder Polemik mit Scheiterhaufen zu antworten: hier iſt friſche, lebendige Bewegung des Geiſtes, der alle neuen Elemente in ſich aufnimmt, das Werden der Geſchichte belauſcht, die Macht des fortſchreitenden Geiſtes ſich ſelbſt und der Welt zum Bewußtſein zu bringen ſucht! Ruge ſchloß ſeine erſte Coalition mit den Hegelianern, die mit ihm auf der Baſis deſſelben Syſtems ruhten! die verſchiedenen Fraktionen hatten ſich noch nicht geſondert! Die Alt-Hegelianer konſtruirten und ſpekulirten in den Spalten der Halleſchen Jahrbücher, ſetzten ſich

*) Arnold Ruges ſämmtliche Werke. Zweite Auflage. Mannheim. Verlag von J. P. Grohe. 1847. Bd. 1 — 9

die doktrinaire Perücke auf, welche schwer war vom philoso-phischen Schulstaub und gesegnet mit den Motten und Mucken der Hegel'schen Weisheit. So konnte es nicht bleiben! Die Principien sonderten sich! Die junge Schule behauptete allein das Terrain! Der dogmatischen Kritik von Strauß folgte die anthropologische von Feuerbach! Ruge selbst verbrüderte sich mit dem Liberalismus, dem er einen philosophischen Gehalt zu geben suchte, und blieb seiner Begeisterung für Preußen, dem Hort der geistigen Freiheit, getreu! Doch auch gegen den Li-beralismus, der zuletzt in Phrasenhaftigkeit auslief, wandte er die radikale Kritik, die mit entschiedenen Forderungen an das Volksbewußtsein appellirte; dadurch aber der Staatsgewalt feindlich gegenübertrat und mit ihrem Organ momentan die Macht verlor. Ruges Reise nach Frankreich, sein Bund mit der Praxis des französischen Geistes, aus dem die deutsch-französischen Jahrbücher hervorgingen, reinigte ihn gänzlich von den einzelnen Ueberbleibseln dogmatischer Schrullen, legte ihm die socialen Probleme näher, zu deren Lösung gerade sein Princip allein geeignet ist. Bereichert mit den Resultaten der französischen Bildung, die er so unbedingt anerkannte, daß ihn die teutonischen Laffen mit einem Anathem begrüßten, kehrte er aus Frankreich zurück, um in Deutschland die Entwicklung des freien Geistes in allen Formen fördern zu helfen. Belege für seine Thätigkeit sind seine „politischen Bilder aus der Zeit", seine „poetischen Bilder aus der Zeit" und seine Sammlung unserer „politischen Lyriker."

Ruge's Wirkſamkeit iſt vorzugsweiſe eine kritiſche. Man hat ihn mehrfach mit Börne verglichen. Jedenfalls ſteht Börne ihm näher, als die Charlottenburger Kritik, die dieſen Namen vorzugsweiſe für ſich in Anſpruch nimmt. Börne hatte denſelben Idealismus, von dem Ruge durchdrungen iſt, daſſelbe politiſche Pathos, dieſelbe Energie des Gedankens. Aber ihm fehlte die Klarheit des Bewußtſeins und die philoſophiſche Bildung, welche allein im Stande iſt, ein Princip allſeitig und tief aufzufaſſen. Er war hypochondriſch verſtimmt; die Macht der Reaction lag, wie ein Alpdruck, auf ſeiner Seele; der finſtere Geiſt der allgemeinen europäiſchen Reſtauration drückte ihn darnieder; er wehrte ſich mit blutendem Herzen gegen die Brutalität dieſer Thatſachen; und nur bisweilen, wie zur Zeit der Juli-Revolution, brach durch das Grollen mißmüthiger Gedanken und eines beißenden Sarkasmus der prophetiſche Jubel der Begeiſterung hindurch. Doch dem einſamen Todtengaſt des père Lachaise war die heitere Welt des mit ſich ſelbſt verſöhnten Geiſtes verſchloſſen, und ſeine Koryphäen, wie Göthe und Hegel, unverſtändlich. Er proteſtirte gegen den Geiſt der heitern Sinnlichkeit, der in Göthe's Schöpfungen eine dauernde Kunſtgeſtalt gewonnen und das ſchöne, freie Menſchenthum vertrat. Er proteſtirte gegen die Speculation Hegels, welche dem neuen Bewußtſein dieſes freien Menſchenthums die wiſſenſchaftliche Baſis eroberte. Er nannte Göthe den gereimten Knecht, Hegel den ungereimten. Ruge erkennt

Beide in ihrer Bedeutung für die Entwickelung des Geistes vollkommen an. Börne verzweifelt oft an dem Sieg der Freiheit; Ruge ist schon principiell dieses Sieges gewiß. Der Idealismus Börnes ist ein Postulat des Gemüths, des sehnenden, krankhaft verstimmten Gemüths, das in unterirdischer Nacht des Fährmanns harrt, der es hinüberträgt in das Reich der seligen Freiheit; der Idealismus Ruges ist ein Resultat des Gedankens und seiner Vertiefung, ein allseitig begründetes Resultat, das nur der bestehenden Welt als Postulat gegenübertritt. Beiden aber gemeinsam ist die Festigkeit und Größe des Charakters, die heilige, rücksichtslose Treue der Ueberzeugung, die sich ohne Coketterie und ohne Komplimente ausspricht und alles ohne Umschweif bei seinem wahren Namen nennt. Beide sind Männer aus einem Gusse, Feinde der Frivolität und der Romantik, Kosmopoliten in der echten Bedeutung des Wortes. Doch war Börnes Protest gegen die Romantik mehr ein Protest des Gefühls und vorzugsweise gegen die Theorieen der politischen Romantiker gerichtet. Bei Ruge aber ist der Protest gegen die Romantik in allen Formen der eigentliche, bewußte Inhalt seines Wirkens.

Von diesem Standpunkt aus ist die Geschichte der deutschen Poesie und Philosophie seit Lessing geschrieben, die in dem ersten Bande seiner gesammelten Werke enthalten ist. Es ist der Gegensatz zwischen unseren Klassikern und Romantikern, den Klassikern, „welche das wahre Princip in schöner Form

ausgeprägt"; den Romantikern, „welche das Princip der in sich befriedigten Humanität auf dem Gebiet der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Ethik verwerfen und bekämpfen"; es iſt der Gegenſatz zwiſchen „der Willkühr des Gemüths", und den Schöpfungen der Schönheit, Freiheit und Wahrheit, welche durch die Arbeit des ſelbſtbewußten Gedankens in die Welt kommen; es iſt der Gegenſatz zwiſchen der geiſtigen Freiheit und der geiſtigen Unfreiheit, den Ruge durch die Geſchichte unſerer neuen Literatur nachweiſend durchführt. „Die Freiheit iſt das Princip; der Kampf um ſie die Methode aller wahrhaften Geſchichtſchreibung".

Die kritiſche Litteraturgeſchichte, die er in ſpäteren, einzelnen Kritiken und Charakteriſtiken durchführt bis auf die neueſte Zeit, iſt das Terrain der Ruge'ſchen Wirkſamkeit. Durch die Einheit des Princips weiß er die geiſtige Bewegung als ein Ganzes darzuſtellen, deſſen einzelne Theile nicht, wie bei unſeren literarhiſtoriſchen Handwerkern begrifflos nebeneinanderherſchlottern. Doch iſt dies Princip ein wiſſenſchaftliches, nicht wie bei dem Literarhiſtoriker Wolfgang Menzel ſeligen Angedenkens eine patriotiſch-moraliſche Renommage, die in der Turnjacke zu unſeren literäriſchen Größen emporklettert und ſie im Cheruskerſtil weidlich ſchimpft und läſtert. Die Zeit dieſes wackern Degen und ſeiner teutoniſchen Zöglinge iſt glücklich vorübergegangen mit ihren moraliſchen Hyperbeln und franzoſenfreſſeriſchen Gelüſten. Die alte Stuttgardter Lärm-

trommel, welche zur Zeit des jungen Deutschlands mit ihren Feuersignalen die diplomatischen Wächter aufschreckte, und einen großen Zapfenstreich wirbelte zu Ehren des teutschen Glaubens und der teutschen Sitte, ruht jetzt längst, mit zerissenem Kalbsfell, als ergötzliche Rarität im Arsenale des heiligen, römischen Reichs! Menzel ist eine literarhistorische Curiosität geworden — das traurige Loos eines gemüthskranken Fanatismus!

Von seinem Princip aus charakterisirt Ruge nun unsere einzelnen Classiker und Romantiker in überaus treffender Weise. Er ist weit von der göttlichen Grobheit entfernt, alle Romantiker, mit Uebergehung ihrer wesentlichen Verschiedenheiten, über einen Leisten zu schlagen und sie in Pausch und Bogen zu anathematisiren. Diese bequeme Methode muß unpassend erscheinen für einen Philosophen, der ja selbst die Nothwendigkeit der Romantik anerkennt und ihre historische Genesis so vortrefflich darstellt. Die Berechtigung des Gegensatzes und seine Bedeutung drückt er schlagend mit folgenden Worten aus. „Zu allen Zeiten ist daher die subjective Willkühr und vornehmlich das Getreibe und Gewalle der Gemüthswirthschaft, seitdem es durch den Protestantismus historische Geltung gewonnen, von der Philosophie ergriffen und zur Raison gebracht worden, wie es seinerseits gegen die Abstractionen der einseitigen Philosophien den ganzen Menschen in seinem dunkeln Drange geltend machte.“ So trat gegen den Spener'schen Pietismus die Wolfische Philosophie, gegen die Stürmer und Dränger,

gegen Jacobis Schönſeligkeit die Kantiſche Philoſophie in die Schranken, Schiller und Göthe, „die Heroen, des Humanismus,“ ſchufen die verſöhnte claſſiſche Form der Poeſie. Gegen ſie reagirten die Romantiker als ſolche, die phantaſtiſchen Schellingianer, gebändigt durch die Hegel'ſche Philoſophie, wie ihre Epigonen, die politiſch-religiöſen Romantiker und die Jungdeutſchen, in den neueſten Vertretern der freien Wiſſenſchaft, der Philoſophie, „die von der ihr anklebenden Trübe der Romantik befreit iſt,“ ihre Gegner und Ueberwinder finden. So giebt Ruge ſelbſt die leitenden Fäden ſeines Werkes und ſeine innere Entwicklung an.

Zum Beweiſe, wie wenig Ruge von einer abſtracten Einſeitigkeit beherrſcht wird, mit welcher poſitiven Energie er, bei ſeiner Kritik, zugleich ein Gemälde der ganzen und vollen Perſönlichkeit giebt, leſe man ſeine Charakteriſtik von Jacobi (Bd. I. p. 28) und von Novalis (Bd. I. p. 247). Die edle, liebenswürdige Natur Jacobis, den Wolfgang Menzel in ſeiner ungeleckten und barbariſchen Manier flottweg einen Blauen-Dunſt-Philoſophen nennt, iſt in ihrem tiefſten Weſen erfaßt und gewürdigt; und durch den Scheidungsproceß der echt wiſſenſchaftlichen Kritik das Dauernde und Wahre in ihm von dem Vergänglichen und Unwahren geſchieden. Jacobi war eine humane Natur, deren innere Bedeutung die Orthodoxie und der Pietismus gänzlich verkannten, als ſie ihn zu ihrem Fahnenträger wählten. Denn „Jacobis Glaube iſt ſeine Ver-

muſt, die unmittelbar das Göttliche weiß; er iſt unmittelbares Wiſſen, und hat darum mit aller Autorität gebrochen und die Freiheit feierlich und leidenſchaftlich in Anſpruch genommen; aber dieſe innere Offenbarung iſt weit entfernt von der äußern; der Jacobiſche Glaube weit entfernt von dem Kirchenglauben.“ Jacobi beginnt die ſogenannte Schönſeligkeit, die in Hamann, Jung Stilling u. v. a. zur Selbſtbeſpiegelung der ſchönen Seele und zur gemachten Schrullenhaftigkeit tollerer Naturen wird. Wie Jacobi in ſeinem Gefolge dieſe ganze ſchönſelige Richtung, den Pietismus, mit der übertriebenen Kindlichkeit Jung Stillings, der derben Praxis des Claudius, dem Proſelitenweſen der Fürſtin Gallitzin und Fr. Stolbergs hat: ſo iſt Novalis der Chorag der eigentlichen Romantik, die in der Tiefe und dem Adel ſeiner Natur ihren prägnanteſten und werthvollſten Ausdruck gefunden. (p. 275): „Er iſt in ſeiner gedrungenen, energiſchen und überall wahrhaft empfundenen Form nicht nur das Original und die Quelle der Romantik, ſondern auch ihr ganzer Inbegriff, der ſpäter in eine weitläufige Welt froſtig auseinanderſplittert. Wie von den Büchern der cumäiſchen Sibylla das Eine, welches der König kaufte, ſoviel werth war, als alle zuſammen, die ſie ihm zuerſt geboten, ſo iſt auch der eine Novalis die ganze Romantik, und wenn alle Schriften der nachfolgenden Verkündiger dieſes Geiſtes in Waſſers- und Feuersnoth geriethen, ihr Weſentliches wäre uns in ihm verſichert.“ Neben Novalis

ſteht Schelling, der philoſophiſche Caglioſtro der Romantik, der die Philoſophie für einen Akt des Genies erklärt, die Willkühr zu ihrer Methode macht und ihr Problem in einer „neuen Mythologie“ findet. Beiden folgt der lange Zug der Romantiker, „in der Kunſt verpfuſchte Genies, in der Philoſophie trübe Querköpfe.“ Friedrich Schlegel iſt der romantiſche Doctrinair, der Lehrmeiſter der Ironie, der Faulheit und des genialen Vegetirens, der Frechheit und der raffinirten Wolluſt, die zu einem Privilegium des geiſtreichen Subjects gemacht wird. Aug. Wilh. Schlegel hämmert dieſe Doctrin für das große Publicum breit. Er iſt der Propagandiſt der Romantik, wie Ludw. Tieck ihr Dichter. Nach dieſen kritiſirt Ruge die Anhängſel der Schule, ihren Katechismus und ihre politiſchen Conſequenzen. Der geniale Diplomat und Gourmand Gentz ſteht in dieſem Gebiet als erſter Vertreter der Romantik da. Er iſt das blaſirte Subject, findet „die großen Sachen und die ganze Geſchichte lächerlich,“ freut ſich nur über Champagner, Auſtern und feinen Stil, und bittet ſeine Freundin Rahel, ein früheres Werk von ihm, einen Aufruf an die Nationen, für ihre Ehre, Freiheit, Recht und Nationalunabhängigkeit die Waffen zu ergreifen (1806 geſchrieben), doch „des Spaßes halber“ zu leſen, da er ganz vortrefflich ſtiliſirt ſei. Das iſt eine ſehr beachtenswerthe Conſequenz der Romantik, welche „zu ihrem Amüſement“ die Nationen in's Feuer jagt, und, ohne Glauben an die Idee, der Willkühr ihrer Launen die Welt unterwerfen möchte.

An die Kritik der Romantik schließt sich die Kritik Heines an, (Bd. III. p. 1 — 39), der den Uebergang bildet zu der wahrhaft berechtigten Form der neuen Poesie. Heine hat, besonders in seinen ersten Gedichten, die ganze Coquetterie der Romantik. Er ist ein witziger und frivoler Realist, der zwar den Illusionen, aber nicht der Idee gegenüber Recht behält. Demnach hat Heine zuerst der Romantik die Narrenkappe aufgesetzt, und der überschwänglichen Gefühlsseligkeit ein Bein gestellt. Der Witz wirft all' die Kartenhäuser des Gefühls über den Haufen; und jagt, wie ein derber Luftstoß, die ganze romantische Wolkenjagd vom Himmel. Der Witz Heines mit seinem realistischen Tik ist zwar hervorgegangen aus dem ironischen Selbstgenuß der Romantiker; aber dennoch wesentlich von ihm verschieden. Er löst die Romantik auf von innen heraus. Die Ironie war stets ihr organischer Herzfehler, an dem sie untergehen mußte, sobald die Ironie zu der Macht des Heine'schen Witzes anwuchs. Die spätere, satirische Wendung Heines im Wintermährchen „mit ihrem berechtigten Kampf gegen abgestandene Verhältnisse" (Bd. II. p. 200) erkennt Ruge in seinen „Briefen aus Paris" vollständig an. Die Briefe aus Paris enthalten auch (Bd. II. p. 1 — 133) eine Entwicklung der neuesten Philosophie, die sich an den ersten Band, an die Charakteristik Kants, Fichtes, Hegels und Schellings anschließt, und Strauß, Feuerbach, Bauer und Stirner kritisirt.

Mit Heine macht Ruge den Uebergang zur „Literatur der

Gegenwart.“ Hier wendet er ſich gegen die abſtracten Literaten, *) gegen die moderne Belletriſtik, **) den ſchönen Journalismus ***) und wirft der jung-deutſchen Richtung den Fehdehandſchuh hin, ohne das Talent einzelner Vertreter zu läugnen. Dagegen tritt er mit poſitiver Begeiſterung für die neuen Formen einer claſſiſchen Lyrik in die Schranken, welche, auf dem Boden des Zeitbewußtſeins ſtehend, endlich wieder Form und Inhalt zu künſtleriſcher Einheit vermählt. Freiligraths Gedichte, mit ihrer Weltweite, mit ihrer objectiven Lebendigkeit und Wahrheit, mit dem Reichthum ihrer Farben und Rhythmen werden von ihm anerkannt. †) Vor allem aber ſind es Herwegh's „Lieder eines Lebendigen,“ ††) in welchen der freie Humanismus auch ſeinen poetiſchen Ausdruck findet; die nach ſo vielem inhaltloſen Geklingel, den Reimereien der romantiſchen Iriarier, all' den Zwitterbildungen der jung-deutſchen Uebergangsepoche, endlich eine ideelle, berechtigte Begeiſterung athmen, die ſich eine ſchwunghafte, abgerundete Form ſchafft. Ruges Kritik gab der politiſchen Lyrik die erſte, philoſophiſche Feuertaufe und proclamirte den Bund zwiſchen der neuen Poeſie und der neuen Philoſophie, die man bisher der künſtleriſchen Impotenz beſchuldigte, und in die dürre Wüſte der unfruchtba-

*) Ruges Werke Bd. III. p. 274.
**) Bd. III. p. 128.
***) Bd. II. p. 273.
†) Ruges Werke. Bd. III. p. 238.
††) Bd. III. p. 254.

ren Speculation verwies. Die Macht der Herwegh'schen Lyrik, mit ihrem triumphirenden, die Massen bezwingenden Siegeslauf, bestätigte durch die That die Wahrheit der Ruge'schen Kritik. Und seither hat sich jede Poesie als eine ohnmächtige bewiesen, welche den alten romantischen Kohl wieder aufwärmt, und sich nicht in den Dienst des neuen Geistes und der freien, humanen Bildung giebt. Die weitere Fortbildung der politischen Lyrik kritisirt Ruge in den Briefen aus Paris. *)

Dies ist der Inhalt von Ruges Thätigkeit auf dem eigentlichen literargeschichtlichen Gebiete. Es ist die sich selbst fortbildende Kritik, die der freie Humanismus an den versunkenen und versinkenden Gestalten des Geistes übt, welche er in seinem reinen Feuer läutert. Doch die Literaturgeschichte ist die Geschichte des Geistes überhaupt, der seine Einheit in den unterschiedenen Gestaltungen zusammenhält. Ruges Kritik umfaßte daher auch schon in der literaturhistorischen Thätigkeit das politische, sociale und religiöse Element. Nach dieser Seite hin wird der Humanismus zum Liberalismus, der sich aber nicht eine beschränkte Dogmatik zusammensetzt, auf deren Formeln er schwört; sondern sich selbst kritisirt, und in geistiger Bewegung und Thätigkeit sich ewig neu verjüngt.

Die Basis dieser praktischen Wendung des Humanismus ist die Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie.**) Hegel ver-

*) Briefe aus Paris. Bd. II. p. 96.
**) Ges. Werke. Bd. IV. p. 254 u. p. 397.

läugnet in der Rechts- und Staatsphiloſophie ſein eigenes Princip, wie er es in der Religionsphiloſophie gethan. In der Sphäre des wirklichen Geiſtes mußte das Hegel'ſche Syſtem die Form der geſchichtlichen Entwicklung annehmen; denn die iſt hier die Form der Sache. In der Religionsphiloſophie hat die Kritik von Strauß gleich dieſen hiſtoriſchen Gang genommen. „Der hiſtoriſche Gang iſt die Beziehung der Theorie auf die geſchichtlichen Exiſtenzen des Geiſtes; dies iſt Kritik, und zwar iſt die hiſtoriſche Bewegung ſelbſt die objective Kritik. Dieſe Wendung der Theorie auf die Exiſtenz fehlt der Hegel'ſchen Politik.“ Deßhalb erhebt Hegel in der Rechtsphiloſophie die Exiſtenzen oder die hiſtoriſchen Beſtimmtheiten zu logiſchen Beſtimmtheiten; ſtellt z. B. den erblichen König, die Majorate, das Zweikammernſyſtem als logiſche Nothwendigkeiten dar, während ſie doch nur als hiſtoriſche Exiſtenzen zu kritiſiren waren. Mit dieſem Nachweis hat Ruge dem Staat die Freiheit der Bewegung gerettet, und ihn in die Weltgeſchichte in Wahrheit hinübergeführt. (Hegel thut dies zwar auch in der Rechtsphiloſophie (§. 341 u. f.); aber im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, indem er vorher beſtimmte Staatsformen als die abſoluten und logiſch nothwendigen darſtellt; ſie alſo gegen den Proceß der Geſchichte abſchließt). Ruge hat alſo hier Hegel durch ſein eigenes Princip weitergebildet, durch ſeine eigene

Dialektik flüssig gemacht, und so zum Angriff gegen die Reaction, die geeigneten wissenschaftlichen Waffen erobert.

Den Kampf mit der Reaction beginnt er nun, indem er ihre Principien in ihrer historischen Genesis schildert, und ihre Thätigkeit vorzüglich in der preußischen Geschichte nachzuweisen sucht. Doch sind ihre Elemente gerade der ideellen Entwicklung Preußens feindlich, dessen ganze Existenz auf die Macht des Geistes gegründet; das noch Altenstein zur Zeit der Cölner Wirren für den Beschützer der freien Geistesbildung erklärte. Hierher gehören die Aufsätze: „der preußische Absolutismus und seine Entwicklung“ *) und „Zur Geschichte des deutschen Geistes seit den Freiheitskriegen.“ **) Mit geharnischter Polemik greift Ruge in dem literarischen Kampf mit der Reaction***) und „der Pietismus und die Jesuiten,“ Leo, das politische Wochenblatt und die evangelische Kirchenzeitung an, in welchen die Reaction ihre Theoreme mit wachsender Kühnheit vortrug. †) Wie die Romantiker in der Kunst: so suchen diese Reactionaire in Staat und Kirche die Willkühr an die Stelle der Freiheit und den ohnmächtigen Geist der Theologie an die Stelle des selbstbewußten Menschengeistes zu setzen. Der Fanatismus Leos und Hengstenbergs, ihre zahlreichen,

*) Ges. Werke. Bd. II. p. 1 — 22.

**) Ges. Werke. Bd. II. p. 60 — 114.

***) Ges. Werke. Bd. II. p. 114 — 234.

†) Vgl. auch den Aufsatz: Was ist die Religion. Bd. IV. p. 224 — 46.

innern Widersprüche, werden von Ruge mit drastischer Komik an's Licht gezogen. Seine Polemik ist zermalmend, und doch graziös, weil getragen vom Geist, und aus einem lebensvollen Princip hervorgegangen. Leo besonders, einer der stillen und furchtbaren Fanatiker, der aus der Bibel nur seine Grobheitsphrasen rekrutirt, und mit ewigen Wahrheiten um sich wirft, „als fände er sie wie Kiesel auf dem Wege," wird mit seinem hohlen Dogmatismus, in seiner Confusion von Katholicismus und Protestantismus, in seiner unklaren, feindlich-freundlichen Kriegserklärung gegen Görres als einer der ersten Vorkämpfer der Reaction hingestellt, als ihr Pamphletist und Programmschreiber, später als der Denunciant der Hegelianer, der sich durch solche Anklage die göttliche Gnade zu sichern sucht. Gleich tödtlich, wie Ruges Polemik gegen Leo, ist seine Polemik gegen den Bonner Consistorialrath Sack, in welcher er „den Sack schlägt und den Esel meint." *) Doch während er diesen Restaurations-Versuchen und verknöcherten geistigen Existenzen vernichtend gegenübertritt; sucht er sein eigenes Princip, gehorsam dem geschichtlichen Geist, weiter zu entwickeln. Der Gang dieser Entwicklung zeigt sich in den Programmen zu den einzelnen Jahrgängen der „Hallischen und Deutschen Jahrbücher," **) welche zunächst die wissenschaftliche Bildung der Zopfwissenschaft und ihren veralteten Organen gegenüber verfechten,

*) Bd. IV. p. 196.

**) Bd. IV. p. 3 — 117.

allmählich die Theorie zu freier Praxis durchbilden, gegen die kapricirte Reſtauration des Chriſtenthums proteſtiren, zuletzt aber, nach der Kritik der theologiſchen Illuſionen, die Illuſionen des Liberalismus ſelbſt der Kritik unterwerfen, und ſeine Auflöſung in Demokratismus decretiren. Dieſer Demokratismus verlangt eine Reform des Bewußtſeins und die Löſung praktiſcher Probleme. Er erweitert und vertieft ſich durch Aufnahme des ſocialen Inhalts, den die Denker und das Volk in Frankreich aus ihrer Geſchichte herausgearbeitet, *) proteſtirt aber gleichzeitig gegen die Unarten des deutſchen Socialismus und ſein kapricirtes Sektenweſen: Die Vereinigung der Deutſchen und Franzoſen **) ſtellt er in Ausſicht — nulla salus sine Gallia — und kritiſirt den engherzigen Patriotismus, ***) eine Kritik, die er mit meiſterhaft polemiſcher Wendung gegen ſeinen Freund Prutz in „den Politiſchen Bildern aus der Zeit“ ergänzend durchführte.

Ruges Bedeutung für unſere Literatur und die geiſtige Entwicklung unſeres Volkes wird ſelbſt von ſeinen Gegnern anerkannt und nur von den indifferenten Schwachköpfen bezweifelt, die auf die ganze Philoſophie mit Verachtung herabſehn, weil ſie das Weſen des Geiſtes nicht erfaſſen und für ihren geiſtigen Hausbedarf mit einigen eingelernten Formeln

*) Zwei Jahre in Paris. Bd. I. p. 62 — 146.

**) Sämmtl. Werke. Bd. II. p. 301.

***) Zwei Jahre in Paris. Bd. II. p. 237 — 343.

auskommen. Ruge, in ſeiner Aufgeſchloſſenheit für den geſchichtlichen Proceß, in der beweglichen Empfänglichkeit des Geiſtes, welche bei ihm mit der individuellen Energie des Charakters ſo glücklich verbunden iſt, vertritt die Wendung des deutſchen Geiſtes von der Theorie zur Praxis, und macht deſſen Bildungsproceß in ſich ſelbſt durch. Indem er, der Vergangenheit zugewandt, die Romantik und die Reaction kritiſirt und auflöſt, gewinnt er für die Zukunft das Princip des freien Humanismus. Dies Princip erfüllt ſich, durch die fortſchreitende Geſchichte, mit immer tieferem Inhalt. Die Theorie des freien Humanismus wird zur Praxis des ſocialen Demokratismus. Die Begeiſterung aber für die reformatoriſche That, durch welche die freie humane Bildung in dem freien, ſocialen Staat ſich verwirklicht, iſt der neue Idealismus und die neue Religion. Daraus ergiebt ſich nun von ſelbſt die Aufgabe der neuen Kunſt und Wiſſenſchaft, die zum Theil ſchon von begabten Geiſtern gelöſt iſt.

Ruge hat ſchärfer, als irgend ein anderer Denker, unſerer Zeit ihre weltgeſchichtliche Aufgabe geſtellt, alle Kreiſe des geiſtigen Lebens auf die Einheit ſeines Standpunktes zurückgeführt. Die wuthſchnaubenden Pamphlete der mittelalterlichen Geiſterbeſchwörer ſind ebenſoviele Diplome ſeines Ruhmes! Im Feuer ſeiner Kritik verbrennen ihre literäriſchen Bannbullen, und der Zopf und Corporalſtock der Reaction dazu! Die

Facultäts-Wiſſenſchaft wird ſich in ihre Toga hüllen und den Staub ſchütteln von ihren Füßen, entrüſtet über eine nicht patentirte Weisheit, welche die Köpfe und Herzen der Jugend erobert! Es wackeln die alten Perücken; und die Conſuln der Wiſſenſchaft ſehen zu, ne quid detrimenti respublica capiat, und ſchimpfen und läſtern, wenn es geſchah! Die Muttermilch mancher alma mater wird ſich in Gift und Galle verwandeln! Doch das neue Geſchlecht, der freien humanen Bildung und ihren Vertretern zugewendet, mißtrauiſch gegen den geiſtigen Zunftzwang und ſeine gelehrten Sclaven, läßt einer untergehenden Weltanſchauung ihre erzürnten Götter und Götzendiener, um an dem Quell der freien Wiſſenſchaft und der autonomiſchen Vernunft ein heiteres, ſelbſtbewußtes Leben zu ſchöpfen! Und dies Geſchlecht wird einem ſo tapfern Vorkämpfer des Humanismus, wie Arnold Ruge, zu den hiſtoriſchen Ehren verhelfen, welche die Wuth der Parteien ihm jetzt noch ſtreitig zu machen ſucht.

Die Baltischen Blätter,

Zeitschrift

für Literatur, Kunst und Theater,

aus welcher vorliegende Schrift besonders abgedruckt ist,

erscheinen wöchentlich in 2 halbe Bogen.

Preis pro Quartal 1 Rthlr.

Dieses Organ, getragen von den namhaftesten Schriftstellern Königsbergs:

Dr. Falkson, Dr. Gottschall, Dr. Gregorovius, Dr. Herbst, Dr. Jachmann, Dr. Alex. Jung, Prof. v. Lengerke, Prof. Rosenkranz, Dr. Seemann, Musik-Direktor Sobolewsky, Ludw. Walesrode, Aug. Wolf,

wird eine würdige Stellung in der deutschen Literatur einzunehmen streben, und sich gewiß den ersten Blättern Deutschlands anreihen.

Es soll, gegenüber der deutschen Journalistik, insoweit sie durch Coterien geknechtet ist, mit Entschiedenheit Front machen; gegenüber den literärischen Lobes-Assekuranzen und Schilderhebungen ein freies unabhängiges Urtheil verfechten; gegenüber dem veralteten Schlendrian eines abgelebten ästhetischen Formalismus, die Resultate der jüngeren Wissenschaft und der neuesten geistigen Entwicklung in angemessener Form aussprechen.

Ton und Richtung ist durch vorliegende Schrift genügend markirt.

☞ Geeignete Aufsätze werden, p. Post franco oder durch Buchhändlergelegenheit erbeten, und angemessen honorirt.

Adolph Samter.

Lambertine von Mericourt.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen:

			Thlr.	Sgr.
Gottschall, R.,		Wiener Immortellen	—	7½
—	—	Gedichte	1	15
—	—	Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht in einem Act	—	10
Almanach dramatischer Spiele.		Mit Kupfern. 8 Jahrgänge à	—	15
Arend, Ed.,		Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie	—	20
Bode, H.,		Madonna. Schauspiel in 5 Aufzügen	1	—
Bouchardy,		Gaspardo, der Gondolier. Schauspiel in vier Aufzügen, nebst einem Vorspiel. Nach dem Französischen von A. Gathy	—	20
David, H. J.,		Eine Nacht auf Wache. Vaudeville in 1 Aufzuge	—	15
Gutzkow, K.,		König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
Hebbel, Fr.,		Judith. Tragödie in 5 Acten	1	—
—	—	Genoveva. Tragödie in 5 Acten	1	—
—	—	Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Acten	1	—
		Der Diamant. Komödie in 5 Acten	1	—
—	—	Gedichte	1	—
—	—	Mein Wort über das Drama. Erwiderung an Professor Heiberg	—	7½
Immermann, K.,		Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
—	—	Tulifäntchen. Ein Heldengedicht in 5 Gesängen	—	25
—	—	Die Verkleidungen. Lustspiel in 3 Aufzügen	—	25
Jósmar, F.,		König Pedro. Trauerspiel in 5 Acten	—	25
Kalisch, G. A. v.,		der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in 2 Acten	—	15
—	—	Das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten	—	25
—	—	Oliveer Cromwell. Historisches Drama in 4 Acten	1	—
Pellico, Silvio,		Francesca von Rimini. Deutsch von Max Waldau	—	20
Radewell, Friedr.,		Till Eulenspiegel. Komödie	1	15
Raupach, E.,		dramatische Werke. 20 Bände	27	—
Souvestre, E.,		Anton, oder: Der Reiche und der Arme. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von A. Gathy	—	15
Trinker, der,		Schauspiel in 5 Aufzügen	—	20

Lambertine von Mericourt.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

R. Gottschall.

(Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.)

Hamburg
Hoffmann und Campe.
1850.

L. 3286

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Voigt's Buchdruckerei in Mandsbeck.

Lambertine von Mericourt.

Perſonen.

Manon Roland.
Lamberſine von Mericourt.
Vergniaud.
Santerre.
Barbaroux.
Buzot.
Camille-Desmoulins.
Saint-Hu. } Officiere.
Vincent. }
Gaſſins, ein Jakobiner.
Bernis, ein Marſeiller.
Die Létriere.
Ein Weib der Halle.
Ein Kerkermeiſter.
Diener der Manon Roland.
Officiere, Jakobiner, Marſeiller, Weiber der Halle.

Zeit der Handlung: 1792 in den beiden erſten Acten, 1793 in den drei letzten.

Ort der Handlung: Paris; in der Schlußſcene die Umgegend von Caſtillon.

Erſter Aufzug.

Scene: Eine einſame verfallene Hütte; hölzerne Tiſche und Bänke; auf dem Tiſch eine Lampe; im Hintergrund der Eingang.

Erſter Auftritt.

Barbaroux (ſitzt links im Vordergrunde an einem Tiſch, eine Karte und Papier vor ſich, Caſſius und zwei Jakobiner mit gezogenen Schwertern halten Wache am Eingang). Lambertine (phantaſtiſch gekleidet) tritt ein.

Caſſius.

Halt, wer da?

Lambertine.

Die Theroigne von Mericourt.

Caſſius.

Senkt eure Schwerter!

Lambertine.

Barbaroux!

Barbaroux.

Ah, du bist es, Lambertine! (in die Karte vertieft)

Lambertine.

Es stürmt draußen, als wär' es Weltuntergang. Wir sind die Ersten.

Barbaroux.

Ja, wir sind die Ersten. (liest weiter)

Lambertine.

Barbaroux!

Barbaroux.

Ich höre, trotz Sturm und Unwetter, deine Stimme, doch die Hütte von Charenton ist kein rendez-vous der Liebe. Laß' mich den Angriffsplan hier weiter verfolgen!

Lambertine.

Hab' ich mich für Schäferstunden geschmückt? Ich stehe hier, als die Kriegerin des Volkes, die Losung für die Vorstädte zu empfangen, die meinem Winke gehorchen. Barbaroux, wenn Manon Roland dich riefe, wärst du schon längst aufgesprungen.

Barbaroux.

Was soll's mit Manon Roland? (indem er aufsteht)

Lambertine.

Der Zauberſpruch thut ſeine Wirkung.

Barbaroux.

(ſie anſehend) Ei, ſo kriegeriſch angethan, meine ſchöne Lambertine; als gält' es, Baſtillen zu ſtürmen! Und das zündende Feuer in deinen Blicken — dein Aug' iſt eine Brandfackel, der ewige Herd der Revolution.

Lambertine.

Geh, treuloſer Schmeichler; die Herenküche der Revolution iſt bei Manon Roland! An dieſem Herd laß dich traulich nieder! Dort auf den weichen Polſtern der Ariſtokraten, dort conſpirire bei Thee und Abendbrod und lauſche auf das Orakel der ſchlanken Manon! Wir Kinder des Volkes geben indeß unſer Herzblut hin, damit Roland de la Platière Miniſter werden kann, und ſein Salon ein Neſt von jungen Miniſter-Candidaten. Eile, eile, Barbaroux, damit auch du flügge wirſt und mit einem Portefeuille im Schnabel zurückkehrſt.

Barbaroux.

Du biſt bitter — was hat dir Manon Roland gethan? Nicht die Kriegerin des Volkes, das eiferſüchtige Weib ſpricht aus dir. Zürne mir nicht, Lam-

bertine! O wenn ich dich so anschau', du bist so stolz, so wild, so schön; die ewige Jugend der Leidenschaft spricht aus deinen Zügen. Ich bin ein Kind des Südens und liebe seine Glut, und du rankst dich um mein Leben, wie wildes Weinlaub, als wärst du groß gezogen auf den Rebenbergen von Marseille. Wir müssen schon zusammenbleiben, Lambertine; wir gehören zusammen, wie der Sturm und die Flamme; wir sind verwandte Naturen. Wir rechten nicht mit dem Leben; wir schlagen seinen schäumenden Becher in Scherben, wenn wir ihn geleert. Die Weltgeschichte spielt va banque; da setzen wir unser Herz und unser Leben mit ein. Ich lieb' dich, Lambertine, heiß, glühend, wie man liebt am letzten Tag, wenn die Welt untergeht und man zusammen sterben will.

Lambertine.

Fort, fort! Die Hütte von Charenton ist kein rendez-vous für die Liebe.

Barbaroux.

Ich liebe die Sturmerinn der Bastille in dir, die Tochter des Volkes, welche ihre Juwelen niederlegte auf dem Altar des Vaterlands, eine freiwillige Steuer, um den Vertretern des Volkes einen Tempel zu bauen. Ich weiß nicht, wer du bist; ich frage nicht nach deiner Vergangenheit. Du bist namenlos, wie das Volk,

das man nur zählt und nicht nennt, wenn man es zur Schlachtbank führt.

Lamberline.

Ja, oft bilde ich mir ein; ich bin es selbst, dies verachtete, gemißhandelte Volk; all' seine Schmerzen wohnten in meiner Bruſt, all' seine Thränen in meinen Augen; aber auch in meiner Hand das Racheſchwert ganzer Geſchlechter! Was ich ſonſt bin — ein verwehtes Blatt, eins von den vielen, die im Sturm gefallen — mein Leben ein böſer, unruhiger Traum, wie ihn Tauſende träumen. Ich erzähl's dir einmal, wenn du ſchlafen willſt. Was dem einen das Herz zerreißt, hört der andere gähnend an. Es iſt wenig Verſtändniß unter den Menſchen.

Zweiter Auftritt.

Camille-Desmoulins. Vorige.

Caſſius.

Halt, wer da?

Camille.

Du ſchläfſt wol, Bürger Caſſius. Ich denke, wir kennen uns, oder die Revolution hat ihr A B C verlernt.

Caſſius.

Bürger Desmoulins kann paſſiren.

Camille.

Ei, ſieh' da! Reizende Theroigne! Wo ſich die Schönheit ſelbſt mitverſchwört, da iſt keine Rettung mehr für die Tyrannei. Der Sturm hat mir meine Toilette ruinirt. Ich ſeh' aus, als wollt' ich aufſtiegen.

Barbaroux.

Bürger Desmoulins iſt ſehr eitel.

Lamberline.

Er iſt ein Journaliſt.

Camille.

Nicht ſo ſpöttiſch, du Sturmglocke von Paris! Meine Feder hat mehr gethan, als dein Schwert. Der Sturm der Baſtille, der Zug nach Verſailles — mein Dintenfaß iſt ihre Geburtsſtätte. Man mordet mit der Feder — du glaubſt es nicht, ſchöne Theroigne? Ich kann dir's beweiſen. Ich habe einen Mordverſuch auf dich in der Taſche, ein royaliſtiſches Blatt. Hier, lies, und ſuch' es zu überleben!

Barbaroux.

Wieder ein Schmähartikel!

Lambertine.

Wo fängt er an?

Camille.

Hier: „die Jungfrau von Orleans.“

(Lambertine lieſt)

Camille.

Der Bürger Santerre läßt auf ſich warten.

Barbaroux.

Was iſt dir, Lambertine?

(Lambertine läßt das Blatt fallen und bedeckt ihr Geſicht mit den Händen)

Camille.

Siehſt du's, reizende Thereigne! Dies Papier iſt mit Gift getränkt; auch die Feder kann morden.

Barbaroux.

Zeig' her, was enthält der Artikel?

Lambertine.

Lies' es nicht, Barbaroux, lies' es nicht!

Barbaroux.

Fort, ich muß es leſen. (hebt das Blatt auf)

Lambertine.

O der Schmach und Entwürdigung, die ſich an meine Ferſen hängt! Ihr zu entfliehen, ſtürze ich in den wildeſten Kampf, und berauſche mich in Blut, wie dieſe Zeit der großen Geſchicke.

Barbaroux.

„Die Aspaſia der Straßenecken.“

Lambertine.

Aber ich kann mich nicht erheben; ich ſoll mich nicht erheben, nicht auf Leichen, nicht durch den Heldenmuth einer Judith! Was hilft's mir, wenn ich meinen Ehrendegen in die Wage werfe, gegen das Gewicht ſolcher Schande?

Barbaroux.

„Die Jeanne d'Arc des Pöbels — ſie heuchelt Haß gegen die Ariſtokraten und ſchwelgt in ihrer Liebe; ſie drängt ſich in die Berathungen der Volksmänner; in den Stürmen des Aufruhrs ſpielt ſie die wilde Amazone; doch ihre Begeiſterung iſt Blendwerk, und ihr Gewerbe der Verrath.“

Lambertine.

Glaub' es nicht, Barbaroux, glaub' du es nicht! Sieh' mich nicht ſo kalt an, nicht ſo fremd, Barbaroux! Ich habe ja nichts, als deine Liebe.

Camille.

(bei Seite) Es wirkt! — Diesen Feuerkopf, in dem das leere Stroh aufflackert, zieht sie mir vor.

Barbaroux.

(das Blatt fortwerfend) Ich Thor! — Nein, Lambertine, du bist unserer Sache treu. Weh' dir, wenn es nicht wäre; wenn du buhltest mit den Aristokraten —

Camille.

(bei Seite) Da sitzt der Haken; da hat er sich schon festgebissen!

Barbaroux.

Wenn du verriethest, eine bestochene Spionin dieser Herin, eine Handlangerin der Emigrirten, ein Kind der eidscheuen Priester.

Lambertine.

Denk' an den Sturm der Bastille!

Barbaroux.

Wenn diese blutrothe Freiheitsgöttin, dies Idol des Volkes, nichts wäre, als eine aufgeputzte Puppe der Capets, die an den Drähten einer Marie Antoinette tanzte!

Lambertine.

Denk' an den Zug nach Versailles!

Barbaroux.

Wenn der Verrath lauerte hinter den glühenden Blicken der Liebe, wenn er mit dieſer ſchlanken Amazone zu Roſſe ſäße und athmete aus ihren Reden auf der Tribüne der Cordeliers!

Lambertine.

Unwürdiger Verdacht! Ich eine Verrätherin? Wohl, ſo dräng' ich mich nicht in euren geheimen Rath. Augenblicklich verlaſſ' ich dieſe Hütte; aber ich werde der Vorſtadt St. Antoine ſagen, wie man ihre Abgeſandte ehrt.

Barbaroux.

Bleib', Lambertine, bleib'! Ich glaub' es nicht; ſo leicht zertrümmre ich nicht meine Ideale! Du biſt die Braut der Revolution, und mein Herz hat keine Götter außer ihr und dir.

Lambertine.

Auch nicht Manon Roland?

Barbaroux.

Auch nicht Manon Roland!

Lambertine.

So trage mich deine Liebe, Barbaroux! Mit jenem Schwert, das mir die Stürmer der Baſtille

geſchenkt, als der erſte, blutige Tag über Paris aufflammte; als ich, zuerſt von allen, durch die Breſche ſtürzte unter Kartätſchenſaaten, um die Opfer der Tyrannei aus ihrem Kerker zu retten; mit jenem Schwert, Barbaroux, ſollſt du mich durchbohren, wenn ich je dem Volk' untreu werde; wenn ich ein Lächeln verſchwende an dieſe Ariſtokraten, denen ich glühenden Haß geſchworen. Nicht Liebe, nicht Gold, nicht der Glanz der Majeſtät, nicht der Engel der Barmherzigkeit ſelbſt, verführen mich je, meinen Schwur zu brechen! Ich bin die Kriegerin des Volkes; ſeine Schmach zählt nach Jahrhunderten, ſeine Freiheit nach Tagen — doch ſie iſt unerbittlich, wie dies Schwert, das Schwert der Rache.

Camille.

(bei Seite) Wie ſie ſchön iſt — o dieſer Barbaroux!

Barbaroux.

Vergieb mir, Lambertine; ich zweifelte ja nur aus Liebe.

Dritter Auftritt.

Santerre. Jakobiner. Vorige.

Santerre.

Hier ſind wir! Wer vertritt Danton?

Camille.

Du frägſt? — Camille-Desmoulins iſt hier. —

Santerre.

Wer vertritt die Girondiſten?

Barbaroux.

Ich, Barbaroux.

Santerre.

Ich die bewaffneten Sectionen von Paris.

Lambertine.

Und ich das Volk der Vorſtädte.

Santerre.

Die Hütte iſt entlegen — nichts vorgefallen auf Poſten?

Caſſius.

Nein, Bürger-Commandant!

Santerre.

Warum erſcheint Robespierre nicht?

Camille.

Er zieht es vor, ſeiner Lenore den Rouſſeau zu erläutern.

Santerre.

Keine Schmähungen. Es gilt Einigkeit. Wann kommen die Marseiller?

Barbaroux.

Morgen früh. Es ist die glühende Jugend des Südens, ein Freischaarenzug, ein Volksheer, ein Gedanke der Manon Roland. Ein Banquet ist bereitet, sie zu empfangen, Paris und die Provinzen zu verbrüdern.

Santerre.

Gut! Das hilft uns — frische Kräfte, gute Kräfte. Wir haben Köpfe genug, wir brauchen Fäuste.

Camille.

Die Sturmglocke der Cordeliers läutet den Sturm auf die Tuilerien ein.

Barbaroux.

Auf dem Carrousselplatz versammelt sich das Volk.

Santerre.

Es gährt in der Bürgerschaft. Die Intriguen des Königs mit den Emigrirten, das Zusammenziehn von Truppen um Paris, das übermüthige Gebährden der Aristokraten haben die Bürger aufs Tiefste erbittert. Ludwig ist ein Hochverräther — so tönt es von

Section zu Section. Das Maß des Zornes iſt voll; er ſucht ſeine Opfer. Ich ſtehe für die Bürgergarden von Paris.

Camille.

Bürger Santerre — öffne ihnen vorher deinen Bierkeller! Ich glaub', in deinen Tonnen iſt mehr Gährung, als in deinen Sectionen.

Santerre.

Wer beginnt den Angriff?

Barbaroux.

Ich mit meinen Marſeillern.

Lambertine.

Nein, ich mit dem Volke der Vorſtadt. Laßt mich die Fahne des Aufruhrs tragen; ich hab' euch oft zum Siege geführt!

Jakobiner.

Hoch die ſchöne Luttcherin!

Santerre.

Ich kenne dich, wackere Lambertine. Ich kämpfte an deiner Seite.

Lamberline.

Wohlan! Die wilde Menge der Vorſtädte ſoll den Kampf beginnen. Wahre deine Krone, Marie Antoinette; deine geputzten Trabanten fallen vor dem Sturm des Volks; die Netze deines Verrathes zerreißen, deine Lafayettes ſchützen dich nicht länger; deine Krone iſt ein Spiel in unſern Händen, und das Veto auf der Spitze unſeres Schwertes!

Barbaroux.

(die Karte ergreifend) Von der Kaſerne der Marſeiller und dem Club der Cordeliers ſollen die Sturmcolonnen ſich entfalten.

Santerre.

Die höchſte Autorität des ſouverainen Volkes hat im Stadthaus ihren Sitz. Dort empfängt der Aufruhr ſeine geſetzliche Weihe.

Barbaroux.

Wohl, die Colonnen vom Kloſter der Cordeliers und vom Stadthaus mögen ſich am Pont-neuf vereinigen und vereint auf den Carrouſſelplatz ſtürzen (auf die Karte zeigend)

Santerre.

Die Loſung: Es lebe die Nation!

Alle.

Es lebe die Nation!

Lambertine.

Nieder das Veto und die Oeſtreicherin!

Alle.

Nieder das Veto und die Oeſtreicherin.

Lambertine.

Mag die Sturmglocke tönen die letzte Stunde der Könige und die erſte Stunde der Freiheit und des Volkes! Fort in die Sectionen, in die Vorſtädte! Gift ſei der Kuß und das Lächeln der Liebe; Tod ihre Umarmung, bis die Sache des Volks geſiegt! An die Hutten der Armuth klopfe der Geiſt der Rache, drücke den Opfern des Hungers die Waffen in die Hand, daß ſie ſterben im heiligen Kampf. Der einſame Tod der Verzweiflung verwandle ſich in den glorreichen Tod der Freiheit, um den verklärend ein großer Gedanke ſchwebt. Zu den Waffen und ça ira!

(Alle gehen ab bis auf Barbaroux, den Camille zurückhält)

Vierter Auftritt.

Camille. Barbaroux.

Camille.

He, Marſeiller! Ein Wort noch! Wenn du zur

ſchönen Manon gehſt, ſo grüße ſie von mir! Sie möge Vergniaud aus ſeiner trägen Ruh' aufſchütteln, damit er in der Verſammlung den Aufſtand unterſtützt. Sie verſteht das ja, dieſe Roland; ſie iſt auf einem Katheder oder einer Tribüne zur Welt gekommen. Sie hat Geiſt. Unſere Revolution iſt ſo durchgreifend, daß ſelbſt die Weiber Geiſt bekommen.

Barbaroux.

Du haſt einen zu ſchlechten Begriff von den Frauen.

Camille.

Und du einen zu guten! Nimm mir's nicht übel, aber wo ſich nur ein Frauenbild zeigt, das von der Natur nicht ganz, wie ein Alltagsſtrumpf, im Schlaf geſtrickt iſt, ein Weib, dem nicht alle geiſtigen Maſchen heruntergefallen ſind: da liegſt du gleich auf den Knieen und beteſt an. Ich glaube, du wärſt ein wüthender Royaliſt geworden, hätte dich Marie Antoinette zum Handkuß zugelaſſen.

Barbaroux.

Was ſoll das alles, Camille?

Camille.

Mit einem Wort — du liebſt, und zwar ſo blind, daß du vor lauter Früchten und Blüthen die Bäume

nicht ſiehſt. Du kletterſt hinauf und ſchüttelſt ab, und frägſt nicht, wer vorher oben ſaß. Du frägſt nach gar nichts, bis man mit Fingern auf dich zeigt.

Barbaroux.

Und wonach ſoll ich denn fragen?

Camille.

Wie lange kennſt du Lambertine?

Barbaroux.

Seit dem Föderationsfeſt; da ſah' ich ſie zuerſt in ihrer Schönheit. Sie kam mir entgegen, als wär' es Vorbeſtimmung!

Camille.

Du biſt ein echter Provençale — blauer Himmel, blaues Meer, ein paar Sterne angeſteckt, eine Laube mit Goldorangen und dann ein Traumbild, ein ſüßes Traumbild, eine Unſchuld im weißen Kleid, Tauben auf den Schultern, einen Lilienſtengel in der Hand — ha, ha! Hat Lambertine dir nie von ihrer Vergangenheit geſprochen?

Barbaroux.

Ich weiß, daß ſie manch' ſchweres Schickſal betroffen; doch das Geheimniß, das dieſe ſeltſame Frauengeſtalt umſchwebt, erhöht den Reiz ihrer Liebe. Ich

wollte den Schleier nicht lüften. Ich weiß nur, daß sie eine Lütticherin ist von Geburt, und von den Stürmen der Zeit nach Paris verschlagen. Dann aber weiß ich, daß sie schön ist, wie der Tag, muthig und wild, wie diese Revolution; daß ihre Liebe mit feurigen Rossen fährt und ein stummes Glück mit ihr größer ist, als alle Seligkeit, welche die zungenfertigste Liebe von tausend andern mir gewähren kann.

Camille.

Ein stummes Glück? Freilich, mit der Sprache würde das Glück aufhören. Doch du entschädigst dich ja denn das wirst du mir nicht einreden, daß auch Manon Roland dir nur ein stummes Glück gewährt. Sie kann nicht leben und nicht lieben ohne Redefiguren, und ich glaub', es ärgert sie die verlorne Zeit, wenn ihr einige Küsse den Mund schließen.

Barbaroux.

Ich verbiete dir diesen Ton, wenn du von Manon Roland sprichst!

Camille.

Die böse Welt hat doch Recht, wenn sie behauptet, daß du deiner Lambertine schon müde bist, und nur nach einem Vorwand suchst, um mit fliegenden Fahnen und Siegesmusik in's Lager der Roland überzugehn.

Barbarour.

Bei'm Himmel, nein!

Camille.

Schwöre nicht; ich bin keine Geliebte und verlange keine Schwüre. Die Welt hat Recht und ſie giebt dir Recht. Denn ſeit die Landsmännin der Lambertine von Lüttich gekommen und die Geſchichte vom flandriſchen Grafen erzählt hat, die jetzt von Mund zu Mund geht. —

Barbarour.

Vom flandriſchen Grafen?

Camille.

Ich ſag' dir, Barbarour, in jenem Schmähartikel liegt viel Wahres. Komm', komm', ich erzähl' dir die Geſchichte von dem flandriſchen Grafen — o über die ſtumme ſüße Unſchuld! Hör' mich an, und halt' dein Traumbild feſt, daß es nicht in Nebel zerfließt! Komm!

(ſie gehen ab)

Verwandlung.

Scene: Rechts eine Terraſſe, zu der einige Treppen in die Höhe führen; die Terraſſe iſt mit Blumen geſchmückt; ein Tiſch und Bänke; links ein Laden vor einer Schenke, vor der ebenfalls Tiſch und Bänke ſich befinden. Es iſt Abend; Lampen auf den Tiſchen.

Fünfter Auftritt.

Graf von Saint-Eu, von Vincent, Officiere. Die Officiere ſetzen ſich auf die Terraſſe. Vincent und Saint-Eu treten vor.

Vincent.

Die Horden von Marſeille ſind eingerückt,
Begrüßt vom Jubel des bethörten Volks.

Saint-Eu.

Des Südens Auswurf, wackere Geſellen!
Pfui, bei Sanct Ludwig, ein ruhmloſer Streit,
Mit dieſen Burſchen ſich herumzuſchlagen.
Zerbrechen möcht' ich lieber meinen Degen,
Als mit dem Blute dieſer Sansculotten
Sein Porte-épée beflecken. Ja, bei Gott,
So tief geſunken iſt das Königthum,
Daß es mit Bettlern kämpfen muß.

Vincent.

Ein Weib
In Waffen, hoch zu Roß, wie eine Göttin,
Von Muth und Schönheit ſtrahlend, grüßte ſie
Die Horden von Marſeille, mit ſtolzen Worten.

Saint-Eu.

Ein Weib; wer iſt dies Weib?

Vincent.

Man nannte sie

Theroigne von Mericourt.

Saint-Eu.

Von Mericourt?

Vincent.

Du kennst sie?

Saint-Eu.

Diese nicht, ich hoff's zu Gott.
Nein, diese kenn' ich nicht!

Vincent.

Wie? du entfärbst dich?

Saint-Eu.

Mir ist, als hört' ich all' die Kirchenglocken
Von Mericourt am Sonntagsmorgen tönen,
Und säh' die heilige Madonna wieder
Vor ihrem eig'nen Bilde knie'n. O Gott!
Ich hab' ein Weib gekannt in Mericourt;
Doch die war fromm und sanft, und jeder Tag,
Mit ihr verlebt, ein Sabbath meines Herzens.
Wie aus dem Rahmen eines Altarbild's
Trat sie hernieder leuchtend in mein Leben,
Und legte segnend ihre fromme Hand

Auf dieſes wilde Herz. Sie zog durch's Leben,
Wie Schwäne ziehn durch ſpiegelklare Fluth,
Vom Abendroth erhellt! Und dieſes Land,
Das fromme Lüttich, meiner Träume Heimath,
Dies Mericourt kann ſolche Furien zeugen?

Vincent.

So iſt's! Das iſt der Name dieſes Weibes,
Den wild das Volk, wie ſeine Loſung, ruft.

Saint-Ex.

Fort, fort damit! Die alte Wunde brennt;
Und heftig mahnt mich eine alte Schuld!
Ich hab' geliebt, und hab' dies Weib verſtoßen!
Die Ehre meines Namens, meines Stammes
War mächtiger, als meines Herzens Stimme.
Der Liebe Kerzen ſind herabgebrannt;
In ihre Kirche hat der Blitz geſchlagen,
Und das Madonnenbild, das göttliche,
Zerſtreut in Aſche lag's vor dem Altar.
Genug davon! Die Gnade Gottes wacht,
Und ſeine Prieſter haben mir vergeben.

(Steigt auf die Terraſſe mit Vincent und ſetzt ſich)

Sechster Auftritt.

Bernis (eine Flasche in der Hand), Cassius, Marseiller Jakobiner.

Bernis.

Hier ist's kühler! Setzt euch, Kameraden! Brüder Jakobiner, wir umarmen euch im Namen von Marseille.

Saint-Eu.

Da sind einige Proben der Marseiller Jugend.

Cassius.

Ihr seid uns willkommen in Paris.

Bernis.

Eine schöne Stadt, dies Paris! Viel Wasser in der Seine, viel Wein in den Kellern, und Mädchen — lauter geborne Königinnen! Da muß Madame Veto die Segel streichen. Diese Amazone — Gott sei bei mir — wie sie zu Pferd saß, wie eine Fürstin!

Cassius.

Du bist ein Aristokrat, Bernis!

Bernis.

Gott ſei bei mir!

Caſſius.

Träumſt von Prinzeſſinnen und Fürſtinnen.

Bernis.

Um's Himmelswillen, ich ſchwör's bei allen Laternenpfählen von Paris, — ich bin unſchuldig. Gnade, Gnade!

Caſſius.

Der Wein hat dir den Kopf benebelt.

Officiere.

(oben anſtoßend) Es lebe der König!

Bernis, Caſſius und die Andern.

Es lebe die Nation!

Bernis.

(aufſpringend) Wer ruft da, es lebe der König? Ah, da ſitzt ein Ariſtokratenneſt, Gott ſei bei mir, wir wollen es ausheben. (auf die Treppe tretend) Grüß' euch Gott, ihr Ludwigsritter mit dem ſchönen Kreuz, was macht Madame Veto?

Saint-Eu.

Laßt ihn! Es iſt ein betrunkener Narr!

Vernis.

Was macht Seine Majeſtät, der Bürger Capet? Ißt er noch ſoviel? Trinkt er noch ſoviel? Wir Marſeiller kommen, uns nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Es iſt ein guter, dicker Mann, er liebt die Küche. Die Bourbons ſind gute Köche; aber ſie haben doch den Brei verdorben, und Madame Veto hat die Suppe anbrennen laſſen.

Vincent.

(aufſpringend) Stopft ihm den Mund!

Saint-Eu.

Nur ruhig, Freunde! Es lebe der König! (die Officiere ſtoßen an)

Caſſius, Jakobiner.

(ſtoßen an) Es lebe die Nation!

Vernis.

Was — König — Nation — ſchickt eure Ludwigskreuze in die Münze, damit wir Geld bekommen und Hühner in den Topf! Seid ſo gnädig, ihr gnädigen Herrn, und gebt uns armen Marſeillern eine kleine Gabe!

Saint-Eu.

(die Geldbörſe ihm vor die Füße werfend) Da habt ihr was, Geſindel!

Vernis.

Du ariſtokratiſche Degenquaſte, wir wiſſen, wo du hängen ſollſt!

Caſſius, Jakobiner, Marſeiller.

(aufſpringend und Dolche und Schwerter ziehend) Nieder mit ihnen!

Saint-Eu.

Zieht eure Schwerter, Freunde! Gott und der König!

Officiere.

Gott und der König!

Vernis.

Der Teufel und Madame Veto! Gott ſei bei uns, keine Duelle! Das iſt ein ariſtokratiſch Vergnügen! Knüppel aus dem Sack! (ergreift einen Stuhl, Tumult)

Siebenter Auftritt.

Barbaroux. Vorige.

Barbaroux.

Zurück! Seid ihr von Sinnen? Iſt's jetzt Zeit
Zu eiteln Händeln?

Vernis.

Bürger Babaroux,
Man hat das ſouveraine Volk beleidigt!

Barbaroux.

Du biſt ein Trunkenbold — ich kenne dich!
Zurück ihr alle! Sparet Muth und Blut
Für einen ernſten Kampf!

Saint-Eu.

Und wer biſt du,
Der hier mit trotz'ger Stirn Befehl ertheilt,
Als trüg' er Ludwigs Scepter in den Händen?
Befiehl' du dieſen Banden trunk'ner Zecher,
Dem Ungeziefer, das des Südens Sonne
In ihren muß'gen Launen ausgebrütet.
Doch dieſer Ton, bei'm Himmel, ziemt dir nicht,
Sprichſt du mit deines Königs Officieren.

Barbaroux.

Ha, Fahnenjunker Capets, eitler Schwätzer!

Vernis. (zu Gaſſius)

Nun packt's ihn ſelbſt; erſt gab er weiſe Lehren;
Die Händel liegen in der Luft.

Saint-Eu.

Du ſchmähſt?

Barbaroux.

Zum Schwert, du Leibgardiſt der Majeſtät!

Saint-Eu.

Ich fechte nicht mit Jedem. Graf Saint-Eu
Sucht ſeine Gegner unter gleichgebornen,
Nicht bei des Volkes namenloſen Söhnen.

Barbaroux.

Mein Name iſt Barbaroux, mein Nam' iſt gut,
Hat guten Klang im Süden und im Norden.
D'rum ſchämt euch nicht, mein abgeſchaffter Graf!
Denn Ehre iſt's, von meiner Hand zu fallen.
Den Capets Tod und ihren Schergen allen;
Ein Feiger, der vor dieſer Klinge zittert!

Saint-Eu.

Gott und Sanct Ludwig! Tod den Volksverführern!

(ſie fechten)

Achter Auftritt.

Lamberline (das Schwert in der Hand) Camille-Desmoulins. Gewaffnete Frauen mit Fackeln. Jakobiner. Marſeiller. Vorige.

Lamberline.

Halt, Barbaroux, halt ein!

Barbarour.

Wer ruft?

Saint-Eu.

Ein Weib!?

Barbarour.

Du, Lambertine?

Saint-Eu.

(für ſich) Lambertine?

Lambertine.

Halt!

Nutzlos iſt dieſer Kampf, mein ſüßes Leben!

(ihr Schwert dem Saint-Eu vor die Füße werfend)

Mein iſt des Friedens Amt! Stoß' zu, du Stolzer,

Wenn du es wagſt; ich bin ein wehrlos Weib.

Saint-Eu.

Sie iſt es — großer Gott — o Lambertine!

Lambertine.

Ha, welche Stimme!

Saint-Eu.

Kennſt du mich nicht mehr?

Lambertine.

(einem Weib heftig die Fackel entreißend und Saint-Eu beleuchtend, mit furchtbarem Ausdruck)

Ich kenne dich!

Camille. (neben Barbarour)

Siehst du's nun, Barbarour,
's iſt eine alte oder neue Liebſchaft;
Ja, ſie verräth uns an des Hofs Trabanten.

Barbarour.

Weh ihr!

Saint-Eu.

Vergebung, Lambertine! Kannſt
Du mir vergeben? Wie in Träumen ſtehſt
Du da vor mir; im Sturme wehn die Locken,
Die ſanft ſich um ein Engelsantlitz ſchmiegten.
Der gold'ne Heil'genſchein um deine Stirn',
Er wich dem finſtern Stempel der Dämonen.
Und ich, ich klag' mich an bei Tag und Nacht;
In meinen Träumen lieg' ich, Gnade flehend
Stets auf den Knie'n vor dir — groß iſt die Schuld,
Vergieb' mir, Lambertine!

Lambertine.

(die Fackel zu Boden ſchleudernd)

Nimmermehr!

Wie dieſe Fackel, ſo zertret' ich dich,
Wie du mich haſt zertreten!

Saint-Eu.

Gott der Gnade!

Lambertine.

Ich dir vergeben, dir? So mag die Welt
Dem Gott verzeihn, der ſie in Trümmer ſchlägt.
Was ich jetzt bin, bin ich durch dich geworden,
Zerſtört von dir, die Furie der Zerſtörung.
Blut iſt mein Mahl, mein Tagewerk die Rache.
Flieh, flieh! Aus meinen Augen, fort! denn ſeh'
Ich dich zum zweitenmal — (das Schwert ergreifend) bei meines Vaters Fluch,
So opfr' ich dich, wie eine Prieſterin,
Den unterird'ſchen Göttern.

Vincent.

Komm', Saint-Eu,
Von Sinnen iſt dies Weib!

Saint-Eu.

(zu Barbarcur) Wir ſehn uns wieder.
Ich bin vernichtet, Vincent. (zu Lambertine) Lambertine!

Lambertine.

(bleibt kalt ſtehen, das Schwert in der Hand)

Saint-Eu.

Die Kugel fegn' ich, die den Tod mir bringt. (geht ab mit Vincent)

Camille.

(zu Barbaroux) Ihr Zorn iſt nur verſtellt.

Lambertine.

O Barbaroux,

Ich bin ſehr elend.

Barbaroux.

Nein, du biſt ſehr ſchuldig,

Ariſtokratenbraut!

Lambertine.

O Gott — auch das noch!

Barbaroux.

Vor mir, vor allem Volk ein Zwiegeſpräch
Mit deinem Buhlen! Geh', geh', eil' ihm nach!
Ich theile nimmermehr der Liebe Glück
Mit einem Ludwigs-Ritter.

Camille.

(bei Seite) Feu'r und Flammen!
Ein luſt'ger Zugwind noch — dann wächſt die Gluth
Ihm über Kopf und Dach hinaus!

Lambertine.

O hör' mich!

Du mußt mich hören, Barbarour, du mußt!
Stoß' mich nicht in den Abgrund, Barbarour;
Denn wendet deine Liebe ſich von mir,
So wacht die alte Hölle wieder auf.

Barbarour.

Kommt, Freunde, zu dem Mahl! (wendet ſich zum Abgehen)

Lambertine.

Du gehſt nicht ſo,
Ich will's! Du hörſt mich, Barbarour, du bleibſt —
Er geht! Sie gehen alle! Lieb' und Glück,
So geht ihr fort von mir! Nichts bleibt zurück,
Und nichts iſt dauernd, als der Fluch der Schande!
(ſinkt zuſammen auf der Terraſſe. Der Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein elegantes Boudoir; Blumen, tropiſche Gewächſe, Bilder und Statuen; elegante Möbeln; links ein Sopha; ein Bücherſchrank im Hintergrund.

Erſter Auftritt.

Manon. (ein Buch in der Hand)

O Geiſt des Plato, Reich der ſtolzen Träume,
Wo freie Schönheit ihre Harmonie'n
Durch ein beglücktes Leben gießt — ſo nah
Verwandt dem Pulsſchlag jedes edeln Herzens,
So fremd den Kämpfen dieſer wilden Zeit!
Mit Plato will ich und mit Rouſſeau träumen;
Das wache Auge ſieht ein ſchwach' Geſchlecht.

(klingelt. Diener tritt ein)

Wo iſt Herr Roland?

Diener.

Er ging mit Danton fort!

Manon.

So geht die Redlichkeit mit dem Verbrechen.
Unſel'ger Bund!

Diener.

Die Herren kommen eben,
Die ich geladen.

Manon.

Wohl, ſie ſind willkommen.

(Diener ab)

Die Stunde hat geſchlagen. Geiſt der Zukunft!
Nun gieb' mir Männer, die Gedankengold
Zu prägen wiſſen mit der Thaten Stempel.

Zweiter Auftritt.

Vergniaud. Buzot. Barbaroux. Vier Deputirte. Vorige.

Manon.

Willkommen! Vergniaud und Barbaroux!
Willkommen, Buzot — alle ſeid gegrüßt!
Setzt euch, ihr Herrn!

(die Deputirten ſetzen ſich. Buzot und Barbaroux bleiben ſtehen)

Vergniaud.

(ſetzt ſich in den Lehnſtuhl) Erlaubt mir nur, Madame,
Dem trägen Hange der Natur zu folgen!

Begrab' ich auch den Leib in dieſen Polſtern,
Mein Geiſt geht um, und horcht auf euren Wink.

(ſpielt mit den Quaſten des Lehnſtuhls)

Manon.

Herr Präſident der National-Verſammlung,
Euch nennt die Welt mit Achtung, Vergniaud!
Ich acht' euch nicht, wie ſie. Ihr ſeid nur halb,
Was ganz ein Gott in eure Bruſt gelegt.
Ihr ſeid zu träg, um mehr zu ſein, als eitel.

Vergniaud.

Die bittern Pillen bin ich ſchon gewohnt;
Ihr habt das Vorrecht, mehr zu ſein, als wahr.

Barbaroux.

(überreicht der Roland einen Blumenſtrauß)

Die Nacht wird blutig — einen Scheidegruß!

Manon.

Ei, Schwärmer!

Barbaroux.

Thränen ſind in dieſen Kelchen;
D'rin ſchlummert ein begrab'nes, ſüßes Glück!

Manon.

Held von Marſeille, laß Deine Todten ruh'n!

Dies Herz iſt kalt; hier trocknen deine Thränen!

(ſteckt ſich den Blumenſtrauß an)

Duzot.

Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen;
Schon rüſtet ſich das Volk; und es erwartet,
Daß wir das Ziel ihm ſetzen!

Manon.

Dieſes Ziel,
Es lebt in allen Herzen, allen Köpfen,
Die ſtumme Loſung einer lauten Zeit.
Der freie, ſchöne Staat, der göttliche,
Das ungeborne Ideal der Weiſen,
Tritt, wie ein Lichtgedanke, in das Leben:
Sein Räderwerk — nur die Vernunft des Volkes;
Sein Tact — der Menſchheit ew'ge Harmonie.
Es fällt der Staat, den Gottes Gnade ſchuf.
Das iſt die Gnade, die den Moloch beizt.
Der Völkerglück im glühn'den Arm verſchlingt;
Die Gnade, die der Fürſten Schlaf bewacht,
Wenn ihre Völker ſich in Schlachten morden.
Der König war der Staat; jetzt wird der Staat
Der einz'ge König ſein, der Staat der Freien,
Wo ohne Gnade die Vernunft regiert.
Wir ſtehen an der Wiege dieſes Staats,
Und taufen ihn mit einem ſtolzen Namen,
Dem theuern Erbtheil aller großen Denker,

Und dem Vermächtniß einer Heldenzeit,
Dem Namen: Republik!

Barbaroux.

Die Republik,
Sie ſpringt aus deinem Haupt, erhabne Frau,
Gewappnet in die Welt.

Buzot.

Die Republik!
Das Königthum muß fallen.

Deputirte.

Fallen, fallen!

Vergniaud.

(eine Quaſte vom Lehnſtuhl abreißend)

Entſchuldigt, daß ich eurem Schwung nicht folge!
Ich bin im Fieber! Eure Republik
Hat mir den Kopf verwirrt.

Barbaroux.

Nun, Vergniaud?

Vergniaud.

Wer will die Republik? — Nur Manon Roland;
Nicht Danton und nicht Robespierre. Das heißt
Den einz'gen Trumpf ausſpielen vor der Zeit!

Die Kön'ge werden unſ're Buben ſtechen,
Und unſre Damen retten nicht das Spiel!

Barbaroux.

So ſprichſt du heute, Vergniaud! Heut' ſteh'n
Die Tuilerien noch in alter Pracht;
Doch morgen ſprichſt du anders.

Vergniaud.

Heut', wie morgen!
Ich bin kein Echo eurer Sansculotten;
Ich will nur, was ich will; nicht was ſie wollen,
Und ſprach' auch unſre neue Pythia
Aus Dampfgewölk den heil'gen Segen d'rüber.

Manon.

Ei, Vergniaud! O hätt' ich Feuerzungen,
Euch zu bekehren; doch was ich nicht kann,
Es wird den Thaten meines Volks gelingen.
Gebieteriſch erzwingt der Augenblick,
Was ein Jahrhundert oft umſonſt begehrt,
Und mußte auch die ewige Vernunft
Sich Piken oder rothe Mützen borgen.
Der Thron der Capets ſinkt, mit Schmach bedecken.
Die Schuld der Pompadour, der Dubarry,
Und aller Volk verkaufenden Maitreſſen,
Bricht über dieſes Fürſten Haupt herein.
Die ritterlichen Könige von Frankreich,

Sie blieben ihrem Volk das Huhn im Topf
Noch ſchuldig bis auf dieſen Tag — wohlan!
Wir rechnen ab; es iſt die höchſte Zeit!
Schon rüſten ſich die Könige Europas,
Und drohen uns mit ihren Sclavenheerden.
In Coblenz übt ſich unſres Landes Adel
Zum hochverrätheriſchen Waffentanz.
Die Königin ſpinnt Ränke, wie der König;
Ihr Herz iſt drüben in des Feindes Lager.
Und an der Grenze lauert Lafayette
Mit zweifelhaftem Sinn, zu ſchwach zur Treue,
Wie zum Verrath! Nun gilt's! Paris erhebe
Das rettende Panier der Republik;
Und die Marſeiller und Bretagner führen
Das ganze Vaterland mit in's Gefecht!
Der Sturz des Throns iſt ſeine einz'ge Rettung;
Denn mit den Kön'gen nur ſtirbt der Verrath.

Barbaroux.

Die Republik! O ſegne du mein Schwert!

(zieht das Schwert.)

Der Geiſt des Plato ſpricht von deiner Zunge.
Das iſt kein Sturmgeläut' des wilden Pöbels;
Des Geiſtes Glocken tönen hell zuſammen,
Der Zukunft Morgengruß! Wie Feuer lodert's
Hernieder in mein Hirn und in mein Herz!

(die Sturmglocke ertönt)

Buzot.

Die Sturmglocke der Cordeliers ertönt.

Barbaroux.

Wild durch die Straßen drängt sich schon das Volk.
Was ist euch, edle Frau, ihr werdet bleich?

Manon.

Ein Augenblick! Ich dachte, wie der Gott
Des Todes hundertmal am heut'gen Tag
Die Fackel senken wird; und wie die Seine
Das Blut der Opfer trinkt! Es ist vorüber.

Dritter Auftritt.

Camille Desmoulins. Vorige.

Camille.

Darf ein Novize diesem Cultus nah'n?

Manon.

Ein Cultus, den der Spott entweiht!

Camille.

Ich hab'
Auch heute wieder den Cothurn vergessen,

Und gebe auf den Füßen der Apoſtel.
Ich weiß, ich paſſe nicht in dieſen Kreis.
Euch ſuch' ich, Vergniaud! — Auf, es iſt Zeit!
Ich bring' euch Dantons Gruß. Sein Donnerwort
Hat bei den Cordeliers das flammende,
Ça ira in ein wildes Volk geſchleudert.
Schon dringen der Marſeiller Sturmcolonnen
Vor zum pont-neuf; ſchon nahn die Föderirten
Von Breſt, die Tuilerien ſind gerüſtet,
Die Vorſtädte Saint Antoine und Marceau
Führt Thereigne von Mericourt in's Feuer.
Die Braut der Vorſtadt naht — auf, Barbaroux,
Die Liebe ruft dich fort an ihre Seite!

Barbaroux.

Unwürd'ger Spott! Du ſollſt mir Rede ſtehn,
Leichtfert'ger Desmoulins!

Camille.

Erſt Ludwig Capet,
Und dann wir andern! Morgen iſt's noch Zeit,
Zu ſtreiten für die Liebe deines Herzens,
Für deine Dulcinea von St.-Marceau.

Barbaroux.

Du willſt mich höhnen, hier, vor Manon Roland?

Camille.

Wie? Du verläugneſt deine Braut? Hab Acht!
Bald kräht der Hahn zum drittenmal.

Manon.

Euch iſt
Nichts heilig, Desmoulins!

Camille.

Ich frevle ſelbſt
Im Boudoir der neueſten Minerva.
(Kanonenſchlag)
Das iſt die Loſung für Paris!

Vergniaud.

(ſich erhebend, groß und kräftig)

Auf denn,
Auf eure Poſten, Deputirte Frankreichs!
Gott wache über unſer Vaterland!
(ſie wenden ſich zum Abgehn mit Gruß für Manon Roland)
(Barbaroux zögert)

Vierter Auftritt.

Manon Roland. Barbaroux.

Manon.

Ein Wort noch, Barbaroux!

Barbaroux.

O dieſe Stimme
Rief' mich vom Tod zurück!

Manon.

Nur eine Frage:
Was iſt's mit jener Thereigne? — Ihr ſchweigt?!
So frag' ich weiter nicht! Ihr gabt mir Blumen,
Und Thränen ſind ihr Thau — ſind dieſe Thränen
Um eine Thereigne geweint?

Barbaroux.

Sie ſind es!

Manon.

Ich frage weiter nicht! Ernſt iſt der Tag.
Wir ſehen uns vielleicht zum letztenmale.
Nehmt dieſen Dolch, nehmt ihn für eure Blumen,
Und ſiegt die Tyrannei, — ſo ſtoßt den Dolch
In euer Herz, und ſterbend denket mein!

Barbaroux.

(den Dolch nehmend)

Dann ſterb' ich, wie ein galliſcher Druide:
Der Blitz des Todes öffnet mir den Himmel.

Manon.

Ihr ſeid ein ſchönes Menſchenbild. Die Welt
Iſt grauſam; ſie zerſchlagen's mir — lebt wohl!

Barbaroux.

O Manon Roland, betet ihr für mich?

Manon.

Ich bete nur für meines Volkes Waffen.
Doch fällt ihr, Barbaroux — die Blumen welken,
Und eine neue Thräne netzt den Strauß,
Die Thräne einer Frau. — Lebt wohl, lebt wohl!
(Sie geht ab)

Barbaroux. (ihr nachsehend)

Das ist der Freiheit Göttin — jene nicht!
Sie selbst hat mich gesegnet! Auf, Marseiller!
Jetzt bin ich würdig, euch zum Tod zu führen.
(Stürzt fort)

Verwandlung.

Scene: Platz vor den Tuilerien, rechts und links Bäume; im Hintergrunde eine Terrasse, die zu den Tuilerien in die Höhe führt.

Fünfter Auftritt.

Santerre, Gaffins Lakobiner, bewaffnet, marschiren im Hintergrund auf der Terrasse auf. Santerre und Gaffins treten herunter.
Sturmglocke, Trommeln, Schüsse hinter der Scene.

Santerre.

Westermann hat das Thor gesprengt; diese Schweizer fechten, wie Löwen.

Cassius.

Wie Hunde! Man hört die Ketten klirren; es gilt ihr täglich Brod!

Santerre.

Ha! Mir wachsen die Glieder, um sie zu erdrücken. Nieder, nieder! Ganz Paris klirrt, wie eine Eisenfaust. Der Riese ist wach und verschlingt einen ganzen Hofstaat zum Frühstück.

Cassius.

Dort stehn die Rothröcke unbeweglich.

Santerre.

Mögen die Tuilerien ihr Paradebett werden! Das Volk von Paris ist eine Lawine, die über ihre Köpfe donnert! Ha, hört! Das ist kein Kuhreigen, den wir euch aufspielen! Das klingt anders; wild, wild! Es ist ein blutrother Tag; die Mutter Erde hat ihr Leichenhemd angezogen, wir wollen es färben. Ist mir doch, als müßte ich den Himmel über ihre Häupter zusammenstürzen! Blut, Blut! Ich hab' davon getrunken und mir ist wüst geworden, und es tobt in mir, als wäre ich ein lebendiger Vulkan und

mußte mein Herz hinausſchleudern in Feuer und Dampf, zu zerſtören, zu würgen!

Sechster Auftritt.

Bernis (betrunken, eine Flaſche in der Hand, von links). Vorige.

Bernis.

Wein, Wein vom Herrn Veto! — Ein Schluck auf's Wohl der Madame Veto! Hui! Das Königthum hat die Balance verloren.

Santerre.

Bürger Bernis, biſt du von Sinnen?

Bernis.

Wer da? Gott ſei bei mir! Wer iſt der finſtere Coloß, dies rieſige Ungethüm? Schrei' nicht ſo laut, Bürger, Bruder — ſteh' gerade! Steh feſt!

Santerre.

Wir brauchen keine betrunkenen Soldaten.

Bernis.

Ich betrunken? Ich bin ſo nüchtern, wie eine Rede von Robespierre — ja, erkenn' ich doch ſogar dich! Du biſt Santerre, und ich ſage dir, Bürger

Santerre: dieſer Wein iſt beſſer, als dein Bier; dein Bier iſt ſauer, ſauer, wie dein Geſicht. Oeffne deine Keller und du vergifteſt ganz Paris; und wenn du Präſident der Republik wirſt, ſo bekommt ganz Frankreich die Kolik! Schadet nichts — beſſer Freiheit und ſaures Bier, als Knechtſchaft und ſüßer Wein!

Caſſius.

Verhafte den Schwätzer!

Bernis.

Was, einen Marſeiller verhaften? Werdet ſo roth, wie eure Mützen, Pariſer, Jakobiner! Wir bringen die Köpfe zu euren Mützen mit — was ſeid ihr ohne uns? Rothe Schlafmützen — und drüben in der Verſammlung, da ſitzen die Poſamentiere, welche euch einige Phraſen hineinſticken und ein paar Redebummeln dranhängen. Lauter Zwirnsfäden! Wir Marſeiller aber drehen Stricke, an denen man alle Herren Vetos auf Erden aufhängen kann. Ohne Marſeille keinen zehnten Auguſt! Brüder Jakobiner, eure Freiheit iſt lahm, wie der Verſöhnungspriester, der Biſchof von Autun.

(Schüſſe fallen)

Santerre.

Fort, fort, der Angriff erneut ſich — laßt den Trunkenbold ſchwatzen! Hinein in die Tuilerien!

Wir wollen die Federn klopfen aus dem Himmelsbett, wo die Verſchwörung gehauſt unter ſüßen Küſſen und frechen Scherzen! — (tritt auf die Terraſſe, Caſſius folgt) Zum Sturm, Bürger! Es lebe die Republik.

Alle.

Es lebe die Republik!

(Trommelwirbel, Santerre, Caſſius, Bürger oben auf der Terraſſe nach links ab. Einzelne Schüſſe fallen.)

Bernis.

Es lebe die Republik und die Tugend! Es lebe das Königthum und der Weinkeller! Juchhe! Ich ſchlag' mich wieder durch zu den Fäſſern der Bourbons. (will nach links ab)

Was kommt denn da? Das Rachecorps von St. Marceau — da geh' ich lieber aus dem Weg. Dieſe Furien könnten mich aus Irrthum ſpießen; oder ſie herzen und küſſen mich ſo lange, bis , an meiner eigenen Liebenswürdigkeit umkomme.

Lieber eine Kugel im Leib,
Als am Hals ein tolles Weib!

(ſpringt auf die Terraſſe und geht dort nach links)

Siebenter Auftritt.

Die Létrière, Jakobiner. Weiber der Halle (jung und alt mit Schwertern bewaffnet von links unten). Saint-Eu (in ihrer Mitte gefangen.)

Létrière.

Ein ſchmucker Burſch! — Je ſchöner, deſto ſchlimmer!
Wieviel' zerpflückte Kränze hängen wol
Am Stammbaum dieſes Ritters?

Erſtes Weib.

Nieder, nieder!

Létrière.

Nur ſachte, nur Gerechtigkeit! Ich bin
Nicht jung genug, um ſeine Gunſt zu werben.
Doch wer von uns die meiſten Runzeln hat,
Soll ſeine Braut und Ehegattin werden.

Erſtes Weib.

Wir wollen um ihn looſen.

Létrière.

Sachte, ſachte!
Das führt zu Hader. Raſch an die Laterne!

Saint-Eu.

So geht der Stern des heil'gen Ludwig unter!
O Schreckenstag! Sie morden, sie zerfleiſchen.
Mußt' ich in dieſer Furien Hände fallen?
Schamlos Geſindel, raſch, zerſtückt, zerſtampft mich,
Werft mich in einen Keſſel, tanzt darum!
Nur raſch, nur raſch, ihr Heren — o befreit
Von eurem wüſten Anblick mich!
Der bleiche Tod ſelbſt muß vor Scham erröthen,
Wenn er die Henker ſieht, die ihn bedienen!

Létrière.

Wie ſich der blöde Junker ſträubt! Was, Scham!
Ihr habt ſie nie gekannt — Gerechtigkeit!
Wir waren auch einſt jung, und triefend Elend
Iſt uns nicht angeboren. Dieſe Lumpen,
Sie ſchlangen ſich um zarter Glieder Schmuck,
Und aus den Bettlerfenſtern ſah heraus
Das Glück der Könige — ja einen Himmel
Für zehen Sous, für zwanzig eine Tugend!
Jetzt ſollt umſonſt ihr eine Hölle haben.

Weiber.

An die Laterne!

Létrière.

Dort kommt die Theroigne.

Sie mag entſcheiden!

Saint-Eu.

Weh' mir, Lambertine!

Achter Auftritt.

Lambertine (in Waffen). Vorige.

Lambertine.

Hoſianna! Ueber die Erde geht der Engel
Des Todes, und es ſtürzen die Paläſte,
Und ihre Aſche weht im Sturm dahin.
Der Rache Donner grollt und wächſt — verbergt euch
Im tiefſten Winkel, ihr Gewaltigen,
Gekauert auf den Saum des Königsmantels —
Euch ſucht der Blitz, euch trifft der Blitz —
Hoſianna!

Saint-Eu.

Errettung, Lambertine!

Lambertine.

Ha, was ſeh' ich?
Er, immer er —

Saint-Eu.

Aus dieſer Weiber Krallen,
Vor dieſer Schande rette mich, die mich,

Ein Scheusal hier, mit strupp'gem Haar gepackt hält,
Und wie mit tausend Schlangen mich umwindet.

Lambertine.

(Saint-Eu ergreifend und vorführend; die Weiber weichen zurück)

Wild ist der Tag, wie jene Nacht — es fallen
Die Blüthen, und Kartätschenkugeln jagen
Die Vögel aus den Nestern — ha Musik
Des Kriegs! Das ist kein Nachtigallenschlag,
Der süß durch off'ne Fenster dringt — wo ist
Der Mond, der über Silberwipfeln lauscht?
Ein Fest der Liebe — Liebe, war das Liebe?
Sinnloses Schwelgen, rasendes Entzücken,
Das seine Opfer dann verstößt, verläßt,
Wie Trümmer, die des Lebens Meer verschlingt.
Zum Dank für solche süße Audienz
Ein süßes Lächeln auf den gnäd'gen Lippen,
Zur Mitgift einen warmen Druck der Hand,
Zum Brautgeschenk — die Schande!

Saint-Eu.

Lambertine!
Und magst du fluchen, denke jener Nächte,
Der frommen Sterne, die uns dort geleuchtet!
Ein Funken jener Liebe zünde wieder!
Laß mich im Kampfe sterben freien Tod,
Nicht hier, nicht hier, ehrlos, von solchen Händen!

Létrière.

Wir nahmen auf dem Posten ihn gefangen,
Und er ist unſ're Beute!

Lambertine.

Schweigt, bis ich euch frage! —
Bist du's denn wirklich, meiner Jugend Gott?
Ich muß die Träume aus dem Aug' mir reiben,
Und eine lange finſt're Zeit; muß über
Viel' theure Gräber meines Herzens ſpringen,
Bis ich die rothen Dächer Mericourts,
Die blühn'den Linden ſeh' im Lenzesſchmuck,
Im Sonnenſchein die Hütte meiner Väter!
Bist du es denn? Du kommſt ſo fremd mir vor,
Daß ich ſelbſt ohne Grund dich haſſen könnte.
Und dich hab' ich geliebt — dies Jammerbild
Hab' ich geliebt; und keine Fiber mehr,
Die bei dem Tone ſeiner Stimme zittert!
So bis zur letzten Kohle ausgebrannt
Der Liebe Gluth! Iſt's möglich, ew'ger Himmel?
Trug iſt die Liebe, Rauſch und Trug der Sinne,
Und blinder, als ein neugebor'nes Kind;
Ein Tröpfchen Glück, nur eine Freudenthräne,
Die an den Wimpern hängt; und hinterd'rein
Ein Strom von Schmerzen und ein Meer von Elend!

Saint-Eu.

Ich ſehe dich, die leuchtende Geſtalt,

Und wie aus allen Schrecken fortgehoben,
Denk' ich des Todes nicht. Das Leben zieht
Mit ſüßem Reiz durch die befreite Bruſt.
O du biſt ſchön — ſchön! Wunderbare Macht,
Hauch der Natur aus Blüthen und aus Sternen,
Wie grüß' ich dich! Und ſei's mein Sterbeblick, —
Nicht unter Molch und Drachen will ich ſterben,
In finſt'rer Grube, bei der Schöpfung Auswurf —
Nein auf den Bergen, wo die Sonne wohnt,
Und Götterbilder ſich herniederneigen.

Lamberline.

Ha irrſt du wieder, blöder, ſüßer Schäfer?
O hätt' ich damals dir, wie jetzt getrotzt!
Leg' deine Flöte fort! Der Abend ſinkt,
Und dieſe Nacht iſt keine Nacht der Liebe.

Saint-Eu.

O wüßteſt du, wie freudlos, ohne Glück
Mein Leben war — ſeit ich dich opferte,
Dich meiner Ehre opfern mußte!

Lamberline.

Ehre?

So iſt denn eure Ehre unſ're Schande,
Und euer Tod wird unſer Leben ſein!

Saint-Eu.

Ha denn, empor, gekränkter Stolz — ſo ſei's!
Haß denn um Haß! Schön biſt du, wie der Tag,
Doch niedern Sinn's, wie eine Bauerndirne.
Natur hat ihre Gaben nur vergeudet,
Denn dies Geſchlecht verleugnet nie ſein Blut.
Du Königin des Pöbels, gieb' den Wink!
Semiramis, denk' an die üpp'gen Kiſſen
Von Mericourt, wo du in Flammen ſtand'ſt,
Gleich einem Wetterhimmel. Luſt um Luſt
Wir haben nur getauſcht; und keiner hat
Zur Klage Recht! Gebiete den Vaſallen,
Dem Rabenſchwarm, dem nach der Leiche hungert.
Du Kind des Volks, dein Wappen war die Schande,
Eh' ich's geſchmückt mit meinem Ritterbilde;
Sie war's, und iſt's, und bleibt's auf immerdar.

Lambertine.

(außer ſich) Das ſagſt du mir? Du? Und die Erde trägt
So dreiſten Frevel noch? Fluch meines Vaters!
Laß deine Schlangen ziſchen um mein Haupt!
Du Rache, die zerbroch'ne Diademe
Jetzt den Gewalt'gen vor die Füße wirft,
O ſchände und zerbrich ſein ſtolzes Wappen!
Ihr Qualen alle, die ich ſtill geduldet,
Steigt auf aus eurer Nacht und wachſt und faßt ihn! —
(zu den Weibern, indem ſie Saint-Eu fortſchleudert)

Ihr Furien, nehmt euer Opfer hin!

(Lambertine wendet ſich ab. Saint-Eu wird von den Piken der Weiber und Jakobiner durchbohrt)

Jakobiner, Weiber der Halle.

Hoch lebe Theroigne von Mericourt!

Saint-Eu.

O Gott der Gnade — Lambertine — weh!
Ich ſterbe — ich vergebe dir!

(Siegsmuſik hinter der Scene, Kanonenſchläge, Feuerſchein)

Die Létrière.

Hört ihr's?
Die Tuilerien ſind erobert — hu —
Die Flammen lodern — luſtig, Schweſtern, luſtig!

Lambertine.

(tritt zu Saint-Eu's Leiche)

Weh' mir bleich, todt — was faßt mich an?
Was that ich?
Es iſt ein Tod, wie der von Tauſenden.
Und doch — ha — dies gebroch'ne Auge — fort!
Und immer wieder muß ich hinſehn — immer!
Was ſolch' ein Staub, was ſolch' ein Haufen Aſche
Für ein verzehrend Feuer in ſich trägt!
Mich ſchauderts, und ich kenn' mich ſelber nicht.

Sah' ich nicht unverwandt die blut'gen Köpfe,
Vor mir auf Piken tragen beim Verſailler Zug?
Was iſt's denn hier? Fort, fort — ich will nichts ſehen.

Neunter Auftritt.

Barbaroux an der Spitze von Marſeillern und Jakobinern von links. Vorige.

Lambertine.

Ha, Barbaroux — mein guter Engel naht!
(ihm entgegeneilend)
Ich hab' Gericht gehalten über meine
Vergangenheit. Sieh her — hier, hier — jetzt ſteht
Nur noch ein Schatten zwiſchen mir und dir.

Barbaroux.

Ha Mörderin, du trafſt ein wehrlos Opfer;
So tödten Männer nicht — zurück, zurück!
(zu den Jakobinern)
Auf, auf, zu Manon Roland! Sie allein
Iſt dieſes Tages Königin; vor ihr
Legt die Trophäen unſres Sieges nieder.
(eilt fort mit den Jakobinern)

Lambertine.

Verlaſſen und verrathen — und — verloren!

(ſinkt zuſammen, die Weiber um ſie beſchäftigt. Siegsmuſik fällt ein; der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

Scene: Aermliches Zimmer der Lambertine; Waffen hängen im Hintergrund; auf dem Tiſch ein Crucifix, ein Todtenſchädel und eine Uhr; ein niedriges Sopha von ſchlechtem Stoff; im Hintergrunde ein Schrank mit Küchengeräthen. Es iſt Abend. Der Haupteingang iſt im Hintergrund. Links eine Thüre, die in einen Alkoven führt.

Erſter Auftritt.

Lambertine. Die Létrière tritt ein

Lambertine.

(mit aufgelöſ'tem Haar, die Bibel in der Hand, liegt auf dem Sopha) Wer da?

Létrière.

Nun, nun! Erſchrick' nur nicht, Täubchen! Komme ſehn, wies geht! Sitzeſt hier ſeit Monden wie eine Nonne — kaum einige Schritte über die Schwelle! Seit dem zehnten Auguſt — es iſt bald ein halbes

Jahr — biſt du nicht mehr wieder zu kennen. Und faſteſt, faſteſt, als ob die ganze Welt nichts wär', als ein großer Aſchermittwoch!

(die Uhr ſchlägt)

Lambertine.

Schon wieder Abend, Mutter!

Létrière.

Wir haben drüben ein froh Gelag. — Santerre köpft Champagnerflaſchen, und auf Dantons Geſicht gluhen die Pocken, wie Irlichter. Seine Backen ſehen aus, wie eine lebendige Bluthochzeit — dann wird er plötzlich wieder bleich, und die Todten vom September gucken ihm aus allen Poren. Er muß heute die Zeche bezahlen — komm' mit hinüber, Kind! Die Roſa Lacombe hat ſich als Römerin coſtümirt; komm', das wird dich erheitern!

Lambertine.

Horch! Still! Wieder ein Leichenkarren! Ich wache auf aus meinen Träumen und fühle, daß ich lebe, wenn der Tod über die Straßen raſſelt — laß' mich, Mutter!

Létrière.

Ueberall vermißt man dich — bei den Cordeliers, bei den Jakobinern! Du haſt alles verſäumt, alles —

Ludwig Capets Hinrichtung, die neue Republik, die Kämpfe des Bergs und der Gironde. Ja man hält dich schon für eine geheime Girondistin, für die Geliebte Barbarour's!

Lambertine.

Barbarour's!?

Létrière.

Man sagt, du wohnst ihm gegenüber, er besucht dich täglich; du conspirirst mit ihm und Manon Roland.

Lambertine.

Mit ihm und Manon Roland!? Geh' wieder hinüber, Létrière! Drei Töchter hast du drüben? Nicht wahr? Drei Töchter bei'm Mahl und die Mutter fehlt; drei Töchter bei'm Mahl und Danton bezahlt die Zeche. Geh' hinüber; laß dich füttern, alter Rabe! Sieh', ob deine Lilien noch blühn!

Létrière.

Eine Betschwester, eine Girondistin! fürchte den Berg!

Lambertine.

Fürchte du ihn — er wird Feuer speien und deine Töchter verschlingen. Geh'! geh'! Trinke, bis dein

Hirn ſich ganz im Kreis dreht und dann komm' wieder, wenn der Mond ſich blutig in die Seine ſtürzt und der Himmel ſein einſam Sternenhaupt ſchüttelt, mißmuthig über die Verbrechen der Erde. Und dann will ich dir erzählen, was aus deinen drei Töchtern geworden und was du für eine glückliche Mutter biſt! Geh', geh, und laß mich ruhn; denn ich bin müde, weil ich lange durch Blut gewatet.

Letrière.

So wünſch' ich, daß du verhungern möchteſt, Creatur! Das iſt die Theroigne von Mericourt! Ha, ha, wir werden kommen eines Tags und ſie mit Ruthen empor vom Lager peitſchen. Die Furien der Guillotine ſollen dir den Tact ſchlagen, bis du wieder zu tanzen anfängſt. Ha, ha! Die Lambertine muß der Roſa Lacombe den Preis überlaſſen. — Gute Nacht, Kind! Schlaf nicht zu lang; denn ſonſt könnteſt du eines ſchönen Tags auf einem Brett aufwachen, noch zur rechten Zeit, eh' dies reizende Köpfchen vom ſchlanken Hals Abſchied nimmt und in einen Sack herunterſpringt. Gute Nacht, Kind, gute Nacht! (ab)

Zweiter Auftritt.

Lambertine. (allein, lieſt)

Und Judith ſchlug den Holofernes; ſie hat ihr Volk gerächt; und die Rache iſt heilig, oder dies

heilige Buch lügt! Und die Rache geht von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert; sie hängt, wie ein gezücktes Schwert, über der Könige Haupt; sie feiert ihr Erndtefeſt, und hingemähte Völker liegen in blutiger Furche! Geh' mir auf, Licht der Erkentniß, wie der Mond aufgeht aus zerriſſenem Gewölk' über der Schädelſtätte! Fort mit den Schleiern, die mein ſterblich Aug' verhüllen! Geiſt der Vernichtung — führ' mich an feſter Hand, daß ich nicht zitt're, vorbei, vorbei an den Kreuzen auf Golgatha, an den dampfenden Scheiterhaufen, an den raſtlos arbeitenden Guillotinen! Führ' mich in die Himmel, wo ein blödes Aug' Harmonie'n ſieht, und zeige mir, wie die irren, wilden Sterne, ſich ſelbſt zertrümmernd, in den Abgrund ſtürzen. Und wenn ich das große Todtenantlitz, das den Thoren eine lebendige Welt ſcheint, geſeh'n: dann fühl' ich's, daß die Rache keinen Riß macht in die Schöpfung, und daß ſie hineingehört, wie die Stürme und die Erdbeben nnd der Tod! Ich habe mich gerächt, was hab' ich mehr gethan, als jene Judith? (aufſpringend) Und doch — wie ein irrer Schatten mich verfolgt, hinter mir ſteht mit erhobener Hand! O könnt' ich den Baum entwurzeln vor meinen Fenſtern! Wenn's in den Zweigen ſingt, da flüſtert's, wie ein altes ſüßes Märchen von Mericourt, und der Mondſchein hüpft mit den Vögeln über die Wipfel und mir ins arme Herz hinein; und wenn die Schiffe über die Seine ziehn, dann zieht's die Gedanken mit

in die Ferne, wie nach einem fernen Glück — und Notre-Dame verſinkt; und die Thürme von Lüttich wachſen aus der Erde; und ein ſchmucker Sonntag läutet alle Glocken; — und mein Herz öffnet ſich, wie die Pforten einer Kirche, worin das Hochamt tönt, und meine Seele wird ſtill, wie die Fluth am Abend, als mußten Blumen hineinwehn und Sterne darin verſinken! Da — da ſteigt ein blut'ger Schatten auf und wirft ſich in meine Arme und küßt mir das Glück von den Lippen und Entſetzen in's Herz und ruft mir ins Ohr: Nie ſollſt du wieder lieben; nie ſollſt du glücklich ſein! Was du ſuchſt, ſoll dich fliehn — Rache um Rache! Was dein Herz in Liebe umklammert, das ſoll dich abſchütteln, wie eine faule Frucht! Du ſollſt einſam ſtehn und verdammt und dich verzehren, bis du ein Häufchen Aſche wirſt und wir friedlich zuſammenwohnen unter der Erde! (tritt ans Fenſter) Dort kehrt Barbaroux nach Hauſe! — Er kommt von Manon Roland! Ich ſeh' ihn täglich; ich muß ihn ſeh'n. Wenn er drüben auf dem Balkon ſteht, die ſtolze Geſtalt, das blitzende Aug' — dann jauchzt mein Herz auf in wilder Leidenſchaft; meine Pulſe ſchlagen ihm entgegen — meine Seele ſchwebt empor mit tönendem Flügelſchlag und will ſich, wie ein Adler, in die Sonne ſtürzen! Doch dann kommt meine ganze Schmach über mich; ich ſinke tief, tief gedemüthigt auf die Knie und verhüll' mein Geſicht und eine Hölle wüthet in mir; mein ganzes Leben ſchlägt, wie eine

wüſte Feuersbrunſt über meinem Haupt zuſammen. Ich hab' ihm Alles geopfert — er verläßt mich um dieſer Roland willen! Ha wie das wieder kocht in mir bei ihrem Namen! Sie ſind die Glücklichen, die Weiſen, die Tugendhaften! Rache an ihnen von den unterdrückten Töchtern des Volkes, Rache an den Damen der Salons, die uns unſ're Liebe ſtehlen! Die Schande reicht nicht hinan zu dir, aber die Vergeltung — und ihre Prieſterin ſteht hier!

Dritter Auftritt.

Lambertine. Camille.

Camille.

Schöne Einſiedlerin — grauſame Lambertine! Wie kann man geizen mit ſoviel Schönheit? Alle Sterne nimmt das Meer auf im Schooß, und wiegt ſie im wollüſt'gen Arm; und die Sonne küßt, leichtſinnig, glühend, alle Berggipfel. Nur du, Lambertine, du reißeſt ein ſchönes Blatt aus dem Buche der Schöpfung — du verſchließeſt dich hier in Einſamkeit.

Lambertine.

Camille Desmoulins, was ſuchſt du bei mir?

Camille.

Ich würde das Glück ſuchen; aber es hat ſchnellere Füße, als ich; und wenn ich nachgehinkt komme, iſt es längſt über die Berge. Ich würde die Liebe ſuchen, aber die Liebe ſieht mich nur über die Achſeln an; denn mein Geſicht iſt keine Viſitenkarte, die man bei ihr abgiebt, als willkommener Gaſt. Und weil's denn nichts iſt mit Glück und Liebe, ſo folg' ich dem wüſten Hang meiner Natur und freue mich, wenn die Glückskugel ihren Günſtlingen plötzlich einmal über die Köpfe rollt und der Liebesgöttin ein Todtenſchädel auf den üppigen Schultern wächſt. D'rum hab' ich dieſer böſen Zeit den Bruderkuß gegeben, einer Zeit, die ſo ſchadenfroh iſt, wie ich — und die langweilige Tugend durch den Schrecken corrigirt.

Lambertine.

Dämon! Dämon! Das gefällt mir; lieben kann ich dich nicht, Camille; aber du ſollſt zu mir kommen bei Tag und Nacht — und ſo mit mir ſprechen. Ich will Troſt ſuchen bei den böſen Geiſtern, da die guten mich verlaſſen.

Camille.

Vortrefflich! Das iſt die Stimmung, die ich brauche. Ich komme zu dir, nicht in der Schmetterlingslaune, etwas Blüthenſtaub zu trinken — nein, mit ernſtem Plan. Du mußt hinaus in's Leben —

Lambertine.

Hinaus in's Leben? O ich lebe hier, und nur zu sehr.

Camille.

Leben heißt alle Trumpfe ausspielen, die einem Mutter Natur gegeben. Das thust du nicht, Magdalena! Du lebst unter Crucifixen und Todtenschädeln — das ist eine schlechte Gesellschaft! Und gar die Bibel? O ich will sie dir auslegen! Schlinge die wallenden Haare um den schlanken Leib, wirf den dürstenden Blick empor; horch' auf, als ob das Hohe Lied Salomonis bachantisch durch deine Seele tönte! Das Buch der Könige haben wir ausstudirt; der himmlische Verleger hat es von uns zurückerhalten, aufgeschnitten und mit Blutflecken. Das Buch der Richter liegt jetzt aufgeschlagen auf dem Altar des französischen Volks. Du aber, Magdalena, sollst lesen das Buch Ruth, und aufwachen, des Volkes Schnitterin, die blutigen Garben zu sammeln; du sollst lesen das Buch Judith und zum Schwerte greifen.

Lambertine.

Wer hat dir meine Gedanken verrathen?

Camille.

Sie waren bei der Rache?

Lambertine.

Sie ſind bei der Rache!

Camille.

Wohl! Ihre Stunde hat geſchlagen. Ich ſeh' in deine Seele hinein, Magdalena — ſieh' mich an und zucke nicht, wenn ich den Namen Manon Roland nenne. Ei, ei — ich hab' genug geſehn — die ſchönen Augenbraunen zogen ſich zuſammen, wie Wettergewölk, und d'runten blitzt es gewaltig! Du haſſeſt Manon Roland!

Lambertine.

Du weißt es?

Camille.

Nun, nun — dazu braucht's keiner Sehergabe. Man braucht nicht Camille Desmoulins zu ſein, der Held des palais-royal, der Vater dieſer Revolution — um das zu wiſſen. Man braucht nicht zu ſehn, wie der Marſeiller Held als ſchönſte Statue den Salon der Miniſterin ſchmückt; als der jüngſte Heidengott in ihrer heidniſchen Seele wohnt; wie ſelbſt der ſelige Plato mit all' ſeiner vergötterten Weisheit dumm wird, wenn ſeine Schülerin in Barbaroux's Armen ruht.

Lambertine.

Halt' ein, halt' ein!

Camille.

Man braucht nicht zu wiſſen, daß dieſer Barbaroux einſt Lippen geküßt, trunkene, wilde Lippen, die jetzt faſten, wie geſchloſſene Blüthenkelche; daß er den Marſeiller Marſch auf den ſchönſten Nacken getrommelt. Man braucht blos zu ſehn, wie der Ehrendegen der Theroigne von Mericourt trauernd an der Wand hängt und die Stürmerin der Baſtille, die Rednerin der Cordeliers, die Prophetin der Revolution, wie eine Sünderin, Buße thut.

Lambertine.

Genug, genug — und weshalb haſſeſt du Manon Roland?

Camille.

Weil ich Frankreich liebe; weil ich ein guter Patriot bin und Freund Robespierres; weil mir die Weiber zuwider ſind, welche mit ſtoiſcher Tugend prahlen, und noch mehr die, welche Staaten regieren wollen. Dieſe Roland trägt ihre Philoſophie, wie einen Gürtel, um den Leib, und möchte aus ganz Frankreich ein Tugendkloſter machen, wo ſie die Aebtiſſin iſt. Mit ihren parfümirten Phraſen durchräuchert ſie das Miniſterium, und ihr Mann ſoll Frankreich friſiren nach Rouſſeau und ihm einen platoniſchen Scheitel machen. Pfui über dieſe politiſche Putzmacherin, welche die Republik wie ihren Haubenſtock behandelt!

Lambertine.

Die Geschicke der Welt sind an mir vorbeigegangen, wie in dumpfer Ferne. Seit das Königthum am zehnten August zusammenbrach, hört' ich nur den Leichenkarren, der Ludwig Capet zum Tode trug. Was macht Frankreich? Was macht die Republik?

Camille.

Sie lebt — zum Schrecken derer, die sie einst gepriesen. Ihre Heere sind siegreich nach außen; doch im Herzen wohnt der Verrath. Gerade diese Roland ist die Seele einer Partei, die jetzt gern dem rollenden Rad in die Speichen fiele. All' diese schönen Talente der Gironde sitzen bei ihr. Das sind die Aristokraten des Geistes, die gefährlichsten Feinde der Freiheit. Sie präpariren sich Tag für Tag auf die Unsterblichkeit; sie sprechen — und ganz Frankreich soll zuhören, und die Revolution ist nur gemacht, damit sie sprechen können, und das Volk ist nur frei, um sie zu bewundern. Sie machen auf's Feinste ihre geistige Toilette, und Manon Roland hält ihnen den Spiegel vor. Dabei scheuen sie das Blut; sie haben gegen die Septembertage protestirt; sie wollten die Hinrichtung des Königs aufschieben; sie wollen die Revolution schwach machen, bis sie gezähmt zu den Füßen der Ministerin liegt; sie schmähen auf Danton und Robespierre, auf uns, die wir's ehrlich meinen mit der Freiheit und sie nicht verkaufen wollen an die schönen Redner des Con-

vents und die ſchönen Damen der Salons. Und weil ſie ſehen, daß hier in der Hauptſtadt hinter uns die Maſſe des Volkes ſteht mit wilder Begeiſterung; da verſchwören ſie ſich mit den Provinzen und wollen Frankreich zerreißen durch Bürgerkrieg. In tauſendfacher Geſtalt zieht der Verrath in unſere Thore ein, und Manon Roland iſt die Seele der Verſchwörung.

Lambertine.

Ha, mir wird's leichter um's Herz — Camille, ich danke dir; denn eine blutige Sonne iſt mir aufgegangen, und alle meine Entſchlüſſe reifen.

Camille.

Du mußt zu Manon Roland gehn, Lambertine!

Lambertine.

Sie ſehn — ſie ſehn —

Camille.

Das ſollſt du — hör' mich an! Ein Mädchen aus der Bretagne wurde unſeren Spionen verrathen. Ihr Name iſt Marie Lambert. Sie bringt einen Brief an Manon Roland, von den Verſchwörern in der Provinz. Der Maire von Rouen iſt mit unterzeichnet. Man bittet ſie um weitere Befehle. Dies Mädchen iſt verhaftet — hier iſt der Brief! Du überbringſt ihn Manon Roland, als Marie Lambert; ſie

kennt dich nicht, ſie wird dir eine Antwort geben; und dieſe Antwort — oder alles müßte trügen — wird ihr Todesurtheil.

Lambertine.

Her mit dem Brief! Ha, Camille — göttlicher Teufel! Nicht ein Erdbeben hätte mich aufgejagt vom Lager, wie dieſe Botſchaft. Feuer iſt wieder durch meine Adern gegoſſen; ich lebe und fühl's, daß ich lebe — und wie Gewitterſturme zieht's mit dumpfem Frohlocken mir durch die Seele.

Camille.

Ich kannte die Theroigne!

Lambertine.

Ich jagte mich mit unreifen Gedanken; du bringſt den fertigen Plan. Ich fürchtete, nur mich zu rächen — du zeigſt mir, daß hinter mir das Volk und die Freiheit ſteht und die verrathene Revolution. Ha die Kraft von Tauſenden in meine Seele! Sie ſpielen mit der Freiheit; ſie ſpielen mit der Liebe — komme über ſie, furchtbarer Ernſt des rächenden Verhängniſſes!

Camille.

An's Werk!

Lambertine.

O Madonna von Mericourt — ich bitt' um deinen Segen. Ich will heiter ausſehn und ſanft, als lägen Gebete des Friedens auf meinen Lippen und Kinderſpiele in meinem Herzen. Noch einmal blüht empor, Roſen meiner Jugend, und bergt die Kreuze, die ich durch's Leben trug — und die Schlangen, die ich im Buſen trage. Blumen in's Haar und auf die Wangen! Wie man mit Sonntagsgeläut' zur Kirche geht — ſo will ich gehn zu ihr. Komm, Camille!

Camille.

So iſt's Recht, Brieftäubchen!

Lambertine.

(plötzlich einhaltend) Ha — und Barbaroux?

Camille.

Barbaroux?

Lambertine.

Er fällt mit ihr?

Camille

Er fällt mit ihr.

Lambertine.

(nach einer Pauſe) Wohlan, es ſei!

(ſie gehen ab)

Verwandlung.

Scene: Salon bei Manon Roland; in der Mitte der Haupteingang; links eine Thüre.

Vierter Auftritt.

Manon Roland (ein Buch in der Hand) Barbaroux (ſtürzt herein, wild, mit offener Bruſt)

Barbaroux.

Verrath und Mord!

Manon.

Was giebt's? Was iſt geſchehn?

Barbaroux.

Dort an der Ecke fällt ein Jakobiner
Mich mit gezücktem Dolche an und kaum
Gelingt mir's, ihm die Waffe zu entreißen.

Manon.

Du biſt doch nicht verwundet, Barbaroux?

Barbaroux.

Im Herzen tief, so wie die junge Freiheit.
O über Frankreich bricht die Nacht herein,
Die Nacht der Diebe und der Meuchelmörder.

Manon.

Erhol' dich, Barbaroux!

Barbaroux.

Dahin, dahin
Des Plato Staat, der Menschheit Ideale!
Die Bravos herrschen, — und die wilden Thiere
Verwüsten unsre junge Pflanzung. Blut,
Blut heißt die Farbe dieser Republik.
Unwürd'ge Hände wollen uns das Banner
Entreißen, das wir glorreich aufgepflanzt;
Das auf den Höh'n des freien Geistes flattert.

Manon.

Der Geist ist unbesiegbar — fürchte nichts!
Er steht auf unsrer Seite. Die Gironde
Hat Frankreich aus dem Geiste neugeboren,
Uns sein Verhängniß ruht auf ihr allein.
Mag uns der Berg mit finstrem Gipfel droh'n —
Der Donner, der in Dantons Worten grollt,
Betäubt sich selbst, wie des Verbrechens Stimme.
Es schlingt der bleiche Advocat von Arras
Den Strohkranz dürrer Phrasen sich um's Haupt.

Wo iſt der Geiſt? Doch nicht bei'm Brauer Santerre,
Der auf die ſtöhnende Tribüne hämmert
Mit ſeiner Rieſenfauſt — doch nicht beim Metzger
Legendre, oder Anacharſis Cloots?
So lange Vergniaud ſpricht mit Feuerzungen,
So lange Condorcet gedankenvoll,
Die Plane dieſer neuen Welt uns zeichnet:
So lange lebt die edle Republik,
Die nimmermehr Pariſer Horden ſtürzen.
Wir rufen die Provinzen auf zum Kampf.
Das Haupt iſt wüſt, die Glieder ſind geſund.
Herbei, ihr Söhne dieſes ſchönen Landes,
Ihr ritterlichen Enkel der Normannen,
Ihr kraft'gen Bergbewohner der Auvergne,
Ihr aus den heißen Thälern der Garonne,
Stürzt euch, wie die Naturgewalt des Landes,
Auf dieſes tollgewordene Paris!
Entreißt die Fackel ihm aus blut'gen Händen,
Und pflanzt der Menſchheit reines Banner auf!

Barbaroux.

Wir hoffen — hoffen — auf den Bürgerkrieg.

Manon.

Der Brief, den ich euch heute vorgeleſen;
Der Brief an die Provinzen liegt bereit
In tauſendfachem Abdruck; und es gilt,

Ihn raſch mit großer Vorſicht zu verbreiten.
Es iſt ein Aufruf, eine Kriegserklärung.

Barbaroux.

Krieg, ewig Krieg! O Manon, ſüße Manon —
Ich träumt' ein friedlich Glück, und meine Sehnſucht
Sieht unverwandt zu dieſen Sternen auf.
In ſchlummerloſen Nächten denk' ich dein;
Und wenn der ungeſtüme Tag verſinkt,
Dann tritt ein ſüßes Bild mir vor die Seele,
Und mich berührt mit einem Zauberſtab
Erhaben eine Lichtgeſtalt — ich ſtürze
In ſchweigendem Entzücken auf die Kniee.
Dann aber raſt's in mir; ich fleh' um Liebe,
Um Liebe, um Erhörung, Manon Roland!

Manon.

Was ſoll das, Barbaroux?

Barbaroux.

Verhüll' dein Antlitz
Und wend' es ab von mir — ich fühl' mich ſchuldig.
Und ahnſt du nicht, daß dieſe Veſtaglut,
Dies heil'ge Feuer in des Geiſtes Tempel,
Verzehrende Funken in mein Herz geſchleudert!
Der Götter Klarheit ruht auf dieſer Stirn,
Und dieſe Augen ſehn der Welt in's Herz,
Und dieſe Lippen reden prieſterlich;

Und alle diese Schätze bleiben kalt
Den Sehenden verschlossen; und kein Kuß,
Der von den Lippen süße Weisheit trinkt,
Und segnend auf den stolzen Wimpern ruht!
Ich kann nicht ungeblendet seh'n ins Licht;
Ich stürz' hinein, mag mich der Brand verzehren!
O Manon — mit den fieberheißen Pulsen
Kann ich nicht betend vor der Schönheit knie'n.

Manon.

Nimm meine Hand! — Ich lieb' dich, Barbaroux;
Doch selbstgenügsam ist dies Herz — ich lieb' dich;
Doch diese Liebe wohnt in stiller Brust.
Nicht als das Weib des Roland sprech' ich hier;
Nein, als der Freiheit Priesterin — ich hab'
Nur diese eine große Leidenschaft,
In der die Seele läuternd sich verzehrt.
Die Majestät des Geistes bet' ich an;
Und nimmer soll das ungestüme Leben
Die Harmonien meiner Seele stören.
Geb' ich dem schweren Erdenstoff mich hin,
Reiz' ich dem dunkeln Willen der Natur:
Dann sink' ich nieder aus der reinen Sphäre,
Wo schöpferisch die Lichtgedanken wohnen,
Und die Orakel alle werden stumm,
Und das Gemeine übt sein traurig Recht.
Nein, Barbaroux — willst du die Leidenschaft,
Die keine Götter hat, als sich allein,

So ſuche ſie in der Bacchantin Arm,
Das wilde Glück, das unerſättliche,
Das Glück der Erde, das des Himmels ſpottet.
O kehr' zu jener Theroigne zurück,
Und ſchwelg' in wüſten Träumen, wie die andern.
Ich klage dann um dich, weil ich dich liebe.
O wenn es gute Genien giebt, die ſchützend
Des Menſchen Pfad mit Harmonie'n umſchweben,
So nehm' ich alle ſie in meinen Dienſt,
Um dieſes theure Leben zu bewachen!
O Barbaroux — es iſt mein Herz bei dir,
Ein ſtolzes Herz, das jedem Glück entſagt.

Fünfter Auftritt.

Diener, gleich darauf Lamartine, Vorige.

Diener.

Ein Mädchen wünſcht euch insgeheim zu ſprechen.

Manon.

Sie trete ein (Diener ab) Ihr, Barbaroux indeß
Geht in das Cabinet! Ihr findet dort
Fragmente, hingeworfne Federzeichnungen.

Leſ't ſie und gebt mir euer Urtheil — geht,
Und laßt den Geiſt das kranke Herz bewachen!

Barbaroux (ab nach links durch die Thüre, die er ſchließt)
Lambertine (in einfach bürgerlicher Kleidung und Haartracht, tritt ein.)

Manon.

Was wünſcheſt du, mein Kind?

Lambertine.

Ich komme aus
Rouen und bring' dir dieſen Brief —
(giebt ihn an Manon. Während dieſe lieſt)
O Gott!
Der Boden brennt mir unter meinen Füßen.
O ſie iſt ſchön, den Marmorbildern gleich,
Den ſtolzen Zeugen ihrer Schäferſtunden.

Manon.

Du biſt mir hier empfohlen, Marie Lambert;
Wie lange bleibſt du hier?

Lambertine.

Nur wen'ge Tage!
Vielleicht ſchon morgen kehr' ich heim; denn mich
Erdrückt's hier in Paris. Die ſchwindelnd hohen Gaſſen,
Der ruheloſe Lärm bei Tag und Nacht —
Ich bin an ſtille Einſamkeit gewöhnt.

Manon.

Die Einſamkeit erzeugt die Schwärmerinnen.
Du biſt in dieſem Brief mir ſo geſchildert.

Lambertine.

Ich eine Schwärmerin? Ich war es einſt!
Ich konnt' im Schatten einer Linde ruh'n,
Und weinen beim Getön' der Flöt' und Geige.
Ich konnte Abends auf den Bergen ſtehn
Und meine Arme nach der Sonne breiten,
Und auf dem Kirchhof weilen Stundenlang
Und Kränze legen auf der Mutter Grab,
Und alle Blumen, alle Sterne fragen,
Warum dies Leben, wie ein ſüß Geheimniß,
So raſch vorüberzieht — warum ſein Born,
Sein Segensborn nicht unerſchöpflich fließt?

Manon.

Und jetzt? Jetzt iſt es anders — wunderbar!
Was kann denn dir geſchehen ſein?

Lambertine.

Nichts, nichts!
Ich bin ein Kind des Volks, wie Tauſende!
Was uns geſchieht, iſt nicht der Rede werth.
Man lebt und liebt und ſtirbt und wird begraben;
Und unſre Namen trägt ein einfach Kreuz.
Was kann denn uns geſchehn? Wir leben nur

Auf Rechnung der Unſterblichkeit — man hat
Vorweg die Seligkeit uns abgezogen.
Wir ſind nur Namen für die Kirchenbücher;
Wir ſind nur Zahlen für die Steuerrollen.
Was uns geſchieht, iſt nur gemeines Loos,
Wie daß der Stein den Berg herniederrollt,
Und daß die Sonne auf und untergeht.
Wer wird um ein Naturereigniß weinen?
Die Thräne ſelbſt iſt für die Glücklichen.

Manon.

Und was hat dir ſo tief ins Herz gegriffen?

Lambertine.

Die Leidenſchaft!

Manon.

Die Leidenſchaft?

Lambertine.

Und iſt's
Denn Sünde und Verbrechen, wenn wir uns
Den Himmel ſtürmen, den man uns verſchloſſen?
Wir haben ja kein Glück, als dies allein.
Es wirft das Leben ſeine Schätze nicht,
Dem Meere gleich, uns ſpielend an's Geſtade.
So müſſen wir es mit Orkanen peitſchen,
Ihm abzuzwingen, was es karg verſagt.

Und in dem Taumel aller Elemente,
Borgt uns die Leidenschaft den Feuerwagen —
Berauscht im Sturme jagen wir dahin.
Und wenn uns auch der dreiste Flug zerschmettert —
Wir waren glücklich, wagten es zu sein.
Auf unsrem Grabe steht dies stolze Wort:
Wir waren glücklich, einer Welt zum Trotz,
Die uns kein Glück, als Tod und Wahnsinn gönnt.

Manon.

O unglückselges Glück! Mein armes Kind,
Du schienst mir so madonnenhaft — jetzt seh'
Ich in den Abgrund deiner Seele nieder.
Das ist kein Glück, das in den Tiefen wohnt!
Die Leidenschaft zerstört; doch Glück ist Frieden,
Wohnt mit dem frischen Geist in heller Welt,
Und jede gute, jede große That
Hat ihren heimathlichen Boden hier.

Lamberline.

O weise Tugend der Salons — wohl denn!
Mir ist die frische, helle Welt verschlossen;
Mich treibt die Rache fort auf dunkler Bahn.
Ich wart' auf Antwort.

Manon.

Rache? Und an wem?

Lambertine.

Ein Freund von Danton und von Robespierre
Hat mich beleidigt, ja hat mich vernichtet.
Ich hab' ein Ziel nur, Rache! Deshalb steh'
Ich hier im Dienste der Gironde. Du sollst
Die Losung geben für Rouen! Es wartet
Auf deinen Wink, um gegen die Tyrannen
Des blutigen Convents sich zu erheben.
Ich wart' auf Antwort!

Manon.

Kann ich dir vertrauen?

Lambertine.

Gilt dir der Brief und mein Geständniß nichts?
Traust du den guten Geistern nicht, so trau'
Den bösen. Antwort will ich — Antwort — Antwort!

Manon.

So ungestüm — fast schreckt mich dieses Weib!
Es liegt ein wunderbarer Widerspruch
In ihrem ganzen Wesen.

Lambertine.

Zög're nicht!
Die Luft ist schwül, und Blitz' auf Blitze schüttelt
Die wolkenschwere Zeit. Erklär' dich kühn!
Du bist die Königin der Republik,

Du trägst die Fahne und wir beugen uns,
Wir alle beugen uns vor solcher Größe.
Du bist die Tugend selbst, die makellose —
Du bringst zu Ehren unser schwach' Geschlecht,
Du hebst den alten blinden Glauben auf,
Daß wir nichts sind, als Toilettenkram,
Gemacht zum Spiel, verschmäht von der Vernunft!
Die Helden des Jahrhunderts folgen dir. —
So gieb die Losung! Wir gehorchen alle.
Mein schwacher Kopf, zerstört von bösen Träumen
Kann deinem Schwung nicht folgen; doch mein Herz
Und dieser Arm sind großer Thaten fähig.
Ich bitt' um Antwort.

Manon.

Wohl! — Hier diesen Brief,
Den ich durch die Provinzen überall
Verbreite, gieb' dem Maire in meinem Namen,
Er ist die Kriegserklärung der Gironde.
Doch Vorsicht, wildes Kind!

Lambertine.

(nimmt den Brief) Klug, wie die Schlangen,
Und wie die Tauben sanft — Triumph!

Manon.

Ich sende
Dir nach Rouen den ersten unsrer Helden;

Er giebt vielleicht dir einen Auftrag mit.
Komm', Barbaroux!

Lambertine.

Er hier? O Gott! — Lebt wohl!

Manon.

Nur einen Augenblick — komm', Barbaroux!

Lambertine.

(für ſich)

Ich kann nicht länger bleiben — Heuchlerin!
Sie wirft die Maske ab. O keuſche Tugend,
Dein Nam' iſt Manon Roland! Nur heraus,
Du blonder Page, aus dem Brautgemach
Der Hohenprieſterin! (zieht den Dolch)
Ich bin gerüſtet.

Sechster Auftritt.

Barbaroux (tritt aus dem Gemach) Vorige.

Barbaroux.

Was ſeh' ich? Lambertine!

Manon.

Großer Gott,
Ich bin betrogen — her den Brief!

Lamberline.

(den Brief in der einen Hand, den Dolch in der andern)

Zurück!
Ich bin die Theroigne von Mericourt;
Nur mit dem Leben laß ich diesen Brief.
Erzitt're, Manon, vor des Volkes Töchtern!
(stürzt fort)

Barbaroux. (nacheilend)

Ihr nach, ihr nach! Schließt alle Thüren zu!

Manon.

Das ist die Theroigne!
(Lärm auf der Straße)
Ha, dort ist sie schon!
Zu spät — die Jakobiner vor den Thüren;
Gezückte Dolche, jubelndes Begrüßen,
Und Desmoulins in ihrer Mitte — wohl!
Robespierre, nimm' deine Opfer hin!

Barbaroux. (tritt ein)

Zu spät — wir sind verloren!

Manon.

Barbarour!
Sie liebt dich bis zum Wahnſinn.

Barbarour.

Manon, Manon!

Manon.

Und ich hab' nichts für dich, als dieſe Thränen!
(ſinkt in ſeinen Arm)

Barbarour.

O namenlos Entzücken! Tod und Leben
Aus einer Hand! Verſinke rings die Welt!
Ich dank' dir, Lambertine, du vermählſt uns!
(der Vorhang fällt)

Vierter Aufzug.

Scene: Vorhalle in den Tuilerien; im Hintergrunde der Haupteingang in den Conventssaal, zu welchem Treppen in die Höhe führen; rechts der Eingang von außen; links im Vordergrund mehrere Säulen.

Erster Auftritt.

Zwei Sectionaire halten oben Wache mit gezogenen Schwertern. Einzelne Männer und Frauen geben die Treppen hinauf in den Haupteingang.

Camille. (von rechts)

Hahaha! Wie die Armensünderglöckchen läuten! Der Brief hat gewirkt — die schöne Lütticherin hat ihn überall in den Clubs mit begeisterten Reden vorgelesen. Der Verrath liegt am Tage, und das souveraine Volk von Paris steht wieder einmal in Waffen, um die Verräther, die Herren und Frauen von der Gironde zu stürzen! Die Anklage gegen Manon Roland ist bereits von der Commune erlassen. Ich habe ihren hochverrätherischen Styl in meinem ent-

büllten Briſſot kritiſirt und die Gironde getreu ab
ſchildert. Nichts köſtlicher, als ſich ſo von den Wog
tragen zu laſſen! An ſolch' ſchönen Tagen, wie d
heutige, werd' ich ſelbſt von Kopf zu Fuß eine Stur
glocke, und mein Geiſt geht, wie ein Klöppel, hin u
her. Wenn ganz Paris nieſt, wird die Gironde n
Proſit ſagen müſſen. Denn ganz Paris iſt auf d
Beinen — es kriecht, wie ein ungeheures Ungethü
heran auf Millionen Füßen, um einige Dutzend gut
und ſchöner Köpfe herunterzuſchlucken. Die Bild
galerie der Roland wird um ein paar ſchöne Torſ
reicher werden. Solch' ein Antinous, ſolch' ein Adoni
ſolch' ein Barbarour — pfui Teufel! Was bin i
doch für ein elender Klotz; in was für grobes Pa
papier hat Mutter Natur meinen unſterblichen Ge
gewickelt, während ſie jene auf Atlas und mit Gol
rand herausgegeben, Erbauungsbücher für alle ſchön
Damen der Erde! Da will ich zum Troſt in d
Spiegel hineinlachen, wenn den Göttern der Erde, w
Menſchliches paſſirt und die Mutter Guillotine ih
ſchönen Kinder küßt.

Zweiter Auftritt.

Bernis. Camille.

Bernis.
Guten Morgen, Bürger Desmoulins!

Camille.
Guten Morgen, Bürger Bernis!

Bernis.
Die Luft iſt heute ſchwül.

Camille.
Sehr ſchwül!

Bernis.
Die Vorſtadt St. Antoine marſchirt.

Camille.
Das iſt ein gutes Zeichen!

Bernis.
Alle Sectionen ſtehn unter den Waffen!

Camille.
Beſſer als wenn ſie ſchlafen!

Bernis.

Henriot und Santerre commandiren!

Camille.

Die haben gute Lungen. Da wird dem Aufſtand nie der Athem ausgehn.

Bernis.

Aber, Bürger Desmoulins, wem gilt das alles?

Camille.

Das weiß ich nicht — wahrſcheinlich Niemand. Ein ungeheurer Luftbieb! — Paris legt ſich in Poſitur; Robespierre giebt eine Fechtſtunde.

Bernis.

Mort de ma vie — eher will ich in die Lärmkanone am Pont-du-neuf kriechen, als hier herumlaufen, ohne zu wiſſen, wo eigentlich der Feind ſteht.

Camille.

Kriech' lieber in's Bett, Bürger Bernis und fühl' heut Abend nach, ob dein Kopf noch feſt auf dem Rumpfe ſitzt. Er könnte ſehr leicht wackelig werden. Du biſt aus den Provinzen — und es iſt heute ein Unglück, aus den Provinzen zu ſein. Du biſt ein Freund von Barbaroux — und es iſt heute ein Verbrechen, ein Freund von Barbaroux zu ſein. Du biſt

ein Trainſoldat der Girondiſten, und die Gironde kommt heute mit Sack und Pack in's geſchichtliche Erbbegräbniß.

Vernis.

Was dann gehör' ich zum Berg! Ich bin Bergmann wo trag' ich denn mein Etiquett' als Girondiſt? Ich gehöre zu den Lebenden, ſo lang' als irgend möglich; ich gehöre von Natur ſtets der ſiegenden Partei an. Ich rufe alle möglichen Rufe —

Camille.

Du biſt ein wackerer Burſche! Wären alle wie du, ſo würde Frankreich gar keine Revolutionen nöthig haben.

Vernis.

Es lebe Robespierre, es lebe der Berg, es lebe die Commune!

Ruf (hinter der Scene):

Es lebe die Thervigne!

Vernis.

Meinetwegen auch! Lebe, was da will — wenn ich nur mit dabei bin!

Dritter Auftritt.

Lambertine. die Létriere. Caſſius. Weiber der Halle. Bewaffnete Sectionaire. Vorige.

Lambertine.

(den Brief in der Hand) Stürzt alle in den Convent! Paris erhebt ſich und gürtet ſeine Lenden, und wandert gegen Babel, wo ſie den falſchen Baal verehren! Auf Fittichen des Sturmes rauſcht es heran; ſeine Zunge, die lang verſtummte, iſt wieder gelöſt; voll Zorn ſchüttelt es ſeine Sturmglocken; aus hundert Feuerſchlünden tönt ſein Racheruf: nieder mit der Gironde; nieder mit der Roland und ihren Vaſallen! Sie müſſen angeklagt werden; wir zwingen den Convent dazu! Ich ſaß lange ſtumm in meiner Zelle; ihr habt mich für todt gehalten, und glaubtet, mein Aug' ſei erloſchen und mein Herz ſei ausgebrannt und meine Pulſe ſchlugen nicht mehr für die Freiheit. Doch ich lebe — der Verrath hat mich wach gerufen; ich bin eure alte Kriegerin. Weht heran, Feuerflocken des Aufruhrs, hüllt die Treuloſen in ein brennend Leichenhemd! Mir nach, mir nach, Volk von Paris, vor die Barre des Convents!

Caſſius.

Wir wollen den Provinzen zeigen, daß Paris ſich nicht vor ihnen beugt.

Vernio.

Ja, das wollen wir! Was, die paar zerſtreuten Menſchen, die da auf dem Land herumwohnen, wagen, uns Geſetze vorzuſchreiben? Frankreich iſt nichts, als die Umgegend von Paris — wir Pariſer ſind die Quinteſſenz, die der liebe Gott aus dieſer Maſſe Erdreich herausdeſtillirt hat. Nieder mit der Gironde!

Camille.

Lambertine!

Lambertine.

Ah — rufſt du mich, Desmoulins?

Camille.

Die Commune hat die Roland in Folge des Briefes in Anklageſtand verſetzt. Ich habe den Verhaftsbefehl.

Lambertine.

Gieb' ihn her, liebeskranker Camille! Ihr haßt die Frauen nur, ſo lang' ſie ſich nicht bequemen, euch zu lieben. Ein Kuß von den Lippen der ſüßen Manon — und deine gelbe Seele, Camille, wäre in ihren

Banden. Ich aber bin unerbittlich, wie der Engel des Todes.

Camille.

Immer Spott! — Da haſt du — doch werden die Commiſſaire dir gehorchen?

Lambertine.

Ich finde hundert für einen, den Befehl der Commune zu vollziehn. Nicht ſo beſorgt, mein blöder Schäfer! Ich habe gelernt, allein zu gehn, ohne die gebrechlichen Stützen, welche die Natur aus euch Männern geſchnitzt!

(zum Volk) Mir nach! Die Sitzung hat begonnen. Wir weichen nicht aus dieſem Saal, bis die zwei und zwanzig Girondiſten angeklagt ſind. Folgt mir, Pariſer! Es lebe die Republik!

Alle.

Es lebe die Republik! (folgen in den Haupteingang)

Vierter Auftritt.

Manon Roland. Zwei Sectionaire.

Manon.

Das Geſetz wird mit Füßen getreten; Roland iſt verhaftet; ich muß Gerechtigkeit ſuchen vor den Schranken des Convents. Ich will meine Stimme erheben in der Verſammlung, — mag ein Weib Frankreich erretten, wenn ſeine Männer verzagen.

(Trommelſchlag von außen)

Santerre rückt heran mit ſeinen Banden; der Convent iſt belagert; es gilt Eile. Wache!

Sectionair.

Was giebt's?

Manon.

Sagt dem Portier, ich muß Vergniaud ſprechen.

Sectionair.

Der hat nicht Zeit dazu!

Manon.

Er wird und muß Zeit haben.

Sectionair.

Wer ſeid ihr?

Manon.

Die Frau des Roland, der eben verhaftet iſt!

Sectionair.

Wartet, ich laſſe Vergniaud rufen.

(ab, kehrt gleich wieder zurück)

Manon.

Welch' ein wüſter Lärm ertönt aus dem Saal! Gott der Gerechtigkeit, meine Seele kniet vor dir! Laß' die edle Freiheit nicht zu Schanden werden, an deren Hand ich durch's Leben ſchritt, wie entgegen dem Sonnenaufgang, dem prophetiſchen Blick einer ſchönern Zukunft! Reiß' mir nicht das Ideal aus dem Herzen! Schmerzlicher, als das Loos meiner Lieben, als meines Roland Tod, wäre der allgemeine Tod, der dann über der Menſchheit lagerte, und ich ſelbſt würde, am zerſchmetterten Bild meiner Göttin, mit zerſchmetterter Seele weinen.

Fünfter Auftritt.

Vergniaud (bleich die Treppe herunterkommend).
Manon Roland.

Vergniaud.

O Manon Roland, ihr kommt zu unserer Leichenfeier.

(mehrere ferne Kanonenschüsse)

Die Lärmkanone donnert; das wilde Volk der Vorstädte ist in den Saal gedrungen und sitzt auf den Bänken des Berges; Robespierre häuft Anklage auf Anklage gegen uns unter allgemeinem Jubel.

Manon.

Vergniaud, bei Ehr' und Leben, ich muß in den Saal; ich muß reden!

Vergniaud.

Es ist unmöglich!

Manon.

Ich muß! Ich fühl' eine göttliche Erleuchtung in mir! Meine Seele würde hinausfluten, wie ein harmonischer Strom, in dessen Wogen sich alle Sterne spiegeln; o ich fühl' es — leuchtende Bilder, ewige

Gewalten würden mich tragen, und wunderbar ſchweben über der erregten Menge. Es giebt einen Zauber, der den Sturm beſchwört und die Geiſter bändigt. Vergniaud, laßt mich eintreten, gebt mir das Wort, legt Frankreichs Geſchicke auf einen Augenblick in meine Hand, und ich entreiß' es dem Abgrund.

Vergniaud.

Es iſt zu ſpät!

Manon.

Zu ſpät! Wer darf ſagen: es iſt zu ſpät, ſo lang' noch ein Pulsſchlag Leben da iſt. Ihr gebt Frankreich auf, eh' die große Kriſis vollendet; ihr beerdigt die Freiheit, eh' ſie geſtorben iſt. Laßt mich ſprechen! Unter den Gewittern des Augenblicks wachſen meine Gedanken; meine Seele wird groß, wie das Verhängniß, das ſie umſchwebt. Wenn der Dornbuſch glüht; wenn die Gewitter brauſen um den Sinai: da iſt die Stimme des Herrn in der Nähe. In der einen Schaale eine empörte Stadt, ein empörtes Volk; in der andern ein ewiges Wort — und dieſe Schaale ſinkt zu Boden, und die Wogen der Empörung fluten ſchüchtern zurück vor des Geiſtes Macht. Ich beſchwör' euch, Vergniaud, laßt mich ſprechen; jetzt, ſo lange meine Seele in erhabenen Accorden zittert, jetzt, eh' der raſende Schmerz alle Saiten zerriſſen hat, jetzt, ſo lang' ich mich Herrſcherin fühle einer Welt. Ein

Augenblick ſpäter — und ich bin vielleicht nur ein ſchwaches, geſchlag'nes Geſchöpf, über das aller irdiſche Jammer gekommen, das zertreten im Staube wimmert.

Vergniaud.

Edle Frau! D'rin im Convent iſt ein Kampf entbrannt auf Tod und Leben; man würde euch verlachen; man hat nicht Zeit und Luſt, die Stimme einer Frau zu hören. Man läßt uns kaum den letzten Troſt, unterzugehn mit Ruhm. Die Orkane der Leidenſchaft übertoben unſ're Stimmen. Wir alle ſind geächtet.

Manon.

Geächtet — o die Nichtswürdigen!

Vergniaud.

Wir verhüllen unſer Haupt und die Bildſäule der reinen Freiheit; denn was nun kommen wird, das wird ein wüſter Traum ſein, den die ſchlafenden Götter der Weltgeſchichte träumen. Kehrt zurück, Manon Roland!

Manon.

Ich will nichts, als Gerechtigkeit! Roland iſt verhaftet auf den Befehl der Commune, wider jedes Recht. Gerechtigkeit! Wenn dies Wort nicht mehr

den Adel der Menſchheit auf die frechen Stirnen zurückruft; dann geht dies Jahrhundert unter mit Schmach, und all' ſeine großen Gedanken waren nur ſchmucke Larven, hinter denen die ewig verzerrten Züge dieſes unrettbaren Geſchlechtes grinſen. So treibt denn euer Weſen, böſe Dämonen auf der fluchbeladenen Erde! Die Gedanken des Lichtes müſſen eine and're Heimath ſuchen, und mit leuchtendem Flug dieſem Reich des Verbrechens und der Schande den Rücken kehren.

Vergniaud.

(ihr herzlich die Hand drückend) Lebt wohl! — es iſt ein ernſtes Lebewohl. Ich kehre zurück, um Robespierre zu antworten. Ich gehe, das Teſtament der Gironde zu machen. Eure Begeiſterung, Manon Roland, hat das Siegel darauf gedrückt. Wir werden fallen, würdig der Unſterblichkeit — lebt wohl!

Manon.

Keine Thräne, Vergniaud! Das Aug' dieſer Zeit iſt thränenlos; aber in großem, ſtummem Schmerz klagt es den Himmel an. Ich kann nicht weinen; es liegt wie eine eherne Mauer um meine Seele, ſie iſt wie ein großes Schlachtfeld, über das der Engel des Todes fliegt.

Vergniaud.

Lebt wohl, und euer Leben ſchütze ein guter Genius! Ich eile, das meinige auf dem Altar des Vaterlands zu opfern. (ab)

Sechster Auftritt.

Manon (nach links tretend). Während ihrer Rede erſcheint Lambertine mit Caſſius und ſechs bewaffneten Sectionairs durch den Haupteingang auf der Treppe.

Manon.

Ich kann nicht weinen — mein Gatte, meine Kinder, und du ſtilles Verbrechen meines Herzens, mein Barbaroux — alle auf einmal, unerbittliches Geſchick! Und mit den Säulen zuſammenſtürzend der ſtolze Tempel der Freiheit ſelbſt, über dem die Sonne Athens verheißungsvoll flammte — o das iſt, wie Weltuntergang! Die ganze Erde ſieht mich an, wie ein brechendes Auge — meine Kniee wanken — Kraft meiner Seele, verlaß' mich nicht! (ſie ſtützt ſich an eine Säule. Lärm im Saale) Muth, Muth — hinein in den Saal! Ich will die Flügel des Todes rauſchen hören; ich will's ſehen, wie ſie die Freiheit Stück für Stück

zerreißen, um die rohe Gewalt zu füttern, das unersättliche Ungethüm, das jede ſchöne Schöpfung verheert. Und dann ſeh' ich ihn vielleicht zum letztenmal, meinen Barbarous!

(ſie ſteigt die erſte Stufe zur Thüre hinan)

Lambertine.

(ihr entgegentretend) Zurück — du ſiehſt ihn nie mehr!

Manon.

Ha, ſuch' ich ſie noch? An der Schwelle ſchon gruſt ſie mich, die Furie der Zerſtörung.

Lambertine.

Und wär' dein Weg die Milchſtraße des Himmels, ich würd' ihn kreuzen; und wär' dein Gewand mit ewigen Sternen geſtickt, ich würd' es zerreißen: denn ich haſſe dich, wie das Elend die Glücklichen haßt — namenlos! Du ſollſt ihn nicht mehr ſehen, den ſchönen Gott, der ſeinen Himmel mit dir theilte. Hier ſteh' ich vor deinem Paradies und jage dich zurück, und mit dieſem Blitz (den Verhaftsbefehl erhebend) — ſchleud're ich dich in den Abgrund. Bürger Caſſius — hier iſt der Befehl der Commune! Manon Roland iſt des Hochverraths angeklagt — du bringſt ſie in die Conciergerie.

Manon.

Das iſt freche Gewalt!

Lambertine.

Ja, es iſt frech, die ränkevollen Fädchen zu zerſchneiden, die jetzt an der Spindel dieſes feinen Gehirns ſchnurren. Ha ſchwing' nur die Brandfackel deines Aug's — mich ſchreckſt du nicht. Ich bin kein ſchwacher Mann. Meine Seele iſt's gewohnt, mit Flammen zu ſpielen, und ſie züngeln mir leichtſinnig ſcherzend um's Haupt. Du marmorn Götterbild, vor dem die Männer knieen, ein Weib zerſchlägt dich und ſtößt die Trümmer mit dem Fuße fort. In die Conciergerie!

Caſſius.

Folgt uns, Manon Roland!

Manon.

Du haſt Recht, Furie! Dir ziſchen die Schlangen um's Haupt. Ich folg' euch nicht, eh' ich meinen Mann, meine Kinder umarmt.

Lambertine.

Haha, den alten Roland mit dem eingefror'nen Geſicht? Fällt dir's jetzt ein, daß du einen Mann haſt; geht die eheliche Zärtlichkeit wieder in die Schule? Sind die Ferien zu Ende? Heuchle nicht, Manon

Roland! Wenn du dein Lebensbündel zur letzten Reise ſchnürſt, ſo packſt du den jungen Barbaroux mit ein und läßt den alten Roland im Bette liegen. Ohne Aufenthalt — in die Conciergerie!

Manon.

Grauſam — grauſam — meine ſchönen Träume am Pranger! Roland — dich ſchütze der Himmel! Ich bin die Roland; meinen Namen kennt die Welt! Armes Geſchöpf, ich bedaure dich. Mitbürger, ich folge euch!

(geht groß ab, von Gaſſins und den Sectionairs begleitet)

Lambertine.

Sie bedauert mich und geht zum Tod — o ich muß ſehr elend ſein! (folgt mit geſenktem Haupt)

Verwandlung.

Scene: Das Zimmer der Lambertine, wie in der erſten Scene des dritten Aufzugs.

Siebenter Auftritt.

Die Létrière. Camille (eintretend).

Camille.

Iſt das Täubchen noch nicht zurück?

Létrière.

Ich erwarte ſie hier ſeit Stunden.

Camille.

Ein köſtlicher Tag, Mutter Létrière — mein „enthüllter Briſſot“ hat gewirkt. — Die zwei und zwanzig Girondiſten mußten dem ſouverainen Volk gehorchen; ſie marſchirten nach unſerm Tact; es war ihr eigener Leichenzug. Sie ſind angeklagt; ſie ſind geächtet; ſie ſind auf der Flucht. — Schade um die ſchönen Talente — ſie werden ſich die Sohlen ablaufen, und baarfuß im Tempel der Unſterblichkeit ankommen. Doch wo bleibt die Theroigne?

Létrière.

Es iſt unruhig in den Straßen — ich werde in die Thüre gehn und Wache halten. Geduld, mein junger Sanscülotte, ſetz' dich; die ſchöne Lambertine kann nicht mehr lange ausbleiben. (ab)

Achter Auftritt.

Camille. (allein)

Sie soll mich lieben, sie muß mich lieben! Die Freude über unsern Sieg wird sie in meine Arme führen. Fort mit dem Tugendgürtel, Amazone! Ich danke für die traurige Ehre, eine Heilige anzubeten in dieser schönen Sünderin. Ha wie das kocht in mir, eine verzehrende Leidenschaft! Es zieht mich hierher, ich weiß selbst nicht wie! Ich klage die Natur an, daß sie ein solches Weib geschaffen! Wie klein geht und steht das alles neben ihr! Diese bleichen Schönheiten der Salons erlöschen, wie Bettlerlampen. Es ist, als ob die Grazien bankerott geworden wären, nachdem sie dies Weib ausgestattet! Ha es ist Luft vom Olymp, in der sie athmet! Verkrüppelte, eingeschnurte Welt, ihr Frauengestalten ohne Reiz und Kraft mit den breitgetretenen Gesichtern und zerquetschten Formen, wo Natur bei euch den höchsten Aufschwung nimmt, da bringt sie's zu einem Amorettenköpfchen mit süßem Augenaufschlag und behaglichen Pausbacken, und drapirt es mit ein paar schwarzen Locken; oder sie streut ihre Reize aus, wie man Geld ausstreut unter raufendes Volk: Niemand wird reich davon; aber jeder erprügelt sich seinen Heller und Pfenning. Hier ein schönes Auge, verloren wie ein Juwel unter

Schutt und Trümmern; ein Aug', das dem glänzenden Schaufenſter eines verarmten Kaufmanns gleicht; dort unter verzerrten Zügen ein paar roſige Lippen, die ſich nach der höhern Taktik der Liebe öffnen und ſchließen, wie zwei muntere Brautjungfern einer garſtigen Braut; dort ein junoniſcher Nacken zu einer Taille, wie ſie eine überfirnißte Madonna am Heerweg hat. Ueberall dieſe traurige Moſaik von ſchön und häßlich; überall ärmliche Hütten angeflickt an unſterbliche Dome; eine Backe von der Schönheit geküßt, die andere von ihr geohrfeigt; überall dieſe zerſtückte, zerriſſene, mühſam zuſammengeſuchte Bettelwirthſchaft. Ja, die ganze Welt gleicht einer Trödlerbude, als hätt' ſie ein Wanderjude zuſammenſchachert, und dem lieben Gott abgekauft die Ueberreſte einer urſprünglichen Welt. Wir leben nicht mehr auf dem Schiff, wir leben auf dem Wrack! Und mitten in dieſe Trümmer tritt die Theroigne, eine granit'ne Schönheit, mit urkräftiger Gewalt, aus einem Guß, aus ehernem Guß, gewaffnet vom Scheitel zur Sohle, ein majeſtätiſch Frauenbild — ha Hölle! Und ich ſollte nicht ſchwelgen in dieſen Entzückungen, nicht untertauchen, wie in einem Strom des urſprünglichen Lebens; nicht zum raſenden Verlangen ſagen: du biſt lange gewandert durch die durſtige Wüſte; hier rauſchen die Quellen; hier wehen die Palmen; hier wohnen die Götter der Lieb' und Seligkeit. Wer bin ich denn, daß ich immer an der Schwelle ſtehen muß? (vor den Spiegel tretend) Ich bin kein glatter Knabe

— doch manch' ſüßes Weib hat ſchon den Wechſel auf Gluck acceptirt, den mir Natur mit dieſen Zügen ausgeſtellt; warum bleibt ſie unbeweglich und weiſ't mich zuruck? Und wär' mein Geſicht, wie ein gelber Fehdehandſchuh, den die Natur der Schönheit zuwirft; ich bin Camille Desmoulins, der Vater dieſer Revolution, und ihre Töchter muſſen mich lieben und ſtolz ſein auf meine Liebe. Und ſie verachtet mich! — Wie mir das zum erſtenmale über den Kopf wächſt! Bisher war mir das Weib ein Spielzeug; ſoll es mir mehr werden, mehr? Soll es hineingreifen in mein Leben, wie mit unſichtbarer Hand, herrſchen über mich? Camille, Camille — richte dich auf, zeige die freie Stirn! Sie muß mir gehören; meine Leidenſchaft verlangt es, mehr mein Stolz. Ich will nicht klein werden neben ihr; und daß ich's nicht werde, will ich ihren Beſitz. Wenn dieſe ſtolzen Reize zu Sclavinnen meiner Luſt geworden; dann hab' ich hinausgeworfen aus meiner Seele, was mich beherrſcht, kann mir wieder die dummen Träume aus den Augen reiben, wieder der Welt den Fuß auf den Nacken ſetzen und ihr in's Antlitz lachen, und ausrufen, wie der Herr am ſiebenten Tage: Camille, Camille, ich bin mit dir zufrieden!

Neunter Auftritt.

Lambertine (verſtört und ſchweigend hereintretend) Camille.

Lambertine.

(vor ſich hin) Leer — leer! Ueberall die nackten Wände — wie das erdrückend auf meiner Seele ruht!

Camille.

Lambertine!

Lambertine.

Wer ruft da? Du biſt's, Camille —

Camille.

Wir haben geſiegt.

Lambertine.

(lautlos) Ja, wir haben geſiegt. Setz' dich, Camille — keine Lorbeern kühlen meine Schläfe — fühl' her, wie das brennt! Meine Seele kann keine Triumphe mehr feiern, ſie hat's Jauchzen verlernt. Sie iſt ſchwarz ausgeſchlagen, ſchwarz — ſie iſt, wie eine Stadt, wo die Peſt wütet; es drängt ein Leichenzug den andern.

Camille.

Nun, bei Gott — das iſt eine Siegesfeier mit Pauken und Trompeten. Schmucke Nymphe — ich glaubte, du würdeſt herumplätſchern in einem Meer von Seligkeit, aufgelegt zu dreiſten Scherzen; und du biſt, wie ein verdroſſener Morgen nach durchzechter Nacht.

Lambertine.

Das iſt's, das iſt's! Immer bergauf, bergab, bis in's Grab! Ha, wie geht die heiße Begier in's Geſchirr; was peitſchen wir die Lebens-Roſſe, wir Narren; und hinterdrein ſchleppen ſie ſich mit geſenktem Haupt. Der Genuß iſt trauriger, als die Begier — und was uns reicher machen ſollte, macht uns ärmer. Und immer geht's wieder von vorn an, das alte ärgerliche Spiel. Wir ſind die Sclaven der Natur. Ebbe und Fluth hat ſie uns in die Seele gelegt; das ſteigt und fällt. Meine Rache iſt befriedigt: die Roland geht zum Tode — und nun —

Camille.

Nun — klagſt du an den Trümmern Babylon's?

Lambertine.

Nun klag' ich: denn es iſt öd' und leer in mir. Meine Feinde ſind vernichtet; — aber nach innen, tief nach innen ſind die Dolche der Leidenſchaft gezückt,

und wüthen gegen die eigene opfermüde Seele. Wie sie mich stolz ansah! „Ich bin die Roland, meinen Namen kennt die Welt.“ Und wer kennt meinen Namen? Bin ich nur ein ungezogenes Kind, gegenüber ihrer stillen Größe? Dich zu opfern, Manon Roland, war's blos eine Unart von mir? O diese That macht nicht unsterblich, du hast Recht! Es war so leicht; jede hätt' es vermocht, jede, auch die Furien der Guillotine. Dich wird man nennen, mich vergessen oder — beschimpfen.

Camille.

Ich bin auch hier, Lambertine. Bin ich dir so gar nichts, daß du nur mit dir selber sprichst?

Lambertine.

Warum schweigen deine bösen Geister? Spotte, spotte, Camille; laß die Nattern zischen! Peitsche deine Gedanken bis auf's Blut — das wird mich erheitern. Setz' dich zu meinen Füßen, Camille, schüttle die Schellenkappe! Du sollst mein Hofnarr sein. Wozu denn hast du deinen Geist? Laß ihn über den Stock springen, du hast ihn ja dressirt; er zeigt seine Fechterkünste auf der Tribüne, auf dem Papier. Sei witzig, Camille, beweise mir, daß ich eine Närrin bin; daß die Roland nur auf den Schultern von Rousseau und Plato über das gewöhnliche Maß hinausreicht, und daß es nur die Schuld ihrer Bibliothek ist, wenn sie

nicht, wie ein Weib der Halle, ſchreit und keift, ſondern wie ein Staatsmann redet. Zeig' mir das Holz, aus dem ſie ihre Stelzen geſchnitzt hat!

Camille.

Immer wieder die Roland! Die iſt abgethan; die kann nichts mehr, als ſterben.

Lambertine.

Sterben — ſterben! Wie iſt doch das Märchen vom Gott aus Bethlehem, der den Tod überwunden? Ein gefolterter Gott (das Crucifix ergreifend) — da mir dies grauenvolle Schmerzensbild mich anſieht; und hinter ihm d'rein zieht die ganze Menſchheit mit der Dornenkrone auf dem Haupt und den blutigen Wunden in der Seite. Der Schmerz iſt geblieben! Lach' ihn hinweg, dreiſter Spötter; lach' doch, Camille; aber wenn er in Krämpfen die erlöſchende Natur zuſammenſchüttelt, wenn er wüthet in Fleiſch und Blut — dann lachſt du nicht. Der Schmerz iſt geblieben; der Tod iſt geblieben — ihm kämpfen wir jeden Fußbreit Leben ab. Hinter jedem Gedanken des Glücks ſteht er hohnlachend, mit brechendem Aug', mit eiskalten Schauern; wir betteln mit jedem Athemzug um Leben; und wenn's dem Sturm einfällt oder dem Stein auf dem Dach, ſo wird's zertrümmert. Wir leben durch die Gnade des Zufalls — ſelbſt die todte Natur mordet uns mit ihren Giften. Pack' deine Märchen ein, Gott

von Bethlehem! Ich fühle den Schmerz und den Tod im tiefsten Busen; sie sind gewandert von Galiläa in die Lande, und nichts ist zurückgeblieben im heiligen Grab, als die Erlösung. Da ist das Kreuz — daran sind wir alle geschlagen. Nicht Gott hat den Tod besiegt; der Tod besiegte den ewigen Gott, wie er einst die Welt zerschmettern wird. Nichts ist ewig, als die Vernichtung. Lach' doch, Camille, lach' doch! Laß mich nicht tiefsinnig werden — ich könnte den Dolch nehmen und versuchen, wie der Tod in der Nähe aussieht; ich könnte so stolz sein, sterben zu wollen durch mich selbst, um meine Menschenwürde zu retten; nicht abwarten, bis der blinde Zufall oder die todte Natur ihre Mordlust an meinem Leibe befriedigen.

(spielt mit dem Dolch)

Camille.

Laß' dies Spielzeug, Magdalena! Fort mit Dolch und Crucifix und den bleichen Gedanken! Der Tod ist ewiges Entbehren; so sei das Leben ewiges Genießen. Die ganze Natur ist ein schäumender Becher, Erd' und Himmel trinken sich Entzücken zu. Aus den Bergen hervor jubeln die Quellen; es schlürfen die durstigen Wiesen den erquickenden Strom. Das Meer umfängt mit unermüdlicher Lust die schmucke Erde und küßt ihre heißen Sohlen und stürzt voll Entzücken auf die trotzigen Felsenbrüste. Ueberall wilde Umarmung, brünstiger Genuß! O Magdalena, schönes Menschen-

bild! Laß' mich Theil haben an deiner Schönheit; laß' sie hinüberströmen in mein Leben! Ich liebe dich, Magdalena — ich liebe, was köstlich ist an dir, nicht das Gespenst deiner Seele! Ich liebe den süßen Leib, der wie ein Bazar der Schönheit ist. Mache Glückliche, wenn du selbst an Glück verzweifelst — Erhörung, Erhörung!

Lambertine.

So warm geworden, kalter Camille? O der frechen Bettelei — als wären wir nur zu eurem Glück geschaffen! Ich liebe dich nicht, Camille. Auch meine Seele dürstet nach Glück; doch bei dir ist keine zu finden.

Camille.

Ha freche Amazone!

Lambertine.

Schon verschwunden das süße Lächeln? Es gefiel sich nicht auf deinen Lippen. Ich sage dir: dein Gesicht mißfällt mir; es ist ein garstiges Titelblatt, ich liebe nur die Schönheit.

Camille.

Du lässest mich schmachten. Glaubst du, daß ich mit Serenaden um deine Fenster schleichen werde, duftende Billets hineinwerfen, auf den Knieen liegen und

die Hände falten? Ich bin kein Troubadour; die Lieder der Provence säuseln nicht durch meine Harfe. Ich will das Glück der Liebe, jetzt weil ich Zeit und Lust dazu habe. Ich will, was jener Barbarour genoß, jener gutgewachsene Marseiller mit dem alltäglichen Gesicht, das so schön ist, wie die Musik eines Gassenhauers, den alle Jungen auf der Straße pfeifen. Bin ich nicht mehr, als jener Barbarour, der eitle Schwätzer, der wie eine Feuersäule aufprasselt und in lauter Dampf verweht? Ich habe Kopf und ein Herz, das nach dem Tact der Leidenschaft zu schlagen versteht. Höhne mich nicht, stolze Lambertine! — Die mich verhöhnt, wandern auf's Schaffot. Auch Barbarour, der überglückliche, der an zwei Tischen gespeist Nektar und Ambrosia; der die göttliche Weisheit der Roland und die menschliche Tugend einer Theroigne besiegt — auch Barbarour mit all' seinen Triumphen wird in den hölzernen Käfig gesperrt werden, wo der Vogel des Todes, das Guillotinenmesser, heruntertrillert in einer blutigen Cadenz; und der schöne Kopf wird sich nicht länger mit dem schönen Rumpf vertragen, sondern fortspringen mit einem entsetzlichen Sprung —

Lambertine.

(aufschreiend) Ha — halt ein! Wie das mich mit Grausen packt! Halt ein, Nichtswürdiger!

Camille.

Nun, ich erzähle ja keine Märchen. Das wird sich nächstens in Paris begeben; das ist nur eine Seite aus unserem republikanischen Kalender.

Lambertine.

O als du sprachst von Genuß, von Entzücken: da flog die ewige Sehnsucht nach Glück leuchtend auf durch meine Seele, und ein süßer Traum hielt mich befangen, ich lag in den Armen Barbaroux's — ha Henker! — Da ließest du das Messer über seinem Haupte blinken!

Camille.

Seltsame Anklage, süße Theroigne! Du mußt sparsamer mit deinen schönen Liebhabern umgehn und sie nicht selbst aus dem Wege räumen. Sonst sterben sie aus und die Reihe kommt an uns. Du hast ja die Roland und Barbaroux stürzen helfen; wir waren handelseinig.

Lambertine.

Fort, fort! Je mehr du sprichst, Creatur, desto mehr flammt's wieder auf, das alte, unerloschene, unverlöschbare Feuer. Je mehr ich in diese Züge sehe, in diese häßliche Larve, die sich selbst auslacht, — desto mehr tritt sein göttlich Bild vor meine Seele. Trag' Holz herbei, Kaliban; wirf's in's Feuer, bis die

Funken himmelan sprühen! Ihr schönen, göttlichen Stunden, du süße, reine Begeisterung — gab's ein Glück, so war es dort allein! Ha stehst du noch immer hier? Willst du mich mahnen, wie die Höll' an den Himmel die gefallenen Geister? O ich Unglückliche — dreimal Unglückliche! Wie's in mir gähnt, die ungemess'ne Leere, ein ungeheures Grab — hinein mit allem, was ich liebe! Wie Furiengeißel treibt es mich, mein eig'nes Glück zu vernichten, und dann einsam auszuflackern, wie die letzte Kerze im Grabgewölb'.

Camille.

Schmeichle dir nicht mit süßen Floskeln! Barbaroux verließ dich — es war ein zu kriegerisches Glück im Arm der Bastillenstürmerin. Er suchte die andere Hälfte zu seiner Minerva — was weiter? Er war treulos — du hast dich an ihm gerächt. Räche dich noch mehr, sei glücklich mit mir! Komm, komm' in meine Arme, unsinnig Weib! Unsinnig seid ihr alle, und wißt nicht, was ihr wollt. Der Liebesteufel in euch treibt euch im Kreis herum; das ist euer ewiger Tarantelstich! Komm', sträube dich, aber nicht zu lange! Süßer ist der Kuß von halb unwilliger Lippe —

Lamberline.

Zurück, Elender! (reißt den Degen von der Wand) Hinaus, Giftschwamm, du bist sattsam getränkt!

Camille.

Nun, nun — ich gedenk' es dir, daß du mich verschmähst. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen und laß' einen Fluch an deiner Schwelle.

Lambertine.

Fort, sag' ich — oder ich morde dich. Meine Lieb' ist nicht jedem Buben feil. Spinne, Spinne — ich kehr' dich aus mit all' deinen Schandgeweben.

Camille.

Ich gehe schon! Ein tolles Weib ist wie ein Pasquill auf den lieben Gott. Leb' wohl! Auf Wiedersehn hinter Barbaroux's Leichenkarren. (ab)

Lambertine.

(allein) Luft, Luft, Luft — wohin mit den Furien, die in mir rasen? — Barbaroux, Barbaroux — drüben ist's still — kein Licht schimmert herüber — er irrt einsam umher — sie fassen ihn schon, die Henker! (Trommelschlag) Durch die Straßen ziehn die wilden Banden; sie suchen ihn. Soll ich um Gnade flehen für ihn? Wen? Den tauben Himmel und seine gekreuzigten Götter? Verdient er Gnade? Er verdient sie! Jene Roland, das Weib unseres Potiphar, hat ihn verführt, und er ist kein Joseph. Gott! Wie ich ihn hasse und liebe zugleich! Morden könnt' ich

ihn, und meine Seele hauchen auf ſeine ſterbenden Lippen! (Geſchrei und Schüſſe auf der Straße) Ha was ſeh' ich — wilde Maſſen dringen drüben in's Haus — mit Aexten und Beilen zertrümmern ſie das Thor. O dieſe nichtswürdige Roland — ihr Brief ſtürzt ihn in's Verderben!

Zehnter Auftritt.

Barbaroux (bleich hereinſtürzend, ein Piſtol in der Hand, eins im Gürtel). Vorige.

Lambertine.

Er ſelbſt — ich zittre!

Barbaroux.

Lambertine!

Lambertine.

Fort, fort, Treuloſer!

Barbaroux.

Bei allen ſchönen Stunden der Liebe — rette mich, verbirg' mich vor meinen Verfolgern! Sie ſind an meinen Ferſen — kaum gelang es mir, durch die

Gartenthüre hier hereinzuſchlüpfen, während ſie mein Haus durchſuchen. Jetzt gerettet, bin ich's für immer — ich kann in die Provinzen entfliehn.

Lambertine.

Jetzt kommſt du, jetzt brauchſt du meine Liebe.

Barbaroux.

Ich fleh' nicht um Liebe, nur um Menſchlichkeit! Oder willſt du auch mich in die Piken ſchleudern, wie den Grafen von Saint-Eu?

Lambertine.

(ihr Geſicht verhüllend) Friede den Todten!

Barbaroux.

Wohlan denn, Mörderin, hier ſteht dein Opfer!

Lambertine.

(ihn groß anſehend) Du biſt Barbaroux — du biſt's — und noch ſo ſchön, wie früher! O warum haſt du mich verlaſſen? Sieh, ſieh, Barbaroux, ich bin elend, ſeit du mich verlaſſen haſt; mein Leben iſt in Thränen gebadet — ich ringe die Hände — und meine Gedanken ſchweifen wild umher, wie die Löwinnen in der Wüſte. Ich zerreiße alles, alles, was mir naht in der werthloſen Welt — ich ſuche dich, dich ſuch' ich, ſelbſt wenn ich dich vernichten will!

Barbaroux.

Lambertine!

Lambertine.

Ich bin ein Weib, Barbaroux, ein ſchwaches Weib, keine Heldin, wie jene Roland! Meine Seele bricht zuſammen bei jeder leiſen Berührung; du haſt ſie zertrümmert, aber dein Bild lebt tauſendfach in den Scherben. (Lärm von außen) Sie nah'n, ſie nah'n! Du haſt mir vertraut, nie hab ich das Vertrauen getäuſcht. Tritt in jenen Alkoven — hier — ich ſchütze dich!

Barbaroux (tritt in den Alkoven).

Lambertine (ſetzt ſich auf das Sopha und nimmt die Bibel zur Hand).

Eilfter Auftritt.

Santerre. Caſſius. Bewaffnete Jakobiner. Vorige.

Lambertine.

Wer tritt in meine Zelle? Was ſoll der Lärm?

Caſſius.

Hier muß er ſein.

Santerre.

Hier im Haus iſt er verſteckt.

Lamberline.

Wer?

Santerre.

Barbaroux!

Lamberline.

Wo iſt er, wo? Sagt mir's, daß ich ihn mit dieſen Händen ermorden kann!

Caſſius.

Das iſt die Theroigne!

Alle.

Die Theroigne!

Lamberline.

Geh, Brauer Santerre, du irrſt. Hieher kommt kein Girondiſt. Suche Barbaroux in den Salons der Roland, nicht in dieſer armen Hütte!

Santerre.

Du haſt heute deinen ſchönen Tag, Theroigne!

Lambertine.

Und du deinen häßlichen, Brauer Santerre!

Santerre.

Ein Kuß von deinen Lippen —

Lambertine.

Fort, Rieſe, Ungethüm, umklaft're Paris mit deinen Armen! Hier iſt kein Platz für dich und deine Brauerknechte! Ich will ſchlafen; denn ich bin müde und ein ſchwerer Tag liegt hinter mir. Hinaus, ſag ich! Vergeßt ihr, wer ich bin? Denkt an die Baſtille, denkt an die Tuilerien — die Republik iſt mir zum Dank verpflichtet; ich hab' ſie auch heute gerettet. Was habt ihr gethan? Küßt mir die Hand, ihr Helden, und wagt es nicht, euch mit der Theroigne zu meſſen. Wenn ich meine Locken ſchüttle, zittert Paris. Hinaus, ich will's, ich befehl's.

Caſſius.

Wo mag er ſein?

Santerre.

Hier gewiß nicht — gute Nacht, ſchöne Theroigne! Wenn dir der Liebesgott in's Herz geſchoſſen, wirſt du kein Marſeiller Schönpfläſterchen auf die Wunde legen. Wir Pariſer ſind andere Leute, Fleiſch und Blut! Wenn unſ're Lunge gut im Gang iſt, ſo blaſen

wir einen ganzen Schwarm von dieſen Rolandsknappen über den Haufen. Kommt, Bürger! Gute Nacht, ſchmucke Mericourt! (Sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lambertine, gleich darauf Barbarour.

Lambertine.

Gute Nacht, gute Nacht — geht fort, weit fort, ihr rohen Knechte! In meiner Seele iſt's wunderbar, wie Sonnenaufgang — und ein Strom von Thränen dringt nach dem Auge. Mir iſt's, als ſtänd' ich auf lichter Höh', und ſäh' in ſtille Thäler und lachende Fernen, wo die Hütten guter Menſchen dampfen. Die Schritte verhallen auf der Straße; die Gefahr zieht vorüber — ich hab' ihn gerettet! Gerettet — welch' ſeltſam Wort, welch' fremde Muſik der langverwaiſ'ten Seele! Komm' hervor, Barbarour, du biſt ſicher.

Barbarour.

(tritt vor) Lambertine, du räthſelhaft Weib! Ich ſieh' vor dir und weiß nicht, ob ich dich lieben ſoll oder haſſen; aber danken, danken muß ich dir mit

gerührter Seele. Nimm' meine Hand! Ich seh' dich wieder an, wie vor Zeiten — wer bist du, Weib? Wer liest aus deinem Aug' das unergründliche Geheimniß? Noch seh' ich dich, umleuchtet von den Flammen der Tuilerien, dein Opfer in die Piken schleudern. —

Lambertine.

Schweig, schweig! Sag' mir's nicht, was ich für dich gethan, aus rasender Liebe gethan; meine Schande vernichtet, um reiner dem Reinen anzugehören. Sag' mir's nicht, jetzt nicht; denn sonst wacht der alte Groll auf und schüttelt seine Mähnen — und meine Seele ist so rein gestimmt, wie lange, lange nicht! — O Barbaroux — kennst du nicht dies wilde, wilde Herz? Soll es erst austoben im Grab? Du hast mich fortgestoßen, du hast mich mit Füßen getreten — bin ich denn eine Furie? Nein, nein — ich konnte eine Welt umfassen mit Liebe; aber die Welt hatte nichts für mich, als Haß, unerschöpflichen Haß — und unsre Liebe —

Barbaroux.

Es war ein schöner Traum!

Lambertine.

Traum — o Gott! Es war ein Traum — das kehrt nicht wieder.

Barbaroux.

Nein, das kehrt nicht wieder; das ist nicht, wie der Frühling — da liegt zuviel dazwischen!

Lambertine.

O diese Roland!

Barbaroux.

Dies eine vergeb' ich nie; du hast sie unglücklich gemacht.

Lambertine.

Bin ich denn glücklich?

Barbaroux.

O ihr ewigen Sterne, wir stehn ja alle am Rand des Grabes. Könnten die alten Flammen wieder emporlodern — ich würde fliehn vor ihnen, wie vor einer Hölle. Unselige Sphinx, das Lächeln der Himmlischen auf den Lippen, und die zerfleischende Lust im Herzen! Doch wir gehn ja unter, alle, alle — wen wollen wir verklagen? Uns zerschlägt eine eherne Faust, und unser Staub fliegt in die Winde.

Lambertine.

Wir gehen unter — einsam — ohne Vergebung.

Barbaroux.

Knie' vor jener Heiligen; von jener großen Sterbenden hol' ſie dir — dann vergeb' auch ich dir. Ich muß fort, in die Provinzen! Es gilt den heiligen letzten Kampf! Ich danke dir; du haſt menſchlich gehandelt; und ich will dein denken in ſchöner Stunde. Leb' wohl!

Lambertine.

Barbaroux, Barbaroux! O wie meine Seele nach Liebe weint! Ein Wort nur, ein Wort — durch ein ganzes zerknirſchtes Leben würde ein Wort mich tragen, wie auf Engelsſchwingen. Kalt iſt's um mich; mich durchſchauert der Froſt des Todes, der über der Welt liegt. Wie Guillotinenmeſſer zuckt's mir durch alles Gebein — rette mich, Barbaroux, rette mich vor mir ſelbſt; denn ich lieb' dich ja ſo heiß, (auf die Knie ſinkend) ſo namenlos, daß der Wahnſinn über mich kommt — ich fühl's, ich fühl's — daß mein Hirn ſich in Fiebergluth aufzehrt, wenn ich nicht weinen kann, weinen — an deinem Herzen; wenn der ungeheure Schmerz, der mit Felſenlaſten auf mir ruht, ſich nicht auflöſt; wenn mein Leben nicht ausſtrömt in heißer unendlicher Fluth — an deinem Herzen!

Barbaroux.

O mein Gott, Lambertine, was machſt du aus mir? Komm', komm', du armes Weib, wir ſind ja

beide verloren! Weine, weine, eh' wir auf ewig ſcheiden; und mag Gott uns beiden gnädig ſein! (umarmt ſie und reißt ſich los) Leb' wohl! Leb' wohl! (ſtürzt fort)

Lambertine.

Nacht jetzt, ewige Nacht!

(der Vorhang fällt raſch)

Fünfter Aufzug.

Scene: Kerker der Roland in der Conciergerie; nicht unfreundliches Zimmer; die Gitterstäbe des Fensters mit Blumen umrankt; ein Tisch mit Büchern und Schreibmaterialien; eine Harfe hängt an der Wand; im Hintergrunde eine Gitterthüre.

Erster Auftritt.

Manon allein (festlich geschmückt, einen Kranz im Haar) sitzt am Tisch und schreibt.

Manon.

Den letzten Federzug — nun ist's vollendet.
(die Feder fortlegend)
Ein ganzes Leben von den ersten Träumen
Der zarten Manon bis zur letzten Sonne,
Die meines Kerkers Blumen küßt — da liegt,
Ihr thränenfeuchten Blätter — was ich war,
Die Nachwelt les' es hier!
(steht auf)

Unſterblichkeit!
Ich ſteh' an deiner Schwelle! Nicht das Reich
Der Engelszungen und der Kinderträume,
Das aufgeputzte Märchen Nazareths,
Wird mir die Pforte öffnen. Meine Seele
Will dieſen Himmel nicht, will ihn nicht theilen
Mit denen, die ſie freudig hier verläßt.
Unſterblichkeit für einen großen Namen!
Was ſterblich iſt, vergehe! Denn der Staub
Hat auch ſein Recht, und das Gemeine darf
Nur auf Verweſung hoffen! O ihr Thiere
Der Wüſte, die ihr euch zerfleiſcht; Hyänen,
Die ihr ein Menſchenantlitz borgt; Gewürm,
Das lebend ſchon vom Tod ſich nährt — ihr wolltet
Unſterblich leben, während ſelbſt die Sterne,
Des Himmels Perlen, in dem Meer verſinken,
Das ohne Küſten unermeßlich brandet?
Das All' verſchlingt ja ſeine Kinder alle,
Und dieſe große feſte Welt, die ehern
Und unerbittlich ihr Geſetz erfüllt,
Iſt Wieg' und Grab zugleich und ſo voll Leben
Bis in den Tod hinein, daß ſie nicht Raum
Für die Geſpenſter eures Glaubens hat.
Ihr aber, Plato, Sokrates, ihr Geiſter,
Die ihr mit hellem Flügelſchlag
Durch ein Jahrtauſend rauſcht — du Tacitus,
Mit nieverſtummtem Donnerwort zerſchmetternd
Die Nero's aller Zeiten, lehrt ihr mich,

Was unvergänglich iſt! In eurer Schule
Lern' ich den Tod beſiegen durch die Größe,
Die einz'ge Bürgſchaft der Unſterblichkeit.
Ihr aber, heit're Götter, leitet mich
Auf ſchwerem Pfad! Ihr Genien des Todes,
Küßt lächelnd meine Lippen, ſenkt die Fackel!
O daß ein enges Grab den Staub umſchließt;
Daß keine güt'ge Flamme meine Aſche
Mit glühn'dem Arm umſchlingt; daß nicht der Tod
Den Elementen heiter mich vermählt,
Den ew'gen Lebensmächten der Natur!

(an den Tiſch tretend und das Glas ergreifend)

Doch nicht von Henkershänden will ich ſterben;
Ich wähle freien Tod. Die Waffe trag'
Ich ſtets bei mir — komm', freundliche Phiole!

(die Uhr ſchlägt)

Noch eine Stunde, bis die Henker nahn;
Sie finden eine Leiche!

(ſchüttet das Gift in das Waſſerglas)

Der Gedanke
Macht ſchon das Blut gefrieren und er ſchüttelt
Bis in die Wurzeln die Natur!

(tritt an's Fenſter)

Leb' wohl,
Du Sonne, milde Freundin! Deine Strahlen
Umſpielten meiner Jugend goldne Träume,
Wie jetzt den Epheu an den Eiſengittern.
Du Mutter alles Lebens, alles Lichts;

Ach von dem Licht und Leben muß ich ſcheiden!
Leb' wohl, mein Vaterland, gedenke mein!
Du warſt das hohe Lied in meiner Seele;
Bei deinem Namen flogen himmelwärts
Die Adler der Begeiſterung. Ich laß'
Dich unter Trümmern, wie ein Leichenweib.
Vom Blute trunken und der Gräuel müde,
Wie aus Verzweiflung, ſtürzen deine Ströme
Sich in die Meere; deine Städte flammen,
Wie große Scheiterhaufen, in die Luft.
Doch vorwärts an der Weltenuhr muß bald
Der Zeiger rücken, eine Stunde ſchlagen,
Die Glück und Frieden bringt und eine Freiheit,
Die ohne Schrecken ihre Kinder ſegnet.
Leb' wohl, mein Roland! Ach dein redlich Herz
Wird brechen — dieſe Zeit iſt nicht für dich.
O Frankreich's Erde hat kein gaſtlich Dach
Für edle Menſchenſeelen, als das Grab.
Ich zeige dir den Weg.

(nähert ſich dem Tiſch)

Sie irren alle
Verlaſſen durch die Lande — Barbaroux!
Sei dir das Leben hell! Mein ſuß' Verbrechen
Wird von dem Tod geſühnt. Iſt's dies, o Schickſal?
Weil dieſes Herz geſündigt, muß es brechen.
Ein Menſchenbild tritt in das Heiligthum;
Ihr Angeſicht verhüllt die Prieſterin;
Der Schleier reißt und die Altäre ſtürzen.

Und uns begräbt ein rächendes Gericht.
Wohlan denn — fallt, ihr Opfer!
(greift zum Becher)
Ha, mich ſchaudert's,
Nicht vor dem Tod, nein, vor der mörderiſchen
Gewalt des Geiſtes, der mit einem Schlag
Die Fäden der Natur zerreißt, ſich ſelbſt
Mit dieſem thönernen Gefäß zerbricht.
Halt ein, nimm' nicht den Mord auf deine Seele!
Feig iſt's, den Schmerz zu fliehn, die Schmach zu fliehn.
Ich will dem Henker in das Antlitz ſehn,
Und keine Wimper zucke — keine Thräne,
Nein, keine Thräne, wenn der Spott der Menge
Und ihr Triumphgeſchrei der Braut des Todes
Auf's harte Lager folgt — ſo will ich ſterben,
Ein leuchtend Beiſpiel großer Tugend — fort!
(wirft den Becher fort)
Den Mördern das Gericht der Weltgeſchichte!
Vollenden mögen ſie ihr Werk! Die Roland
Hat es gewagt, das Königsdiadem
Des heil'gen Ludwig in den Staub zu treten —
Sie wagt es auch, auf dem Schaffot zu ſterben.

Zweiter Auftritt.

Lambertine. Kerkermeiſter. Manon Roland.

Kerkermeiſter.

Hier iſt ſie! Weil's die letzte Stunde iſt,
Gewähr' ich euch die Bitte. (ab)

Manon.

Lambertine!
Zur rechten Zeit — das Meſſer iſt geſchliffen —
Der Furientanz beginnt.

Lambertine.

(vor ſie hin tretend und ſie anſehend, nach einer Pauſe)

Du biſt ſo ſchön;
Man muß dich lieben.

Manon.

Hohn — in dieſer Stunde?

Lambertine.

Nein, nein — nicht Hohn. O ich bin keine Furie,
Ich war's vielleicht. Laß' mich in's Aug' dir ſehn,
Wie er's gethan! O du haſt ſchöne Augen;
Wie eine Bibel ſind ſie aufgeſchlagen,

Und eine Offenbarung ſteht darin.
Sie werden brechen, dieſe Augen —

Manon.

Weib!

Lambertine.

Der ganze, ſchöne Leib zerbricht — man wirft
Ihn in die Grube. Barbarous —

Manon.

O Gott!

Lambertine.

Dort ruht dein Ideal — o bitt'rer Hohn!
Schamlos Verhängniß! Soviel Geiſt und Schönheit
Enthauptet und in einer Grube — weh!
Weh! Glaubt nicht, daß ich ſpotte — nein, o nein
Ich klage die Natur an, daß ſie ſchafft,
Um zu verwüſten — das Geſchick und mich.
O jämmerlich' Geſchick, ein ſo verachtet,
Ein ſo vernichtet Weib, wie ich es bin,
Kann eine Roland ſtürzen. Die Vernunft
Iſt bankerott in dieſer Welt — du ſtirbſt,
Ich lebe. Freilich iſt's ein Leben, das
Sich ſo von Stund' zu Stunde ſchleppt, ein Leben,
Das guten Morgen ſagt, und guten Aben-

Gleichgiltig, wie die Uhr die Stunden ſchlägt.
Du fällſt! — Ich ſiege! Freilich iſt's ein Sieg,
Der centnerſchwer auf meiner Seele liegt;
Doch Sieg und Leben ſtehn auf meiner Seele.
Wer bin ich gegen dich?

Manon.

(ſtolz) Fürwahr, nicht viel;
Nur ein verbrecheriſches Weib.

Lambertine.

Und doch —
Bedauern muß ich dich, du kannſt nicht lieben.
Auf dieſer Stirne wohnt kein ſüßer Traum,
Und dieſer Mund erſchrickt vor ſeinen Küſſen.
Du kannſt nicht lieben — armer Barbarour!

Manon.

Ich ſtehe vor dem Tod — was willſt du, Weib?

Lambertine.

O ſag' mir, haſt du Barbarour geliebt?

Manon.

Ich beichte ſelbſt dem Prieſter nicht.

Lambertine.

Weißt du,

Was Liebe iſt und große, ganze Liebe,
So ſüß und wild? Sie jagt durch tauſend Flammen
Das Leben, läutet tauſend Sturmesglocken,
Und fällt dann, wie ein zürnendes Gewölk,
In Thränenſtrömen nieder. — Ich beſchwör' dich
Bei'm Namen Barbaroux's — haſt du geliebt?

Manon.

Du biſt ſehr krank, mein Kind! — Kann es dich heilen,
So ſag' ich dir, daß nie ein Weib gelebt,
Dem Liebe nicht ein hohes Gut geweſen.

Lamberline.

Du haſt geliebt nun denn, ſo kann ich jetzt
Ein Weib zum Weibe ſprechen. Manon Roland,
Ich bab dich auf's Schaffot gebracht — Vergebung!
Ich liebte — liebte! Dies zerſchlag'ne Herz,
Es wollte ſich mit neuer Kraft erheben.
O wüßteſt du, wie mich die Welt zertreten,
Wie ich im Staube lag — die Schande war
Mein täglich Brod — die Erde war
Mir ohne Frühling, ohne Farbe — nichts
Als eine runde Kugel, die ein ſchaffensmüder Gott
Mit ſeinem Fuße fortgeſtoßen.
Da ſah ich ihn — es kam der Glanz, das Glück!
Ich athmete mit tauſend heißen Zügen
Die Seligkeit aus Erd' und Himmel ein;

Ich ſchüttelte den Staub von dem Gewande;
Da ſtand ich in der alten Majeſtät;
Denn ſeine Liebe hatte mich erhöht!
Da kameſt du und raubteſt mir ſein Herz.
Ich griff zum Schwert und meine Rache ſiegte.
Du mußteſt fallen. Jetzt, jetzt, da Verklärung
Des nahen Todes dich umgiebt — jetzt ſteh'
Ich hier vor dir und flehe um Vergebung.
Müd' pilgert meine Seele durch das Leben,
Und möchte vor Maricenbildern knie'n,
An Stätten weilen, wo die Liebe wohnt.
O meine Seele dürſtet nach Verſöhnung.
Sie möchte fallen, wie ein Stern in's All,
Nicht wie ein irres Licht im Sumpf verſinkt.
Verſöhnung und Vergebung, Manon Roland,
Im Namen deines, unſ'res Barbaroux!

Manon.

Steh' auf! — Wie könnt' ich in ſo großer Stunde
So kleinem Groll mich weihn? Wir fallen alle,
Weil es die Sterne wollen. Dieſe Zeit,
Von Haß genährt, kann Liebe nicht ertragen,
Und treibt ſie zum Verbrechen. Stehe auf!
Wo nur das Herz gebietet, nicht der Geiſt,
Da muß das Leben aus den Fugen gehn.
Steh' auf, ich hab' dir längſt verziehn.

Lambertine.

Madonna!

Manon.

O Magdalena, armes Kind, du weinſt?

Lambertine

Ich weine, weil du ſterben mußt.

Manon.

Und du?

Lambertine.

Ein Zeichen der Verſöhnung — eine Locke
Von dieſem Haupt — er hat mit dieſen Locken
Geſpielt — ich bring' ſie ihm.

Manon.

Ihm?

Lambertine.

Barbarour!

Manon.

O Gott!

Lambertine.

Und deinen letzten Gruß — ich ſuch'
Ihn auf, wo er auch ſei, auf Frankreichs Erde.

Manon.

Du wirſt ihn nicht mehr finden.

Lambertine.

Nein, nein, nein!
Ich muß ihn finden — deine Locke, gieb'!
(Trommelwirbel)
Ha!

Manon.

Zitt're nicht für mich! Ich werde ſterben,
(eine Locke abſchneidend)
Wie ich gelebt. Hier iſt die Locke! Denke mein
In Liebe! Bring' den Gruß der Sterbenden,
Und dieſen Kuß — dem Freund!
(die Papiere verſiegelnd und vom Tiſch nehmend)
Hier dieſe Blätter
Vertrau' ich deiner Hand. Es iſt mein Leben;
Es iſt mein Ruhm. Bring' ſie zu der Adreſſe!
Sei glücklich, Lambertine! Lebe wohl!

Dritter Auftritt.

Trommelwirbel von außen; durch die Eisenthüre treten Camille. Wachthauptmann. Bewaffnete Jakobiner. Vorige.

Camille.

Im Auftrag' der Commune, Manon Roland,
Begleit' ich dich zum Tod! Bist du bereit?
(für sich) Was seh' ich? Wie? Die Lambertine hier?

Manon.

Ich bin bereit! Du folgst mir bald, Camille!
Ich sterbe schuldlos, du mit Schuld beladen.
Du fürchtest dich, kannst nicht in's Aug' mir sehn;
Du bist ein großer Sünder, Desmoulins!

Camille.

Ich folg' dir — ja, ich weiß es — immerhin!
Auch jene dort; denn ungestraft hat Niemand
In dieser Zeit sein Haupt emporgehoben.
So weit ist's, Gott sei Dank, daß keins Glücklichen
Mehr zu beneiden sind.

Manon.

Weh' dir, Camille!
Das Blut von Vergniaud kommt über dich;

Denn Frankreichs Edelste hast du gemordet.
Ich danke meinen Richtern, daß sie mich
Für würdig hielten, jener großen Männer
Geschick zu theilen. Freiheit, läß' mich sterbend
Dein reines Bild umklammern! O wie viel' Verbrechen
Begeht die Welt in deinem heil'gen Namen!
Lebt wohl, lebt alle wohl! Ich bin bereit.

(Trommelwirbel. Manon Roland geht ab; alle folgen bis auf Camille und Lambertine. Camille nähert sich ihr. Lambertine stand während der letzten Scene wie versteinert im Vordergrund. Bei den letzten Worten der Roland scheint sie aus einem Traum aufzuwachen, ringt die Hände, küßt die Locke der Roland und will ihr nach. Camille tritt ihr entgegen; Lambertine macht eine abwehrende Bewegung)

Camille.

Du hier bei Manon Roland — das genügt!
Du bist verdächtig, und dein Name soll
Bald auf der Liste stehn.

Lambertine.

Auf deinen Posten, Henker!
Du lebst, ich leb' und eine Roland stirbt!
Verflucht wir alle! Weh mir, weh — was that ich!
Ich hab' ein Ziel nur in der Welt — zu ihm!
Sie hat verziehn, auch er vergiebt! — Was stehst du?
Fluch über dich! Auf deinen Posten, Henker!

(Sie stürzt fort)

Camille.

(ihr nachsehend) So geht's — das letzte Mittel! Sie ist toll,
Und leicht, es zu beweisen. Fort mit ihr
In's Irrenhaus, bis sie mich lieben lernt!
Dann erst geb' ich ihr die Vernunft zurück;
Um diesen Preis allein wird sie geheilt. (geht ab)

Verwandlung.

Scene: Einsame Fels- und Waldgegend in der Nähe von Castillon, links eine durch Gestrüpp versteckte Grotte; rechts ein bewaldeter Hügel, auf den ein Fußsteig hinaufführt; auf dem Hügel ein Cruci[illegible], von wilden Rosen umwachsen).

Vierter Auftritt.

Buzot (kriecht aus der Grotte hervor).

Buzot.

Wieder ein paar Athemzüge Leben gerettet! Die Conventstruppen haben unsere Spur verloren. — Doch wo ist Barbaroux? Er schlug einen andern Weg ein — ich zitt're für ihn. O wenn der Hunger nur nicht so nagte — Geist des Cato, verlaß uns nicht!

Fünfter Auftritt.

Barbaroux (kommt, ſich umſehend den Hügel herunter, in der einen Hand ein Piſtol, in der andern die Mütze mit Beeren gefüllt). Buzot.

Buzot.

Gott ſei Dank, Barbaroux! Er hat unſer Aſyl wiedergefunden — Barbaroux — hier, hier!

Barbaroux.

Pſt — nicht ſo laut, Bruder Einſiedler! Selbſt das Echo, dieſe feile Dirne, die mit allen Tönen buhlt, iſt im Dienſt der Tyrannen. Hier bring' ich Beeren — die Verfolger haben mich in ein ſchönes Thal verſprengt. Das war umkränzt mit dieſem Korallenſchmuck. Lang' zu, Buzot — wir wollen redlich theilen.

Buzot.

O wie das erquickt!

Barbaroux.

Mehr als eine Rede von Robespierre!

Buzot.

Aber nicht mehr, als ein Händedruck der Roland.

Barbaroux.

Wir athmen wenigſtens die freie Luft; ſie ſitzt im Gefängniß. Sieh', Buzot, als ich da durch's Thal ging, da ſahen die rothen Beeren und Blumen mich an, wie Blutstropfen. Ich dachte der Freunde, die zum Tode gingen.

Buzot.

O Vergniaud, Vergniaud!

Barbaroux.

Wo iſt ein Fleck auf Frankreichs Erde, den nicht der Edelſten Blut gefärbt?

Buzot.

Sie ſind glücklicher, als wir. Wir irren ruhlos umher, verfolgt, zu Land, zu Meer, in der Bretagne und der Gironde.

Barbaroux.

Iß deine Beeren, Buzot — und laß uns heiter ſein! Die vier und zwanzig ſtarben nach einem heitern Mahl. Es war das Abendmahl der Freiheit. Freundſchaftlich umſchlungen, gingen ſie zum Tode. Unſer Banquet iſt nicht ſo glänzend, Buzot; aber die Natur hat uns den Tiſch gedeckt; kein finſt'res Geſicht des Kerkermeiſters lauſcht an der Eiſenpforte; nur der heitere Himmel beugt ſich über die Felſen.

Buzot.

Und die Raben krächzen. Das ist die Tafelmusik!

Barbaroux.

Die schwarzen Gevattern singen das Klagelied — da brauchen wir keine Leichenmesse zu bezahlen. Auch Reden können wir halten, unsterbliche Reden — vielleicht schreibt sie ein Berggeist in seinem Moniteur auf. Sieh! sieh — dort steht ein Felsblock. Stell' dich auf die Tribune — laß' die Donner der Beredtsamkeit über die schlafenden Felsen rollen! Vielleicht applaudirt das Echo, und die alten Tannen werfen dir ein grünes Reis auf's Haupt.

(Schüsse und Lärm in der Ferne.)

Buzot.

Ein neuer Zug rückt heran.

Barbaroux.

Horch! Sie scheinen auf dem Herrweg vorüberzuziehn.

Buzot.

O Schmach! Eine Menschenjagd! Mit Hunden hetzen sie uns. Diese Hunde sind aus Robespierres Schule — sie bellen nicht, aber sie beißen. O hätten wir's auch so gemacht!

Barbaroux.

Horch, sie brüllen den Marseiller-Marsch! O wie die Töne mir in die Seele greifen, mir an Mark und Bein zehren! Ein Mordlied das Lied der Freiheit — wiederhol' es nicht, Echo, wiederhol' es nicht! Mir ist zu Muth, als säh' ich den Todtenschädel einer Jagend geliebten.

Buzot.

Horch — immer entfernter — ich fürchte, der Wald ist umstellt. Warum soviel Angst um das arme Leben?

Barbaroux.

O das ist nicht schwer, vom nackten, armen Leben zu scheiden; aber schwer ist's, zu scheiden von seinen großen Gedanken und schönen Träumen.

Buzot.

Glücklicher Träumer, du liebst! Ich hatte nur eine Geliebte, die Freiheit.

Barbaroux.

Lieb' und Leben — wer trennt sie? Sieh', wenn ein Sonnenblick über lachende Fluren strahlt, und die Natur so licht ist, als könnt' man ihr in's Herz sehn — dann ist meine Seele nur ein Gedanke und dieser Gedanke heißt: Manon Roland. Doch wenn die

Gewitter mit den Waldſtrömen um die Wette jauchzen, oder der Himmel in heißen Thränengüſſen zur Erde ſtürzt — dann denk' ich an ein ſeltſam wildes Frauenbild, an Lambertine von Mericourt.

Buzot.

Don Juan!

Barbaroux.

Laß' das, Buzot! Der Tod iſt ernſt! Hör', wie die Leichenvögel wieder krächzen! So endet die Gironde! Hunde an den Ferſen, Raben über dem Haupte!

Sechster Auftritt.

Lambertine erſcheint auf dem Hügel am Gerichtsplatze.

Buzot.

Horch, ſtill!

Barbaroux.

Was regt ſich dort?

Buzot.

Ein Weib.

Barbaroux.

Ein Weib!

Lambertine.

Ich kann nicht weiter. (klatt am Kreuz hin)

Barbaroux.

Seh' ich recht, o Himmel!

Buzot.

Was iſt's?

Barbaroux.

O ew'ger Himmel, Lambertine!

Lambertine. (aufſpringend)

Wer ruft? Wer ruft? War's keine Stimme nicht?

Barbaroux.

Ich bin es, Barbaroux!

Lambertine.

Dank dir, Madonna!

(den Kopf herunter in Barbaroux's Arme ſinkend)

Barbaroux.

Ein Traum!

Lambertine.

Du lächelst, Barbaroux — o Gott!

Barbaroux.

Du ſuchteſt mich?

Lambertine.

Ich ſuchte dich.

Barbaroux.

Ja, ja,
Du liebſt mich, Lambertine!

Lambertine.

Käm' ich ſonſt,
Mit dir zu ſterben?

Buzot.

Sterben?

Lambertine.

Ihr entgeht
Nicht den Verfolgern. Glücklicher, als ſie,
Fand ich den Weg zu euch. O Barbaroux,

Durchwachte Nächte brennen mir im Aug',
Und meine Sohlen glühn. Zu dir, zu dir
Wär' ich gepilgert durch der Wüste Sand,
Gezogen über unermeß'ne Meere!
Doch fort — was such' ich hier in deinen Armen?
Hier ist mein Platz — (kniet nieder) Vergebung!

Barbaroux.

Lambertine!

Lambertine.

Halt, nicht so rasch! Du könntest es bereu'n.
Ich knie nicht um leichte Schuld — sieh' her,
Wie ein zertrümmert Weib im Staube liegt!
Die Augen weinen nicht — ihr Quell versiegte;
Du siehst es nicht, das Blut an diesen Händen;
Ich aber seh's bei Tag und Nacht — ich seh's,
Und wie ein Guillotinenmesser zuckt's
Gespenstisch über meinem Haupt — sieh', sieh',
Die Sonne ging blutig unter, Barbaroux,
Ach, deine Sonne —

Barbaroux.

Sprich, was ist geschehn?

Lambertine.

Die Roland starb auf dem Schaffot.

Barbarous.

O Himmel!

Bazet.

Schmach ihren Henkern!

Barbarous.

Weib, hinweg — jetzt kann
Ich dich nicht sehn. Ha, Furie, du kommst
An meinem Schmerz dich zu erquicken? Todt!
Du hast sie ja gemordet, o mein Gott!
Die Roland todt — wer mag es noch, zu leben?

Bazet.

O mäß'ge dich!

Barbarous.

Fort, alle fort! Hinweg!
Ich will allein sein — kann ich's selbst nicht hier
In dieser Wildniß? O ihr Bild, ihr Bild,
Ich sehe nur ihr Bild!

Bazet.

Du bist von Sinnen.

Barbarous.

Und traf den Henker nicht der Blitz? Sie starb!
Dies Haupt auf dem Schaffot — und keine Gnade —

Und keine Rache — alles ſtumm, taub, todt —
Ein Grab, ein großes Grab! Nichts, nichts bewegt ſich!
Die Felſen ſchlafen fort; die Weltenuhr
Geht ihren alten Gang — wer iſt der Narr
Der ſie noch aufzieht? Könnt' ich ihr Getriebe
Zertrümmern, aus den alten Fugen ſtürzen!
Sie ſoll den Schmerz empfinden, dieſe Welt!
O peitſchte ein Komet ſie in den Abgrund!
Sie — eine Leiche — ſie —

Lambertine.
O Barbarus!

Barbarous.
Lebt ihr noch Alle?

Bazet.
Mäß'ge deinen Schmerz!

Barbarous.
Auch du, Unſterblicher? O laßt mich, laßt mich! —
Ich ſehe Larven nur — die Seele fehlt
Der Welt, ſeit eine Roland ſie verließ.
Was ſoll ich hier? Ich folge —
(greift zum Dolch, um ſich zu tödten; Lambertine fällt ihm in die Arme)

Lambertine.

Halt — halt ein!
Hier ſteht dein Opfer.

Barbaroux.

Sprich, was willſt du, Weib?

Lambertine.

Stoß' zu! Ich will dir ſterbend ſagen, daß
Die Roland mir verziehn! Ich bringe
Dir ihren letzten Gr ß — und diſe Locke.

Barbaroux. (die Locke kuſſend)

O ſüße Manon!

Lambertine.

Wie? Du zögerſt!

Barbaroux.

Manon!
Du dachteſt groß; ich will nicht kleiner denken.
Dies arme Weib, es hat ſich ſelbſt gemordet.
Die letzten wilden Roſen ſind verwelkt,
Und kalt und einſam ſteht das Crucifix.
Wie ſollt ich zürnen? Selbſt die blut'ge Hand,
Ich ſtoß' ſie nicht zurück!

Lambertine.

O Barbaroux!

Auf dieſer Stirn' ruht deiner Roland Segen.
Jetzt kehrt die Lieb', das wilde Kind, zurück
Von der verworr'nen Bahn; der große Tod,
Vor dem ſie ſtand, hat ſie geweiht; ſie trägt
Ein heil'ges Zeichen. Barbaroux,
Ich hab' ja nur geſündigt deinetwegen;
Ich hab' ja nichts gethan, als dich geliebt.
Vergebung denn! Der Tod vermählt uns alle.

Barbaroux.

O Lambertine!

Lambertine.

Eine Thrän' im Aug'!
Du weinſt ſie deiner Manon?

Barbaroux.

Ihr — und dir!

Lambertine.

Ich danke dir! (ſinkt in ſeinen Arm)
O ſieh', das Kreuz verſinkt; —
Die Roſen blühen fort; hell wird die Welt.
Das arme Kind des Volks, von Haß verfolgt,
Es darf an Liebe glauben. Barbaroux!

Der Frieden meiner Jugend kehrt zurück,
Als hätte dieſe Welt nie ihre Schmach
Mir auf die Stirn' gebrannt! Und ſtrahlend, wie
Mit leichtem Fuß ein Regenbogen über
Verſinkende Gewitter ſpringt, ſo wölbt
Sich hell die Liebe über's dunkle Leben.
Mein Vater ſtreckt die Arme ſegnend aus —

(Lärm hinter der Scene)

Buzot.

Sie nahn! Raſch in die Grotte!

Barbaroux.

Laß' ſie kommen!
Jetzt flieh' ich nicht; jetzt rett' ich mich nicht mehr.

Letzter Auftritt.

Caſſius. Jakobiner mit Waffen erſcheinen am Crucifixe. Vorige.

Caſſius.

Seht, ſeht, das iſt der Barbaroux!

Barbaroux.

Ich bin's!

Caſſius.

Ergieb' dich! Raſch!

Barbaroux.

Du Helfershelfer Talliens,
Du, deſſen Hand noch von dem Blute raucht
Des herrlichen Bordeaux — ich ſage dir,
Ich ſterbe nicht auf dem Schaffot!

Caſſius.

Wohlan denn,
So ſtirbſt du hier. Auf, Feuer!

(zwei Schüſſe fallen; Barbaroux ſinkt getroffen zuſammen. Caſſius, die Jakobiner ſteigen den Berg herunter.)

Lambertine.

(mit einem Schmerzensſchrei auf Barbaroux ſtürzend)

Barbaroux! —
In deinem Arm! O daß die Kugeln fehlten!
Solch' ſüßen Tod hab' ich erſehnt.

Caſſius.

Ergreift
Hier dieſen! Euer Name?

Buzot.

Buzot, Freund!
Du kennſt mich nicht. Die Nachwelt wird mich kennen.

(Buzot wird von den Jakobinern gebunden)

Caſſius.

Wer iſt dies Weib?

Lambertine.

Ich bin die Theroigne,
Die Braut des Barbaroux, den ihr gemordet.

Caſſius.

Du hier? Das trifft ſich gut. So können wir
Die Republik von einem tollen Weib
Erretten; denn auf Antrag Desmoulins

Hat Robespierre Befehl ertheilt,
Euch einzufangen, wo man euch entdeckt
Und euch in's Irrenhaus zu sperren.

Lamberline.

Ha,
Ich eine Tolle? Wie? Bin ich von Sinnen?
O wenn ich's wär', ich hab ein Recht zum Wahnsinn!
Doch stark ist dieses Herz, und kann nicht brechen,
Und diese Nerven reißen nicht! Du irrst,
Camille! — Die Wollust soll dir nimmer werden,
Mich lebend in des Wahnsinn's Reich zu schleudern,
Mich dann auf feuchtem Stroh, umtobt von Narren,
Zu quälen mit deinem Hohn — und deiner Liebe.
Ich bin bei Sinnen, Cassius! Du zweifelst?
Ich hasse die Tyrannen, ich verfluche
Die Henker, euren Robespierre und Tallien —
Tod ihren Schergen! Cassius — ich räche
Bordeaux und meine Liebe.

(entreißt Barbaroux blitzesschnell den Dolch und ersticht Cassius.)

Mörder, stirb'!

Cassius. (zusammensinkend)

Weh mir! Ergreift sie! Rasch auf's Blutgerüst!

(als Lamberline den Dolch gegen sich selbst kehren will, fallen ihr, während der Worte Cassius, die Jakobiner in den Arm und entreißen ihr den Dolch.)

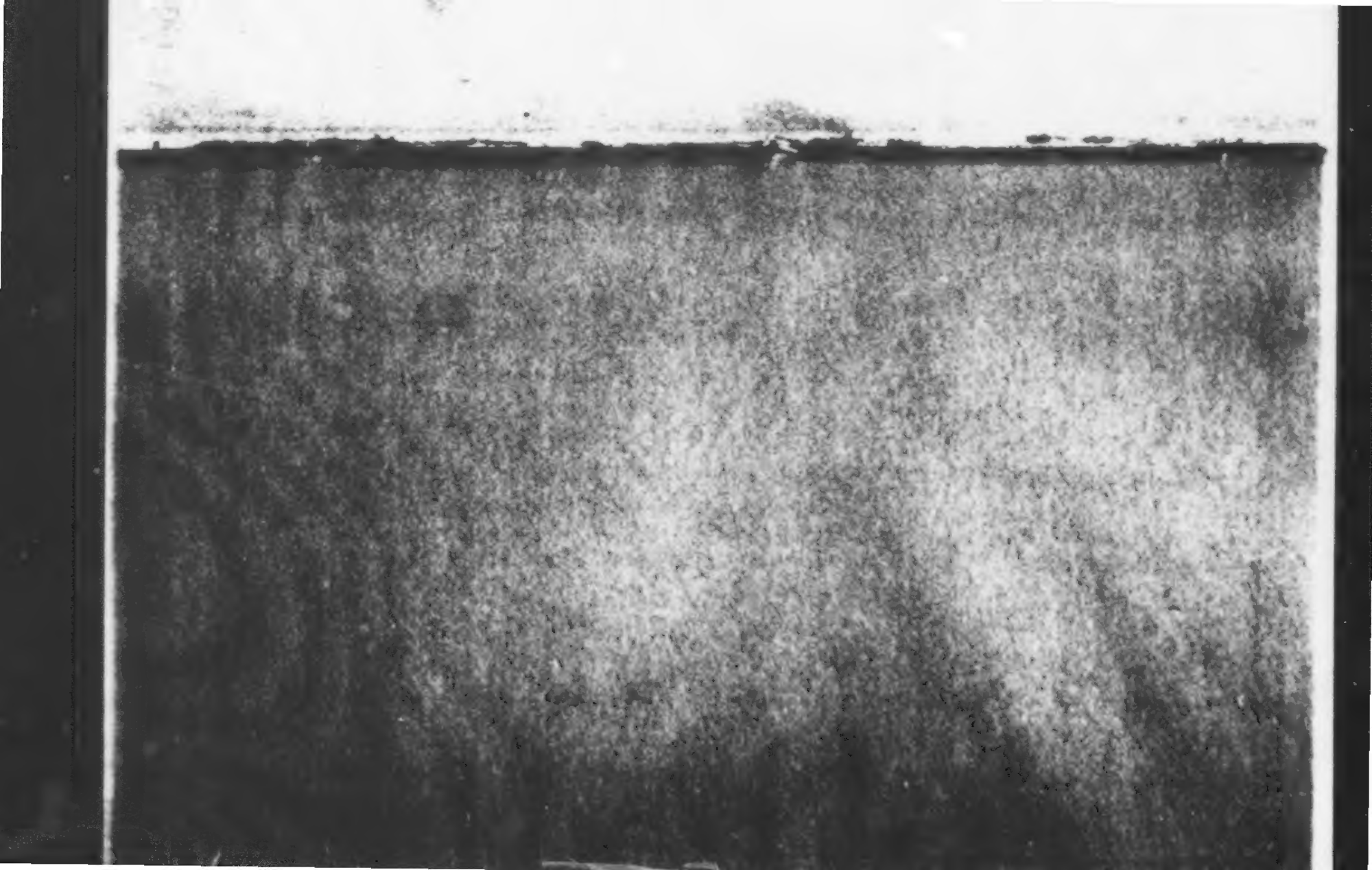
Lambertine.

Auf's Blutgerüſt! Ich folge, Barbarour!
Kein Irrenhaus — mir graut vor ſeinen Schrecken.
Du Guillotine, blut'ge Mutter Frankreichs,
Nimm deine Tochter auf!

(zu Barbarour)

Leb' wohl, leb' wohl!

(Barbarour reicht ihr ſtumm die Hand. Die Hälfte der Jakobiner führt ſie und Buzot ab, während die andern um Caſſius und Barbarour beſchäftigt ſind. Als Lambertine oben am Crucifix angekommen, bleibt ſie ſtehen und ſtreckt die Arme nach Barbarour aus; Barbarour ſinkt ſterbend zuſammen; Abendbeleuchtung; Gruppen; Lambertine wirft einen Blick nach oben. Als ſie ſich zum [illegible] wendet, fällt der Vorhang.)



Ferdinand von Schill.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen:

		Thlr.	Sgr.
Gottschall, R.,	Wiener Immortellen	—	7½
— —	Gedichte	1	15
— —	Lambertine von Mericourt. Tragödie in fünf Aufzügen	1	—
— —	Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht in einem Act	—	10
Almanach dramatischer Spiele.	Mit Kupfern. 8 Jahrgänge à	—	15
Arend, Ed.,	Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie	—	20
Bode, H.,	Madonna. Schauspiel in 3 Aufzügen	1	—
Bouchardy,	Gaspardo, der Gondolier. Schauspiel in vier Aufzügen, nebst einem Vorspiel. Nach dem Französischen von A. Gathy	—	20
David, H. J.,	Eine Nacht auf Wache. Vaudeville in 1 Aufzuge	—	15
Gutzkow, K.,	König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
Hebbel, Fr.,	Judith. Tragödie in 5 Acten	1	—
— —	Genoveva. Tragödie in 5 Acten	1	—
— —	Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Acten	1	—
— —	Der Diamant. Komödie in 5 Acten	1	—
— —	Gedichte	1	—
— —	Mein Wort über das Drama. Erwiderung an Professor Helberg	—	7½
Immermann, K.,	Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
— —	Tulifäntchen. Ein Heldengedicht in 5 Gesängen	—	25
— —	Die Verkleidungen. Lustspiel in 3 Aufzügen	—	25
Ismar, F.,	König Pedro. Trauerspiel in 5 Acten	—	25
Mattis, G. A. v.,	der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in 2 Acten	—	15
— —	Das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten	—	25
— —	Olivier Cromwell. Historisches Drama in 4 Acten	1	—
Pellico, Silvio,	Francesca von Rimini. Deutsch von Max Waldau	—	15
Radewell, Friedr.,	Till Eulenspiegel. Komödie	1	15
Raupach, E.,	dramatische Werke. 20 Bände	27	—
Souvestre, E.,	Anton, oder: Der Reiche und der Arme. Schauspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von A. Gathy	—	15
Trinker, der,	Schauspiel in 3 Aufzügen	—	20

Ferdinand von Schill.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

R. Gottschall.

(Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.)

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

D. G. Voigt's Buchdruckerei.

Ferdinand von Schill.

Personen:

Minister von Stein.
General von Rethel.
Elisa, seine Tochter.
Der alte Schill, Rittmeister a. D.
Major von Schill, sein Sohn.
von Dieceleky,
von Lützow,
von Sebich,
von Francois,
} Officiere im Schillschen Corps.
Major von Delannay, in französischen Diensten.
Hugo,
Moritz,
} Studenten.
Tresch, Bürger.
Werben, Unterofficier.
Stolpe, Schills Bursche.
Nina, Elisens Kammermädchen.
Ein dänischer Officier.
Ein Invalide.
Ein Bauer.
Ein Straßenjunge.
Französische und dänische Soldaten. Preußische Husaren. Jäger und Infanteristen. Bürger. Studenten. Bauern. Matrosen.

Die beiden ersten Acte spielen in Berlin; der dritte theils in Berlin, theils bei Dodendorf; der vierte in der Altmark; der fünfte in Stralsund.

Zeit der Handlung: 1809.

Erſter Aufzug.

Scene: (Freier Platz in Berlin, mit Häuſern. Rechts einzelne Bäume)

Erſter Auftritt.

Straßenjunge. Stolpe. Bürger. Soldaten.

Straßenjunge.

Kauft, kauft den Schill! Koſtet nur wenig! Der Schill — der Schill!

Stolpe.

Zeig' her, du Schreier! Dieſe kleine Creatur hat eine Stimme, wie ein Regiments-Commandeur. Wie dieſe Stimme nur Platz hat in dem Inſect — wunderbar! Doch es iſt alles Gottes Wille. Zeig' her!

Straßenjunge.

Der Schill — hier habt ihr den Schill!

Stolpe.

Haſt du auch einen Vater, Junge? Sieh' mich einmal an! Du biſt gewiß ein Torniſterkind; du haſt ſo wohlaſſortirte Züge, den Schnitt vom alten Fritzen; du ſiehſt aus, als wärſt du auf Parole-Befehl zur Welt gekommen.

Straßenjunge.

Mein Vater ſtand bei den Schillſchen; er fiel bei Colberg.

Stolpe.

Es iſt alles Gottes Wille — ſagt' ich's nicht? Da haſt du einen Silbergroſchen — und den Schill kannſt du auch behalten; ich brauch' ihn nicht. Und dann — ſieh' 'mal, dummer Junge, das Bild taugt nichts; der Schnurrbart iſt ſchlecht gewichſt und — parbleu — die Taille — wie ein Fleiſchergeſell — und das Säbelgehenk — Gott ſtraf' mich, wie das ſitzt und hängt — der Maler muß vor ein Kriegsgericht; das iſt eine perſönliche Beleidigung für mich, das kommt auf meine Rechnung, ſiehſt du, ich weiß das; ich habe die Ehre, ich bin ſtolz darauf; ich bin Schills leiblicher Burſche.

Straßenjunge.

Ah! — der Schill, der Schill! Kauft den Schill!

Zweiter Auftritt.

Invalide. Hugo. Moritz. Dresch. Bürger. Studenten.

Invalide. (ſingt)

Bei Colberg an der Oſtſee Strand,
Da wogt und brauſt das Meer;
Da wogt und brauſt für's Vaterland
Der Heldenkampf einher.
Der Rächer naht, der Retter naht;
Willkommen, ihr Huſaren!
Und hoch der Mann der kühnen That,
Der Schill und ſeine Schaaren!

Hugo.

Warſt mit bei Colberg, Freund?

Invalide.

Ich hab' mein Bein dort gelaſſen und mein Herz.
(ſingt) Bei Colberg an der Oſtſee Strand,
Da fließt der Tapfern Blut;
Bis tief im Grab das Vaterland
Mit ſeinen Helden ruht.
Am Sattelknopfe hängt das Schwert;
Es ſchläft, wie ihr, Huſaren!
Wenn's wieder aus der Scheide fährt —
Hoch Schill und ſeine Schaaren!

Alle. (mitſingend)

Wenn's wieder aus der Scheide fährt —
Hoch Schill und ſeine Schaaren!

Hugo.

Mich wundert, daß ſie dem alten Manne nicht das Singen verbieten. Wir dürfen nicht ſprechen; wir müſſen uns knechten laſſen von dem Fremden. Wir ſind, wie unſer Fichte ſagt, zu hohlen Schatten zerfloſſen, ohne Saft und Blut und eigene Bewegkraft. Wir haben unſere Selbſtſtändigkeit verloren, und werden mit unſerer Zeit abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über unſer Schickſal gebietet.

Moritz.

O, eine Hermannsſchlacht! Dieſer neue Imperator muß ſeinen Teutoburger Wald finden.

Dreſch.

Was das für bärenhäutige Geſinnungen ſind! Was hilft uns der Krieg? Ob wir uns weiter nach Weſten ausdehnen um einige Grade — was nützt es dem Bürger? So lang' Berlin noch preußiſch iſt, bin ich zufrieden, und wenn die franzöſiſche Grenze ſchon bei Spandau anfinge.

Hugo.

Das iſt ein Philiſter — laßt ihn nicht ausſprechen!

Dresch.

Sachte, ihr Herren! Das ungebundene Leben im Felde, das gefällt den Herren; haben nichts zu verlieren, als was ſie am Leibe tragen, und das Bischen Leben dazu. Wir aber wiſſen, daß der Frieden ernährt, das weiß der König auch; und deshalb iſt's und bleibt's Frieden — und wer Krieg haben will, der geh' in die böhmiſchen Wälder zum Katte und ſeiner Räuberbande.

Hans.

Schimpf und Schande! Das iſt ein Stadtverordneter!

Dresch.

Wir haben's geſehn — was verdanken wir dem Kriege? Die Schlacht von Jena, die neue Städteordnung und all' die Edicte, durch welche die wohlhergebrachten Rechte gekränkt und unſer gutes, altes Preußen auf den Kopf geſtellt wurde.

Straßenjunge.

Der Schill — der Schill — kauft den Schill!

Dresch.

Geh' zum Teufel, dummer Junge! Muth muß man zur rechten Zeit haben, und auf Commando; doch der Schill hat immer nur Muth auf ſeine eigene Fauſt

gehabt; und das schadet. Er hat die Franzosen nach Colberg gelockt —

Stolpe. (tritt näher)

So, hat er?

Dresch.

Ewige Plänkeleien ohne höhern Befehl —

Stolpe.

So? Plänkeleien?

Dresch.

Ein Krieg zum Privatvergnügen

Stolpe.

(giebt ihm eine Maulschelle)

Da hat er auch, was zum Privatvergnügen. Es ist alles Gottes Wille.

Dresch.

Schlagt ihn nieder! Das ist die Soldatenfrechheit!

Hans. Moritz.

Halt, halt! nicht so hitzig!

Dresch.

Einen Bürger, einen Stadtverordneten — auf offener Straße — (Tumult)

Invalide. (ſingt)

Der Rächer naht, der Retter naht,
Willkommen, ihr Huſaren!
Und hoch der Mann der kühnen That,
Der Schill und ſeine Schaaren!

Hans.

Da kommt Schill ſelbſt.

Dresch.

Standrecht — Kriegsrecht! Wie heißt er? Und ein ganz gemeiner Huſar — nicht einmal die Treſſen — haltet ihn feſt! Ich will ihn gleich anzeigen.

Dritter Auftritt.

Schill. Vorige.

Stolpe.

Herr Major —

Schill.

Was giebt's?

Stolpe.

Ich melde mich als Arreſtant.

Schill.

Nun?

Stolpe.

Ich habe eine reelle Injurie begangen, und dieſem Herrn im eſelsgrauen Rocke eine Maulſchelle gegeben.

Dreſch.

Die Latten — die Latten, Herr Major — Zeugen genug — ich bin Bürger, hab' drei Häuſer in Berlin und zwei vor den Thoren — unverſchuldet; ich bin Stadtverordneter, ich bin Hoflieferant, und dieſer gemeine Soldat hat mir hier vor dem ganzen Volke eine Ohrfeige gegeben.

Schill.

Stolpe biſt du von Sinnen?

Stolpe.

Keineswegs — meine linke Hand wußte, was meine rechte that. Er hat unſer Corps geſchmäht und Sie ſelbſt, und ich hab' Sie gerächt, als Ihr leiblicher Burſche.

Schill.

Auf die Wache! Das Weitere wird ſich finden.

Stolpe.

Zu befehlen! Es iſt alles Gottes Wille. (im Abgehen zu Dreſch mit geballter Fauſt) Grauer, wir ſehen uns wieder! (ab)

Dreſch.

Ich trage auf ſtrenge Beſtrafung an, Herr Major! Der Uebermuth der Soldaten iſt nicht mehr an der Zeit; der preußiſche Zopf liegt bei Jena.

Schill.

O nein, mein Herr, er ſteckt noch an ſehr vielen Köpfen.

Dreſch.

Wir leben im Frieden, im tiefſten Frieden.

Schill.

Gott ſei's geklagt, im Frieden!

Dreſch.

Da iſt der Soldat Gaſt des Bürgers.

Schill.

Wir können's euch nicht recht machen, ihr Herren! Wir laſſen uns todtſchießen, wofür? Für Ideale, die ſich nicht verwerthen laſſen auf der Börſe, für Ideale, welche die Courſe verderben. — Ein freies Vaterland —

haha! Was nützt's? Wofür unser Blut auf den Dünen von Colberg? Damit ihr das Bild des großen Napoleon über euer Sopha hängt, und eure Weiber ihm zuweh'n mit den Schnupftüchern, wenn er an der Spitze seiner Garden durch unsere Thore zieht.

Dresch.

Ihr schmäht den Bürger —

Schill.

Den Bürger nicht, nur den Krämer. Ich achte den Bürger. Kennt ihr den greisen Nettelbeck in Colberg? Beuge das Knie sich in Ehrfurcht vor solcher Bürgertugend! Da ist ein Herz in der Brust, das für's Ganze schlägt, und der Blick geht weit über die Stadtmauern hinaus in das große Vaterland. Wer sich kühn in die Luft sprengt mit Hab und Gut, eh' er die Hand dem siegenden Feinde küßt, das ist der Bürger, der dieses Namens werth. — Die andern aber tragen das Horn auf der Stirn und die Kette an der Hand, wie die Baugefangenen in den Casematten. (wendet sich ab)

Dresch.

Major und Kommandeur — das bläst alles aus demselben Horn. Ich hoffe, daß die Untersuchung beschleunigt wird. Mein Name ist Dresch. Wer ein guter Bürger ist, zeuge für mich und folge mir auf den Magistrat. (ab mit vielen Bürgern. Das Volk zerstreut sich, geht dem Invaliden nach. Es bleiben: Hugo, Moritz, Schill)

Hugo.

Nicht dieſe Bürger ſind des Volkes Kern.
Die Jugend iſt's mit ihrem friſchen Schmelz,
Unfähig, dem gemeinen Stoff zu dienen,
Und ſie verſchmäht, von träger Selbſtſucht frei,
Das ſüße Fortgeh'n in gewohntem Gleiſe.
Sind Fichte's Reden ſpurlos denn verhallt?
O lauter, als der Trommelſchlag der Franken,
Klang aus dem Hörſal deutſchen Geiſtes Macht,
Die Macht, die allen Bayonneten trotzt.
Das war die Kriegserklärung unſ'res Volkes.
Jetzt iſt die Zeit der That gekommen, Schill!
Wenn Brutus ſchläft, wer ſoll den Cäſar ſtürzen?
Erwache, Brutus!

Moritz.

Rette Preußens Ehre!
Wir ſind des Bundes Glieder, ſo wie du.

Hugo.

Die ganze Jugend lebt zu dir — auf, Schill!
Die Zeit iſt günſtig: Oeſterreich erhebt ſich,
Und mächtig gährt's im Königreich Weſtphalen.
Ein einziger Entſchluß, und wir ſind wieder,
Was wir ſo lang zu ſein verlernt — ein Volk!

Schill.

Ei, Sturmſchritt, Bayonnet-Attaque — herrlich,
Wenn ſolcher Geiſt das ganze Volke beſeelte!

Doch spröde sind die Herzen und die Köpfe.
Werft in die Krämerwaage nur das Schwert,
Und alle loben den gewalt'gen Sieger,
Und wär' er ein Barbar von Kopf zu Fuß!
Das Recht des Siegs kennt Jeder willig an;
Den Sieg des Rechts bezweifeln feige Herzen.
Ihr seid die Wenigen, die Auserwählten;
Doch seht euch um — wer steht denn hinter euch?
Wer weint um euch? Wer legt auf euer Grab
Den Kranz? Wir reiten muthig in die Bresche;
Doch hinter uns — da streicht man sich den Bart,
Lobt unsern Muth, wenn man bei Laune ist;
Man lobt den Muth, bezweifelt den Verstand.
„Ein wack'rer Narr!" so tönt's von Mund zu Mund!
Und ist's erlaubt, so bringt man uns ein Hoch;
Und wenn die Gläser klirren und zerspringen,
So sammelt man die Scherben emsig ein;
Doch unsre Knochen modern in der Luft,
Vergessen selbst — vom Todtengräber.

Hans.

Nein,
Der Tugendbund reicht weit.

Schill.

Was soll ich thun,
Ich, ein Soldat in Königlichen Diensten?
Der König will den Frieden, kann der Schill

Denn etwas and'res wollen, als der König?
Wer folgt denn meinem Wink? Wo iſt mein Recht?
Kann ich das Schickſal eines Volkes lenken?
Was mir in Kopf und Herz gewaltig drängt,
Ein ganzes Heer rebelliſcher Gedanken,
Ich halt' es nieder mit der Eiſenfauſt!
Wie eine Nonne ihr Gelübde ſtammelt,
Stamml' ich bei Tag und Nacht den Fahneneid,
Wenn mich des Herzens böſ' Gelüſte plagt.

Hans.

Der Tugendbund reicht bis zum Thron' hinan;
Der König wünſcht den Krieg.

Schill.

So mag er ihn
Erklären — geb' es Gott! Er nähme mir
Vom Herzen eine ſchwere Laſt. Noch heut
Werd' ich's erfahren, was der König will.
Und ſoll das Schwert dann in der Scheide ſtecken,
So mög' es roſten, wie mein Leben roſtet;
Wenn nicht die Klinge ganz in Stücke bricht.
Mein Vaterland, mein deutſches Vaterland!
Das Aug' des Himmels muß in Thränen ſchwimmen,
Sieht's dieſes ſtolze, gramgebeugte Land,
Von Haß durchtobt, von Neid, von Bürgerkrieg,
Im Schatten fremder Adler niederknieend,
Ein großer Sclavenmarkt für alle Welt!

Verzeiht! — Mit Gott, ihr Herr'n — ſeht mich nicht an!
Mein Aug' wird naß — ich werd' ein Weib. Das ſind
Wir alle — nur das Spinnrad fehlt der Hand!
Gott wache über unſer Vaterland!

(Hans und Moritz drucken ihm die Hand und gehen ab)

Schill.

(auf den Säbel geſtützt)

Wie wird das enden — enden! Ha! friſche Luft!
Denn ſonſt erſtick' ich an der innern Gluth.

Vierter Auftritt.

Stein (im Mantel) Sebich (folgt wie zufällig und bleibt dann hinter einem Baume ſtehen). Schill.

Stein.

(legt die Hand auf Schill's Schultern)

Major von Schill —

Schill.

Ah! Sie ſind's — bringen Sie
Erlöſung?

Stein.

Folgen Sie!

Schill.

Ja oder nein?
Das kleine Wort, es hat ſo großen Inhalt,
Daß ſich die Seele, wie im Todesſchmerz,
An dieſe Botſchaft klammert — reden Sie!

Stein.

Ich bring' nur einen Gruß, und dies Geſchenk,
Von ihrer eig'nen Hand geſtickt.
(überreicht ihm eine goldgeſtickte Brieftaſche)

Schill.

O Gott!
(küßt die Brieftaſche)
O, dieſe Perlen, ſie bedeuten Thränen!
Es ſind die Thränen, die ein ſtolzes Auge
Der Schande unſ'res Vaterlandes weint.
Nun folg' ich gern! Es iſt ein Hoffnungsſtrahl,
Ein Stern in dieſer ſternenloſen Nacht.

Stein.

Schill — Schill — Sie gucken immer nach den Sternen,
Und ſtolpern auf der Erde; ja, Sie ſind
Ein echter, deutſcher Metaphyſikus.
Ihr Herz iſt viel zu zart für dieſe Zeit.

Wir brauchen Wolfeszähne, Drachenſaaten,
Und losgelaſſ'nen Grimm, der trotzig aufbäumt,
Und gnadenlos zerfleiſcht — raſch, raſch, Sie Träumer!
Die Unſern ſind verſammelt. Kommen Sie!

Schill.

Halt feſt, mein Herz, im ſchweren Kampf der Pflichten!
Was ich auch thue, ſie — verdammt mich nicht.

(beide ab)

Lebich. (vortretend)

Ein Don Juan — wer hätte das geglaubt!
Briefſtaſchen, Küſſe, eine ſtille Neigung,
Die auf Avancement zu dienen ſcheint;
Geſchenke einer zarten Hand — und nicht
Von ſeiner Braut, nicht von Eliſa Röthel.
Die ſchenkt ihm eigenhändig, was ſie ſchafft;
Die braucht ſo weiten Umweg nicht zu machen
Durch eines Fremden Hand. Ei, Herr Major,
Mein glücklicher, geliebter Nebenbuhler!
Was ich entdeckt, befördr' ich pflichtgetreu
Zur richtigen Adreſſe. — Hm, Phantaſt!
Wol wußt' ich längſt, daß euer Kopf ein Harem,
Wo ihr mit wüſten Idealen buhlt,
Mit Freiheit, Recht und Vaterland und Glauben,
Und andern hochgeſchürzten Gottgedanken.
Doch daß ihr auch im ird'ſchen Lebenswandel
So türkiſch euch bequemt — das wußt' ich nicht.

Das nütz' ich jetzt, wie's ſich gezieмt für mich,
Der ich beſcheiden von der ganzen Welt
Nichts will, als mich und meine eig'ne Sache.

(ab)

Verwandlung.

(Zimmer des General Röthel. Rechts vorn ein Bücherſchrank mit regelmäßig geordneten Büchern und Karten; links hängen ein Stock und eine Menge Pfeifen; rechts neben dem Bücherſchrank ein Tiſch; im Hintergrunde eine groſse Glasthüre, welche in den Garten führt. Holländiſcher Gartenſtyl, regelmäßige Beete. Im Zimmer herrſcht die groſste Ordnung.)

Fünfter Auftritt.

Nina, gleich darauf Eliſa.

Nina. (öffnet hinten die Glasthüre, zurückrufend)
Kommen Sie, Fräulein, die Luft iſt rein, die Ordonnanz iſt nicht da.

Eliſa. (eintretend, ein Buch in der Hand)
Nun raſch an den Schrank!

Nina.

Da hat der ungeſchickte Werden einen Blumentopf umgeworfen. (hebt einen, an der Thür liegenden Blumentopf auf) Wie wird der General ſchelten! Und der ſchöne ſaubere Gartenſand — da hat er herumgewühlt mit ſeinen Abſätzen, als wär' ein Regiment im Paradeſchritt darüber hinmarſchirt. O dieſe Ordonnanzen!

Eliſa.

Komm, komm, Nina, ſteig' auf den Stuhl! Da oben links muß der Plan von Colberg ſein.

Nina.

(auf dem Stuhl, reicht vom Schrank eine Karte herunter)
Iſt's dieſe Karte?

Eliſa.

Zeig' her! Pfui, pfui! Das iſt die Umgegend von Jena — (wirft ſie auf den Tiſch) Mehr nach rechts — mehr nach rechts!

Nina.

Da ſtehen lauter Rangliſten, in Goldſchnitt gebunden, vom Jahre 1796 an — da leſe ich gar zu gern darin! Dieſe Maſſe Namen — da kann man ſich ſo Schönes dabei denken! Und jeder Name ein Lieutenant, oder Hauptmann, oder Major mit blanken Knöpfen und Orden und Epauletten — das blitzt einem vor den Au-

gen! — Ich hab's, ich hab's! „Plan von Colberg und Umgegend“ — (ſpringt vom Stuhl) da ſteht's — ach hier haben die Schill'ſchen gehauſt! Der Stolpe war auch dabei. (breitet den Plan auf dem Tiſch aus)

Eliſa.

Sieh', ich will Schill überraſchen, wenn er kommt! Ich ſtudire auf's Genaueſte ſeine Streifzüge vor Colberg; doch ich muß die Karte zur Hand haben. Hier iſt die Maikuhle, hier am Meere; hier war er täglich im Handgemenge mit den Feinden.

Nina.

Ein ſchöner Mann, der Schill! Man fühlt ſich ſo wohl in ſeiner Nähe, als könnte einem nichts paſſiren.

Eliſa.

O er iſt mehr als ein Officier, er iſt ein Held!

Nina.

Fräulein haben einen guten Tauſch gemacht. Ihr früherer Anbeter, der Sebich, ſah ſo blaß aus, ſo verſtört. Ich traut' ihm nicht. Auch ſind Fräulein avancirt, und raſch, vom Lieutenant zum Major.

Eliſa.

Schweig' mir von Sebich; ich habe ihn nie geliebt, trotz aller Blumenſträuße, mit denen er meine Vaſen füllte.

Er hat einen kalten Verstand, stets auf dem Gefrierpunkt; er präparirt sich das Leben, wie ein Anatom. Wie ganz anders Schill! Noch seh' ich ihn das erste Mal in unser Haus treten, — es war nach dem Tilsiter Frieden — die Nachricht dieses Friedens hatte uns Alle erschüttert, aber in Schills Zügen las ich den bleichen Tod, daß ich erschrack; er sprach kaum; die Worte zitterten auf seinen Lippen; er kam mir vor, wie der zerschmetterte Genius des Vaterlands. Mir war's, als müßte ich ihn trösten! Ich sprach von Deutschlands Hoffnung und Zukunft; da zuckt es begeistert um seine Lippen, und wie aus rauchenden Trümmern die Flamme fährt, so lodert es empor in ihm, ein gewaltiger Geist, Wort und Gedanken in Gluth getaucht. Mir war's als müßte dies Feuer hinlodern über das Vaterland, und läutern jedes Herz, und zu Asche brennen die Schandsäulen der fremden Sieger. In diesem Augenblicke begegneten sich unsere Herzen in schönem Verständniß; und der Genius des Vaterlands legte unsre Hände in einander.

Nina.

Doch wir waren bei der Maikuhle — Horch, es knistert der Sand im Garten — der General! Das Donnerwetter wird losbrechen. Welche Unordnung!

Elisa.

Eile ihm entgegen! (Nina ab) Ich ordne indeß, was ich kann.

Sechster Auftritt.

Sebich. Eliſa.

Eliſa.

Was ſeh' ich? Lieutenant Sebich — ein ſeltener Beſuch!

Sebich.

Sehr beſchäftigt, mein Fräulein — und unter Karten und Plänen, eine junge Kriegsgöttin. Ich komme, mich zu erkundigen, wie Ihnen der letzte Ball bei'm Gouverneur bekommen?

Eliſa.

Ich danke für Ihre Theilnahme! Man tanzt, wie im Fieber — man will ſich bewegen, und weil man keine beſſere Bewegung weiß, ſo dreht man ſich im Kreiſe herum.

Sebich.

Ein Ball bleibt doch immer das Hauptquartier, wo die Damen ihre Feldzugsplane entwerfen. Sie lieben den Krieg —

Eliſa.

Ja, doch nicht den Krieg im Frieden.

Sebich.

Ich gewiß nicht, mein Fräulein! Auch mir ist der Krieg der Wachtparaden zuwider, dies ganze zugeknöpfte Wesen des Kasernendienstes. Ich liebe die Freiheit mehr, als die Schwärmer; doch nicht ein nebelhaftes Hirngespinnst, sondern meine Freiheit. Das macht den Mann, frei sein von jedem äußeren Zwang und jeder innern Illusion.

Elisa.

Sie sind ein stolzer Egoist — doch vergessen Sie nicht: es giebt einen süßen Zwang, und die Aufopferung für den Staat ist der edelste Genuß.

Sebich.

Nicht für mich — für die Schwärmer. Ich liebe keine raffinirten Genüsse, wie sie die Philosophen in ihrer idealen Hexenküche bereiten. Der jetzige Staat ist tyrannisch und wird aufgezogen, wie eine Uhr. Da sind nur Sclaven überall, ob sie französische oder preußische Uniformen tragen.

Elisa.

Ich würde keine Maske tragen, die mir nicht gefällt.

Sebich.

Ich werfe sie ab, sobald ich kann.

Eliſa.

Bei Ihren Vermögensverhältniſſen muß Ihre Sorte Freiheit nicht ſchwer zu erlangen ſein.

Sebich.

Längſt wär' ich nicht mehr Soldat, ſondern lebte auf den ererbten Gütern meines Onkels in England, wenn mich nicht ein anderes Intereſſe hier feſſelte. In England, in Amerika — da ſind freie Leute, die nicht immer das Märtyrerkreuz auf dem Rücken ſchleppen. Dorthin zieh' ich, ſobald ich mir ein Glück erobert, nach dem ich glühend ſtrebe.

Eliſa.

Sie haben bei Colberg tapfer mitgefochten; doch mit Ihren Grundſätzen iſt man kein Preuße und kein Soldat.

Sebich.

Man ſchlägt ſich, wie Puppen auf dem Schachbrett. — Ich kann Ihre Schwärmerei für den Krieg nicht theilen. Sie freilich gelten für eine Kennerin der Strategie und Taktik, und ſchon mancher Fähndrich hegte den ſtillen Wunſch, Sie möchten ihm beim Examen ſouffliren.

Eliſa.

Herr von Sebich!

Sebich.

Dennoch lieben Sie auch die Künſte des Friedens — ich wund're mich über Ihre Thätigkeit — Sie müſſen doppelt leben. Sie ſticken ſo fein, ſo elegant; die Stickerei wird zur Kunſt in Ihren Händen.

Eliſa.

Eine meiner Künſte, von denen ich Ihnen niemals eine Probe vorgelegt.

Sebich.

Nicht mir, das hab' ich nie behauptet; ich weiß mich zu beſcheiden. Doch ich ſah' eine Brieftaſche, von Ihrer Hand geſtickt, neulich in den Händen des Herrn von Schill.

Eliſa.

Eine Brieftaſche?

Sebich.

Es war ein geſchmackvolles Muſter.

Eliſa.

Sie irren.

Sebich.

Die Schattirung zart und ſinnig —

Eliſa.

Dieſe Brieftaſche kam nicht von mir.

Lebich.

Nicht von Ihnen?

Eliſa.

Obgleich ich ſie nie bei ihm geſeh'n.

Lebich.

Sie wollen mich täuſchen — vielleicht ein Reſt von Mitleid. Sie wiſſen, daß Sie mich auch in beſſern Zeiten nie mit einem Souvenir erfreut; Sie wollen mir eine Beſchämung erſparen.

Eliſa.

Sie legen einen großen Werth auf geſtickte Brieftaſchen.

Lebich.

Bei weitem nicht einen ſo großen Werth, wie der Herr Major von Schill ſelbſt. — Er küßte die Brieftaſche, als ſie ihm überreicht wurde — ich war zufällig anweſend.

Eliſa.

Das iſt nicht wahr!

Sebich.

„Von ihrer eignen Hand gestickt!“ rief er aus, und phantasirte, wie Werther.

Elisa. (aufspringend)

Sie lügen, Herr von Sebich!

Sebich.

Wozu diese Uebereilung, um mich zu beschämen? Ich lüge nie, mein Fräulein — nicht aus Grundsatz; denn meine Grundsätze sind nicht nach dem christlichen Consistorialmaß zugeschnitten, sondern weil man weit eher über eine Lüge stolpert, als über zehn Wahrheiten. Ich berufe mich bei meiner Anklage auf Herrn von Schill selbst.

Elisa.

Ich weiß nicht, ob Sie Dank verlangen für diese Nachricht.

Sebich.

Dank oder nicht — der Wahrheit die Ehre.

Elisa.

Und was ist's denn weiter? Er wird eine Schwester haben, die ihm dies Souvenir geschenkt.

Sebich.

Daß ich nicht wüßte —

Eliſa.

Oder eine Couſine —

Sebich.

Eine Couſine — ja, das iſt möglich!

Nina. (tritt ein)

Der General! Er ſieht ſehr böſe aus.

Siebenter Auftritt.

Röthel. Vorige.

Röthel.

Ewig neues Aergerniß — Nina!

Nina.

Herr General!

Röthel.

Wer iſt auf mein Hyacinthenbeet geſtolpert?

Nina.

Ich weiß es nicht.

Röthel.

Ein Tölpel muß es geweſen ſein. — Sie hier, Sebich? Stecken Sie ſich eine Pfeife an. — Was ſeh'

ich? Es ist zum Verzweifeln! Wer hat in meinen Büchern herumgesucht? Karten, Pläne auf dem Tische, auf den Stühlen, auf der Erde — das wart ihr, du da, mit dem Armensündergesicht! Wo dies Weibervolk sich hineinmischt, da hört gleich alle Disciplin auf. — (zu Elisa) Nun! wirds bald? Keine Entschuldigung?

Elisa.

Ich suchte den Plan von Colberg, um Schills Streifzüge zu verfolgen.

Röthel.

Dein Liebhaber — ja, der brave Schill macht mir viel Sorge. Befehle auf Befehle — mir raucht der Kopf. Ich habe ihn herbestellt — ich muß ihm eine Gardinenpredigt halten. Der Geist in seinem Corps ist bedenklich.

Sebich.

Ihre Besorgniß ist nicht ohne Grund.

Röthel.

Gut, daß Sie hier sind, Sebich! Sie sind der einzige ruhige Kopf in seinem Corps — die andern sind wahre Freibeuter. Sie müssen mir über Einzelnes Auskunft ertheilen. (sieht nach der Uhr) Punkt ein Uhr! Es ist Zeit zu meiner Gartenpromenade. Meine Pfeife, Nina!

Nina.

Und welche?

Röthel.

Die ſechſte — die mit den ſchwarzen Troddeln. Heut' iſt ja Freitag. (Nina bringt ihm die Pfeife und ſteckt ſie an) Kommen Sie, Sebich, ich zeige Ihnen meine geſchnittene Hecke, und Sie geben mir Aufſchlüſſe über den Schill. — Ihr räumt indeß die Bücher auf! — Rauchen Sie, Sebich, oder das Donnerwetter — (gehen rauchend in den Garten ab)

Achter Auftritt.

Eliſa. Nina, gleich darauf Schill.

Nina.

Laßt euch das Märchen nicht zu Herzen gehen, es kommt aus trüber Quelle; der Herr Major — ach, da iſt er!

Schill.

(tritt niedergeſchlagen ein)

Elſe, liebe Elſe — wie? keinen Gruß für mich? Und ich brauche Liebe, gerade jetzt, wo mich's ſo eiſig

anſtiert, das gottverlaſſene Leben. Ueberall gefrorne Blumen — kein Duft, kein Frühling! — Elſe, auch du biſt heute, wie die Winterſonne; willſt du mir mein einziges Glück rauben?

Eliſa.

Dein einziges Glück?

Schill.

Ei, ein Fragezeichen? Was iſt geſcheh'n?

Nina.

Der Herr Major ſind verleumdet worden.

Schill.

Verleumdet — uud bei dir, Elſe?! Gott ſei Dank! Das hat nicht Noth. Ich bin wie ein gehetztes Wild; hinter mir eine wahre Meute von Verleumdern.

Nina.

Herr von Sebich war hier.

Schill.

Ah, Sebich — das iſt wenigſtens ein dreiſter Verleumder, der ſeine Trümpfe offen ausſpielt. Sebich bei dir, Elſe — dann iſt's an mir, den Othello zu ſpielen.

Eliſa.

Ferdinand!

Schill.

Wir müſſen Krieg führen, Elſe, ſonſt bleibt's ewig langweiliger Frieden. O, ich bin verſtimmt in tiefſter Seele! Die Diplomaten zögern; Steins Ungeſtüm verzehrt ſich ſelbſt; der Romberg läßt nichts von ſich hören.

Eliſa.

Der Romberg —

Schill.

Mein Agent in Weſtphalen, der dort meine Proclamationen ausſtreut, und mir von Döhrenberg Nachricht geben ſoll. Alles ſtumm, Alles todt! — Oft ſehne ich mich nach Erquickung, und möchte alles abſchütteln, was mir auf der Seele liegt. Ich möchte ein Bauer werden, die Mutter Erde pflügen, die alle Herren trägt und nährt, und ſich friedlich mit allen Farben ſchmückt. — Ja, Elſe, mein alter Vater hat uns eingeladen; wir wollen aufs Land; der Frühling wartet auf uns mit ſeinem Sonnenſchein, ein würdiger Veteran mit ſeinem Segen. Elſe, wir wollen nichts denken, nichts fühlen, als unſere Liebe.

Eliſa.

Böſer Mann! Du weißt's ja, daß ich nichts denken, nichts fühlen kann, als dich. — Oft ſcheint's mir ein böſer Zauber, daß ich ſo nichts bin, ſo gar nichts ohne dich — gleich als hätt' ich keine eigne Seele, als

wär' ich dir verſchrieben, und ohne dich ein ſchwanker Schatten, der im Mondenſchein zerfließt. Dir müßt' ich folgen, wie ich dir in Träumen folgte, über Abgründe, über Meere, an's dämmernde Ende der Welt. Du aber, Ferdinand, was iſt dir dies arme Herz? Weit über ſo engen Kreis hinaus greift dein Denken und Wollen; du liebſt dein Volk, dein Vaterland, und — vielleicht noch andere Frauen, als mich.

Schill.

Eliſe, alſo Argwohn und Mißtrauen gegen mich?

Eliſa.

Sprich, wer hat dir die geſtickte Brieftaſche geſchenkt?

Schill.

Du weißt — wie iſt's möglich?

Nina.

O, es giebt unbeſoldete Spione.

Schill.

Gieb mir die Hand, Elſe — ſieh mich an — Aug' in Auge — ſo! Kann ich dir treulos ſein, Elſe?

Eliſa.

Ferdinand!

Schill.

Nun denn, ſo laß mir mein Geheimniß!

Eliſa.

Ein Geheimniß? Sieh', das iſt nicht ſchön von dir. Quäle mich nicht, und wär's nur aus Männerſtolz — Geh', geh', du haſt ein Weib gefunden mit großen Gedanken und wilder Leidenſchaft; ich aber habe nichts, als ein demüthig Herz, und alle ſeine Kraft ruht nur in deiner Liebe. Jene wird dich feſſeln, dich beſitzen; mich aber wirſt du vergeſſen, wie der Wanderer im glänzenden Roſenflor das Haideröschen vergißt, das ihm ein ſüßer Troſt war in öder Einſamkeit. O, ich höre es ſchon: Gute Nacht, Elſe, gute Nacht! Das letzte „gute Nacht" — es hallt immer und immer wieder durch ein vernichtet Leben.

Neunter Auftritt.

Röthel. Schill. Vorige.

Röthel. (aufgeregt)

Major von Schill!

Schill.

Sie wünſchten mich zu ſprechen.

Röthel.

Ihr Weiber, fort!

Eliſa.

O Gott, hier droht ein Unheil!
Was iſt geſchehen, Vater?

Röthel.

Kümmert's dich?

Eliſa.

Du biſt ſo aufgeregt — ich bleibe!

Röthel.

Fort!
Ich will es, ich befehl's!

Nina.

Er qualmt gewaltig;
Das iſt ein böſes Zeichen.

Röthel.

Bin ich nicht
Zum mindeſten noch Herr in meinem Hauſe?

Schill.

(auf Röthel nicht achtend, zu Eliſe)

O zweifle nicht!

Eliſa.

Gott mit der treuen Liebe!

(mit Nina ab)

Röthel.

Major von Schill!

Schill.

Mein General!

Röthel.

Ihr kennt
Des Königs Willen, und befolgt ihn nicht.

Schill.

Ich?

Röthel.

Täglich geben bittre Klagen ein;
Beſchwerdeſchriften häufen ſich zu Bergen
Auf meinen Tiſchen an. So eben hör' ich
Von neuer Unordnung, wie ein Soldat
Von eurem Corps die Bürger frech mißhandelt.

Schill.

Er wird beſtraft.

Röthel.

Der übermüth'ge Geist
In eurem Corps schlägt aus nach rechts und links,
Als wär' es ein Gestüt von jungen Füllen.
Wir leben jetzt im Frieden, mein Major,
Und haben einen Feind nur: schlechte Zucht!
Ich sage, das muß anders werden, Herr!
Und wenn ich sag': es muß! — so wird es anders!
Bei euch fehlt der Respect, und wie im Feld'
Grüßt der Husar leichtweg die Vorgesetzten,
Als wären's Dirnen aus dem Tanzlocal.
Er sitzt zu Pferd', als ritt' er zum Vergnügen,
Sprengt um die Ecken, wie der wilde Jäger,
Die Sättel los geschnallt, nicht blank die Sporen,
Und nur den Schnurrbart trotzig aufgewichst.
Die Disciplin ist unsres Heeres Stolz —
Man will jetzt ändern, bessern — danke bestens!
Der Stock des alten Fritz, das ist der Geist,
Der uns allein zusammenhält. Dressur —
Das ist der Talisman — und hört sie auf,
Klopft man uns Preußen aus der Welt heraus,
Wie ich die Asche aus der Pfeife klopfe.

Lebrecht.

Viel Wahres!

Schill.

Findet unser tapfres Corps

Nicht beſſ're Advocaten? Schimpf und Schande!
Das iſt der Dank für Colberg, das der Dank
Für dieſes ruheloſe Opferfeſt,
Den Kampf bei Tag und Nacht, den Heldenmuth,
Der, aufgegeben von der ganzen Welt,
Sich ſelbſt nicht aufgiebt, und die heil'ge Sache
Des Vaterlands. — Schickt ſie ins Feld hinaus;
Ihr werdet ſeh'n, wo unſ're Krieger ſind!
Die Garniſon mag and're Helden brauchen;
Das Vaterland braucht dieſe! Ja, mein Corps
Will etwas mehr, als euer Reglement,
Will Lebensluft und friſche Thaten ſeh'n,
In der Geſchichte ſeinen Namen leſen.
Es ſieht die Feinde, wo ſie wirklich ſind;
Es haßt die Feinde, würd' es tauſendmal
Befohlen, ſie zu lieben! Weiß es doch,
Daß der Befehl erzwungen, wie die Liebe.
Deshalb hat dies mein Corps den rechten Geiſt;
Ich bin und bleibe ſtolz, es anzuführen.

Räthel.

Ihr paßt zu eurem Corps, das iſt gewiß!
Ihr ſeid der raisonneur en chef —

Schill.

Nicht weiter,

Mein General —

Lebich.

O, mäßigt euch, Major!

Röthel.

Der König hat befohlen, nichts zu dulden,
Was der Soldaten Geist aufregt zum Haß,
Zur Feindschaft gegen Frankreich.

Schill.

Schütz' mich Gott!
Ist das Parolebefehl?

Röthel.

Wo wart ihr, Schill?
Ich hab's den Officieren mitgetheilt.
Sie sollen solcher Reden sich enthalten;
Wir wollen Frieden, und um jeden Preis.

Schill.

Um jeden Preis — auch um den Preis der Schande?
Raucht nicht das Blut von Jena, Auerstädt,
Von Eylau, Friedland? Giebt man nicht Gesetze
Von Cassel aus, und wir gehorchen feige?
Und stempelt man das Wort und den Gedanken
Und das Gebet selbst für das Vaterland
Uns zum Verbrechen? Und wir sollen schweigen,
Wenn unsre Schmach aus tausend Niederlagen,
Wenn unser Schmerz aus tausend Wunden spricht?

Nein, fort mit dem Verband! Fließ' unſer Blut
Und unſer Leben hin, und ſchrei' zum Himmel
Um Rache, und errette unſ're Ehre!

Röthel.

Das ſpricht die Meuterei! Kein Wort mehr, Schill!
Ihr habt zu ſprechen nicht, nur zu gehorchen.

Schill.

Gehorchen — ja — ich fühl' es immer klarer,
Gehorchen will ich, aber nicht dem Stock,
Und nicht dem Machtgebot der Herr'n und Knechte,
Gehorchen nur der Stimme meiner Bruſt.
Und wenn ihr mich ſo drängt und preßt und feſſelt
Im Schergendienſte eurer Diſciplin,
Zerreiß' ich alle Bande mit den Meinen,
Und wie ein Stern in irre Bahn geworfen,
Stürz' ich dem Abgrund zu — ein End' mit Schrecken,
Ich zieh's dem Schrecken ohne Ende vor.

Röthel.

Seht lieber auf den Dienſt, Major von Schill,
Als daß ihr euch mit tollen Planen quält!
Ihr ladet nur die Acht auf euch, wie alle,
Die nutzlos in die Aſche blaſen. Wißt,
So eben that mir's die Regierung kund,
Der Arndt, der Trott, der Catte ſind geächtet,
Desgleichen der Miniſter Stein.

Schill.

Unmöglich!

Räthel.

Ja, mit Beſchlag belegt man ſeine Güter.

Schill.

Und wer giebt den Befehl, und wer vollzieht ihn?

Lebich.

Wer ihn vollzieht? — Nun, die Regierung ſelbſt.
Soll ſie vielleicht mit off'nen Augen zuſehn,
Wie ſie regiert wird von geheimen Führern,
Bis man mit unſ'res Preußens letztem Reſt
Den Imperator-Mantel füttert?

Schill.

(im höchſten Zorn)

Stein
Geächtet — Stein, der mit dem Schöpfergeiſt
Dies Preußen neu geboren, der im Mark
Des alten Stamm's den edeln Saft gewahrt,
Ob Zweig auf Zweig uns auch der Fremde ſtutzt!
Geächtet — Stein — der Edelſte des Volks!
Und dieſe Acht vollſtrecken wir — bei Gott!
Beſchimpft iſt Preußens Name; das iſt mehr,
Als Jena und als Auerſtädt; das iſt
Ein Selbſtmord, den aus Feigheit wir vollführt!

Mit dieſen Händen deck' ich mein Geſicht,
Und berg' ich meine Scham; mit dieſen Händen
Reiß' ich den Orden mir von meiner Bruſt.
Ich will nicht prahlen mit erlog'nem Schmuck,
Trag' ich im Buſen das Gefühl der Schande.
Gott drücke uns ein Brandmaal auf die Stirn,
Daß wir uns ſelbſt an unſ'rer Schmach erkennen!
Umflort die Hüte, ſenkt die Fahnen nieder!
Wir ſteh'n am Grabe unſ'res Vaterland's.

Lebich.

Ihr ſeid von Sinnen, Schill!

Schill.

Haha! von Sinnen! —

Röthel.

(wirft die Pfeife zu Boden, klingelt heftig)

He! Ordonnanz! Den Wagen vorgefahren!
Major von Schill — Ihr ſeid mein Arreſtant!

(während Schill den Degen abgiebt, fällt der Vorhang)

Zweiter Aufzug.

(Schills Zimmer. Rechts ein Tisch mit mehreren heruntergebrannten Lichtern; links ein Fenster; die Thüre im Hintergrunde geht in ein Vorzimmer.)

Erſter Auftritt.

Schill. Stein.

Stein.

Ueberlegen Sie ſich's, Schill — der Morgen dämmert — ich muß fliehn.

Schill.

Ueberleg' ich's nicht bei Tag und Nacht? (zieht ein Rouleaux in die Höhe) Da blitzt die Morgenſonne empor; der junge Tag zieht geſchwätzig durch die Straßen Berlins; doch mein Aug' iſt ſchlummerlos; wie Feuer brennt es hinter dieſer Stirn. Keine Ruh', keine Klarheit, kein Entſchluß!

Stein.

Ei, Schill, Sie ſind ein Mann der That, Sie müſſen es ſein — widerſprechen Sie nicht! Freilich, dieſe

Philoſophen, die im blauen Nebeldunſt herumtappen, dieſer Fichte mit ſeiner babyloniſchen Irrlehre hat Sie angeſteckt. Iſt's jetzt Zeit zu grübeln, wenn Hunderttauſende bereit ſind, ſich die Hälſe zu brechen?

Schill.

O, das will mir's Herz abpreſſen: drüben in Oeſterreich der Krieg erklärt, und hier regt ſich nichts, als die alte Berliner Wachtparade Sind wir nicht ein Volk mit demſelben Puls- und Herzſchlag, von den Alpen zu Paſſeier bis an die Geſtade von Stralſund?

Stein.

Sie irren, Sie irren! wieder Schwärmerei! Preußen ſteht auf anderem Boden als Oeſterreich. Da kratzen ſie noch immer an den mittelalterlichen Gräbern, und möchten die feudale Herrlichkeit einbalſamiren. Preußen aber iſt aufgewachſen über Nacht, ſiegreich nach außen durch die Macht des Schwerts, kräftig nach innen durch des Geiſtes Macht. Und jetzt, da des Volkes Laſten gefallen, da wir die alten Privilegien über Bord geworfen, jetzt iſt das Staatsſchiff wieder flott und tanzt luſtig auf den Wellen. Oeſterreich und Preußen vereint nur der gleiche Haß; nie die gleiche Liebe. Aber dieſer Haß ſoll jetzt hier im Norden entflammen. Schill, eine kühne That! Das gute Huſarenſchwert von Colberg zerhaue das corſiſche Tyrannennetz! Raſch nach Caſſel! Der Einbruch einer kleinen Schaar kann hier ſchon große

Verwirrung anrichten; denn ganze Landſtriche liegen von den Franzoſen entblößt. — Sie haben wieder Bedenken und immer Bedenken.

Schill.

Ich allein, ohne den Willen des Königs?

Stein.

Der König hat keinen Willen, darf keinen haben — geben Sie ihm einen, Major von Schill, durch Ihre Siege. Auch lagert ſich am Throne viel aufgeſchwemmtes Volk, Trummer und Wracks aus der alten Zopfzeit. Das ſind die Politiker der Unterwürfigkeit; wollen nichts als franzöſiſches Gnadenbrod eſſen, ſtimmen des Königs friedliebenden Sinn nach ihrer Weiſe, haben Ach und Weh' geſchrien, als ich die alten Feſſeln zerbrach, die Leibeigenſchaft aufhob, den Zunftzwang zertrümmerte, als ihnen die zerſpringende Bombe der Revolution um die Köpfe flog. Da glaubten ſie ihr pergamentenes Recht verletzt; doch ich habe die Trotzköpfe niedergehalten mit eiſerner Fauſt, und Menſchen geſchaffen aus den Sclaven der Scholle. Das ſind keine Candidaten von Jena und Auerſtädt, das fühlt ſich, Bürger und Bauer; greifen Sie zu, Schill! Ueberall in dem neugebornen Preußen wachſen die Recruten Ihrer Siege.

Schill.

Ihr Ungeſtüm reißt mich fort.

Stein.

Mein Ungeſtüm — ja, ich weiß, hundert Pulsſchläge in einer Minute — das iſt mein Lebens-Thermometer; ich hab' von der Natur das Patent, ein Hitzkopf zu ſein; doch das iſt nöthig in ſolcher Zeit! Glauben Sie mir, noch haben wir Deutſche zu ſchweres Blut; alle Aderläſſe haben noch nichts gefruchtet.

Schill.

Ihnen gegenüber, Herr Miniſter, möchte ich mich ſelbſt faſt einen kalten Zögerer ſchelten; und doch lebt in mir das tiefſte Gefühl unſerer unleidlichen Schmach. Nur das Geſetz der Diſciplin, das eben jetzt mich wieder zum Arreſtanten macht, nur der ſoldatiſche Gehorſam, wo der Einzelne nichts iſt, als ein verſchwindendes Glied in der großen ehernen Kette — ſo ſehr ſich das Herz dagegen ſträubt, ſo fieberhaft die Hand daran rüttelt — das übt einen unwiderſtehlichen Druck auf Hirn, Herz und Gewiſſen.

Stein.

Gehorſam iſt eine ſubalterne Tugend, eine Tugend der Acciſe- und Polizei-Sergeanten, nicht für die Köpfe, die vorleuchten ſollen und führen. Es giebt einen heiligen Ungehorſam, der hinterdrein in Ehren reſtituirt wird. Sie wiſſen, die Königin fühlt, wie wir, unſere Schmach und harrt auf den Erlöſer — ſie rechnet auf Sie. Im Tugendbund iſt der geiſtige Boden bereit für

eine große Erhebung. So lange meine Hand die Feder führen kann, soll sie Gedankenblitze auf die tyrannischen Franzosen schleudern. Ich mit der Feder, Sie mit dem Schwert, Schill, Schill — wie Sie's anfangen sollen, ich kann Ihnen nicht rathen, aber je kühner, desto besser; denn Keulenschläge ist die einzige Politik für ein unterjochtes Volk.

Schill.

Ha — wenn meine gold'nen Träume sich erfüllten! Doch mir schwindelt's vor den eignen, stolzen Gedanken, und ich meine mich zu überheben und einzugreifen in das höchste Recht der Majestät, und seh' das Schwert, das ich des Morgens in trotziger Hand geschwungen, des Abends über dem eigenen Haupte schweben. O hätt' ich den menschenverachtenden Geist des Corsen, und hielt' ich mich für das vorbestimmte Verhängniß der Welt, dann jagt' ich mein Corps in die Kartätschensaaten, opferte Tausende meinem eigenen, stolzen Willen zu berauschendem Selbstgenuß. — Und doch, wenn ich emporblicke zu des Königs Fahnen, und sehe sie bedeckt mit unerhörter Schmach, dann gährt's in mir mächtig; und ich fühle, es muß zu Tag! Nur ein Funken, ein Hauch — es zündet, und die Mine wird sich furchtbar entladen.

Stein.

So ist's recht! Das ist der Schill von Colberg, der Schill, wie ihn Deutschland braucht. (Trommel) Ha!

Reveille! Meine Zeit iſt abgelaufen; die Acht an meinen Ferſen — ich muß fliehn. — Giebt es doch Herren an unſerem Hofe, die mich am liebſten verhaften ließen; denn ich bin ein böſer Poltergeiſt, und ſchau' ihnen in die Karten. Das ſind dieſe Leichenbitter, welche ihr todtes Preußen gern mit Anſtand und Würde zu Grabe tragen möchten. — Schill, jetzt aus Preußen zu fliehn — es iſt doch ein ſchwerer Abſchied! Man nimmt ſein Vaterland nicht an den Fußſohlen mit.

Schill.

Sie fliehen — Sie aus Preußen fliehn? Und ſo Unglaubliches ruft nicht auf zu allgemeiner Empörung? Iſt's mir doch, wenn ich Sie ſehe, den Verbannten, als müßte der Odem Preußens ſtocken; dies Berlin, das ſo kalt und nüchtern in der Morgenſonne ſich dehnt, wie Sagunt aufflammen im Vernichtungskampfe, Rache für Sie, Rache für Sie, die müſſen wir geloben, wenn noch ein Tropfen deutſchen Blut's in unſern Adern fließt — oder wir werfen uns auf den Boden und laſſen uns zertreten von den Roſſehufen der Franzoſen.

Stein

Bleiben Sie; rächen Sie Deutſchland! Ich muß, ein Abenteurer, in ungewiſſen Bahnen irren. Ich habe keine Wahl; ich muß Freiheit und Vaterland am Ende der Welt ſuchen. Auf Wiederſeh'n auf dem befreiten

deutſchen Boden! Das Vaterland rechnet auf Sie — thun Sie Ihre Pflicht, Major von Schill! (nach herzlichem Abſchiede ab)

Zweiter Auftritt.

Schill. (allein)

Erlöſcht, ihr Lichter, wie die zögernden
Gedanken, wie die mitternächt'gen Träume,
Die, Schattenbildern gleich, vorüber fliehn!
Tag ſoll es werden, heller, lichter Tag!
Und wie die Sonne groß, erhebe ſich
Ein mächtiger Entſchluß, und wandle feſt
Die Flammenbahn, und meines Lebens Himmel
Tauch' unter in dem Strahl! Schläfſt du, mein Volk?
Wir ſchlafen alle, alle! Einer muß
Den Schlaf der Knechtſchaft aus dem Aug' ſich reiben,
Und die Reveille blaſen — Einer muß!
Und ich will dieſer Eine ſein! — —
Ich zieh' zum Kampf, ein Tirailleur der Freiheit;
Doch hinter mir, da wachſen aus dem Boden
Die eh'rnen Regimenter, und es weh'n
Die heil'gen Fahnen, die der König ſegnet.
Und rings um mich erwacht das ganze Volk,

Greift zu der Senſe, brennt ſein Hab und Gut
Und Saat und Hütte nieder, bis der Tod
Auf Schritt und Tritt den ſtolzen Feind verfolgt!
Die Flammen aber lodern auf den Bergen,
Und die Tyroler Alpen und den Harz
Und Nord und Süd verbrüdert eine Gluth.
Ich aber reite uns'rem Heere vor.
Hurrah! Der Säbel blinkt im Morgenrothe!
Dann heißt's: Es war der Schill mit ſeinem Corps!
Er brach die Bahn, ein leuchtend Meteor,
Der Freiheit Auferſtehungstag verkündend,
Im Fall noch groß, und eine Welt entzündend.

Dritter Auftritt.

Stolpe. Schill, gleich darauf Delaunay.

Stolpe.

Herr Major!

Schill.

Wer ſtört mich?

Stolpe.

Ein fremder Officier — ich glaube wahrhaftig, ein Franzoſe.

Schill.

Du ſiehſt überall die Feinde.

Stolpe.

Franzoſen erkenn' ich, Herr Major, auf hundert Schritt. — Ich haſſe die Franzoſen, Herr Major; es iſt ein leichtſinniges Volk; ich werd's ihnen nie vergeben, daß ſie die Schlacht bei Jena gewonnen haben; doch es iſt alles Gottes Wille.

Schill.

Marſch! führe den Fremden ein!

Stolpe.

Da iſt er ſchon, Herr Major. — Die Franzoſen laſſen nie lange auf ſich warten — eh' man ſich's verſieht, ſind ſie da. (ab)

(Delaunay tritt auf)

Schill.

Was ſeh' ich, Delaunay!

Delaunay.

Du ſtaunſt wol, Schill!
Ich komme, eine Schuld dir abzuſtatten,
Die ſchwer auf meiner Seele liegt. Du haſt
So freundſchaftlich mich einſt gepflegt, als mich

Das Schickſal in dem Kampf vor Colbergs Mauern
Zum Kriegsgefang'nen machte —

Schill.

Nun, was weiter?
Wir ſind ja Kameraden, und ich ehre
Den Heldenſinn in jeder Uniform.

Pelannay.

Die Söhne unſ'rer großen Nation
Sind's nicht gewohnt, in eurer Schuld zu ſtehn.
Ich danke Gott, ich kann dir's jetzt vergelten,
Was du an mir gethan.

Schill.

Setz' dich — ſetz' dich!
Du biſt mein Gaſt.

Pelannay.

Im Sturm, wie ich gekommen,
So muß ich wieder fort; denn ohne Urlaub
Eilt' ich von Caſſel her mit Extrapoſt.
Ich bring' dir eine böſe Nachricht, Schill:
Du mußt entfliehn!

Schill.

Entfliehn?

Delaunay.

Du biſt verloren!

Schill.

Was iſt geſchehn?

Delaunay.

Der Romberg iſt gefangen.

Schill.

Der Romberg — großer Gott!

Delaunay.

Und die Papiere,
Depeſchen und Proclamationen, Briefe
Mit deines Namens Unterſchrift, ſie ſind
Jetzt in den Händen unſerer Miniſter.

Schill.

Zu früh! zu früh!

Delaunay.

Doch nein, ſie ſind nicht mehr
In der Miniſter Hand — der Secretair
Des Staats, mein Freund, hat mir es mitgetheilt —
Schon ſind ſie nach Berlin geſchickt, mit ihnen
Die Ford'rung eines ſchleunigen Gerichts,
Das dich, den Hochverräther, treffen ſoll.

Schill.

Es trifft? Das trifft in's Herz!

Delaunay.

So flog ich her,
Um dich zu warnen und zu retten; flieh'!
Es drängt der Augenblick — entflieh' nach England!

Schill.

Mein Vaterland verlaſſen? Nimmermehr!

Delaunay.

Dein Leben hängt jetzt an Minuten, Schill!
Willſt du dich opfern für ein feig' Geſchlecht?
Auf dieſem Boden wächſt die Freiheit nicht;
An dieſer Scholle haftet ew'ge Knechtſchaft.
Wie's dämmert in den deutſchen Eichenwäldern,
So dämmert's ewig in den deutſchen Köpfen,
Und in den Ketten träumen ſie von Freiheit.
Die aber braucht ein leichtes, friſches Blut,
Das kühn und raſch den Augenblick ergreift,
Die That an den Gedanken fügt, wie Gott
Den Donner an den Blitz. Wenn ihr noch träumt,
Sind unſre Adler wach, und fliegen euch
Prophetiſch über's Haupt mit Siegesflug;
Und unter jedem Himmel leuchtet uns
Die Sonne von Marengo. — Schill, ich flehe,
Hör' meinen Rath — flieh' dies verlorne Land!

Es dankt dir's, wenn du fliehſt; es liebt dich nicht;
Denn ſeine Helden ſind ihm nur zur Qual;
Es kann ſie nur verdammen und ermorden.

Schill.

Dank, Dank für deinen Rath! Ich fliehe nicht!
Mit jedem Worte, das du warnend ſprichſt,
Reift der Entſchluß: ich bleibe! Laß ſie kommen,
Die Schergen und die Henker — Opfer braucht's,
Damit dies Volk erwacht — und ſoll ich fallen,
So will ich's hier auf dieſem deutſchen Boden,
Wenn über mir die alten Eichen rauſchen.
Wir träumen — ja, ich fühl's — es iſt der Fluch
Des Volkes und mein eigner; doch im Traum
Iſt auch ein Leben! Im Gedanken wird
Der Welt Verhängniß unſerm Geiſte klar,
Und dieſe Sonne geht nicht einem Volk
Allein, nein, allen Nationen auf.
Der Sieg des Geiſtes leuchtet einer Welt,
Mehr als Marengo und als Auſterlitz.

Delaunay.

Da haben wir's — das iſt die deutſche Art!
Du ſchwärmſt! Sieh' lieber, wie die Sachen ſtehn;
Erfaß' den Augenblick — o ich beſchwör' dich!
Entflieh' nach England! Denk' jetzt an dich ſelbſt
Und deine eigne Sache! Vor Jerome
Und ſeinen Henkern zittre!

Schill.

Die Regierung —
Sie liefert mich nicht aus!

Delaunay.

Sie muß! — ein Wink —

Schill.

(unruhig auf und abgehend)

So früh zu ſterben, ruhmlos, ein Verbrecher!

Delaunay.

O ſpar' dich auf für eine beſſre Zeit!

Schill.

Die Zeit wird ſchlechter, wenn die Beſſern zögern.
Wir müſſen — müſſen! Immer weiter drängt es;
Vernehmbar tönt des Schickſals Ruf — wir müſſen!

Delaunay.

So ſprich, was willſt du thun?

Schill.

Was kann ich thun?
Ich bin ja ein Gefang'ner, hab' Arreſt,
Weil ich zu laut gedacht; ich zähl' die Stunden,
Die Fenſterſcheiben und die Niederlagen
Des deutſchen Volks, und warte, warte ruhig,

Bis mich die Henker faſſen. Delaunay,
Du biſt ein braver Mann; ich danke dir!
Dein Rath iſt gut; doch beſſer iſt's für mich,
Ihm nicht zu folgen! — Komme, was da will,
Ich zeige meinen Feinden nie den Rücken.

Vierter Auftritt.

Dieczelsky. Vorige.

Dieczelsky.

Der General ſchickt dir das Schwert zurück!
Er hofft, daß du dich nicht mehr übereilſt.

Schill.

Das Schwert — zeig' her! Nein, keine Uebereilung,
Um's Himmels willen, keine; denn ſonſt giebt's
Zum zweiten Mal Arreſt — o großer Gott! —
Doch ich vergaß — (vorſtellend) Major von Delaunay,
Mein Dieczelsky, meines Herzens Freund —

Delaunay. (zu Dieczelsky)

Ihr ſeid ſein Freund — o rathet, rettet ihn!
Der Romberg iſt gefangen, die Papiere
In unſern Händen —

Pieczelsky.

Großer Gott!

Delaunay.

Er iſt

Verloren, wenn er nicht entflieht.

Pieczelsky.

(in ſeine Arme ſtürzend)

Mein Schill!

Verloren, du? Das kann, das darf nicht ſein!
Wir halten dich in unſern Armen feſt —
Wer wagt's, dich von den Deinen loszureißen?

Delaunay.

Und wißt ihr einen Ausweg?

Pieczelsky.

Einen Ausweg?

Sind es die Briefe an den Döhrenberg —

Delaunay.

Die ſind's!

Pieczelsky.

Die Aufruhr athmenden Adreſſen —

Delaunay.

Ja, ja!

Dieczelsky.

Mit seiner Unterschrift?

Delaunay.

Sie sind es!

Dieczelsky.

Nun denn, der Schill ist frei von aller Schuld,
Sein Leben ungefährdet! Schill, ich kann
Dich retten.

Schill.

Welch' ein Wahn!

Dieczelsky.

Das ist ein Opfer,
Wie es dem Himmel wohlgefällt! Der Schill
Bleibt Deutschlands Sonne! Nur ein kleiner Stern
Soll unbeachtet über Nacht versinken.
Major von Delaunay, sagt eurem Herrn:
Mein ist die Schuld, mein soll die Strafe sein;
Denn jene Briefe sind von meiner Hand.

Schill.

Von deiner Hand; doch meine Unterschrift —

Dieczelsky.

Ist nachgemacht von mir — ich trag' die Schuld,
Ja mehr, ich trag' den Schimpf. — Nun kommt, ihr Herr'n!

Infam caſſirt, die Strafe des Betrügers,
Der Galgen dem Verräther — Schill iſt ſchuldlos,
Gerettet unſ'rem großen Vaterland!
Ich aber werde hoher Ehren theilhaft,
Und das Geſpenſt der Schande möge kauern
Geduckt am Rabenſtein, und wag' es nimmer,
Die freche Hand zu mir empor zu heben.

Schill.

Das wollteſt du — du? Schande meinetwegen?
Ehrloſen Tod für mich? — Komm' an mein Herz,
Mein theurer Freund — und mag der Fremde ſagen,
Ob wol ein Volk vernichtet werden kann,
Wenn ſolcher Geiſt in ſeinen Männern lebt!

Delaunay.

Ich ſteh' beſchämt —

Schill.

Der Freunde Edelmuth
Treibt zwingender mich dem Geſchick entgegen,
Als ſelbſt der Feinde Haß! Gieb mir die Hand,
Mein Dieczeloky — deiner Freundſchaft ſchwör' ich's:
Wir geh'n zuſammen unter, doch mit Ruhm!
Es falle Schmach auf die, die ſie verdient,
Verdient um uns und unſer Volk! Dein Opfer —
Der Himmel hat's gehört, und wird's belohnen!
Ich aber nehm's nicht an — wir fliehen nicht!

Wir haben eine Antwort nur — das Schwert!
So sei's denn Krieg, will auch der König Frieden!
Fort, fort von diesen schmachbedeckten Fahnen,
Die schläfrig über unsern Häuptern rauschen;
Die unsern aber wehn in freien Lüften.
Die Werbetrommel tönt. Auf, deutsches Volk!
Wie ich aus eig'ner Machtvollkommenheit
Dem Schicksalsrufe folg' und meinem Sterne,
So stehe auf mit eig'nem stolzem Willen,
So rede du, wenn deine Fürsten schweigen!
Es wacht dein Gott; er wird dich nicht verlassen!
Den Ritterschlag ertheilt dir deine Schmach,
Und ebenbürtig bist du allen Kronen.
So wirf dem Feind den Fehdehandschuh hin!
Mit Gott, mit Gott für unser Vaterland!

Dieczelohn.

Mein Schill, ich schwör's, wir folgen dir, wir folgen
In Kampf und Tod!

Schill.

Man schickte mir das Schwert
Zurück — dies Schwert ist gut, und besser, Freund,
Als euer Rath! Mit diesem Schwert zerhau' ich
Den gord'schen Knoten; rette aus der Schlinge
Mit einem Schlag das Vaterland und mich!

Delaunay.

Unrettbar — Schill — ich geh' mit Thränen, Schill —
Den letzten Händedruck! — Dem Freund die Thräne;
Doch dem Rebellen Tod! Das Schwert entſcheide!
Wir ſehn uns wieder auf dem Feld der Ehre! (ab)

Fünfter Auftritt.

Schill. Dieczelsky; gleich darauf der alte Schill und Eliſa.

Schill.

(unruhig auf- und abgehend)

Mich jagen die Gedanken — fühl' ich's oft,
Das, was wir thun, iſt nicht die eig'ne That;
Der Geiſt der Welt thut es durch uns. — Setz' dich,
Mein Dieczelsky, ſchreib'!

Dieczelsky (ſetzt ſich und ſchreibt)

Schill.

Zum Uebungsmarſch
Nach Potsdam —

Dieczelsky. (ſchreibend)

Ja, ein Uebungsmarſch, fürwahr,
Für's ganze deutſche Volk!

Schill.

Schlagfertig, wie zur Schlacht,
Und mit Gepäck —
(die Thüre geht auf; der alte Schill und Eliſa treten ein)
Was ſeh' ich? Gott, mein Vater!

Der alte Schill.

(lahm, ehrwürdiger Invalide)
Mein Sohn, mein Sohn! (Umarmung)

Schill.

Und du, Eliſe?

Der alte Schill.

Ja,
Ich komme nicht allein — ich ſuchte dich
Bei deiner Braut — ſie ſaß in Thränen — wie?
Ihr habt ſcharmützelt — was? das fängt gut an!
Ein bräutlich Tirailleur-Gefecht — ja, ja!
Wie wird's erſt werden, ſeid ihr Mann und Weib?
Dann fahrt ihr ſchwer Geſchütz auf, ſtraf' mich Gott!
Da hab' ich ſie jetzt mit hierherbugſirt,
Und will den Frieden ſchließen zwiſchen euch.

Schill.

Mein Vater — wie dein Haar ſchneeweiß geworden,
Seit ich dich nicht geſehn!

Der alte Schill.

Ja, ja, 's iſt Winter,
Und vor der Thüre ſteht die längſte Nacht.
Es geht bergab mit mir, wie mit dem Ruhm
Des Preußenlands. Fahr' ich zur Grube nieder,
Ich kann dem großen Friedrich nichts vermelden,
Was eine Freudenthrän' ins Aug' ihm lockt!
Nein, nein, er klappt die Doſe zu, und ſagt:
Mein alter Schill, 's war Zeit, gut' Nacht zu ſagen!
Doch nun Verſöhnung, Kinder!

Schill.

Wohl, Eliſe;
Ich habe kein Geheimniß mehr, ich ſtehe
Gleich einem Sterbenden vor dir.

Eliſa.

Was iſt's?
O großer Gott!

Der alte Schill.

(mit der Krücke ſtampfend)

Wir tauſchen wol die Rollen;
Haha, du thuſt, als ſollt' ich dich beerben.

Schill.

(zieht die Brieftaſche hervor)

Das iſt kein Liebespfand, Eliſe; ſieh'

Es nicht mit zweifelhaften Blicken an!
Mir gab es meine Königin, und treu
Will ich's bewahren, bis ich's mir verdient.
Dein aber bin ich ganz und treu und immer!

Eliſa.

(in ſeine Arme ſinkend)

Vergieb! vergieb!

Der alte Schill.

Nun — Selah, abgemacht!
Nun kommt der zweite Punkt. Ei, Ferdinand,
Hat denn dein alter Vater keinen Platz
In deinem Herzen mehr? Ich wart' auf dich
Umſonſt ſeit Wochen ſchon auf meinem Gütchen;
Du wollteſt mich mit deiner Braut beſuchen,
Und dennoch kamſt du nicht. Wir Invaliden,
Wir ſind vergeſſen von der ganzen Welt.
Da hab' ich mich denn ſelber aufgemacht,
Dich an die greiſen Haare zu erinnern,
Und an ein Herz, das längſt ſchon ſtill geſtanden,
Wie eine alte Wanduhr, ſtraf' mich Gott!
Wenn nicht mein Sohn dazu den Schluſſel hätte.

Schill.

O Gott — mein Vater!

Der alte Schill.

Ja, jetzt mußt du mit —
Rasch, Urlaub! Vorwärts! Draußen iſt ein Stübchen
Für dich bereit — da ſiehſt du weit ins Thal.
Das Fenſter funkelt in der Abendſonne,
Der Frühling klopft daran mit grünen Zweigen;
Und vor der Thür' ſteht eine große Linde,
Da iſt Concert des Abends und des Morgens;
Da ſitzen wir denn traulich, Ferdinand;
Und ich erzähl' dir von dem alten Fritz,
Von Roßbach, Ferdinand, und du von Colberg;
Elischen hört uns zu, ein wack'res Mädchen!
Sie liebt den Krieg, ein echt' Torniſterkind —
Das freut dich nicht? Was iſt's mit dir?

Schill.

Ich kann nicht!
Eliſe — nein, ich kann nicht! — O wie gern
Folgt' ich dem Herzen und dem Ruf des Glücks!

Der alte Schill.

Ja, ja! Ich ſeh's! Er merkt noch immer nichts!
So platz' es denn heraus: die alte Martha
Hat Kränze ſchon gewunden, hat den Garten
Geplündert, und rumort bei Tag und Nacht
Durch's Haus, wie ein lebend'ger Polterabend.
Die Hochzeitkuchen ſind bereits gebacken.
Elischen — ſo verſchämt? Ei, Töchterchen,

Man kann nicht immer um die Dächer flattern;
Der Taubenſchlag iſt offen — nur hinein!

Schill.

Eliſe! O Ihr reißt an meinem Herzen —
Fort mit dem ſchönen Traum! — Die Brücken brennen,
Die mich zur Heimath führen — drüben — drüben —
Mag Hab' und Gut in lichten Flammen ſtehn,
Ich kann nichts retten, als den eig'nen Schmerz.

Eliſa.

Du ängſtigſt mich, du quälſt mich — ſieh' mich an!
Du mußt mir Alles ſagen — ich bin ſtark;
Ich will es ſein, als deine Braut — was iſt's?
Was iſt geſchehn?

Schill.

Ich ziehe in den Krieg.

Der alte Schill.

Der König hat den Krieg erklärt? Wie — was?

Schill.

Der König nicht —

Der alte Schill.

Der König nicht?

Eliſa.

O Gott!

Schill.

Ich ſelbſt erklär' den Krieg, ſo Gott mir helfe!

Der alte Schill.

Du ſelbſt? Das iſt ein Traum! Das faß' ich nicht,
Und will's nicht faſſen.

Schill.

Einer That bedarf's,
Die unſres Volkes Heldenmuth bezeugt.
Der König zögert, weil er zweifelt — wohl!
Der erſte Sieg, den frei ſein Volk erficht,
Er wird ſein Zweifeln und ſein Zögern enden.

Der alte Schill.

Das nimmt kein gutes Ende, Ferdinand!
Ja, ja! Was wären wir denn einſt geweſen,
Der Seidlitz und der Ziethen und wir alle,
Wenn uns der große Friedrich nicht regierte?
Das war das Aug', das königliche Auge,
Das ungeſehn doch in das Herz uns flammte.
Das war die Seele Preußens, welche feurig
In allen Pulſen ſchlug, der Hauch des Lebens;
Der alte Fritz im Kopfe, wie im Herzen,
Bis in die Fingerſpitzen er allein!

Wie — was? Und jetzt — du wollteſt — nein, nicht möglich —
Du willſt die Truppen deines Königs führen,
Und gegen ſeinen Willen Krieg erklären?
Bedenk' ich's recht — das iſt ja Rebellion!

Schill.

Nenn's, wie du willſt — der Himmel nennt es anders.

Der alte Schill.

Rebell? Wie, ein Rebell?

Schill.

Ich handle frei;
Was Tauſend' denken, fühlen, werde That!

Der alte Schill.

Ja, ja, ſo iſt's! Rebell, aus meinen Augen!

Eliſa.

O Vater! Zürn' ihm nicht; bewund're ihn!
Ich mit dem Tod' im Herzen, Ferdinand,
Ich ſag' ein ewig Lebewohl — was kann
Die arme Liebe dir noch ſein? Hinaus
Für's Vaterland — zieh' hin — und findeſt du
Auf irrem Zug ein ungeſtörtes Glück,
So halte an dein Roß, und denke mein,
Die weinend ſteht am Grabe ihres Glücks!

Schill.

Ich trag's nicht länger — Kraft, daß ich nicht wanke!

(hinter der Scene Lied)

„Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
„In den Kampf für die Freiheit gezogen!
„Im Kriege, da ist der Soldat noch 'was werth,
„Da wird ihm das Leben gewogen!
„Da steht kein Anderer für ihn ein,
„Für sich selber nur sieht er ganz allein."

Sechster Auftritt.

Vorige. Lützow. Francois. Huno. Moritz. Zwei Officiere. Mehrere Studenten.

Lützow.

Hörst du den Jubel, Schill?

Francois.

Der erste Sieg
Des deutschen Volks! Napoleon ist geschlagen!

Huno.

Bei Regensburg!

Moritz.

Und ganz Tyrol erhebt ſich.

Francois.

Ein jeder Paß in den Tyroler Bergen,
Er wird ein Laufpaß dem Franzoſenheer.

Schill.

Auf, auf, mein Vaterland! Ich unterſchreibe!

(unterſchreibt, dann zu Dieczelsky)

Nun fliege, wie im Sturm!

(Dieczelsky ab)

Zum Uebungsmarſch,
Ihr Herr'n, nach Potsdam — und vielleicht noch weiter!

(zu den Studenten)

Willkommen Jeder, der die Büchſe führt;
Eröffnet iſt die Jagd! — Leb' wohl, mein Vater!
Willſt du mein Richter ſein, jetzt wenn ich ſcheide?
Das Richten überlaß' dem ew'gen Gott,
Und denen, die ſein Amt auf Erden führen.

Der alte Schill.

O, ich verſteh' dich nicht — ich ſinn' und ſinne.
Uns galt allein Befehl und Wort des Herrn,
Ihr gebt den eig'nen Weg — mir klingt's ins Ohr,
Wie Flügelſchlag der neuen Zeit.
Doch feſt mit tauſend Fibern hängt mein Herz

An jener großen Welt und ihren Siegen.
O bleib', mein Sohn, zieh' nicht in's Feld!

Schill.

Komm, Elſe —
Lieb' Elſe — bitt' für mich! Du weinſt? Du weinſt?
O ich bin grauſam, ſo von dir zu ſcheiden.

Eliſa.

So früh, ſo früh das letzte Lebewohl!

Schill.

(ſie umfaſſend, zum alten Schill)

Sieh', Vater, ſieh'! Ich werf' mich in den Abgrund,
Wie jener Römer, mit dem liebſten Gut,
Das Vaterland zu retten. Und mir folgt
Kein Zorn, kein Fluch, die Thränen meiner Kön'gin,
Der heiße Segenswunſch aus tauſend Herzen.
So beug' den ſtarren Sinn! Dein möcht' ich denken
Im Sturm der Schlacht und in des Todes Schmerz.
In deine greiſen Locken ſchlingt den Kranz
Des alten Preußenlandes Herrlichkeit,
Des großen Friedrichs Siege! Dieſen Kranz
O drück' ihn ſegnend auf des Sohnes Haupt!
Verbrüdre zwei Jahrhunderte, und taufe
Mit jenem ſiegesgewiſſen Heldengeiſt
Die Fahnen einer opferluſt'gen Jugend!
Die Liebe ſegne, was die Liebe wagt
Aus freier Wahl für's große Vaterland!

Eliſa.

O Vater!

Der alte Schill.

(nach kurzem Kampf, läßt die Krücke fallen und umarmt Schill)

Gott — Gott ſegne dich, mein Sohn!

(Trompetenſtoß)

Schill.

Und nun zu Pferd, zu Pferd! Auf, Kampfgenoſſen!
Mir nach, wer Deutſchland liebt!

Lützow. Francois. Huno. Moritz.

Wir folgen Alle!

Schill.

Lebt wohl! — Verlaß mich nicht, du deutſches Volk!
Dir weih' ich meine Seele! — Auf zu Pferd!

(Allgemeiner Aufbruch, kriegeriſche Muſik hinter der Scene. — Der alte Schill in Eliſa's Armen. — Gruppe. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Gartenzimmer bei Röthel, wie in der Verwandlung des erſten Acts.)

Erſter Auftritt.

Eliſa (ſtickt). Sebich (tritt ein).

Sebich.

Entſchuld'gen Sie, mein Fräulein — ich glaubte — der General —

Eliſa.

Iſt, wie Sie wiſſen, nach Potsdam nachgeritten, und noch nicht zurück.

Sebich.

Sie geben in Trauer — man könnte Sie für eine Wittwe halten. Sie haben Recht — Schill kehrt nicht zurück.

Eliſa.

Sie kommen, mich zu quälen.

Sebich.

Nein, ich achte Ihr Gefühl — ich ſage nur, Schill kehrt nicht zurück; er gehört zu jenen Menſchen, welche à tout prix die Welterlöſer ſpielen wollen. Sehr edle Naturen, ohne Zweifel; auch nennt man ſie in den Annalen der Geſchichte, und die Pedanten der Zukunft quälen die Schuljungen mit ihren Namen, doch die Gegenwart wird oft ſehr beunruhigt von ihren genialen Anläufen. Es iſt etwas Unerquickliches in dieſem heldenmüthigen Eigenſinn, der die ganze Welt, wie einen Maikäfer, an ſeinem Fädchen ſchnurren laſſen möchte.

Eliſa.

Unerquicklich iſt nur der nüchterne Verſtand, welcher ſeine Tabellen fertig hat, alle Linien, alle Winkel berechnet, und nur den Feldmeſſer des lieben Herrgott's ſpielt. Das macht die Luft ſchwül, und die Seele eng.

Sebich.

Ich leugne ja nicht das Gefühl; doch Schill hat kein Gefühl!

Eliſa.

Herr von Sebich —

Sebich.

Naturen, wie Schill, kennen nur fixe Ideen; eine ſolche fixe Idee duldet keine Götter neben ſich. Der

freie Blick, der ſich nach allen Seiten umſieht, das echt menſchliche Gefühl, das jeder holden Erſcheinung des Lebens ihr Recht einräumt, das geht dabei verloren. Schill liebt Sie — gut! doch wie? In Nebenſtunden zum Zeitvertreib, zärtlich vielleicht und chriſtlich; er ſieht Sie ſchon als Mutter ſeiner Kinder, in der Küche, am Mittagstiſch neben der dampfenden Suppenterrine, und ſonſt überall, wo die Polizei der Sitten das Weib hinmaßregelt; doch die Leidenſchaft —

Eliſa.

Sie ſprechen von Leidenſchaft, Sie, der Sie nur Schach ſpielen mit dem Leben?

Lebrich.

Ich kenne auch die Königin, welche mir Schach und Matt bieten kann. Ich zum Beiſpiel — weil Sie denn belieben, von mir zu ſprechen — ich liebe Sie glühender, als ein Schill lieben kann; ich habe eine große Leidenſchaft für Sie, die mir durch Mark und Bein geht, und an meinem Leben zehrt.

Eliſa.

Keine Erklärungen —

Lebrich.

Möglich, daß meine Liebe nicht ſo maßvoll iſt, ſo ſelbſtgenügſam, ſo von Hoffnungen lebend; iſt ſie doch

unerwiedert, und hat kein Recht, als das, welches ſie ſich ſelbſt zu geben wagt; aber groß iſt ſie, beim ew'gen Gott, und ich ſetze alles daran, Sie zu beſitzen.

Eliſa.

Ich erſtaune — ich erſchrecke vor Ihnen!

Sebich.

Ich bin nicht nüchtern, wie Sie wähnen; ich kann va banque ſpielen mit dem Leben, wie ein Trunkener, um den ſchäumenden Becher des Entzückens zu füllen. Und wenn es brennt in mir und um mich, da laß' ich meinen Verſtand nicht die Eimer tragen, ſondern Pech und Schwefel in die Flamme ſchleudern.

Eliſa.

Ich ſehe Sie heute anders, als ſonſt.

Sebich.

Das klingt ja faſt wie Hoffnung.

Eliſa.

Sie haben einen kleinen Dämon in ſich, der in recht bunten Farben ſchillert.

Sebich.

Ha, das iſt Hohn! Doch was weiter; das iſt pikant, das iſt reizend! Ich ſtrafe Sie doch noch dafür; Sie werden die meine, ſo wahr ich Sie liebe!

Eliſa.

Keine Erklärungen — ich wiederhole es! Ich bin Schills Braut.

Lebich.

Werfen Sie ihn zu den Todten, er kommt nicht wieder. Viel Liebe, in der That, reitet in's Weite, und läßt die Braut verſchmachten. Und welche Berechnung! Eine Hand voll Menſchen, ein paar Pferde, ein paar Haubitzen — damit wird er Napoleon und ſeine Hunderttauſende ſchlagen. — Die eig'ne Regierung muß ihn für einen Friedensbrecher erklären; Sympathien ſind noch keine Soldaten. — Und worauf rechnet der große Mann? Auf das Volk! Es iſt ein Aberglauben, auf das Volk zu rechnen. Da ſind nur Köpfe, kein Kopf; die biegen ſich, wie die Aehren im Winde, heute rechts, morgen links. Und gar das deutſche Volk — das exiſtirt nur in den Hirnſchädeln der Tugendbündler. Geben Sie Schill auf — denken Sie, er habe ſich eines ſchönen Tages in's Waſſer geſtürzt; denn früh genug wird man ſeine Leiche finden.

Eliſa.

Genug der Schmach, die Sie mir anthun durch Ihre Reden! Alle Ihre Pfeile fliegen am Ziel vorüber. Ich würde den Mann verachten, der nichts kann, als ein Weib lieben. Arme Leidenſchaft, die mit ihrem Reichthum prahlt! Ich will nur geliebt werden, wie

Schill mich liebt; aber ich will lieben heiß, glühend, mit allen Pulsen den Mann, an deſſen Größe ich mich empor ranken kann, ich folg' ihm in Leben und Tod; und keine Macht der Welt ſoll mich zwingen, mein Herz wegzuſchenken an eine trunkene Leidenſchaft, die in ihrem Taumel ſich göttlich wähnt, und noch vor Mitternacht all' ihre Sterne als Sternſchnuppen herunter fallen ſieht. — Sie ſind entlaſſen, Herr von Sebich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Röthel. Nina.

Röthel. (ſehr aufgeregt)

Das iſt zu toll, zu toll!

Eliſa.

Was iſt's, mein Vater?

Röthel.

Alles hat aufgehört, die Disciplin hat aufgehört, Preußen hat aufgehört!

Eliſa.

Was iſt geſchehn?

Lebich.

Er gehorcht nicht?

Röthel.

Alles gehorcht nicht! Ein Uebungsmarsch! Daß das Donnerwetter! — Das nennen sie einen Uebungsmarsch! Ueber die Berge mit Sack und Pack, Hussah und Hurrah! — und wir haben das Zusehn.

Lebich.

Nun, was erwiedert er?

Röthel.

Komme nachgeritten auf höhern Befehl, habe ihn sogar in der Tasche, rede mit Schill, frag' ihn, was dieser Marsch bedeutet? Er sagt mir ganz offen, er zieht in den Krieg gegen die Franzosen. Alle Officiere stimmen ihm bei — selbst der Lützow, ein sonst braver Soldat. Ich spreche mit den Soldaten; sie hören mich nicht; sie singen Kriegslieder; sie höhnen mich aus. — Gute Nacht, Preußen, gute Nacht! Wenn erst die Nähte der Disciplin reißen, dann flickt kein Schneider in der Welt mehr unsere Staatsmontur zusammen.

Lebich.

Ich habe Sie immer gewarnt, Herr General — diese Tollköpfe gehen durch.

Röthel.

Sehich, Sie ſind der einzige Vernünftige; mir wird ordentlich wohl in Ihrer Nähe — dort bei Potsdam iſt der Teufel los! Alles hat die Tarantel geſtochen. — Und was für Truppen ſind mit — Jäger und Infanterie — O, es iſt ein Unglück! Gerade die Truppen, die ganz vorzüglich waren im Parademarſch, die werden mir jetzt todtgeſchoſſen. — Es iſt unverantwortlich!

Eliſa.

Und was macht Schill?

Röthel.

Daß dich der Teufel mit deinem Schill! Hätte mir wohl noch Grüße aufpacken ſollen zu all dem Schimpf — das fehlte mir noch, Liebesbote zu ſein. Komm' her, Eliſe; es iſt mein ernſter Wille: wie jetzt die Sachen ſtehn, darfſt du an den Schill nicht mehr denken; ich verbiet' es dir! Er iſt ein Empörer und Rebell!

Eliſa.

Vater!

Röthel.

Bei meinem Zorn — Schill iſt todt für dich!

Eliſa.

Nimmer!

Röthel.

Reize mich nicht! Auch noch Rebellion im Hauſe? Ich will's, ich ſag' ich will's! — Und wenn die Zucht aus der ganzen Welt verſchwindet — in meinem Hauſe will ich ſie aufrecht halten.

Eliſa.

Du wüthest nutzlos — mein Sinn ſteht feſt!

Sebich.

Ich habe mich lange vergebens bemüht, die Gunſt des Fräuleins zu erwerben; doch ich hoffe, wenn der erſte Rauſch vorüber iſt —

Röthel.

Er iſt mein Mann, Sebich — aus ihm wird 'was — ich werd' auch hier ſchon für ihn ſorgen. — Komm' Er jetzt zum Commandirenden — wir wollen weitere Befehle empfangen, wie man dieſe Rebellen einfängt. Er iſt ein fähiger Kopf; ich werde mir ihn zum Adjutanten ausbitten; er wird beſondere Aufträge erhalten.

Sebich.

Ich werde alles aufbieten, um dem Könige ſeine Truppen zurückzuführen. Mein Anhang im Corps iſt nicht gering; ich werde den Verblendeten die Augen

öffnen. Geben Sie mir Vollmacht, so reise ich augenblicklich den Abenteurern nach.

Räthel.

Nur Geduld, bis der König bestimmt seinen Willen erklärt hat. Dann reisen Sie, und nach der Rückkehr werde ich Ihnen eine Ueberraschung bereiten. Elise, ich werde mir meinen Schwiegersohn selbst bestimmen, und du wirst gehorchen. Der Hochverräther an des Königs Majestät wird seiner Strafe nicht entgehen. Reiße sein Bild aus deinem Herzen, — dies Bild gehört an den Galgen, und das ist eine Verwandtschaft, die ich nicht brauchen kann. Kommen Sie, Sebich! (beide ab)

Dritter Auftritt.

Elise. Nina.

Elise.

(ans Fenster tretend)

O frische Luft — o frische Luft!

Nina.

Sie müssen
Die Segel streichen, Fräulein, ohne Wahl!

Der General ſpielt ſelbſt den Hochzeitbitter,
Der Sebich avancirt —

Eliſa.

Ich trag' es nicht!
Ich kenne meines Vaters ſtarren Sinn:
Mit Strenge führt er aus, was er beſchloſſen,
Das Wort, das er geſprochen, iſt ihm heilig,
Und herrſcht wie ein Verhängniß, über ihn.
Das trag' ich nicht — ich kann nicht, wie die andern,
In leeren Träumen glücklich ſein; mich quält
Dies Schattenſpiel und macht die Seele krank.
Ich will das Leben ſelbſt in ſeiner Friſche —
Was ſoll ich hier auf weichen Kiſſen lehnen,
Nur ſoviel Himmel ſehn, als mir's erlaubt
Ein fremder Wille? Lieber frei und friſch
Gebettet draußen auf dem Reitermantel,
Bei Lagerfeuern, in dem Thau der Nacht,
Beſchützt vom Aug' der Liebe! Erd' und Himmel
Umwittern mich mit ihren Lebensgeiſtern;
Friſch, wie ein Reiterzug in Morgenfrühe,
Ziehn die Gefühle in die weite Welt!
Hier aber, fern von ihm, erſchrickt das Herz
Vor unbeſtimmten Bildern der Gefahr.
Ich will, wie er, zerbrechen was mich feſſelt;
Schills Braut ſoll ſeiner würdig ſein!

Nina.

Um Gott!

Was wollen Sie?

Eliſa.

Ihn warnen, ihn erretten!
Du haſt gehört, ihm droht Verrath im Rücken;
Sein Todfeind reiſt ihm nach, ihn zu verderben.
Er wird, mit der geläuf'gen Kunſt der Rede,
Und mit des Haſſes tiefer, ſtiller Gluth,
Im eig'nen Lager ihm den Feind erwecken.
Hinaus, hinaus! Die Angſt, die mich verzehrt,
Iſt tauſendfacher Tod.

Nina.

Dann gilt es Eile!
Wir müſſen fort — was? Soll der Herr von Sebich
Zuletzt noch hier an Ihrem Grabe knie'n?

Eliſa.

Ich furcht' und haß' ihn; denn es weht vor ihm —
Wie Schauer der Vernichtung her, vergiftend
Den friſchen Born des Lebens — kalter Hohn,
Der, was der Menſchengeiſt bei Tag' gewebt,
Auftrennen möchte über Nacht — und doch,
Wie ein Vulkan im Eisgefild, ſo glüht
Ein böſes Feuer unter kalter Decke.
Ha! Seine Hand in meine Hand gelegt,
Und dann des Prieſters Segen am Altar.

Und er — das ew'ge Lächeln auf den Lippen,
Das jeden Gott verdammt und jede Liebe,
Und heilig spricht den stolzen Selbstgenuß —
Fort, fort! — Mich schaudert's! Dieses Brautgemach
Winkt mir mit seinem tödtlichen Entzücken!
Da will ich lieber ohne Vatersegen
Und Vaterschutz der blinden Liebe folgen.
Ihr Stab ist sicher und ihr Rath ist gut,
Und wenn sie fällt, sie fällt in Gottes Arme.

Nina.

So ist es schön! Entführung, Abenteuer!
Beim nächsten Vollmond — morgen Abend wird
Er rund und wohlgenährt am Himmel stehn —
Dann eine schwanke Leiter — o wir brauchen
Nicht Männer, sie zu halten; wir entführen
Uns frank und frei auf nus're eig'ne Faust.

Elisa.

Das Roß zu lenken hab' ich früh gelernt.

Nina.

Ich sitz' zu Pferd, als wär' ich drauf geboren.

Elisa.

So scheiden, ohne Segen, fortzuziehn,
So wie von fremder Schwelle — fremder noch;
Denn selbst der Gast sagt scheidend Lebewohl!

Doch einen Segen nehm ich mit hinaus:
Wir gehn zum alten Schill; den würd'gen Greis
Wird meine Liebe rühren — ja, sie wird!
Es iſt ein Stern ja, der uns Beiden ſcheint,
Am Morgen mir, und ihm am ſpäten Abend.
Komm', komm'! Mir wird's zu eng' in dieſen Mauern —
O Gott! mein armer Vater!

Nina.

Was befällt Sie?

Eliſa.

Es wird ihm leer ſein, überall, im Zimmer,
Im Herzen! Alles ſteht in Ordnung,
Nur ſeine Tochter fehlt! Vergieb', mein Vater!
Ich kann nicht anders; dort iſt meine Heimath!
Gott wache über deine grauen Haare,
Und über mich und unſer Vaterland! (beide durch die Mitte ab)

Verwandlung.

(Gegend bei Dodendorf. — Der Kirchhofsberg. — Im Hintergrund die Kirchhofsmauer; in der Mitte der Mauer das Thor, durch welches man Kirche und Gräber ſieht; rechts im Vordergrunde ein Stein.)

Vierter Auftritt.

(Im Hintergrunde lagern Soldaten an verſchiedenen Wachtfeuern.)

Lützow. Huno. Moritz. Jäger.

(Alle mit Laub geſchmückt. Trompeter blaſen die Melodie des folgenden Liedes, in welche die Truppen ſingend einfallen.)

Lied.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held, Juchhe!
Er führte ſechshundert Reiter in's Feld, Juchhe!
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut. Juchhe! Juchhe! Juchhe!
O Schill, dein Säbel thut weh!
Auch ziehen mit Roſſen und Reitern im Schritt, Juchhe!
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit, Juchhe!
Ihr Schützen, Gott ſegne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß. Juchhe ꝛc.
So ziehet der tapf're, der muthige Schill, Juchhe!
Der mit den Franzoſen ſich ſchlagen will. Juchhe!
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus —
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus. Juchhe ꝛc.

Huno.

Hoch die wilde Jagd der Freiheit!

Alle.

Hoch!

Fünfter Auftritt.

Stolpe, von Werden geführt. Vorige.

Stolpe.

Das war ein Sturz! Haben mir die Hippodamia unter dem Leibe todtgeſchoſſen. Ich bin ſo confus, als hätte man mir die Windroſe auf den Rücken gemalt.

Werden.

Seß' dich, Freund, ruh' aus!

Stolpe.

Ich könnte dich ſelbſt, Kamerad Werden, für einen Franzoſen halten, für eine verſprengte Rothhoſe, und dir mit meinem Säbel ein croix d'honneur an die Naſe hängen; ſo flimmert's mir vor den Augen.

Werden. (den Czako abnehmend)

Ich möchte behaupten: das war ein heißer Tag! Selbſt die Schlacht von Auerſtädt — vergleichsweiſe zu ſprechen — hat mich nicht ſo warm gemacht. Wir kamen da auch eigentlich nicht in's Feuer — unſer Corps, mein' ich — ſondern blos in die Verwirrung. Wir flohen, wir mußten fliehn; es wurde uns befohlen, und ein braver Soldat gehorcht.

Stolpe.

Wir vor Colberg haben uns nicht ſchlagen laſſen; doch da hat auch der Schill commandirt, wie heute. Parbleu! mir wird's lichter im Kopfe, wenn ich an den Sieg denke und an den Schill — das war eine Cavalerie-Attaque!

Werden.

Der Boden bebte, ſo zu ſagen.

Stolpe.

Es wär' ein bequemer Tod, auf dem Kirchhofberge zu Todendorf; man brauchte ſich blos in's off'ne Grab zu legen; doch ich lebe noch! Es iſt alles Gottes Wille.

Werden.

Haben in das Quarrée eingebauen —

Stolpe.

Parbleu! wie ein hungriger Marodeur in einen geſtohlenen Braten. Das macht, weil der Schill an unſerer Spitze war. Ich ſage dir, Kamerad, für den Schill durch die Hölle — durch alle Sorten Feuer, blau, grün und gelb; und wenn der Schill ſagt: Stolpe, wirf den General Röthel, oder Knobloch, oder wie die Herren Poſtboten heißen, die uns nachgeritten kamen, und uns unfrancirt nach Berlin ſpediren wollten — zum Fenſter hinaus! ſo thu' ich's; und wenn der Schill ſagt:

Stolpe, laß dein Ninchen fahren, und heirathe die Marketenderin Liſe, die mit den triefenden Augen und dem borſtigen Haar — ſtraf' mich Gott! ich thu's — denn es iſt Gottes Wille. Der Schill iſt mir, was dem Bauer die Sonne, und dem Paſtor die Bibel, und einem Monsieur in rothen Hoſen ſein Napoleon. Den Schill hab' ich zu meinem Generaliſſimus ernannt; er iſt der Oberſte; blos droben ganz in der Ferne ſieht noch der liebe Gott aus den Wolken hervor.

Werden.

Das hat zwei Seiten, Kamerad, und will erwogen ſein; das erfordert Nachdenken und Behutſamkeit; und es gehört viel Strategie und Taktik dazu, möcht' ich behaupten. Du biſt ein Hitzkopf, und ſiehſt die Dinge nicht von ihrer inwendigen Seite. So wahr ich ein guter Unterofficier bin und getreuer Unterthan Sr. Majeſtät des Königs: der Oberſte iſt der König; gegen den ſind wir alle, ſo zu ſagen, nichts, gar nichts; freilich wieder mit Unterſchieden und großer Verſchiedenheit. Der König iſt die Sonne; das beruht auf der Aſtrologie, oder — wie ſag' ich doch gleich — auf der höhern Politik — (zieht den Säbel und zeichnet im Sande) Wer am nächſten ſteht, bekommt das meiſte Licht; ſiehſt du, das richtet ſich nun nach der Rangliſte, möcht' ich behaupten; der Schill ſteht ungefähr hier, ſiehſt du, noch recht hell; aber die Generäle ſind heller, und wir verlieren uns hier hinten ganz im Dunkeln.

Stolpe.

Es iſt alles Gottes Wille.

(Lützow. Huno. Moritz treten vor)

Lützow.

Die Sonne neigt ſich zum Untergange; bald kehren die Kameraden von der Verfolgung zurück.

Huno.

Noch hört man verſprengte Schüſſe in der Ferne — die Feinde ziehen ſich gegen Magdeburg zurück.

Moritz.

Es war ja die Magdeburger Garniſon, der wir heute ein deutſches Stücklein aufſpielten; werden an die Muſikanten von Dodendorf denken!

Lützow.

Ihr habt euch brav gehalten, ihr Schützen! Das war, wie beim Königsſchießen. Noch zwei ſolche Tage, und wir haben dem Strohkönig von Weſtphalen die Flügel zerſchoſſen.

Moritz.

Nach der dumpfen Luft im Berliner Hörſaal ſchmeckt ſolch ein privatissimum im Freien.

Hans.

Ha, wackerer Fichte — was sind unsere Kugeln gegen deine Worte! Der Kanonendonner von Dodendorf ist nur Kindergeklapper gegen deine Reden an die deutsche Nation!

Werden. (zu Stolpe)

Nun, leb' wohl! Ich muß nach meiner Hero sehn. Die hab' ich unten am Zaun angebunden und sie liebt's nicht, lange allein zu sein.

(ab)

Sechster Auftritt.

Vorige. Dieczelsky (schwer verwundet, von Francois geführt, auf einige Husaren gestützt.)

Dieczelsky.

Hier laßt mich ruhn! — Wir siegen, ja Wir siegen!
Die Stätte ist bereit — 's ist deutscher Boden —
Da ruht sich's, wie im Mutterschooß. — Mein Schill —
Wo bist du, Schill? Ich breit' die Arme aus —
Wo ist mein Freund, mein ruhmgekrönter Freund?

Lützow.

Ich geb' ihn rufen. Doch — doch da kommt er selbst.

Siebenter Auftritt.

Schill. Lützow. Vorige.

Schill.

Wo iſt er — wo?

Dieczelsky.

Mein Schill!

Schill.

Mein Dieczelsky!
O Gott! Um dieſen Preis hab' ich geſiegt!

Dieczelsky.

Ich wollte immer ſterben für den Schill,
In ſeinen Armen und für ſeine Sache;
Es lag wie Heimweh tief in meiner Seele.
Nun wird's erfüllt! Was iſt an mir? Du lebſt,
Du ſiegſt, du führſt das deutſche Volk — O Gott!
Die Wunde brennt — leb' wohl, du Abendſonne!

Schill.

Nein, nein, du darfſt nicht ſterben! — Iſt's mir doch,
Als riß' ein Stück ſich los von meinem Herzen!
Welch' böſer Geiſt, der an dem Schmerz ſich freut,
Wirft mir dies Gift in meinen Freudenbecher!

(Siegsmuſik hinter der Scene)

O Tag des Siegs, du ſiehſt mich traurig an,
Wie eine Niederlage!

Dieczelsky.

(ſich aufrichtend)

Sieg, Triumph!
Wie's rauſcht, wie's jubelt — und die Abendſonne,
Sie ſchlingt den Heil'genſchein dir um die Stirn,
Als wär's die Glorie eines Märtyrers.
Nur vorwärts, Schill, nur vorwärts! Sporn' dein Roß
Die Nüſtern ſprühn, es ſchnaubt in Morgenluft.
Ich ſeh' ſie, hinter dir, unzählig, endlos:
Die Völker ſchütteln ihre Ketten ab;
Vom fernen Oſten loht der Brand herüber;
Die deutſche Erde bebt vom Schlachtendonner;
Durch muntre Rebenbügel hüpft der Rhein
Im Sonnenglanz, und grüßt die deutſchen Waffen.
Nur vorwärts, Schill, nur vorwärts! Ich muß bleiben;
Der Wind des Abends weht durch's Gras der Gräber —
Mich ruft der Frieden, Schill, dich ruft der Krieg —
Und Deutſchland — Deutſchland — (ſtirbt)

(Schill verhüllt ſein Angeſicht. Pauſe)

Achter Auftritt.

Werden und Vorige. Gleich darauf Delaunay. Huſaren.

Werden.

Herr Major!

Schill.

Was giebt's?

Werden.

Ich komme, einen guten Fang zu melden.
Ein hoher Officier der Feinde ſtürzt
Mit ſeinem Pferd und fällt in unſ're Hände.
(Delaunay, von Huſaren geführt, tritt auf)

Schill.

Ha! Delaunay!

Delaunay.

Ich geb' meinen Degen
Allein in deine Hand.

Schill.

Behalte ihn!

Francois.

Das iſt zu höflich!

Schill.

(Delaunay bei der Hand faſſend)

Nun, mein Herr Prophet,
Was ſagſt du jetzt? Sind unſ're Schwerter ſcharf?
Der Tag von Dodendorf iſt nicht geeignet
Für's Bulletin der großen Nation.

Delaunay.

Unſelige Verblendung! Welch' ein Sieg!
Wie viele Niederlagen gingen ihm
Voraus; wie viele werden folgen! Sprich!
Iſt deine Schaar lawinengleich gewachſen?
Schloß ſich der Landſturm an in den Provinzen?
Nein, ruhig pflügt der Bauer ſeine Felder.
Die eigne Feſtung Wittenberg ſchloß dir
Die Thore zu; man fürchtet euch, wie Feinde,
In euren eig'nen Städten; denk' an Halle!

Schill.

Du kennſt die Abenteuer ſehr genau,
Die wir beſtanden.

Francois.

Seid ſo freundlich doch,
Mein Herr Major, und nennt uns die Spione,

Die euch das alles treulich mitgetheilt,
Damit wir ſie nach Kriegsrecht hängen laſſen.

Delaunay.

Ja, Abenteuer ſind es. Euer Krieg
Iſt nur ein Krieg von Wegelagerern.

Lützow.

Wie? ihr beſchimpft uns?

Francois.

Zieht den Degen, Herr!
Ich ſtoß' euch nieder!

Schill.

Francois, was ſoll's!?

Francois.

Wir Wegelagerer — da hätten wir
Euch längſt die Kugel in das Herz geſchoſſen

Schill.

Du irrſt, es iſt ein großer, heil'ger Krieg,
Der überall entbrennt — und dieſer Sieg
Von Dodendorf flammt, wie ein Feuerzeichen,
Hier auf den Höh'n des deutſchen Nordens auf.
Der Döbrenberg in Caſſel, ich in Sachſen —

Delaunay.

Der Döhrenberg — du weißt nicht —

Schill.

Nun, was iſt?

Delaunay.

Er iſt geſchlagen und vernichtet.

Schill.

Wie?
Der Döhrenberg? Da reißen viele Fäden
Entzwei; das iſt ein böſer Schlag! Doch tapfer
Steht Oeſt'reich und Tyrol.

Delaunay.

Der Kaiſer ſiegt.

Schill.

Nur unverbürgte Nachricht!

Delaunay.

Magdeburg
Hat eben mit dem Donner der Geſchütze
Den großen Sieg von Regensburg gefeiert.
Auch die Tyroler Gemsjagd hat begonnen;
Und kämpfen auch die Berge gegen uns,
Sie müſſen ihre ſtolze Stirne beugen.

Es fliehn verhüllt die Geiſter des Gebirgs,
Und wo die Gems' auf jäher Klippe hängt,
Da pflanzen wir das Banner Frankreichs auf.
Wie Adlersflug in blaue Bergesfernen,
Dann in die Thäler, wie Lawinenfall!
Das Echo ſelbſt muß unſre Sprache lernen,
Und die Rebellen fliehen überall.

Schill.

Nein, nein! Die Freiheit ſiegt!

Delaunay.

Ihr träumt davon;
Wir aber haben ſie erkämpft; wir führen
Sie im Triumph durch die beſiegte Welt.
Wir ſind die Krieger der Revolution,
Und unſ're Schwerter ſchlagen ihre Schlachten,
Und unſ're Siege gründen ihren Sieg.
Vollendet war ihr ſtolzer Bau nach innen;
Jetzt ſtürzen wir mit ehrner Gewalt
Und in geſchloſſ'nen Reih'n auf eine Welt,
Die noch dem alten finſtern Joch verfallen.
Der Freiheit glüh'nder Lavaſtrom ergießt
Sich über Land und Meer, und die Zerſtörung,
Die ſchreckensreiche, wandelt ſich in Segen,
Und auf den Trümmern blüht ein Paradies.
Und Bonaparte vollbringt mit kühnem Wurf
Das große Werk der blut'gen Welterlöſung.

Der Genius des kriegeriſchen Frankreichs,
Der Stern der Schlachten, unſ'rer Herzen Gott!
Und weil das höchſte Recht auf unſ'rer Seite,
Das Recht des Geiſtes, der die Welt beſiegt,
Deshalb zerſchellt, gleich einem Knabenſpiel,
Ohnmächt'ger Widerſtand an unſ'rer Macht!
Du willſt für Freiheit kämpfen, Schill, du kämpfeſt
Für Knechtſchaft nur. — Wer hat euch wachgerüttelt
Aus Junkerherrſchaft und Gedankenfaulheit,
Die von dem Ruhm des großen Friedrichs zehrt?
Wir waren's, wir, mit unſ'rer Eiſenfauſt.
Das alte morſche Preußen brach zuſammen;
Die Mumie zerbröckelte, berührt
Vom friſchen Lebenshauche des Jahrhunderts.
Ein Tag hat euch und euern Stolz zerſchlagen;
Doch neugeboren ſeid ihr über Nacht!
Zu Siegen wurden eure Niederlagen,
Die Schlacht von Jena eure Freiheitsſchlacht.

Schill.

(nach einer Pauſe)

Wir brauchen ſolche Feinde, Delaunay,
Die wiſſen, was ſie wollen. Kehr' zurück
Zu deiner großen Nation, und ſag' ihr:
Wir hätten Holz genug in unſern Wäldern,
Um unſ're Freudenfeuer ſelbſt zu zünden,
Und brauchten nicht ein lodernd Scheit zu holen
Vom Herde eurer ausgebrannten Freiheit.

Auch ſei'n wir guten Muth's: wir würden nächſtens
Selbſt ohne den Befehl des Corſen frei.
Weh' allen Völkern, denen man die Freiheit
Zur Morgengabe ſchenkt, die ſie nicht ſchöpfen
Am friſchen Quell der eig'nen ſtolzen Kraft!
Ihr naht mit fremden prahlenden Standarten,
Schlagt in des Vaterlandes Herz die Krallen,
Gebt uns Geſetze, legt uns Steuern auf.
Despotiſch fordernd ruft ihr uns in's Ohr
All' die Orakel eurer Welterlöſung
In fremder Sprache unverſtand'nem Ton!
Doch nein, die deutſche Mutterſprache lebt,
Die warm und treu aus tiefer Seele quillt,
Die leuchtenden Gedanken trägt und hält,
So wie des Himmels Dom die ew'gen Sterne.
Sie tönt gewaltiger, als Siegesmuſik
Berauſchter Janiſcharen — mächtiger,
Als alle Donner eurer großen Schlachten.
Kein Völkerſturm von Oſten oder Weſten,
Mag er mit Feuer unſre Eichen ſpalten,
Zerſprengt dies Saitenſpiel in ihren Wipfeln,
Verweht die majeſtätiſchen Accorde.
So lang' der Rhein ſie lallt in ſeiner Felſenwiege,
So lang' die Oſtſee an's Geſtad' ſie donnert —
So lange lebt dies ſtolze Volk des Ruhms,
Und wird aus ſich heraus, mit eig'ner Kraft
Der Freiheit heiliges Palladium
Von Erd' und Himmel ſiegend ſich erobern.

Und dieſes Geiſtes Krieger ſteh' ich da,
Und will das Schwert nicht in die Scheide ſtecken,
Bis ich erkämpft ein Ende dieſer Schrecken;
Wo nicht, ein End' mit Schrecken, doch mit Ehren,
Im kühlen Grab an meiner Brüder Seite.

(wirft ſich auf Dieczelsky's Leiche. Es iſt Nacht geworden. Wohl zu arrangirende Gruppen. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Landliche Gegend in der Altmark. Rechts eine Schenke, mehrere Tiſche davor. Links eine Laube von Gebüſch umgeben.)

Erſter Auftritt.

Vier Bauern und Bäuerinnen (Muſik und Tanz in der Schenke); gleich darauf Werden. Stolpe. Trompeter.

Bauer.

(am Tiſche, den Bierkrug in der Hand)

Habt ihr ſchon gehört, daß die Schill'ſchen in unſ'rer Gegend hauſen? Drüben bei unſern Nachbarn ſollen ſie die Felder zu Schanden reiten. Einige behaupten, der Schill ſei der wilde Jäger in eig'ner Perſon. So viel iſt gewiß: er iſt gefeit, und keine Kugel trifft ihn. (Trompeten hinter der Scene — der Tanz wird unterbrochen) He, was kommt da?

Werden, Stolpe als Unterofficier, Trompeter.

Stolpe.

Im Namen des Majors von Schill —

Werden.

Und Sr. Majeſtät des Königs! Wer ein guter Preuße iſt, ſo zu ſagen, und getreuer Unterthan des Königs, trete näher und höre uns. Wir werben für das Schillſche Corps. Jeder, der Luſt hat, dem Könige zu dienen und den Napoleon übers Meer zu jagen; jeder Dienſtbote, der zu wenig an ſeinem Lohn, und jeder Ehemann, der zu viel an ſeinem Weibe hat, er komme zu uns, und er wird Troſt und Erlöſung finden, möcht' ich behaupten.

Stolpe.

Ihr haßt doch die Franzoſen, Kinder?

Bauern.

O ja!

Stolpe.

Seht ihr, wir haben ſie geſchlagen, wir, die Schill'ſchen. — Mit eigener Hand — morbleu — hab' ich einem franzöſiſchen chapeau legère den Kopf geſpalten. Das begab ſich bei Dodendorf im Wonnemond. Heldenthaten, Kinder, Heldenthaten — zwar nicht Jeder iſt ein geborner Held; das iſt alles Gottes Wille. Doch wir werben Helden an; nicht gewöhnliche Soldaten, nein, Huſaren, Schill'ſche Huſaren; und ein Schill'ſcher Huſar iſt ein Held, ſobald er nur im Sattel ſitzt. Komm' mal her, Gevatter Matthes oder Hans!

Bauer.

Ich heiße Niklas.

Stolpe.

Bitte pardon — alſo Gevatter Niklas, komm' 'mal her — leg' einmal die ſimple Mütze mit dem langen Schirm ab, der einen großen Schatten über deine ſonſt edeln Züge wirft.

Bauer.

Nun, was ſoll's?

Stolpe.

Sieh' dieſen Hut, Czako auf franzöſiſch genannt — das iſt der Hut der Ehre; ſetz' ihn auf, und du biſt, wie man die Hand umdreht, aus einem gewöhnlichen Menſchen ein Held geworden.

Bauer.

Iſt da auch nichts Böſes dabei?

Stolpe.

Fürchte nichts, künftiger Krieger! (Setzt ihm den Hut auf) Ein ſchmucker Burſche, nicht wahr, ihr Mamſells? Steht ihm ſüperb', wie angegoſſen — Bäuerchen, wie wär's, möchteſt du nicht aus einer triſten Gemüſeraupe ein ſolcher blanker Schmetterling werden, der im Sonnenglanz blitzert?

Bauer.

Nehmt euern Hut zurück; wir wollen uns in keine Händel mischen.

Bauern.

Nein, nein!

Stolpe.

Es ist alles Gottes Wille! O du ackerbautreibende Menschheit, spanne dich neben deine Gäule in den Pflug! — Parbleu! kein Funken Bravour; selbst der Sonntagsschimmel, auf dem sie zur Kirche reiten, geht mehr in's Zeug, als diese Krautseelen! (zu Werden) Versuch' du dein Glück, ich zieh' weiter. Hier blüht mein Weizen nicht. — Komm', Trompeter! Guten Abend, meine Herrn abgelösten Grundbesitzer, wünsche recht volle Scheuern und recht viel Mist, damit ihr warm sitzt bis an euer seliges Ende! — Und sollten die Herrn Messieurs aus Frankreich sich hierher verirren, so wünsche ich ferner und schließlich, daß sie aus euerm Dorf einen Höllenpfuhl machen, mit Feuer und Schwefel, wo Kind und Kindeskind erstickt, und euch Mores lehren, daß ihr um Hülfe schreit nach den Schill'schen; ja, prosit die Mahlzeit! das ist alles Gottes Wille — die kommen nicht! Gott befohlen! Komm', Trompeter! (mit dem Trompeter ab)

Bauer.

Ein sehr artiger Mann, der Unterofficier!

Werden.

Das möcht' ich nicht behaupten. — doch ich begreife nicht, warum ihr nicht gegen die Franzoſen aufgebracht ſeid.

Bauer.

O wir ſind aufgebracht!

Werden.

Das möcht' ich gern annehmen; doch warum kommt ihr nicht zu uns?

Bauer.

Es iſt nicht ganz geheuer mit den Schill'ſchen.

Werden.

Nicht geheuer?

Bauer.

Und ſagt einmal, warum ſchickt der König nicht mehr Truppen?

Werden.

Ja, ſeht — gebt mir einen Schluck Bier — das iſt eine verwickelte Geſchichte, möcht' ich behaupten, und läßt ſich von verſchiedenen Seiten betrachten. — Nehmt einmal an, der König ſchickte mehr Truppen — was würde die Folge ſein? — Gebt mir noch einen Schluck

Bier! — Die Franzoſen würden das für eine Kriegserklärung anſeh'n — es gäbe Krieg!

Bauer.

Nun, und jetzt?

Werden.

Jetzt — jetzt? — So wahr ich ein guter Unterofficier bin, und getreuer Unterthan Sr. Majeſtät des Königs, jetzt ſagt der König nicht Ja und nicht Nein — er drückt's Auge zu und läßt gewähren. — Es iſt eigentlich kein Krieg, möcht' ich behaupten, es iſt kein Feldzug, keine eigentliche Campagne, es iſt mehr eine — wie ſoll ich doch ſagen? — nicht gerade Krieg — aber auch nicht Frieden — ſo in der Mitte zwiſchen beiden; freilich wieder mehr das Erſte, möcht' ich behaupten, als das Zweite! — Nun, ihr verſteht mich — eine gewiſſe Aehnlichkeit, die nicht zu verkennen iſt — eine Art von Jagd —

Bauer.

Da haben wir's! Die wilde Jagd — nun iſt's heraus.

Zweiter Auftritt.

Eliſa. Nina (beide im Reitkleide) Vorige.

Nina.

Führt hier der Weg in's Schillſche Lager?

Werden.

Ein Paar Damen, ei der Tauſend — das Schill'ſche Lager iſt hier überall, möcht' ich behaupten. Man nennt das auf Hochdeutſch: Cantonnement!

Eliſa.

Ich bin ermüdet — wir müſſen einen Augenblick ruhen.

Werden.

Gewiß ein Paar Hofdamen Ihrer Majeſtät der Königin. Hochdieſelben beſchützen uns und unſer Corps, wie ein guter Engel. Heda, Wirth, die beſten Zimmer für die Gäſte!

Bauer.

Ganz zu Befehl. Wo haben Sie die Pferde?

Nina.

Sie halten dort mit dem Reitknecht.

Werden.

Reitknecht? Gehorſamſter Diener, ich habe ein loyales Herz, gewiß ein Paar Prinzeſſinnen.

Bauer.

(Muſik in der Schenke)

Es wird wieder aufgeſpielt. (zu den Bauern) Zum Tanz, ihr Faullenzer! (zu Eliſa und Nina) Können auch mittanzen, wenn's beliebt. Wir haben ſchmucke Burſchen im Dorf. (ab mit Bauern, Eliſa, Nina, in die Schenke.)

Dritter Auftritt.

Werden; (gleich darauf) Sebich.

Werden.

Prinzeſſinnen? möcht' ich doch bezweifeln; Prinzeſſinnen nicht; doch möcht' ich annehmen, Damen von Geblüt. Ohne Frage — es iſt Race in ihnen, zarte, feine Race, Temperament — und dieſe Händchen — wenn ich meine Hand damit vergleiche, möcht' ich faſt bezweifeln, daß ich zum kaukaſiſchen Menſchenſchlage —

Sebich.

(tritt herein — leiſe rufend)

Unterofficier Werden!

Werden.

Wer ruft da?

Sebich.

Still! In des Königs Namen folgen Sie mir! (während er ihn rechts in die Laube führt, tritt Eliſa links aus der Thüre)

Vierter Auftritt.

Werden und Sebich (in der Laube). Eliſa.

Eliſa.

Nein, ich täuſche mich nicht, als ich durch's Fenſter ſah. — Es iſt Sebich! Er iſt uns zuvor gekommen. Nun, Kühnheit, ſteh' mir bei! (ſchleicht in das Gebüſch neben der Laube und belauſcht die folgende Scene)

Werden.

Ich möchte behaupten, Sie ſind uns nachgereiſt, Sie haben ſich noch beſonnen.

Sebich.

Ich gehöre nicht mehr Ihrem Corps an; ich bin der Adjutant des General Röthel — doch ſetzen Sie ſich, lieber Werden! — Wie iſt die Stimmung im Corps?

Werden.

Herzlich ſchlecht! Alles murrt; es fehlt ſelbſt an Sold, keine Siege, kein Kampf, keine Hilfe. — Schill ſelbſt reitet im Mantel herum, commandirt, exercirt mit einer wahren Wuth, quält unſre Leute, hat ein Geſicht, möcht' ich behaupten, wie Regenwetter. Man ſagt: er ſei hypochondriſch geworden ſeit Dieczelsky's Tod, und ſeit dem Siege von Dodendorf.

Sebich.

Sieg von Dodendorf? haha! ein kleiner Aderlaß, etwas Arbeit für den Todtengräber! Unterofficier Werden, Sie haben dem Könige Treue geſchworen.

Werden.

Zu befehlen, Herr Lieutenant!

Sebich.

Und Sie brechen dieſe Treue mit ſolcher Gemüthsruhe, als brächen Sie ein Stück Commißbrod.

Werden.

So wahr ich ein guter Unterofficier bin, und getreuer Unterthan Sr. Majeſtät des Königs — ich breche die Treue nicht!

Sebich.

Schill iſt Ihr König — ihm nur gehorchen Sie.

Werden.

Schill handelt im Auftrage Sr. Majeſtät!

Lebich.

Im Auftrage?

Werden.

Ja, ſehn Sie, Herr Lieutenant, das iſt ein ſchwieriger Punkt, und ich hab' ſchon öfter nach dem Zapfenſtreich darüber nachgedacht. Der König darf nicht ſagen: Krieg den Franzoſen! Das wäre bedenklich; — er darf auch nicht ſagen: Major von Schill, hier haben Sie Ordre, reiten Sie d'rauf los! — Das iſt, möcht' ich behaupten, gegen die höhere Politik, verſtehen Sie, Herr Lieutenant — nicht gegen das Kriegsrecht, wie Sie einſeh'n; aber gegen — wie ſoll ich doch ſagen? gegen's Gewiſſen, ſo zu ſagen. Deshalb wird das unter der Hand abgekartet — der Schill thut, als thät' er's auf eig'ne Fauſt, doch er thut's auf geheime Ordre, möcht' ich wetten.

Lebich.

Weiter!

Werden.

Das iſt ſo meine Meinung, was ich mir bei Nachtwachen herausgegrübelt; auch iſt's die Meinung

der Kameraden — und Schill ſelbſt hat uns, ſo zu ſagen, auf die Sprünge gebracht. Nur wundert man ſich, daß der König uns jetzt einigermaßen im Stiche läßt, uns nicht unter der Hand einige Regimenter nachſchickt, oder insgeheim einige Batterien bei uns einſchmuggelt, beſonders aber möcht' ich behaupten, daß er ſein königliches Amt nicht gewiſſenhaft verwaltet, was die eigentliche Seele im Kriege betrifft, die inwendige Taktik und Strategie (macht die Pantomime des Geldzählens); denn wenn man ſich todt ſchießen läßt, ſo will man doch wenigſtens wiſſen, wofür, möcht' ich behaupten, und wenn da der Sold ausbleibt —

Lebich.

Ihr wundert euch über den König, und der König wundert ſich über euch, wie ihr ſo leichtſinnig eure Fahnen verlaßt; — hat er euch nicht zweimal ſeine Generale nachgeſchickt, euch zurückzurufen?

Werden.

Zum Schein!

Lebich.

Zum Schein — er wird euch Alle zum Schein hängen laſſen. — Der Schill hat euch betrogen — was er thut, er thut's gegen den ausdrücklichen Willen des Königs.

Werden.

Des Königs? Es ſind des Königs Fahnen, möcht' ich behaupten, unter denen wir fechten.

Sebich.

Schade nur, daß der König anderer Meinung iſt. Sie ſind von Schill verführt; und mit ihm dem Kriegsrecht verfallen.

Eliſa.

O mein Gott!

Werden.

Dem Kriegsrecht — ſie wollen mit mir altem Manne ſcherzen; Sie ſind ein ſchalkhafter Herr, ich weiß das. Ich möchte behaupten, Ihnen iſt nur wohl, wenn Sie ſolch' lahmen Verſtand, wie er unter einem grauen Soldatenkopf hauſt, in irgend einen Sumpf verſprengen, wo er mit Stiefeln und Sporen ſtecken bleibt. Da ſtehn Sie denn und ſehen zu, und klatſchen in die Hände, und haben Ihre eigene Freude daran. So ſind Sie — ja, ja; wir kennen Sie ja, Herr von Sebich — Sie ſcherzen, und machen dabei ſolch' ernſtes Geſicht — wie ſoll ich doch ſagen? — ja, als wären Sie zur Execution im Stadtgraben commandirt. — Sie ſcherzen, nicht wahr? Ich möchte Sie faſt bitten, nur zu ſcherzen, lieber Herr von Sebich.

Sebich.

Ich ſcherze nicht, wenn ich zu Ihnen im Namen des Königs ſpreche.

Werden. (aufſtehend)

Im Namen des Königs?

Sebich. (giebt ihm eine Depeſche)

Leſen Sie!

Eliſa. (bei Seite)

Es iſt kein Zweifel — Schill iſt geächtet, und ſchlimmer, er iſt in den Händen eines Sebich.

Werden (läßt das Papier fallen).

Sebich.

Nun, Sie Zweifler und Grübler — ſteht es nicht ſchwarz auf weiß: der Straßenräuber Schill —

Werden.

Schill — Schill — ein Straßenräuber —

Sebich.

Deſerteurs ſind Alle, die ihm folgen.

Werden.

Deſerteurs!

Sebich.

Und Gnade findet nur, wer Schill lebend oder todt einfängt.

Eliſa. (bei Seite)

Gerechter Himmel!

Werden.

Mir ſchwindelt's! Mir iſt's, als ſtünde die Welt auf dem Kopfe!

Sebich.

Das iſt des Königs Unterſchrift — und dies Actenſtück gab mir der commandirende General.

Werden.

Ja, ja, das ſind die Züge — ſo ſteh'n ſie in meiner Belobigung, die ich erhalten aus dem Cabinet des Königs. O Gott! Und jetzt ſolche Schmach!

Sebich.

Bedenken Sie wohl, ihr Bild am Galgen!

Werden.

Am Galgen! — Seh' ich mich doch wieder an meiner Mutter Hand, dicht am Glacis, Abends, wenn ſie zum Gebete trommelten. Da gingen wir, und eine große Säule ſtand hell im Mondenſcheine mit Namen

und Bildern. Doch es war unheimlich da am entlegenen Wall, und mir war's, als stiegen sie nieder von der Säule, die Namen und Bilder, und würden lebendig, und stießen einen Schmerzensschrei aus, und tanzten über den Lehmgruben, bleiche Gestalten mit klapperndem Gebein und zerrissenen Uniformen — Alles zur Stunde des Gebets. — Meine Mutter aber sagte: das ist die Schandsäule, da stehen die Namen der Deserteurs — Deserteurs — wie mir's in die Ohren klingt! Schandsäule! hu! Mir ist's, als müßt' ich hier, wo ich stehe, mich tief in die Erde wühlen, bis ich nichts mehr hörte, nichts mehr, als den nassen Sand sickern und die Würmer nagen an den Wurzeln der Pflanzen und meinem eig'nen Leibe. (sinkt auf die Bank)

Lebich.

Noch ist nichts verloren. Ich wußte, daß Sie ein braver Unterofficier sind und ein loyales Herz haben; deshalb habe ich mich zuerst an Sie gewendet und Ihnen mein Vertrauen geschenkt. — Sie können sich verdient machen um das Vaterland, und des Königs erzürntes Herz versöhnen.

Werden.

Ha, wenn's ein Mittel gäbe, das abzuwaschen! Ich wurd' es suchen gehen, wie einen verlornen Stein aus der Krone meines Herrn.

Lebich.

Dazu bedarf's nicht ſo vieler Anſtrengungen. Sie haben nichts zu thun, als Ihre Pflicht. Theilen Sie die Deſertions-Erklärung ein paar gleichgeſinnten Kameraden mit, und ſuchen Sie ſich des Schill, wenn er allein iſt, zu bemächtigen; bringen Sie ihn zu mir — mein Commando ſteht drüben in Wiersdorf — ich werde in Ihrer Nähe ſein. — Schill in Spandau, und der König iſt wieder Ihr gnädiger Herr.

Werden.

Ich den Major von Schill binden? nein, nein! das iſt gegen's Völkerrecht, möcht' ich behaupten. Und ich kann's nicht — wenn er mich anſieht, ich werde ſeinen Blick nicht ertragen, ſeinen freundlichen Blick. Pflanzen Sie Batterien auf, und ich zieh' gegen die off'nen Schlünde, als ging's zur Hochzeit; doch das wär' mein ſchwerſter Gang, ſo zu ſagen — an Schill mich vergreifen — o das wär', als müßt' ich Weib und Kind begraben.

Lebich.

Sehn Sie nun, was Sie für ein weichherziger Achſelträger ſind mit Ihrer guten Geſinnung! Die iſt wie ein leeres Stammbuch; jeder, ſelbſt der Teufel, kann ſeine Denkverſe einzeichnen. Eine Thräne weinen Sie dem König; eine dem Schill. Ihr Herz iſt windelweich und da wollen Sie es zwiſchen zwei Winden

trocknen. Doch mit dieſer Trockenwäſche des Gemüth's kommt man nicht weit. Nehmen Sie Ihren Verſtand zu Hilfe — Sie lieben es ja, alles in wohlweiſe Erwägung zu ziehn. (das Papier ergreifend) Hier ſteht der Weg vorgezeichnet, klar, deutlich, der Wille der Majeſtät —

Werden.

Nehmen Sie's von mir, Herr Lieutenant, nehmen Sie's von mir!

Lebich.

Ich könnt' es Ihnen ſparen — ich könnte ſelbſt vor die verſammelten Truppen treten und des Königs Befehl verleſen, doch Viele ſind verſtockten Herzens, und dem Schill auf Tod und Leben getreu; da käm' es zum Kampf, zum Blutvergießen; das will ich vermeiden, ſo lang es geht. — Haben wir den Schill, ſo kommen die Andern von ſelbſt; und das Vaterland, das Leben und die Ehre Vieler, die dieſer wahnſinnige Spieler auf eine Karte ſetzt, ſind gerettet.

Werden.

Gott, Gott! Laſſen Sie mich's erwägen, bedenken — mir wanken die Knie —

Lebich.

Kein Augenblick iſt zu verlieren, die That muß raſch geſchehen.

Werden.

Der König will's — wohl! Ich will nichts denken, ich will nichts fühlen — ich thu's, ich werd' es thun, und mag's Herz mir brechen.

Sebich.

Das bricht nicht so leicht. Auch hab' ich eine Herzstärkung für Sie in Bereitschaft. Napoleon hat einen Preis auf Schill's Kopf gesetzt, den können Sie sich verdienen.

Werden.

Was? Wie ist mir denn? Ich ein Diener Napoleons? O, mein Gott! — Der König — und Schill — und Napoleon — mir wird so wüst, so wirr — und ich kann gar nichts denken und prüfen. Was will Napoleon hier? Und wär' der Preis ein Herzogthum, wie er's täglich aus dem Boden stampft, ich werf's ihm zu Füßen, wie einen alten Heller, so zu sagen. — Was ich thue, ich thu's um einen hohen Preis: um die Gnade meines Königs; aber ich bitte Gott, daß er mir Kraft gebe, sie zu verdienen, und hinterdrein einen guten Soldatentod, und daß dies graue Haupt in Ehren zur Grube niederfahre. (ab)

Fünfter Auftritt.

Lebich. (allein)

Nun ſeid mir folgſam, gut' und böſe Geiſter,
Die ihr des Menſchenlebens Wogen ſturmt:
Du Wahn der blöden Unterthänigkeit,
Gutherz'ge Schwäche, Treue und Gehorſam,
Und du, Begeiſterung, du blinde Tochter
Des brennenden Gehirns — euch alle nehm'
Ich jetzt in meinen Dienſt. — Reif iſt mein Plan;
Hier ſind' ich ſie, die liebestrunk'ne Thörin,
Die Haus und Herd verließ für ihren Ritter.
War ihre Liebe raſcher, als mein Haß,
So mach' ich ſie zum Zeugen ſeiner Schmach.
Beſchimpfen will ich ſeinen Bräutigam,
Du ſtolzes Weib, und dann dich ſelbſt erobern;
Die Sträubende, die durch ihr Sträuben reizt,
Und dieſen flammenden Genuß der Liebe
Begehrenswerther macht. — Ich jage nicht
Nach einem Glück, das in den Lüften ſchwebt,
Nach Traumgebilden und nach Hirngeſpinnſten,
Dem Himmelsmanna, das vom Baum des Lebens
Den Schwärmern und den Helden niederträuft.
Ich ſtrebe nach dem höchſten Selbſtgefühl,
Nach einem Erdenglück mit Fleiſch und Blut,
Nach einem wilden, ſüßen Augenblick.
Ich finde dich, Eliſa, Träumerin!

So reizvoll duftig, wie die Nachtviole —
Und dann das freche Mondenlicht zu ſein,
Das ſelig ſich in ihren Kelchen wiegt!
Ich finde dich, wo du auch ſeiſt! Ihr Blitze
Der Leidenſchaft, fahrt nieder, trefft und zündet,
Zehrt Erd' und Himmel auf in wüſtem Brand!
In meinen Armen ſollſt du rub'n, Eliſa;
Und wehrſt du dich mit Tugend, Dolch und Gift,
So ſollſt du untergeh'n in meinen Armen! (ab)

Sechster Auftritt.

Eliſa. (verſtürzend)

O Rettung, Rettung! Iſt's ein böſer Traum,
Der mir ſo nah' den tiefen Abgrund zeigt?
Es ſchwankt der Fuß. Muth, Muth, hinweg ihr Träume —
O Rettung! (ans Haus tretend) Nina! — Stählt euch jetzt, ihr Nerven,
Mit Heldenkraft in ungewohnter That!

Siebenter Auftritt.

Nina (aus der Schenke). Eliſa.

Eliſa.

Schills Leben iſt bedroht, wir müſſen fort!
Raſch, raſch in's Hauptquartier — zu Pferd, zu Pferd!
Die treuen Krieger ruf' ich zu den Waffen,
Und in die Herzen, die für Ehre ſchlagen,
Will ich die Todesangſt, die mich beſeelt,
Und meiner Liebe Feuer gießen. — Fort!
So athemlos, wie ein Gebet der Angſt!
Mag Roß und Reiter auch zuſammenbrechen —
Ich rette ihn um meines Lebens Preis! (beide ab)

Verwandlung.

(Das Innere einer einſamen Waldſchenke. Alles verfallen. Thür und Fenſter offen. — Eine Strohbank rechts.)

Achter Auftritt.

Schill und Lützow (beide im Reitermantel, treten ein).

Schill.

Bis hierher hab' ich euch geleitet, Lützow!
Nun reiſt mit Gott!

Lützow.

Seht mir in's Auge, Schill —
Mir iſt, als ſollt' ich euch nicht wiederſehn.

Schill.

Macht mir das Herz nicht ſchwer — 's iſt ſchwer genug —
Oft will es unter ſeiner Laſt erliegen.
Oft faßt ein böſer Geiſt mich; ja, ich fühl's,
Ein Geiſt, der mir bisher ſtets fremd geweſen,
Ein finſt'rer Dämon, Zweifel und Verzweiflung,
Hohn gegen Gott und Welt. — Ich kann nicht ruh'n;
Ich reit' im Kreis, bis die Gedanken ſchwinden.
Ich bin getäuſcht — bin ſehr getäuſcht — das ſchmerzt!

Lützow.

Mein wack'rer Freund!

Schill.

Ein einz'ger Sieg im Süden,
Der bräch' das Eis, das um des Königs Herz,
Und um das Herz des ganzen Volks ſich lagert.
Doch Regensburg und Eckmühl, dieſe Tage,
Und dieſer Sturmesmarſch in Oeſtreichs Herz,
Das liegt wie Blei in meinen Gliedern. Lützow,
O, ich bin müde — 's iſt ein ſcharfer Ritt;
Ein ſcharfer Nord weht fröſtelnd uns entgegen;
Da hüll' ich tief mich in den Mantel ein.

Lützow.

Verzweifelt nicht! Ich hoffe, meine Sendung
Nach England krönt ein günstiger Erfolg.
Dort steht die Burg der Meere unerschüttert,
Der Freiheit Veste, und die stolzen Flaggen
Britanniens decken ihr verfehmtes Gut.
Nicht über's Meer hin reicht des Corsen Arm —
Ich bring' euch Geld und Schiffe — zweifelt nicht!
Ihr schlagt euch durch nach Wismar und Stralsund,
Und seht dort rettend meine Segel schimmern.

Schill.

O geb' es Gott! — Uns droht die Uebermacht:
Der Marschall Junot sammelt seine Truppen;
Die Dänen rüsten sich; wir sind verloren,
Wenn uns der König jetzt verläßt!

Lützow.

Ich hoffe
Noch immer, wenn sich's rings auch trüb' umwölkt.
Lebt wohl!

Schill.

Nun, gute Fahrt! Ihr trefft vielleicht
Den Schill nicht mehr, wenn eure Truppen landen;
Ihr seht ein Grab am Strand — o steckt darauf
Die Trauerflagge — weint um mich — lebt wohl!

(Lützow ab)

Neunter Auftritt.

Schill (allein)

(legt ſich auf die Raſenbank)

's iſt trübes Wetter. — Ha, wo ſind ſie hin,
Die rauſchenden Accorde meiner Seele?
So viele Saiten ſind zerriſſen; — hohl
Und dumpf klingt es heraus. — Und ſo viel Glück
Hab' ich geopfert — du gerechter Himmel!
So viel umſonſt geopfert! O Eliſa!
Durch meine Träume leuchtend zieht ihr Bild.
Ich fühl's, ich ſteh' nicht mehr auf jenen Höh'n,
Wohin der Sonne erſte Strahlen fallen,
Wo's rauſcht, wie Quellen neugeborner Ströme,
Und wo der Jugend Katarakte ſchäumen,
Und majeſtätiſch brauſen in das Thal.
Der ſtolze Strom verläuft im Sand — und Kiefern
Und Weiden neigen ihre düſtern Zweige
Farblos und glanzlos in die matte Fluth.
Mein Gott — mein König, laß uns ſo nicht enden!
Fort, ihr Gedanken, ſchwirrt nicht um mein Haupt
Mit gift'gem Stachel; laßt von Glück mich träumen!

(legt ſich auf die Bank und ſchließt die Augen)

Zehnter Auftritt.

Werden. Acht Husaren (leise durch die Thüre schleichend). Schill.

Werden.

Sein Pferd stand draußen angebunden; pst!
Er liegt und schläft, möcht' ich behaupten — sachte!
Mir klopft das Herz, als wollt' ich Einen morden;
Allein der König will's.

Schill.

Wer da?

Werden.

Ich zitt're
Bei seiner Stimme.

Schill. (aufspringend)

Nun, was schleicht ihr so?
Ah, du bist's Werden — sprich! was giebt's, was willst du?

Werden.

O Herr Major —

Schill.

Was zitterst du? Was ist?

Werden.

O, seh'n Sie mich nicht an — um Gott! nicht zornig!
Ich schwör's, mein Herz ist meinem Auftrag fremd —
Doch auch nicht freundlich — nein, das wär' mein Tod,
Möcht' ich behaupten; ich verdien' es nicht;
Was ich vollbringen muß, ist böser Art:
Es ist ein Schergenamt, ein Henkersdienst,
Und fast zu Boden drückt mich diese Pflicht —
Sie sehen's an der Thrän' in meinem Auge.

Schill.

Nun, alter Schwätzer, rasch zur Sache! Sprich!
Was wollen diese Kameraden hier?

Werden

Im Namen Seiner Majestät des Königs
Sie folgen uns, Major von Schill!

Schill.

Nun, Werden,
Geht in's Quartier und legt euch auf die Streu,
Und schlaft den Rausch in wüsten Träumen aus.
Pfui, pfui! Ein Trunkenbold mit grauem Haupt!
Das macht der lange Müßiggang; das soll
Bald anders werden; ihr verwildert alle.

Werden.

Ich bin nicht trunken; war's je meine Art?

Mein Pflichtgefühl iſt wach bei Tag und Nacht,
Und keine Strafe hat mein Haupt entweiht.
Major von Schill — ich muß es wiederholen:
Sie folgen uns nach Spandau!

Schill.

Spandau — Spandau! —
Ha! will es dort hinaus? — Ein General
Von der Berliner Sorte hat wol Angſt,
Ich könnte mir die Sporen hier verdienen,
Und will mich rauben laſſen über Nacht.
Nach Spandau — was? Mich in den Käfig ſperren,
Mich zeigen, als ein ſelt'nes Exemplar,
Als einen preußiſchen Soldaten, der
Mit den Franzoſen Krieg zu führen wagt,
Als einen Narren, der im Wahnſinn glaubt:
Soldaten wären für den Krieg, und nicht
Für den Parademarſch? Wie? Oder war's
Zu kühn, daß ich bei Dodendorf geſiegt?
Es iſt uns nicht erlaubt, zu ſiegen — nein,
Das iſt vermeßne Neuerung! Zu ſehr
Bin ich den Herr'n ſchon über's Maß gewachſen.
Ihr aber kehrt zurück! Was ihr beginnt,
Iſt frevelhaft, wer immer euch gedungen.
Fort! Meuterer, Verräther!

Werden. (auf den Knien)

Herr Major —
Ich bitte, ich beſchwöre, folgen Sie!

Wir haben ſtrenge Ordre — folgen Sie!
In Spandau nimmt's vielleicht ein gutes Ende;
Hier aber heißt es: lebend oder todt!
Ich ſteh' mit einem Fuß am Grab' — ſoll ich
Der Mörder werden meines Chefs? — Uns iſt befohlen
Gewalt zu brauchen: und wir brauchen ſie,
Möcht' ich behaupten, bis zum Aeußerſten,
So wahr's der Wille unſ'res Herrn des Königs.

Schill.

Das lügſt du, Graukopf, in den Bart hinein!
(zieht das Piſtol hervor)
Zurück, zurück, wenn dir dein Leben lieb iſt!

Werden.

Ich faſſe Sie in ſeinem heil'gen Namen!
(Geht auf Schill zu; die Huſaren nähern ſich mit gezogenem Schwert)

Schill.

In ſeinem Namen, Tod den Läſterern!
(Schießt das Piſtol auf Werden ab; Werden fällt in die Arme zweier Huſaren; die andern weichen erſchreckt zurück. Schill wirft das Piſtol fort und greift zum Schwert; indem die Huſaren wieder eine drohende Stellung einnehmen, ertönt Trommelwirbel hinter der Scene.)

Werden.

Ich ſterbe für den König; Gott mit mir!

Eilfter Auftritt.

Eliſa. Nina. Huno. Moritz. Stolpe. Huſaren mit gezogenem Säbel ſtürzen herein. Die Jäger ſtellen ſich am offenen Thor und Fenſter auf und legen die Büchſen an. Vorige.

Eliſa.

Zurück, Rebellen! Wer ſich rührt, der iſt
Des Todes!

Huno.

Streckt die Waffen!

Stolpe.

Wie? Der Werden?

Moritz.

Der Werden an der Spitze der Empörer?

Huno.

Schleppt Werden fort! Ihr andern, raſch
Die Waffen — oder meine Jäger feuern!

(Werdens Huſaren geben die Waffen ab)

In's Hauptquartier und in Arreſt mit ihnen!

(hinausrufend:)

Die zweite Compagnie iſt die Escorte. —
Nun marſch! Vernichte euch die eigne Schande!

(Werden mit ſeinen Huſaren fortgeſchleppt, von den Truppen begleitet, die ſich draußen aufſtellen.)

Eliſa.

Schill! Schill!

Schill.

Ha! welche Stimme!

Eliſa.

Brecht zuſammen,
Ihr müden Knice — dankt dem Herrn — o Gott!
Du biſt gerettet, Ferdinand; ich kann
Nicht mehr. — (ſinkt zuſammen auf die Raſenbank)

Schill.

Sie iſt es! Elſe! O wach' auf,
Lieb' Elſe! Welch ein Traum — du hier — du hier!
Wach' auf — laß mich in's liebe Aug' dir ſeh'n,
Wie in den tiefen, tiefen Born des Lebens.
Stets mehr verſchlingt ſich meine irre Bahn;
Ich brauche Sterne, die in's Herz mir leuchten.
Die Pulſe ſtocken, aber nicht auf immer:
Still! — ſie erwacht, ſie ſchlägt die Augen auf —

Eliſa.

Wo bin ich?

Schill.

In den Armen deines Freundes.

Eliſa.

Du biſt's! Du biſt gerettet — ja, ich hab' dich,
Ich halte dich ſo feſt, ſo krampfhaft feſt,
Als könnte dich ein Hauch der Luft entführen.
Nun laß' ich dich nicht mehr! Friſch iſt der Kranz,
Wie Morgenthau im erſten Sonnenſchein,
Den jetzt die Liebe um die Stirn' mir ſchlingt.
Wie ein erhellter Zaubergarten liegt
Das Leben da; glanzvolle Wipfel rauſchen;
Es tönt um mich, wie Nachtigallenſchlag.
Und tauſend Blumen nicken mit den Häuptern,
Wie ein verſchämtes Ja, und aus den Zweigen,
Da ſteigen ſelige Geſtalten nieder,
Als hätt' ein ſüßes Glück hier ſeine Heimath,
Und Fleiſch und Blut und Ewigkeit gewonnen.
So halt' ich dich in ſeliger Entzückung,
Jetzt ewig mein, ſeit ich dich neu erobert.

Schill.

Dir dank' ich meine Rettung: Elſe, Elſe,
So tief bin ich in deiner Schuld! Ich wär'
Ein bankerotter Mann, wenn meine Liebe
Nicht endlos wär' und reicher, als mein Dank;
Doch ſprich, welch' wunderbare Fügung hat
Dich grade jetzt in meinen Arm geführt?

Eliſa.

Ich floh vor meines Vaters Zorn — ich floh
Vor eines Sebich Liebe.

Schill.

Sebich — Sebich —

Eliſa.

Nichts nahm ich mit, als deines Vaters Segen.

Schill.

Mein Vater lebt —

Eliſa.

Ich bring' den letzten Gruß!
Er ſtarb in meinen Armen.

Schill.

Todt? mein Vater?

Eliſa.

Der Ausmarſch wider deines Königs Willen,
Der letzte Abſchied brach ſein Herz.

Schill.

O Gott!

Eliſa.

Zu deinem Schutz hat Gott mich nachgeſendet,
Mir Sebich's Plan enthüllt, die Meuterei,
Die dreiſt des Königs Fahne aufgeſteckt.
Mit Sturmesflügeln eilt' ich in das Lager;

Dort ſchlagen alle Herzen warm für dich;
Man ſucht dich überall, man trifft dich nicht;
Es wächſt die Angſt — ſie kommen uns zuvor,
Die Meuterer und die Spione Sebichs;
Der Generalmarſch tönt von Dorf zu Dorf,
Und zu den Waffen greifen die Getreuen.
Da endlich meldet uns ein Hirt im Wald',
Er habe dich mit Lützow reiten ſehen.
Wir folgen athemlos; du biſt gerettet!
Erröthend müßt' ich ſtehn in dieſem Kreis,
Mit ſcheuem Zagen vor dem Aug' der Männer,
Wenn nicht die Lieb' mit ihrer hohen Macht
Und ihrem reinen Schilde mich bedeckte.
Sie gab den Sieg mir, und ſie ſpricht mich frei;
Denn ihre Grad' iſt endlos, wie ihr Glück,
Ein Glück, dem nimmer, nimmer ich entſage!
(ſinkt in Schills Arme)

Zwölfter Auftritt.

Sebich. Vorige.

Sebich.

Platz da, im Namen Seiner Majeſtät
Des Königs! —

Schill.

Sebich!

Eliſa.
Sebich — o mein Gott!

Sebich.
Wer gab Befehl, die Mannſchaft zu verhaften?

Huno.
Wer giebt zu ſolcher Frage euch das Recht?

Eliſa.
Das, das iſt der Verräther!

Sebich. (bei Seite)
Ha, da iſt ſie!

Eliſa.
Er gab Befehl, den Schill hinwegzuſchleppen.

Huno.
So ſchießt ihn nieder!
(die Jäger legen an)

Schill.
Halt! zurück! Was bringt ihr?

Sebich.
Ihr irr't, ihr Herr'n! Von mir kommt kein Befehl.
Ich bin kein Hitzkopf, der vermeſſen trachtet

Nach eigener Gewalt. Das, was ich thue,
Ich thu's im Auftrag' meines Herrn, des Königs.

Schill.

Du alſo haſt die Meuterer gedungen?

Lebrich.

Die Meuterer? Such' ſie an deiner Seite!
Du haſt des Königs Uniform entehrt.
Wirf' ab den bunten Rock; was ſoll es dir,
Das letzte Zeichen des verhaßten Zwangs?
Setz' einen Hut auf mit der Reiherfeder,
Umgürte dich mit einer rothen Schärpe,
Und putz' dich auf ganz nach Banditenart!
So paßt ſich's für den Schill, den Räuber Schill,
Der ſeines Fürſten treue Krieger meuchelt;
Der hier im Kiefernwald von Tangermünde
Den König ſpielt auf ſeine eig'ne Fauſt,
Und Krieg erklärt und führt von Gottes Gnaden.

Schill.

Biſt du mir nachgereiſt, mich zu verhöhnen?
Iſt das dein ganzer Auftrag?

Lebrich.

Nur Geduld;
Ich rede nicht in's Blaue, wie die Schwärmer;
Nein, meine Worte ruhn auf feſtem Grund.

Soldaten, tretet näher — rings im Kreis,
Und in des Königs Namen, hört mich an!
(zieht die Depesche hervor und lieſt)
„Weil der Major von Schill aus eig'nem Antrieb,
„Und gegen unſern Allerhöchſten Willen
„Mit ſeinem Corps die Reſidenz verlaſſen,
„Und einen Räuberkrieg mit den Franzoſen führt —
„Erklären wir hiermit, auf Wunſch und Antrag
„Des Kaiſers der Franzoſen, dieſen Schill
„Für einen Deſerteur von unſern Fahnen,
„Und ſchlagen ſeinen Namen an den Galgen.
„Rebellen ſind ſie Alle, die ihm folgen;
„Nur wer reumüthig umkehrt, findet Gnade;
„Vergebung nur, wer den Verräther fängt.
„Gezeichnet: Friedrich Wilhelm"

Schill.

Lug und Trug!

Lebich.

Ich bin kein Hochverräther — lies du ſelbſt!

Schill.

Wie? — Seine Unterſchrift —

Lebich.

Soldaten, hört!
Er hat ſie ſelber anerkannt.

Schill.

O Gott!
Das ſprengt die letzten Nerven meiner Kraft!

Eliſa.

Mein Ferdinand!

Schill.

Die Schande auf mein Haupt —
Fort, fort! Seht mich nicht an — ich bin gebrandmarkt.
Das hätt' ich nimmermehr geglaubt — das nicht!
Mich opfern durften ſie; doch nicht beſchimpfen!
Ja, mit der Schande weicht der Sieg von mir,
Und alles, alles fällt in wüſte Trümmer.

Eliſa.

Muth, Muth! Sieh', deine Truppen ſtehen feſt,
Kein Murren, keine Klage, kein Verrath.

Schill.

Ich ein Verräther! — Wo iſt mein Verrath?
Weil ich des Vaterlandes Schimpf nicht trug,
Beſchimpft man mich — haha! Das glaubt' ich nicht.
Daß ich die Kunſt beſaß, ſo über Nacht
In einen argen Schurken mich zu wandeln.
Ich muß mich näher in das Auge faſſen,
Ob ich der Schill noch bin, derſelbe Schill,
Der wie ein Stern war in des Königs Schild,

Ein Stern im Aug' des Volks, an Gnaden reich
Und Ehren — und ein Räuber jetzt — ein Räuber!
Da muß ich fliehen von bewohnter Stätte;
Man könnte sonst mit Fingern auf mich zeigen;
Und ging' ich Abends durch ein schlafend Dorf,
So könnten Kinder böse Träume haben,
Und alte Weiber Geister sehn! O Gott!
Ich hätte lieber Disteln köpfen sollen
Mit meines Königs Säbel, als ihn ziehn
In heil'gem Kampfe für das Vaterland.

Lebich.

Dein schleichend Fieber kommt zum Ausbruch, Schill,
Und dein rebellisch Herz, das lange Zeit
Mit unterthäniger Gesinnung prahlte,
Es findet jetzt die Sprache des Rebellen.
Doch euch, Soldaten, rettet nur Gehorsam.
Ergreift ihn — was? Ihr zögert — so verblendet
Hat euch der tolle Rausch? Ihr seid verloren;
Ihr wißt es nicht; — kehrt ihr nicht bald zurück,
So schickt der König Truppen gegen euch.
Ihr wagt des Königs Zorn —

Schill.

O, wagt ihn nicht!
Seht, ich bin vogelfrei. Ergreift die Büchse,
Und schießt mich nieder! — Beb' ich vor dem Tod?
Glorreiche Tage Colbergs, zeugt für mich!

Ihr zögert noch? O, eine gute Kugel
Von Freundeshand giebt einen ſüßen Tod.
Ich führe euch zur Schlachtbank — rettet euch,
Und rettet mich vor meiner Seele Qual!

Stolpe.

Zu Boden ſchlag' ich Jeden, der es wagt,
Den Schill nur zu berühren!

Moritz.

Ja, bei Gott!
Ob König oder Kaiſer, gilt ganz gleich!

Alle.

(in ſtürmiſchem Ausbruch)

Hoch lebe Schill!

Hans.

Wir folgen dir zum Tod'!
Wir konnten mit dir ſiegen, können ſterben
Für dich und für das deutſche Vaterland!

Eliſa.

Gott ſei gelobt!

Lebrecht.

Ich glaub', der Wahnſinn hat
Von je die Welt beherrſcht, und die Vernunft

Muß Steine ſchlagen am beſtaubten Heerweg,
Wo er mit glänzenden Karoſſen fährt.
Ein großes Irrenhaus, wohin ich trete —
Und Gott hat viel zu thun, will er der Wächter
Von dieſen Millionen Narren ſein.

Schill.

Mir ſchwimmt es vor den Augen — Elſe, Elſe!
Lieb' folgt auf Haß, und Treue auf Verrath,
Und die Begeiſterung in dieſen Augen,
Sie blitzt zu Boden meines Königs Zorn.
(greift nach der Bruſt, und holt die Brieftaſche heraus)
Und meine Königin — ſieh, Elſe, ſieh! —
Iſt dieſer Gruß verhallt? Dort ſchlägt ein Herz,
Das mit der deutſchen Ehre lebt und ſtirbt;
Ihr Auge bricht, wenn Deutſchlands Stern erbleicht.
(zu den Soldaten)
Ihr nahmt die ſchwerſte Laſt von meinem Herzen;
In meine Arme, Freunde! — Gott mit uns!
(umarmt Huno und Moritz)
Man hat uns ſchwer gekränkt; doch krampfhaft halten
Wir in den Händen feſt das gute Schwert,
Und mit dem guten Schwert das gute Recht;
Und Beides ſoll uns nur der Tod zerbrechen.
Weh' denen, die dem Throne Rath ertheilen!
Ich kenne dies Geſchlecht von Hochverräthern,
Das Preußens Ehre in den Staub getreten,
Und ſeinen Namen ſchändet für und für!

Wir aber mit verhülltem Angeſicht,
Bekränzte Opfer, in den Tod geführt,
Wir rufen mit dem letzten Athemzug:
„Es lebe hoch das deutſche Vaterland,
Und ſeiner Krieger Ehre!“

Alle.

Hoch! Hoch! Hoch!

Lebrecht.

Hier ſteh' ich in der Mitte der Rebellen —
Vollendet euer Werk, ſtellt mich nur noch
Vor euer Kriegsgericht und ſchießt mich nieder!
Ich bin ein Meuterer, das iſt erwieſen;
Ja ſelbſt der König iſt in offener
Empörung gegen den Major von Schill.
Nur raſch, ich bin bereit! Nur ohne Zögern
Den Delinquentenkarren vorgefahren!
Die Welt ſteht auf dem Kopf — der Narrheit Schleußen
Sind aufgethan; und eine wahre Sündfluth
Reißt alle Grenzen des Verſtandes nieder.
Man kennt nicht Wieſ' und Wald, nicht Berg und Thal,
Nichts als ein ungeheurer Waſſerſpiegel,
Worin die eiteln Schwärmer ſich beſchaun,
Und ſelbſtgefällig mit dem Kopfe nicken.
So iſt es recht! Wenn's erſt ſoweit gediehn,
Daß das Verbrechen überall und nirgends,
Und Hochverrath bald unten und bald oben,

Und man gleich Federbällen die Begriffe
In alle Lüfte ſchnellt, herauf, herab,
Bis ſie bald unſichtbar in Wolken tanzen,
Und bald den dreiſten Spielern auf der Naſe:
Dann löſcht der Weiſe die Laterne aus;
Dann iſt's vergebens, Menſchen aufzuſuchen,
Und die Vernunft ein Majeſtätsverbrechen.
Sie war von je mein einz'ger Gottesdienſt;
Ich ſprech' mich nimmer frei von dieſer Schuld,
Und weiß, daß ihr mich nicht begnad'gen könnt.
Drum wart' ich ruhig auf mein Todesurtheil.

Schill.

Du haſt geſprochen in des Königs Namen,
Und frei und ungehindert ſollſt du ziehn.
Nimm alle mit, die gleichen Sinnes ſind!
Rein muß die Schaar ſein, die dem Tod' ſich weiht.

Lebrecht. (bei Seite)

Ich folge dir — du ſollſt dies ſuße Weib
Nicht mit in deinem Sturz begraben.

Schill.

Wir ziehn
An's Meer, an's freie Meer. Auf nach Stralſund!
Den Landſturm biet' ich auf in den Provinzen.
Ei, Elſe, kannſt du den Verbrecher lieben?
Hier ſteh' ich mit dem wüſten Rainszeichen,

Von allen theuern Banden losgeriſſen,
An jeder Ehr' und Gnade bankerott,
Ein trotziger Geſell, der ſeinen Weg
Durch's Dickicht haut; vor deſſen Fuße man
Zerbrochen warf die Tafeln der Geſetze.
So ſteh' ich hier — kannſt du mich lieben, Elſe?

Eliſa.

Ich folge dir, ich theile deine Acht!

Schill.

So hab' ich einen guten Engel noch!
Auf denn, zum Hochzeitsfeſte nach Stralſund!
Und müßten wir auch mit Kanonendonner
Die Pforten ſprengen unſres Brautgemach's.
Weht luſtig denn, ihr Fahnen der Empörung!
Auf zum Verzweiflungskampf! Mit unſern Leichen
Laßt ſchützend uns die letzte Mauer bauen
Um das verrath'ne Vaterland!

Alle.

Hoch Schill!

(Unter allgemeinem Aufbruch fällt der Vorhang)

Fünfter Aufzug.

(Franzöſiſches Lager vor Stralſund. Zelte. Links ein offenes Zelt. Wachen im Hintergrunde.)

Erſter Auftritt.

Delaunay (tritt aus dem Zelte). Däniſcher Officier (als Wachthabender tritt ein).

Officier.

Der preußiſche Lieutenant —

Delaunay.

Iſt willkommen! — Ein Wort noch, mein Freund! Hat General Ewald ſich nun endlich mit Gratien und Albignac verſöhnt, und wird Stralſund im Rücken angreifen? Das war ein Streit, der uns gefährlich werden konnte und unſre Kräfte zerſplittern. — Ihr Dänen ſeid halsſtarrig, und habt ein ſtolzes Nationalgefühl! Ihr ſitzt da auf euern Inſeln zuſammen, wie die Auſtern auf ihrer Bank.

Officier.

Ich denke, Herr Major, Frankreich braucht sich über uns nicht zu beklagen.

Delaunay.

O nein; ihr war't sehr bereitwillig, uns beizuspringen. Die Unruhen und Niederlagen der Deutschen sind euch willkommen. Ihr wollt im Trüben fischen — die schönen Häfen Norddeutschlands 'ocken euch; wie oft habt ihr nicht eure Hand nach Hamburg ausgestreckt! Es fließt Normännisch Blut in euern Adern. Ihr habt ein weites Gewissen, wie die alten Withinger — ja, ich glaube, eure erste magna charta war ein Caperbrief.

Officier.

Her Major, Sie werden sich nicht wundern, wenn ich nach diesen Worten Ihre Frage nicht beantworte.

Delaunay.

So empfindlich? Dankt es unsrem großen Kaiser, daß die dänischen Nixen noch ungestört im Meere baden! — Ich bitte, laßt den Preußen näher treten.

(Officier ab)

Diese Amphibien haben einen zähen Sinn und ein zähes Leben; das macht der Seewind — solch' ein Däne wird schon im Mastkorb geboren.

Zweiter Auftritt.

Sebich. Delaunay.

Sebich.

Ich komme, Herr Adjutant, den preußischen General von Röthel anzumelden — er wird bald hier sein mit Aufträgen unserer Regierung.

Delaunay.

Sie gehören zum Schill'schen Corps, Herr Lieutenant?

Sebich.

Ja, so lang' es noch in des Königs Diensten war. Jetzt nicht mehr; jetzt tret' ich überall dem tollen Unternehmen entgegen. Ich kann Ihnen Nachrichten aus Stralsund mittheilen.

Delaunay.

Wenn Sie unterhandeln wollen, so bitte ich Sie, sich an General Gratien zu wenden, der sich dankbarer dafür beweisen wird, als ich es im Stande bin. — Ich dagegen habe eine Bitte an Sie, als den Kameraden Schills, als seinen frühern Waffengefährten, eine Bitte, welche jede Verschiedenheit der Meinungen, der Parteien, der Nationen unberührt läßt, und sich nur an den Menschen wendet.

Sebich

Was ich vermag —

Delaunay.

Es iſt Gefahr dabei —

Sebich.

Mir gleichgültig — ich ſpringe eben ſo ruhig in die Luft, wie in's Bett.

Delaunay.

Sie kennen Schills Wohnung?

Sebich.

Wie ein Jäger die Fuchshöhle; es iſt ein altes Gebäude am Meer, unterwühlt durch geheime Gänge —

Delaunay.

Vortrefflich! Seh'n Sie, lieber Freund, ich will Schills Leben retten. — Stralſund muß fallen! — Schill wird den Tod ſuchen, das iſt Wahnſinn. Man muß ihn retten gegen ſeinen Willen. Im Hafen liegt ein holländiſch Schiff, der Ludwig; der Capitain van Byck iſt mein Freund; hier iſt ein Brief an ihn; er wird Ihnen ſeine Matroſen zu Gebote ſtellen ſuchen Sie mit ihrer Hilfe Schill gewaltſam an Bord des Schiffes zu entführen. Es wird Ihnen gelingen, Sie ſind ein erfinderiſcher Kopf — dann iſt er gerettet, und geht in

See nach England. — Der Brief iſt offen und Ihre Vollmacht. Ich weiß, ich verlange viel.

Sebich.

Ich glaube nur, wir erweiſen Schill keinen großen Dienſt, wenn wir ihn von ſeiner Frau trennen.

Delaunay.

Seiner Frau?

Sebich.

Einer Abenteuerin, wie er ſelbſt, mit der er ſich erſt geſtern unter Kanonendonner in der Marienkirche trauen ließ. Sie will als ſein Weib ſterben, wahrſcheinlich, um nicht in den Himmel einzugehn, ohne vorher, für die polizeiliche Erlaubniß, zu lieben, ſeinen irdiſchen Sachwaltern die Gebühren bezahlt haben.

Delaunay.

Seine Frau muß mit auf's Schiff.

Sebich.

Ich bitte, bemerken Sie dies ausdrücklich in dem Briefe.

Delaunay.

Wenn Sie wünſchen —

Sebich.

Für alle Fälle, Herr Major!

(Delaunay geht in's offne Zelt und ſchreibt, dann heraustretend.)

Delaunay.

Hier, mein Freund! Ich verlaſſe mich auf Sie; Sie ſtehen neben Schill in meinem Herzen, wenn Sie ihn retten.

Sebich.

Ich thue, was ich kann. (Trompetenſtoß)

Däniſcher Officier.

Der preußiſche General von Rötbel.

Delaunay.

Ritt er zu Gratien und Ewald?

Däniſcher Officier.

Ja, er ritt zu Ewald und Gratien!

Delaunay.

Ich werde ſehen, ob Ihre Gegenwart gewünſcht wird. Auf Wiederſehen!

(mit dem däniſchen Officier ab)

Sebich.

Nach England! Vortrefflich! Mein Faden war ſchon geſponnen; da kommt dieſer Franzoſe, und knüpft den

Knoten. Doch ihre Liebe — was, Liebe! Das iſt blos die große, weiße Unſchuldsflagge, welche all' das verbotene Gut unten in der Cajüte deckt. Liebe? Es giebt kein Weib, das ſich nicht zuletzt aus Langerweile ſelbſt dem Teufel ergäbe. (ab)

Verwandlung.

(Saal in Schills Wohnung, alterthümlich; im Hintergrunde ein offener Balkon mit der Ausſicht auf's Meer, links im Vordergrunde die Thüre; rechts ein geheimer Eingang, ein Tiſch. Nacht, allmählig in Morgen übergehend.)

Dritter Auftritt.

Schill.

(verſtört hineintretend, ein Licht in der Hand)

Hinweg; verfolgt mich nicht! Was wollt ihr alle?
Laßt mich — laßt mich! Was winkſt du mir, du dort,
Du mit der off'nen Todeswund' im Herzen,
Erzürnter Schatten meines Dieczelsky?
Ich träume — ja — ich raſe! — Noch nicht Morgen?
Fort, fort, ihr Träume! Laßt mich los, ihr Geiſter!
Wach ſei das Aug', frei ſei der Blick und offen —
Feſt ruh' der Geiſt auf ſeiner eig'nen Kraft.

(tritt an den Balkon)

Die letzten Sterne sind herabgesunken;
Fern' ziehn die Wolken, vom Sturm versprengt;
Der Morgen dämmert trüb' am Horizont,
Und kündet einen sonnenlosen Tag;
Mit scheuem Schritte flieht der bleiche Mond.
Ha! müder Reiter, eine gold'ne Nacht
Hast du durchträumt, geträumt von Sieg und Glück,
Die lichte Bahn gewandelt durch den Himmel.
Nun hüll' dich tief in deinen Wolkenmantel,
Und stürz' dich in die See, in's graue, todte Meer;
Da liegt's, gleich einem weiten Leichentuch,
Und düster ziehn die Möven d'rüber hin,
Wie die Gedanken eines Sterbenden.
Kein Segel, keine Hoffnung, keine Botschaft,
Mit muntern Wimpeln flaggend, mit lichten Furchen
Hinziehend durch die unermeß'ne Oede!
Nun denn, du graues, kaltes Element,
Das tückisch lauert auf willkomm'ne Beute,
Geduld, Geduld, du trägst noch uns're Leichen
Auf den gespenst'schen Armen; trage sie
Zum Sund und Belt, wirf' sie an Seelands Küsten,
Ein Freudenfest dem Raubgethier der Klippen,
Und dem verrätherischen Volk der Dänen!

(tritt vor und löscht das Licht aus)

Lösch' aus, du armes Flämmchen, spar' dein Licht
Für beß're Stunden! Unser armes Leben
Erlischt, gleich dir — ein leichter Hauch — dahin
Ist alles. Gute Nacht, ihr stolzen Träume

Des Ruhms, ihr kühnen Pläne, ihr Gedanken,
Du weltbesiegende Gewalt des Geistes!
Und dann kommt das Gericht, und sonderbar,
Erschreckend klingt sein Urtheil. Ja, dann heißt es:
Du willst ein Held sein — du bist ein Verbrecher!
Das sind Grenznachbar'n, und den Grenzstein wagte
Kurzsicht'ge Eitelkeit zu überspringen.
Du willst ein Feldherr sein — und du bist nichts,
Als ein verweg'ner dreister Abenteurer.
Du willst für Freiheit kämpfen — sie ist d'ruben
In deiner Feinde Lager. Sinnlos ist,
Was du gethan. Die Todten stehen auf,
Die du geopfert deinem tollen Plan —
Rebell, ha! — sieh' empor und bebe zurück!
Nicht unter einem Siegesbogen stehst du;
Du stehst am Galgen. Nicht dein König blos,
Auch die Geschichte schlägt dein Bild daran.
Fort — fort — fort! Ich ertrag' es nicht — he! heda!
Ist Niemand da? — Bevölkr' ich meinen Kopf
Mit bösen Geistern, die, wie Molch und Drachen
In trüber Lache durcheinanderwimmeln?
Ja, dies Gehirn gleicht einer Räuberhöhle,
Und die Gedanken toben zügellos,
Und zücken wild das Messer gegen mich.
Ha rauscht's nicht im Gemach? Schlaf', schlaf', mein Weib,
Den Tod getraut und mir. Ist Niemand da?
Ich sehne mich nach einem Trunk; das Leben
Ist nur ein kurzer Rausch — ich bring' euch noch

Zum Tanz, zum muntern Walzer, ihr Gedanken,
Die ihr, wie Leichenbitter, jetzt mich anstiert —.
Ein süßer Trunk, der Trunk Vergessenheit!

Vierter Auftritt.

Schill. Stolpe. (gleich darauf) Francois. Hune. Moritz.

Schill.

Schläfst du denn ewig, Unterofficier?

Stolpe.

Ich schlafe fest. — 's ist alles Gottes Wille.

Schill.

Du schläfst zu früh. Warte, bis Abend kommt!

Stolpe.

Ich komm' die Herren Officiere melden —
Sie treten eben ein.

Schill.

Champagner her!

(Stolpe ab. Francois, Hune, Moritz treten ein.)

Schill.

Noch keine Nachricht von Freund Lützow?

Hans.

Keine!

Schill.

Er kommt zu ſpät — ich kam zu früh —

(Stolze bringt Champagner und vier Gläſer)

Francois.

Kein Zweifel.

Nach jeder Meldung, die uns eingegangen,
Heut' iſt der Tag, wo die Franzoſen ſtürmen.

Schill.

Sturm, Sturm — recht ſo! Sturm innen und Sturm außen!
Ein edler Wein, ihr Herr'n! Ein Glas von Herzen
Auf's freie Deutſchland!

(läßt den Pfropfen ſpringen)

Seht, ſeht, wie das ſchäumt —
Da iſt doch Geiſt und Feuer, Kraft und Leben! (ſchenkt ein)

Moritz.

'S iſt ein Franzoſenwein

Schill.

Nun, immerhin,
Wir führen nicht mit ihren Weinen Krieg.
Stoßt an! Auf einen ſchönen Tod, ihr Herr'n!
Es iſt uns weiter nichts geblieben, nichts,
Als uns am eig'nen Untergang' zu freu'n.

Alle. (anſtoßend)

Auf einen ſchönen Tod!

Hans.

Weißt du es, Schill,
Der Landſturm rings iſt träg', nicht zuverläſſig.

Schill.

Wir jagen ſie ins Feuer — ja, bei Gott!
Kanonen hinter ihnen aufgepflanzt!
Die Pommern macht nichts tapfer, als der Schrecken.

Moritz.

Die Bürger ſehn uns an mit ſcheelem Blick:
Wir ſind verhaßte Gäſte.

Hans.

Der Magiſtrat
Verhandelt in'sgeheim mit den Franzoſen —
Am liebſten jagt man uns zum Thor hinaus.

Schill.

Eil', Moritz, ſag' den Herren von Stralſund:
Der Schill befiehlt, daß alle Glocken läuten,
Und alle Bürger zu den Waffen greifen,
Sobald der Generalmarſch tönt. Wer's wagt,
Verrath zu ſpinnen wider uns, den ſtell'
Ich vor ein Kriegsgericht; und wenn die Stadt,
Die ganze Stadt ſich treulos zeigt — bei Gott!
So ſoll ſie untergehn mit uns und koſten
Die Wonne der Vernichtung. Luſtig ſoll
Die Flamme über ihre Dächer ſpringen,
Bis daß die Oſtſee in erſtaunter Fluth
Das Bild des ungeheuren Brandes ſpiegelt.
Haha! Ihr ſeht mich an — ich raſe wohl,
Wie ein Tyrann — faſt kann ich ſie begreifen,
Die Nero's und Caligula's. So groß
Iſt die Erbärmlichkeit der feigen Welt.

(Kanonenſchuß in der Ferne)

Francois.

Was iſt's?

Schill.

Man ſchießt am Knieper-Thor? He! Stolpe!
Mein Pferd! mein Pferd!

Huno.

O wir ſind vogelfrei —
Ich fürchte den Verrath bei Schritt und Tritt.

Schill.

Ha, wär's Verrath der Bürgerſchaft — du, Huno,
Läßt Heu und Stroh auf's Rathhaus tragen — es iſt
Verwandter Stoff in den hochweiſen Köpfen,
Dann Licht und Feuer noch, zwei ſelt'ne Gäſte;
Und iſt's Verrath, ſo ſteck' die Weisheitsbude
In Brand, damit die Balken mindeſtens
Mit Feuerzungen ſprechen lernen.

Huno.

Wohl!

Schill.

Wir ſcherzen nicht; es iſt nicht Zeit zum Scherz.
Mordbrenner, Räuber, Mörder nennt man uns;
Wir rächen mindeſtens die deutſche Ehre.
Nun noch ein letztes Glas! — Kommt, kommt ihr Herr'n!
Der Morgen ſteckt die Todtenfackel an;
Die Sterne taumeln trunken in das Meer.
Auf, opfern wir dem Geiſte der Vernichtung,
Der durch das All mit lautem Schmerzensſchrei
Und durch die Herzen zieht mit tiefem Jammer.
Das Edle ſtirbt; das Große ſinkt in Trümmer;

Doch auf der Waſſerfluth, die Völker fortſchwemmt
Und über tauſend edle Gräber brauſt
Schwimmt immer wieder oben unzerſtörbar
Das glatte Oel geſchmeid'ger Politik.
Ha, dieſen Seelen, die, wie Salamander,
Durch jedes Feuer wandern, unverſehrt,
Mit feinem Gift auf ihrer glatten Zunge!
Die Krieg erklären, wenn der ſchwere Wein
In ihrem Kopfe gährt, und Frieden ſchließen,
Wenn ſie ernüchtert aus dem Bette ſpringen,
Die tauſend wack're Krieger, hundert Siege
Mit einem einz'gen Federzuge morden;
Den Leichengeiern, welche ſelbſt die Gräber
Aufkratzen, um die Todten zu beſchimpfen,
Den Diplomaten ohne Ehr' und Scham
Ein Pereat von Herzen!

Alle. (anſtoßend)
Pereat!

Schill.
Nun ſchlagt das Glas in Scherben! Gott befohlen!
Der Geiſt hat ausgeſchäumt; der Leib zerbricht.
(Kanonenſchuß.)
Schon wieder, und von dort? mein Pferd! mein Pferd!

Fünfter Auftritt.

Eliſa. Vorige.

Eliſa.

O, was bedeutet der Kanonendonner?
Die Feinde ſchon ſo nah —

Schill.

Leb' wohl, mein Weib!
Den Czako und den Säbel! Stolpe! Stolpe!
(Stolpe bringt Beides)

Eliſa.

O Gott! Das iſt ein ſchweres Lebewohl!

Schill.

O fürchte nichts! Stralſund hat feſte Mauern;
Die weiße Fahne wird ſobald nicht wehn.

Eliſa.

Mein Ferdinand, mag dich der Himmel ſchützen!

Schill.

Und dich, mein ſüßes Weib! Leb' wohl! Leb' wohl!
Wir haben dies Stralſund im Sturm genommen.
Das ſoll den Herrn da draußen nicht gelingen,

Den Herrn aus Amſterdam und Rotterdam,
Und den Piraten von den Oſtſeeinſeln.
Die Ewald's, Gratien's und Albignac's
Sind keine Wallenſteins. Wir aber wollen
Stralſund vertheidigen, als wär's mit Ketten
Geſchloſſen an den Himmel! Fallen wir,
Sei dies Stralſund ein ſtolzer Sarkophag,
Sei eine Burg des Todes, weithin leuchtend
Durch Meeresfluthen und der Zeiten Nacht!
Die Oſtſee aber ſoll mit dumpfer Welle
Den Grabgeſang uns murmeln, fernen Enkeln
Von Schill erzählen und von ſeinen Schaaren!

(Umarmt Eliſa, und geht mit den Andern ab)

Eliſa. (allein, am Balkon)

Die Morgennebel fliegen über's Meer,
Und mich durchſchauert's bang, wie Todesahnung;
Und meines Vaters Stimme tönt mir oft
Ins Ohr, ſo ſtrafend, warnend — Gott, wer kommt da?

Sechster Auftritt.

Sebich (öffnet die Thüre rechts). Eliſa.

Eliſa.

Schützt mich, ihr guten Geiſter! Sebich! Sebich!

Lebich.

Er ſelbſt! — Sie folgen mir, Madame!

Eliſa.

O Gott!

Lebich.

Ich muß um Eile bitten. — Später ſind
Die Straßen nicht mehr ſicher.

Eliſa.

Hilfe! Hilfe!

Lebich.

Erlauben Sie, daß ich die Thür' verſchließe.
(eilt nach links und verſchließt die Thüre)
Sie ſtören ſonſt die Ruh' der Hausbewohner.

Eliſa.

Was wollen Sie?

Lebich.

Nur Sie, Sie ſelbſt, Madame!
Den Zauber Ihrer Nähe. Sehn Sie mich
Nur zürnend an und wild — mich ſchreckt es nicht,
Denn Leidenſchaft hat ihre eig'ne Art,
Und wenn man nicht im Schatten ruhen kann,
So ruht man in der Sonne. Wolluſt iſt's,

Den Zorn zu ſehn, den nutzlos ſchäumenden,
Den Stolz, der hoch den Nacken hebt und immer
Gezwungen ihn zu Boden beugen muß
Dies ganze Spiel der wechſelnden Affekte,
Wie Regenbogen und wie Wetterſchein.
Das zeigt den Reiz in ewig neuer Form
Und muß, wie köſtliche Juwelen ſchmücken
Den ſüßen Leib. Dies Schauſpiel will ich nur,
Und weiter nichts. Sie folgen mir nach England,
Das Schiff iſt ſegelfertig —

Eliſa.

Großer Gott!

Lebich.

Was fürchten Sie? Ich bin in Ihrer Nähe;
Ich ſchütze Sie, ſo wie ein theures Gut.
Wir wollen herrlich und in Freuden leben!
Die Sclavin führ' ich mit — zur Herrſcherin
Macht Sie Ihr eigner Wille. — Meine Güter
Sind Ihnen unterthan; auf Ihren Wink
Springt jede Pforte auf — in meinem Park
Sind Sie die Königin von Blum' und Quelle.
Da ſitzen wir in mondenheller Laube;
Der Springbronn plätſchert zu der Nymphen Spiel,
Die lüſtern aus dem Wellenbade ſteigen;
Der Venus Bild, ein glühend Marmorbild,
Das, wie zu einer ſeligen Entzückung,

Dem Mondenſchein den holden Reiz enthüllt,
Hält Wacht an einer laubbekränzten Grotte;
Und d'rinnen ruht die ew'ge Dämmerung,
Das heil'ge Kleid der erſten Schöpfungsnächte,
In das die Lieb' ihr ſüß' Geheimniß hüllt.

Eliſa.

Und ſoll ich's Ihnen immer wieder ſagen,
Daß ich Sie haſſe, wie die Elemente
Sich haſſen; daß mir's iſt in Ihrer Nähe,
Als wär' die Welt ein brettern Todtenhaus,
Als wälzte ich mein Leben ruhelos
Bergauf, bergab, gleich einem ſchweren Stein,
Und Todesſchweiß bedeckte alle Glieder?
Fort, fort! O, ſehn Sie mich nicht an, als wollten
Sie mich umſchlingen, wie die Königsſchlange —

Lebich.

Mit tauſend Ringen um den ſchönen Leib!
Sie ſind erſchreckt, beſtürzt — die zarten Glieder
Erfaßt ein Taumel; wär's des Gottes Taumel,
Der Seligkeit aus vollem Becher ſtürzt,
Die Fackel luſtig ſchwingt, und dann ſie liſcht
Zur höchſten Feier. O, dies Haar verworren,
So ſüß verworren, wie ein Morgentraum
Nach wilder Nacht! — Eliſa, du biſt ſchön!

Eliſa.

Fort, Raſender! Ich bin die Frau des Schill.

Sebich.

Heut' ſeine Frau, und morgen ſeine Wittwe!
Sprecht ihr von Recht und Pflicht — ſie ſind für mich,
Für mich des Vaters Wille; und ich könnte
Euch dreiſt zurück in ſeine Arme führen.
Doch lieb' ich die Familiengruppen nicht,
Und nicht die Heirath auf Parolebefehl.
Ich gönne mir der Freiheit Glück, und eſſe
Aus einer Schüſſel lieber mit dem Laſter,
Eh' ich der Tugend Hausgeräth mir borge.
Der General iſt draußen in dem Lager.

Eliſa.

Mein Vater — Gott, ſo nah' und doch ſo fern!
Mir iſt's, als ſäh' ich ſein gramentſtelltes Antlitz,
Das greiſe Haupt, den finſtern Blick — er ſucht
Sein Kind noch in den Flammen von Stralſund.
O ſäh' er's jetzt, beſchimpft von einem Mann,
Dem er vertraute, dem er alle Schlüſſel
Zu ſeinem Herzen gab! — Ihr geht, Ihr weicht nicht?

Sebich.

Nicht ohne euch! — Ihr hörtet den Kanonendonner
Am Knieper-Thor? — In einer Stunde ſind
Die Dänen und Franzoſen in der Stadt.

Eliſa.

Da iſt Verrath im Spiel.

Sebich.

Das iſt wol möglich!
's iſt ein Verrath, der Blutvergießen ſpart,
Ein menſchenfreundlicher Verrath. Die Tollheit
Nur kann ihn ſchelten, ſolch' ein Heldenmuth,
Der gern mit ganzen Städten in die Luft fliegt,
Schon der Geſellſchaft wegen. Wir ſind ſicher;
Wir ſegeln über's Meer, und ſehn von fern'
Dem Feuerwerk der deutſchen Helden zu.
Ich ſteh' an Ihrer Seite, halte Wacht;
Das wird Sie rühren, mit der Zeit gewiß.
Mir iſt's, als fachte meine Nähe oft
In Ihrem Blick ein eig'nes Feuer an,
Wie es der keuſche Held von Dodendorf
Nie zu entflammen wußte. Zittern Sie,
Daß ich es wage, Sie für ſchwach zu halten?

Eliſa.

Schill, Schill! Hör' meine Stimme! Rette mich!
Es tanzt um mich, wie tauſend irre Lichter;
Es lodert rings, wie gier'ge Feuerzungen;
Es faßt mich an mit wildem Ungeſtüm,
Und dieſer Liebe Brand will mich verzehren!
Eh' ich in ihre wüſten Flammen ſtürze,
Eh' will ich mit dem Abgrund mich vermählen!
(will nach dem Balkon)

Lebich.

(ſie haltend)

O keine Uebereilung! — Kommt herein!

(vier Matroſen treten aus der geheimen Thüre)

Hier bring' ich eine Ehrengarde mit.
Ihr ſeht, das Sträuben hilft nicht — folgt geduldig,
So brauch' ich keinen Zwang.

(mehrere Schüſſe in der Nähe)

Ha! hör' ich recht?
Das geht ſchon luſtig zu! Kampf in den Straßen!
Nun gilt es, ſich zum Hafen durchzuſchlagen.

Eliſa.

O, eine gnäd'ge Kugel!

Lebich.

Ich bitte ſelbſt
Um Ihren Arm — ein langverſagtes Glück!
O, ich bin ſanft, doch kühn und unverzagt!
Ich bitt' um Ihren Arm — und Ihre Hand,
Und beides, gnäd'ge Frau Majorin Schill,
Werd' ich erlangen mit der Hilfe Gottes.

(führt die ſich ſträubende Eliſa ab. Matroſen folgen)

Verwandlung.

(Die Fährstraße in Stralsund. Rechts und links Häuser. Die Straße wird von der zweiten Coulisse nach vorn angenommen. Eine Häuserreihe im Hintergrunde. Rechts ein vorspringendes Eckhaus mit einem Zaune).

Siebenter Auftritt.

Francois (von rechts, mit verbundenem Kopf); Stolpe (von links, den rechten Arm in der Binde.

Stolpe.

Wo ist der Schill? Wo ist der Schill? Verrath!
Verrath!

Francois.

Ich weiß es nicht, mein bester Freund!
Ich bin ein Invalide, sowie du.
Vergebens klopf' ich an die Pforten an —
Es öffnet Niemand. Diese Bürger haben
Uns mitverrathen. Kaum ein Mädchenkopf,
Der schüchtern durch die Blumentöpfe blickt,
Und untertaucht, wie eine Blumenfee,
Wenn vor des Nachbars Thür' die Büchse knallt.

Stolpe.

Ich war gefangen schon — parbleu! ein Schimpf —
Doch war es Gottes Wille — kommt der Herr
Franzos' von Dodendorf zu mir — er hält

Dort drüben auf dem Markt — und frägt nach Schill,
Ob er mit im Gefecht iſt — eine Frage,
Die mir das wen'ge Blut, das mir geblieben,
Heiß auf die Wangen treibt — ich aber ſagte:
Aufhängen wollt' ich mich an ſeiner Schärpe,
Wenn Schill nicht, wie ein junger Löwe, kämpfte.
Da rief er raſch: ich ſoll ihn ſuchen gehn,
Und führen zum Major von Delaunay,
Er wolle ihn erretten. — Kommen Sie,
Herr Lieutenant! — O, den letzten Tropfen Blut
Für meinen Herrn, für meinen lieben Herrn!

Francois.

Ich folg', ſoweit es geht! Ich fürchte ſehr,
Ich komm' nicht weiter, als zu jenem Brunnen.
Dort, wie ein Vogel mit zerſchoſſ'nem Flügel,
Will ich mich auf's Geländer niederſetzen,
Und warten, bis der Vogelfänger kommt.

(beide links ab)

Achter Auftritt.

Sebich, Eliſa von links.

Sebich.

Das iſt die Fährſtraß' — ha nun endlich Luft!
Auf weitem Umweg kommen wir zum Hafen.

Das war ein Feuer in den nächſten Straßen!
Die Kugeln regneten aus Thür' und Fenſter;
Die Ehrengarde hat die Flucht ergriffen.
Hier iſt es ruhiger. 's iſt ein Spaziergang
Von ſelt'ner Art, und dieſe Serenaden
Sie paſſen nur für ſolch' ein liebend Paar,
Wie ich und Sie.

Eliſa.

Ich ruf' nicht mehr um Hilfe.
Der einz'ge gute Engel, der mir bleibt,
Iſt die Gefahr, die rings mit tauſend Armen
Die Stadt umfängt; doch keine Kugel trifft.
Kein irrer Reiter hält die Zügel an,
Wenn ich ihn flehe, mir den Tod zu geben.

Schich.

Nur ohne Zögern vorwärts — (Schüſſe von rechts)
Böſes Spiel!
Zieht ſich der Kampf hierher? Der Schillſche Schlachtplan,
Der zeugt von einem großen Feldherrngeiſt,
Und iſt, wie Gottes Wege, unbegreiflich.
Da ſtürzen rings die Jäger aus den Häuſern;
Huſaren nahn; ein luſtiges Getümmel.
Hier heißt es, einen andern Weg verfolgen.

Eliſa.

Laßt mich in's Kampfgewühl, in ſichern Tod!

Sebich.

Kein Sträuben hilft; Sie folgen mir!

Neunter Auftritt.

(Im Hintergrunde sprengt Schill mit Husaren auf die Bühne; einzelne Jäger und Franzosen. — Kurzer Kampf. Es fallen mehrere Schüsse.)

Elisa.

Was seh' ich?
Er ist es, Schill! Zu Hilfe, Ferdinand!

Schill.

(springt vom Pferde. Der Kampf zieht sich im Hintergrunde vorüber. Schills Pferd wird von einem kämpfenden Husaren fortgeführt. Schill tritt in den Vordergrund.)

Wer ruft? Wer ruft?

Elisa.

Errettung, Schill, Errettung!

Schill.

Die Stimme meiner Else — ja, sie ist's!
Was seh' ich? Sebich! Gieb mein Weib heraus!

Sebich.

Erkämpf' es dir!

Schill.

Ha, niederträcht'ger Bube!

Eliſa.

(auf die Knie ſinkend)

Schütz' ihn, allmächt'ger Gott!

(Sebich und Schill legen ſich aus)

Sebich.

So iſt es Recht.
Mann gegen Mann — das iſt doch ritterlich!

Schill.

Verloren alles, nur die Ehre nicht!
Ein Sebich ſoll ſie mir nicht rauben.

(ſie fechten. — Schill ſchlägt Sebich zu Boden)

Komm'
In meinen Arm, mein Weib! — Du biſt gerächt!

Eliſa.

Gerettet!

Schill.

Doch zu neuem Schreck! O Gott!
Stralſund iſt hin! Wir wehren uns, wie Löwen;
Doch der Verrath umgarnt uns. Elſe, Elſe,
Wir drücken ſtumm den Czako in's Geſicht,
Und reiten in den Tod!

Eliſa.

An deiner Seite,
Tod den Verräthern!

Lebich.

Endlich gut getroffen!
Hier ruht dein wahrer Feind. Nicht jene ſind's,
Die ehrlich dich mit ihren Kugeln grüßen;
Nein, ich bin's, ich, der dich und das Geſchlecht
Der Schills für Narren hält von Anbeginn —

Schill.

Das iſt kein Heldentod, den dieſer ſtirbt!

Lebich.

Haha! Der Tod macht keinen Unterſchied.
Das iſt ein Egoiſt, der nichts verſchmäht,
Was ihm für ſeine kalte Küche paßt.
Er iſt ein Schalk, und läßt die Weiſen ſelbſt
Als Thoren ſterben. Unerreichter Zweck
Sieht uns als gleiche Abenteurer enden.
Ich hab' mein Leben immer ſelbſt beherrſcht;
Doch dein's beherrſchten fremde Gottgedanken,
Und Pflichten, die ſich tödtlich ſelbſt bekämpften.

Schill.

Ich hab' die höchſte Pflicht erfüllt; ich habe
Für's Vaterland allein der Treue Schwur
Gebrochen —

Lebich.

Treue, Vaterland, fürwahr!
Ein Bündel Heu zur Rechten, und zur Linken

Ein Bündel Stroh — da weiß das edle Herz
Nicht wo es zupfen und ſich füttern ſoll.
Die ſtolzen Worte ſchlagen ſich herum,
Wie wenn in Bedlam ſich Verrückte prügeln.
Papier'ne Narrenkronen! — Vaterland —
Ein Stückchen Erde bis zum Grenzpfahl hin,
Gleichmäßig auf der Karte angemalt,
Und von derſelben Polizei gequält!
Der Treue Schwur — du brachſt ihn und ich hielt ihn,
Obgleich er mir ſo fremd, wie jeder Götze
Der Menſchenandacht und der Menſchenfurcht.
Dein Weib nur neid' ich dir; um ihretwillen
Verfolg' ich dich im letzten Augenblick.
Einſam im Grab — mit ſolcher Gluth — Eliſa!
Das iſt zehnfacher Tod! Die Rächer nahn!

(ſinkt zuſammen)

Zehnter Auftritt.

Däniſcher Officier mit ſechs Dänen erſcheint von links an der Straßenecke. Vorige.

Sebich.

(ſobald er ſie ſieht, ſich mit letzter Kraft erhebend, und auf Schill zeigend)

Das iſt der Schill, ihr Dänen!

(ſtürzt zuſammen und ſtirbt)

Däniſcher Officier.

Feuer! Feuer!

(die ſechs Dänen ſchießen gleichzeitig ab. Schill und Eliſa ſinken getroffen)

Eliſa.

So wünſchte ich zu ſterben! (ſtirbt)

Schill.

Mein Weib, mein Weib!

Däniſcher Officier.

(hinter die Scene rufend)

Verkündet's durch die Stadt: der Schill iſt todt!

Schill.

Todt! todt!

(die Dänen treten näher)

Zurück, ihr Feinde deutſcher Ehre,
Vergiftet meine Sterbeſtunde nicht!
Ich kam zu früh; es iſt der Morgen nicht!
Noch iſt es Nacht, iſt tiefe Nacht ringsum!
O deutſches Volk, wann fallen deine Feſſeln?
Noch hundert künft'ge Corſen werden dir
Die Sporen höhnend in die Seiten drücken,
Bis deiner Freiheit große Stunde ſchlägt.
Ich ſterbe, als ein ehrlicher Soldat
Für eine gute Sache. — Elſe, Elſe,
Ich komme ſchon — ich folge dir. — Erlöſung! (ſtirbt)

Eilfter Auftritt.

Delaunay. Franzoſen mit Trommeln und Fahnen. Vorige.

Delaunay.

Wo iſt der Schill? Der Kampf hat aufgehört.
Es heißt: der Schill iſt todt! Man ſtreckt die Waffen.
Hier, hier — o Gott — und todt! O deutſches Volk,
Fühlſt du's, dein Herz hat aufgehört zu ſchlagen.
O rührt die Trommeln, ſenkt die Fahnen nieder!
Ihr Deutſche, eures Ruhmes ſchönſte Tage
Sind nicht ſo groß, wie dieſe Niederlage.

(die Fahnen werden auf Schill herabgeſenkt. — Trauermarſch durch dumpfen Trommelwirbel eingeleitet. Der Vorhang fällt)

(Den Bühnen gegenüber als Manuſcript gedruckt.)

Dem Theater-Commiſſions-Geſchäft von H. Michaelſon in Berlin zur ausſchließlichen Verſendung übergeben.

Die Roſe vom Kaukaſus.

Dramatiſches Gedicht in 1 Aufzug,

von

Rudolph Gottſchall.

Berlin, 1852.

Schnellpreſſendruck von C. Pitſch, in Berlin, Adlerſtr. 6.

Personen:

Fürst Dscherikoff, russischer Obrist.

Godunoff, Hauptmann, sein Freund.

Sarema.

Aßlan.

Schamyl.

Russen. Tscherkessen.

Ort der Handlung: Lager der Russen in Dargo.

Zeit: 1841.

Sta... München

...1/1300

Das Innere eines Zeltes, mit prächtigen Teppichen ausgelegt. Oben herab hängt eine Ampel; links mehrere kleine Tische mit Feldstühlen, rechts ein Divan, über welchem eine Tschenasio, ein Saiteninstrument, und mehrere Degen hängen. Büffelhörner, mit Silberbeschlägen, liegen auf den Tischen.

Erster Auftritt.

Dscherikoff, Godunoff

(sitzen an einem Tische und würfeln.)

Godunoff.

Vier!

Dscherikoff.

Sieben!

Godunoff

Einen Schluck Kochetarwein
Aus diesem Büffelhorn! Ich muß mich stärken!
Das ist ein Glück — ich gönnt' es unsern Waffen!
Du hast am Don viel' Güter, Dscherikoff;
Doch meine Güter liegen in dem Mond!
Wer wenig hat, verliert das Wen'ge noch —
So will's die Bosheit, die auf Erden herrscht.
Doch weiter — (Würfelt.) Zehn! Ein guter Wurf! Es hilft!
Man muß das Glück beschwören, denn Fortuna
Läßt weiblich sich durch süße Reden fangen!

Dscherikoff (würfelt)

Zwölf!

Godunoff (aufspringend).

Zwölf! Lebt wohl, ihr kaiserlichen Rubel!
Die Löhnung ist verspielt — doch ruh' ich nicht!
Der Ring mit diesem Edelstein — es ist
Ein schmucker Diamant — ich will ihn setzen
Auf einen Wurf; doch setze Du dagegen
Das schmucke Weib, die Beute jenes Zugs,
Der uns in Grusiens Gebirge führte!

Dscherikoff.

Sarema!

Godunoff.

Ja, Sarema'

Dscherikoff.

Spricht aus Dir
Die Weisheit dieser Büffelhörner?

Godunoff.

Was?
Weil ich ein schönes Weib besitzen will?
Ein rasches Glück dem flücht'gen Leben stehlen?
Vielleicht schon heut begräbt uns die Lawine,
Die von dem Elborus hernieder stürzt,
Ob sie der Sturm geballt aus Schneemassen,
Ob aus den Schwärmen des Tscherkessen-Volks.
Da soll ich in dem armen, kalten Leben
Mich einsam auf dem Stroh des Bivouaks betten,
Mir nicht das schönste Lagerfeuer zünden,
Das je auf diesen Höhn gebrannt? O nein —
Greif' zu den Würfeln, Dscherikoff — es gilt'
Ich setze Alles auf den einen Wurf;
Doch Alles will ich auch durch ihn gewinnen.

Dscherikoff.

Das Weib, von dem Du sprichst, ist mein — was willst Du?

Godunoff.

Im Kriege gilt kein friedlicher Besitz;
Kein höh'res Recht —

Dscherikoff.

Dies Recht ist meine Liebe!
Fort mit den Würfeln — Du beleidigst mich!

Godunoff.

Das klingt, wie Plünderung — Du raubst mein Geld,
Und weigerst Dich zu spielen?

Dscherikoff (eine Börse auf den Tisch werfend).

Nimm Dein Geld;
Doch sprich nicht von Sarema —

Godunoff.

Dscherikoff!

Dscherikoff.

Nimm Deine Rubel, laß das Würfelspiel!

Godunoff.

Ich will die Rubel nicht; ich will das Weib!

Dscherikoff.

Du hast kein Glück im Spiel —

Godunoff.

Kein Glück, kein Glück!
Das ist die Wahrheit! Bin ich doch ein Kind
Der wüsten Steppe, des Kosakendorfs,

Und über meiner Wiege ſtand kein Stern —
Kienfackeln brannten in der Bettlerhütte!
Und ſo im Schatten hab' ich ſtets geſtanden
Und ſah bei Andern nur den Sonnenſchein!
Was halfen Degen mir und Epaulette,
Die ich im Dienſt des Kaiſers mir verdient?
Da mußt' ich liegen viele Jahre lang
In jenen Fort's am Strand des ſchwarzen Meers,
Wo des Prometheus Geier immer noch
Um Gagra's Felſen flattern — gift'gen Hauchs
Die Luft durch ried'ge Silberpappeln weht,
Und tückiſch in dem üpp'gen Feigengarten
Der Sommer Fieber brütet und den Tod!
Das macht die Wange bleich und lähmt die Glieder,
Das ſaugt den Lebensodem aus der Bruſt.
Der Tod iſt überall im Dienſt des Herrn!
Der Winter mordet an der Lena Strand,
Der Sommer an des Pontus Felſenküſten!
D'rum müſſen wir das kurze Leben ſchmücken
Mit jeder Blüthe, die vom Baum uns weht!
Ich aber bin ein Thor und greif' nicht zu —
Ich ſteh' in zweiter Reihe ſtets — ich ſchwör's,
Das ſoll jetzt enden! Komme was da will —
Du oder ich! Saremа wird die Meine!

Dſcherikoff.

Der alte Hitzkopf ſtets! Beſinne Dich!
Du biſt nicht auf dem Sclavenmarkt — Saremа
Iſt keine Waare, die den Käufer ſucht'
Sie liebt mich, mich allein! Du neideſt mir
Ein Glück, das nimmer Du beſitzen kannſt.
Als man dies Dargo hier im Sturm genommen,
Da ſah' ich ſie, die flücht'ge Antilope
Auf Felſen klettern, hinter ihr ein Schwarm
Verfolgender Koſacken — ihren Armen
Entriß ich ſie! Schon war vom Haupte ihr
Das Tiarem gefallen und der Schleier,
Zerriſſen war der Kaftan, Pelz und Treſſen,
Gebrochen faſt das ſchöne braune Auge!
Und ihrer ſtolzen Glieder Majeſtät
Sah' zitternd aus den Trümmern des Gewandes!
Doch als ich ſie gerettet — wunderbar
Erhellt es ſich — es war ein Zauberglanz,
Der ſie verklärt! Nicht war es Dank allein —
Sie folgte mir, als wär' ich ihr geſendet
Von Allah, ihrem Gott! Sie ſprach begeiſtert:
Die Roſen Schiras blühen auf vor mir,

„Und Gottes Odem weht aus ihren Tüten!
„Dein Arm ist stark, wie Felsen des Kasbek;
„Dein Aug' ist, wie die Sonn' auf Tiflis Zinnen;
„Laß mich die Sclaven sein zu Deinen Füßen,
„Denn Dir gehört mein Leben!"

Godunoff.

Lang' genug
Gehört es Dir bereits.

Dscherikoff.

Ihr neidet mir
Das süße Glück — Ihr Alle kennt es nicht'
Saremа folgte mir, als eine Sendung
Des Oberfeldherrn mich nach Tiflis rief.
Ihr Zauber blühte dort auf Tiflis Dächern —
Am Himmel schwang der sonnenhelle Mond
Die Liebesfackel und in Flammen ging
Der Wolkengürtel auf um den Kasbek,
Der Himmel war in süße Gluth getaucht,
Und warf, ein glühend Weib, die letzten Schleier,
Die purpurnen, in des Gebirges Schlünde.
Fontainen sprangen jauchzend in die Höhe;
Des Rheins Fluthen funkten von dem Glanz,
Umrauschten brünstiger den Lorbeerhain
Und wie verschwieg'ne Kupplerinnen winkten
Die Pinien dem Bund der Liebe zu.
Nicht tauscht' ich da mit Dir, Du Sultan Stambuls'
Weiß ist der Blumenflor in Deinen Vasen'
Doch diese Rose von dem Kaukasus
Trug allen Thau der Nacht in ihren Kelchen
Und alles Glück der Welt in ihrem Schooß'

Godunoff.

Was malst Du mir mit schwelgerischen Farben
Dein Glück? Willst Du mich reizen? Fürchte mich!
Es kocht schon lang' in mir — ich trag's nicht länger;
Zu stehen, wie ein festgebund'nes Roß,
Das sich nicht rühren kann auf fetter Weide

Dscherikoff.

Ich male Dir mein Glück, um Dir zu zeigen,
Daß mir nur diese Rose blüht — nur mir!
Die Fürstentochter aus dem Kaukasus
Folgt mir aus freier Wahl in treuer Liebe.
Als ich verwundet wurde, hat sie mich
Gepflegt bei Tag und Nacht — sie wich nicht fort
Von meinem Lager! Ihre Liebe ist
Ein Opferdienst, womit man Götter ehrt'
Du nah' ihr nicht mit Blicken, nicht mit Worten —

Ich wache über sie! Es gilt Dein Leben!
Nicht sterbend könnt' ich diesen Edelstein
In eines Andern Schmucke prangen sehn;
Denn solche Perlen wirft man in das Meer.

Godunoff.

Behalte Deine Rubel, Glücklicher'
Ich bin ein bankerotter Mann — ich will
Nichts mehr vom Leben, wenn dies Eine fehlt'
Doch hoff' ich noch, das Glück ist eifersüchtig,
Und kehrt sich gegen Dich — ich aber geh'
Dir aus dem Wege jetzt — ich bin es müde,
Beiseit' zu stehen mit ergebner Freundschaft,
Wohl gar die Wiege Eures Glücks zu schaukeln.
Ich bin kein Dscherikoff, ich weiß es wohl —
Ich bin ein wenig bleich und abgehärmt,
Ich fang' das Gift von Kolchis Rand herum!
Ich bin kein stolzer, blüh'nder Heldenjüngling,
Wie Du — matt ist mein Aug'; es sitzt darin
Gott Amor nicht als lust'ger Feuerwerker!
Die bleichen Wangen sind ein Leichentuch —
Und nicht ein Teppich von sinnenschem Purpur,
Wie bei dem Fürsten Dscherikoff! — Pfui, pfui'
Ich muß mich schämen, daß ich bin und athme'
Die reine Luft von Grusiens Gebirgen
Ist viel zu gut für mich — die Pest, die Pest!
Doch weil ich leb' und athme, will ich suchen,
Zum Trotz den Glücklichen, das Glück zu haschen'
Ich gehe meinen Weg, Fürst Dscherikoff!
Wohin er führt, ich weiß es nicht — doch glückt er,
Wirfst Du die Perle in das Meer, ich werde
Noch Mittel finden, sie heraus zu fischen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Dscherikoff
(allein; gleich darauf Kosak).

Dscherikoff.

Der gute Godunoff! — Die Leidenschaft
Hat ihn fast aufgezehrt — ein krankhaft Feuer
Wühlt ihm in allen Adern — (Kosak tritt ein.) Nun, was
giebt's?

Kosack.

Ein Brief von unserm Feldmarschall dem Grafen
Worenzow — (überreicht den Brief und geht ab.)

Dſcherikoff (lieſt).

Wie? Nach Peterburg berufen,
Und in des Kaiſers Nähe — o das iſt
Beſond're Huld — wem dank' ich dieſe Gnade?
Gewiß der Gräfin Schumla! Ja, ſie ſehnt
Sich nach den ſchönen Winterabenden —
Sieh', ſieh'! Der Stern im kalten Norden winkt —
Scheherezade an der Newa Ufer,
Langweilig waren Deine Märchen nicht!
Doch wie' Sarema! — Nun, ſie muß mir folgen'
Sie wird mir folgen — vor der Gräfin werde
Ich dieſe Liebe zu verbergen wiſſen.

Dritter Auftritt.

Sarema. Dſcherikoff

Sarema.

Heil meinem Herrn! Der Abend kommt herauf —
Soll ich die Saiten meines Tſchenguis ſchlagen?

Dſcherikoff.

Ein Wort zuvor, Sarema — Du biſt bleich'
Biſt traurig ſchon ſeit Tagen — ſprich, was fehlt Dir?

Sarema.

Laß mich Dich anſehn unverwandten Blicks —
Das heilt die Seele mir — wie ich Dich anſah
Auf Dargo's Felſen, als mein Ende nah'
Als ſchon die Geier um den Raub ſich ſtritten!
Da ſtandeſt Du, wie ein Prophet des Herrn,
Die Hand erhoben, und das Auge blitzend
Groß zwiſchen mir und zwiſchen dem Verderben,
Und wie ich damals hingekniet vor Dir,
So laſſ' mich knien, bis meine Seele ſtirbt,
Verklärt und ſelig, wie vom Blitz getroffen!

Dſcherikoff.

Nicht ſo, Sarema — ſag mir, was Dir fehlt!

Sarema.

Ich weiß es nicht — ich habe keine Ruh
Bei Tag und Nacht — es jagt mich auf vom Lager!
Und tret' ich in die Mondesnacht hinaus,
Da ſtarren mich die rieſ'gen Gipfel an
Und zücken ihre Schwerter zu den Sternen!
So ruht der Vater, ſtehn die Brüder dort,
Der Rache Schwerter gegen mich erhoben —
Ich bin die Fremde, bin die Ausgeſtoß'ne,
Die ihres Volkes böſem Feind gefolgt!

Dſcherikoff

Das alſo kränkt Dich — Du bereuſt es wohl,
Daß Du mir folgteſt'

Sarema.

Mußt' ich Dir nicht folgen?
Wie konnt' ich anders, als ich Dich erblickt!
Die Welle folgt der Welle unaufhaltſam,
Und der Kuban muß in das Meer ſich ſtürzen.
Dem Ton der Flöte folgt der Wiederhall.
Er darf nicht länger in den Bergen ſchlummern!
Was Fluth und Töne treibt, das treibt auch mich,
Und was mich ſo zu Füßen Dir getrieben,
Das kann kein böſer Geiſt ſein — ſeh' ich doch
Zu Dir empor, wie der verirrte Wand'rer
Am Rand der Gletſcher zu den Sternen ſchaut'

Dſcherikoff.

Nicht ſo — ſteh' auf, Sarema! An mein Herz!

Sarema.

O mein Gebieter — das iſt Seeligkeit'
So laß mich ruhn und Deinen Odem ſchlürfen
Und fühlen Deines Herzens Schlag!

Dſcherikoff.

Sarema!

Sarema

Einſt ſaß ich ſtill auf grünem Wieſenhang,
Die Heerden läuteten — die Sonne ſank
In's ſchwarze Meer. Die Bergesrieſen hüllte
Ein düſt'rer Kaftan ein, und weithin rauſchte
Am Himmel eine glühende Wolkenſchleppe.
Was ich da fühlt' und dachte, weiß ich nicht.
Da ſtand ein Mann vor mir im Dämmerſcheine —
Sein ſilbern Panzerhemd roth angehaucht
Vom letzten Schimmer der verſunk'nen Sonne.
Doch heller als die Sonne war ſein Auge,
Schlank die Geſtalt, den Felſenſäulen gleich,
Die Stimme ſanft, wie eine Hirtenflöte,
Die aus der Lorbeerhecke tönt. — Er ſprach:
Sarema, ſei die Meine! Ich bin Aslan,
Von fürſtlichem Geſchlecht — Ich aber floh,
Ein ſchüchtern Reh und hüllte ängſtlich mich
In meine Tſchadra ein — doch als ich ihn
Zum zweiten Male ſah — da floh ich nicht!
In ſeinen Armen hielt er mich umſchlungen,
Wie Du mich hältſt — da war nichts in der Luft,
Als Roſenduft und Nachtigallenſchlag,
Und in der Seele nichts als Glück und Wonne!

Dscherikoff.

Was soll mir diese Beichte, schönes Kind?
Laß Deine süßen Sünden auf den Bergen.
Ihr schießt Gewehre ab auf Euren Gräbern —
Was Du mir da erzählst ist solch ein Feuern,
Ein lust'ger Lärm auf Deiner Liebe Grab'
Was soll das mir?

Saremа.

Ich sag' Dir dies, mein Herr,
Weil Du erst all das reiche Glück erfüllt,
Das jene erste Liebe mir verheißen.
Die war ein Waldbach nur mit Blumen spielend,
Doch Deine Liebe ist das große Meer,
Das alle Sterne trägt und jeden Abend
Die Sonne aufnimmt im krystall'nen Schloß'
Ich tauche unter, wie ins frische Bad,
Wie würz'ge Lüfte spielt's um meine Stirne —
Und gleitet Deine Hand durch's lange Haar,
So flammt's, wie tausend Lichter, in die Seele,
Und wie ein seiden Netz umspinnt es mich,
Das weich sich an die Glieder schmiegt. —

Dscherikoff.

Saremа!
Wie bist Du schön' O schlag' Dein Auge auf —
Es ist ein Koran, wo die Weisheit wohnt,
Die höchste, die Propheten je verkündet —
Des Lebens Lust und Glück! Die langen Wimpern,
Der feine Vorhang vor dem Heiligthum,
Wie rauscht er auf, wenn sich die Liebe naht!
Das vielverschlungene, üpp'ge Haar — wie fallen
Die dunkeln Flechten auf die schlanken Hüften,
Gleich fruchtbelad'nen Zweigen — solch ein Baum
Des Lebens stand im Paradiese nicht!
Du, schönste Houri, bringst die sieben Himmel
Von Mahomet mir auf die Erde nieder;
Und dieser Offenbarung Glanz erfüllt
Mit dauernder Verzückung meine Seele'
Saremа, höre mich, willst Du mir folgen?

Saremа.

Wohin, mein Herr? Du gehst?

Dscherikoff.

Weit fort von hier!

Saremа.

Fort aus dem Vaterland —

Dſcherikoff
Nach Petersburg,
Der Kaiſerſtadt im Norden —
Sarema.
Groß iſt Allah!
Doch ſchwer ruht ſeine Hand auf mir Du gehſt —
Dſcherikoff.
Und morgen ſchon —
Sarema.
Weh mir! Was iſt geſchehn!
Dſcherikoff
Mich ruft des Kaiſers Wille fort von hier!
Ein Zeichen ſeiner Gnade giebt er mir,
Ruft mich zu hohem Rang in ſeine Nähe —
Sarema.
Der große Czaar, der Feind doch unſres Volkes —
Dſcherikoff.
Was ſprichſt Du da?
Sarema.
Der ſeine Schaaren ſendet
In unſer armes Land, uns zu bekämpfen
Der ſeine Hand ausſtreckt von Oſt nach Weſt,
Von Nord nach Süd, um überall die Saaten
Des Todes auszuſtreuen —
Dſcherikoff.
Sieh' Dich um,
Sarema, und beſinn' Dich, wo Du biſt.
Sarema.
Im Lager unſrer Feinde —
Dſcherikoff.
Sprich, was iſt Dir?
Bin ich Dein Feind?
Sarema
Du nicht — o nein — Du nicht!
Dſcherikoff.
Und folgſt Du mir nach Petersburg? — Das iſt
Die Kaiſerſtadt, wo ſich Paläſte drängen,
Und gegen deren Pracht ein ärmlich Dorf
Dein Tiflis iſt. — Dort in der Newa Fluth,
Von kühngeſchwung'nen Brücken überbaut,
Wiegt ſich ein Maſtenwald — ein freudig Leben
Brauſt durch erleuchtete Salons und Hall,
Die Sonne und die Seele dieſes Lebens,
Strahlt unſres Kaiſers Majeſtät, umgeben

Den glänzenden Vasallen seiner Macht!
Folg' mir nach Petersburg! Schreckt Dich der Glanz,
So sollst Du einsam leben nur mit mir,
Wie in den Bergen Deines Vaterlands!

Saremа.

Laß' ab — o quäl mich nicht — schon wieder steigen
Die finstern Geister auf — nach Petersburg —
In Deines Kaisers Stadt — o wie sie lachen
Mit bittrem Hohn! In Deines Kaisers Stadt —
Wo mit den Fingern Alle auf mich zeigen,
Die Tochter der Rebellen aus dem Süden!
Mich treibt's Dir nachzugehn und immer nach —
Du bist das Glück, die Liebe und das Leben!
Ich folgte mit verbund'nen Augen selbst
Der Führung Deiner Hand und schlief im Kahn,
Wenn Du das Ruder führst, ob auch der Ost
Voll Stürme hängt, — und doch — nach Petersburg!

Dscherikoff.

Die Lieb' ist dort wie hier und friert nicht ein;
Und traulich an dem knisternden Kamin
Sprühn ihre Funken in die Winterflammen —

Saremа.

Fern von der Heimath — nein, ich kann nicht leben,
Seh' ich die Gipfel ihrer Berge nicht,
Den grünen Wurt um ihre schlanken Hüften.
Was soll ich in der Stadt des weißen Czaaren?
O bleibe, Dscherikoff — zieh' nicht von hier!
Ich kann nicht von Dir, kann nicht mit Dir ziehn,
Und weiß nicht, was ich thun und lassen soll.

Dscherikoff.

Hält Dich die Liebe Deines Aslan hier?

Saremа.

Er liebt nicht, die an seinem Volke frevelt.

Dscherikoff

Willst Du des greisen Vaters Segen erben?

Saremа.

Er wird mir fluchen, weil ich Dich geliebt!

Dscherikoff

Hoffst Du bei Deinen Brüdern Schutz und Rettung?

Saremа

Sie schützen nicht, die zu den Feinden flieht'

Dscherikoff.

Willst Du die Waffen Deines Volkes tragen?

Saremа.

Mein Volk verachtet mich — o Allah, Allah!

Dſcherikoff.

Nun, Thörichte! Du zögerſt noch? Fürwahr —
Die Wahl iſt leicht — hier Haß, Verachtung, Fluch;
Dort Lieb' und Segen! Nun, beſinne Dich —
Ich muß die Runde durch das Lager machen!
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entſcheidung.
Sarema, ſüßes Weib! O zög're nicht!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Sarema (allein).

Hier ſteh' ich, wie die Antilope ſteht
Am Felshang, der ſich in den Abgrund ſtürzt —
Ich kann nicht weiter! Rieſ'ge Felſenburg
Des Kaukaſus mit deinen ſtolzen Zinnen,
Mit deinen ſchroffen Mauern, wo am Abend
Das Sonnenfeuer brennt auf Hochaltären,
Die Allah's Hand gethürmt — ich kann nicht ſcheiden
Von dir, Du biſt die Heimath meiner Seele!
Aus jenen Quellen auf dem Hochgebirg'
Hab' ich den erſten Lebenstrank geſchlürft —
In meine Träume ſchaute der Kasbek
Und meine Amme war der Elborus.
Ein wildes Wiegenlied hat mir geſungen
Der Sturm, der die Lawinen ſchickt in's Thal.
Der trotz'ge Sohn des Berge, der Waſſerfall,
Der über Klippen in die Tiefe ſchäumt,
Er ſtahl der Sonne ihrer Farben Pracht,
Er ſpannte hundert flücht'ge Regenbogen
Auf ſeinen tanzenden Gewäſſern aus
Und warf ſie dann zerſchlagen in die Tiefe'
Muſik des Sturms, der Quelle und der Ströme —
Wie könnt' ich leben, wenn ich dich nicht höre;
Die heiligen Apoſtel der Natur —
Im Wald, auf Bergen, in den Felſenhöhlen,
Die Wetter ſelbſt, die nimmer müden Reiter,
Die zürnend in die Felſenſättel ſpringen,
Die Sporen blitzend in die Seiten drücken,
Bis ſich im Sturm die grüne Mähne ſträubt. —
Sie ſind die Spielgenoſſen meiner Jugend,
Mit ihnen wuchs ich auf — von ihnen lernt' ich,
Dem Blitze gleich, auf flücht'gem Roß zu jagen! —
Mein Roß, mein treues Roß — dich ſollt' ich laſſen?!
Wehmüthig ſah dein braunes Aug' mich an,

Als meine Hand dir jetzt das Futter reichte —
Ob ich den stolzen Nacken auch gestreichelt —
Du schüttelst stumm die Mähne und das Haupt,
Es that dir weh, daß wir uns trennen sollten —
Du hast es eher als ich selbst, gewußt.
Du würdest sterben in dem kahlen Norden,
Wo nur das Eis sich zu Gebirgen thürmt,
Und jene kalten, harten Menschen wohnen,
Die das Verderben bringen über uns.
Doch, kann ich bleiben? Nimmermehr! Weh' mir!
Die Schlange hebt das Haupt — es zischeln mir
In's Ohr die bösen Geister alle: Wehe!
Du hast gesündigt, denn du liebst den Feind!
Die todte Mutter springt vom Lager auf
Und zückt den Kartschall gegen mich und ruft:
Der Tochter flucht' ich, die ihr Volk verrathen!
Und thränenlos, wie ich zu ihren Füßen
Gesessen, nur im Herzen bitt're Thränen,
Biet' ich dem nackten Stahl die nackte Brust!
Und Aßlan kommt und ruft: Verrätherin!
O daß ich je Dir liebend nahen konnte;
Ich such' den Tod, um solche Schmach zu sühnen!
Und an den Haaren schleifen sie mich fort,
Vor Schamyl, den Propheten Himri's hin.
Hier ist sie die den Fremden liebt! Auf's Haupt
Ihr alle Thränen unsrer Mütter, Wittwen,
Auf's Haupt das Blut, das hier bei Dargo floß,
Die Sterbeseufzer aller edlen Uzden,
Die fielen für das Volk, das sie verrieth!
Bin ich so schmachvoll denn und so beschimpft?
Zeigt mir den Spiegel, daß mein Bild ich sehe —
Ihr flieht vor mir mit Schaudern — und der Mullah
Im heil'gen Hain verhüllt vor mir sein Haupt!
Kann ich's denn ändern? O vernichtet mich —
Ich liebe jenen Mann — ich muß ihn lieben!
Aufjauchzend, wie das Meer die Sonne grüßt,
Und wie der Lorbeerhain den jungen Morgen,
Wenn jeder Baum ein schlanker Minaret,
Wo Liebe ruft: Ihr Gläub'gen zum Gebet,
So grüßt' ich ihn, als ihn mein Aug' geschaut,
Und sank ihm in die Arme, seine Braut!
Er reißt, er zieht mich fort, ich folg' ihm blind,
Wie seiner Mutter folgt ein weinend Kind'
Du heil'ges, theures Land, das mich geboren —
Hinaus, die letzte Thräne Dir zu weih'n!

Ich bin für Dich, Du bist für mich verloren —
Und Allah mög' uns beiden gnädig sein!

(Will fort.)

Fünfter Auftritt.

Aßlan. Zarema.

(Aßlan in eine russische Burka gehüllt.)

Aßlan.

Zarema!

Zarema.

Welche Stimme!

Aßlan.

Kennst Du mich?

Zarema.

Ist's möglich, Aslan? Ha, die Rächer nahen!
Das Opfer ist bereit — willst Du mich tödten?
Ich zitt're nicht — ich hab' den Tod verdient —

Aßlan.

Ich komme Dich zu warnen, Dich zu retten —

Zarema.

Du? mich zu retten?

Aßlan.

Dich, Zarema, ja —

Zarema.

Du wagst Dein Leben —

Aßlan.

Ja, weil ich Dich liebe!

Zarema.

Mein Bruder, Aßlan — Aßlan, o mein Bruder!
Du fluchst mir nicht? —

Aßlan.

Mein Segen auf Dein Haupt!
Doch rasch jetzt, folge mir —

Zarema.

Wohin, wohin?

Aßlan.

Noch diese Nacht trifft Schamyl's Rächerschwert
Die Häupter seiner Feinde, und dies Dargo
Geht auf in Flammen — Alles ist bereit'

Zarema.

Was muß ich hören?

Aßlan.

Dort in jener Thalschlucht
Steh'n seine Reiter — auf der Höh' die Schützen.
Ein Zeichen nur — aus tausend Hinterhalten
Stürzt sich der Tod auf seinen Raub — drum folg' mir!
Hier diese Burka täuscht die Wachen alle —
Und gestern Abend, kauernd im Gestrüpp,
Erlauschten wir von zwei geschwätz'gen Posten,
Die traulich sich im Dunkel unterhielten,
Das Losungswort der Russen — zäum Dein Pferd,
Und reite bis zur Brücke, wo die letzten
Vorposten stehn — dort an dem großen Nußbaum
Erwart' ich Dich — dort steht mein' eignes Pferd —
So fliegen wir im Sturme zu den Unsern!

Sarema.

Ich seh' Dich an und faß es nicht — Du selbst,
Den ich verlassen, kommst, um mich zu retten,
Und wagst Dich in die Höhle Deiner Feinde?
O flieh', entflieh', denn sie zerreißen Dich!

Aßlan.

Ich geh' nicht ohne Dich — ich seh' Dich an
Und immer wieder an — so lang', so lang'
Hab' ich Dich nicht geseh'n! Jetzt aber schlürft
Das Auge trunken Deiner Schönheit Glanz —
Kein Rechatiner perlt mit süß'rem Reiz
Im Horn der Antilope — laß mich seh'n,
Wie einer, der nach sonnenlosen Tagen
Zur Sonne schaut mit unverwandtem Blick,
Ob auch im Glanz das arme Auge stirbt!

Sarema.

Ich denke alter Zeiten, Aßlan! Sprich!
Was macht mein Vater?

Aßlan.

Er ist todt!

Sarema.

Todt?!

Aßlan.

Ja!
Er fiel beim letzten Ausfall, den die Russen
Aus ihrem Lager machten

Sarema.

Todt! Mein Vater!
Und ich — des Mörders Braut!

Aßlan

Sarema, komm!
Besteig' Dein Roß! hier droht Dir das Verderben!

Sarema.

Dir droht es, Aßlan — jeder Augenblick —

Aßlan.

Was iſt mein Leben gegen Dein's, Sarema?
Ein irres Licht, das in der Wildniß ſchweift;
Du aber biſt ein Stern am hohen Himmel!

Sarema.

Du weißt nicht, was Du thuſt — mich willſt Du retten?
Weißt Du denn, wer ich bin? Ein treulos Weib,
Das in der Liebe Eurer Feinde ſchwelgt,
Das Weib des Ruſſenfürſten — meine Seele
Gehört dem Czaaren, und mein falſches Herz
Hat keinen Schlag für Euch —

Aßlan.

O nein, Sarema!
Sprich das nicht aus!

Sarema.

Ich liebe Dich nicht mehr —
Was ſuchſt Du hier? Wie um den Feigenbaum
Die Rebe ihre grünen Ranken ſchlingt,
So rankt mein Herz ſich um den fremden Mann,
So innig, unzertrennlich —

Aßlan.

Liebe kommt,
Wie Thau der Nacht vom Himmel — Liebe weht
Wie Roſenduft aus Schiras Zaubergärten —
Der Thau muß fallen und der Duft muß weh'n!
Nicht Deine Liebe rauben will ich Dir,
Nur Dich erretten aus des Todes Nöthen,
Aus all' der nahen, drohenden Gefahr,
Die dieſes Lager bald in Aſche legt!

Sarema.

Wozu willſt Du mich retten? Nur zur Qual —
Willſt zu den Meinen mich hinüberführen;
Du Thörichter, zu ſchimpflichem Empfang!
Daß Eure Jungfrau'n fliehn vor meinem Schritt
Und in die Tſchadra ihr Geſicht verhüllen;
Daß Eure Jünglinge mit Hohn mich grüßen,
Auf mich, wie Dolche, ihre Blicke ſchleudern,
Daß Eure Väter ihre Hand erheben
Zum Fluche wider mich — und daß ich ſelbſt,
Ein aufgeſcheuchtes Wild, von Hütt' zu Hütte,
Vom Grab der Mutter zu des Vaters Grab,
Von Fels zu Felſen irre ohne Ruh —
Und hinter mir bluträchende Geſpenſter!

Aßlan.

Ich ſchütze Dich: ſei unbeſorgt, Saremа!
Dir nahe Keiner, welcher Böſes ſinnt!

Saremа.

Wie dank' ich Dir — o Du biſt treu und gut!
Und wie die Quelle ſpringt aus Felsgeſtein,
Springt klar ein jedes Wort aus Deiner Seele!
Doch folgen kann ich nicht — ich rufe Allah
Zum Zeugen auf — ich theile die Gefahr,
Die dem geliebten Manne droht — doch, Aßlan,
Wenn Du mich liebſt, erfülle meine Bitte!
Nah'ſt Du mit Deiner Schaar, ſo ſchon' das Leben
Des Fürſten Tſcherikoff! Beſchütze ihn,
Wie einen Kunak, der in Deiner Hütte
Des Gaſtrechts Schutz genießt.

Aßlan

Den Ruſſenfürſten!

Saremа.

O breite Deine Hand aus über ihn,
Wie über mich — daß kein verirrter Pfeil,
Kein Dolch, kein Schwert nach ſeinem Buſen zücke!
Du liebſt mich, Aßlan? Zeige Deine Liebe!
Ich will Dir's danken, will ein Bruder Dich,
So lang' ich lebe, ſchließen an das Herz —
Will einen Teppich breiten Dir zu Füßen,
Worauf Du wandern ſollſt mit leichtem Fuß,
Will tauſend Blumen Dir in's Leben wirken
Mit nimmer müder Hand —

Aßlan

Saremа, Schweſter!

Saremа.

Verſprichſt Du's mir? Verſprich mir's —

Aßlan.

Schimpflich iſt's,
Den Feind zu ſchonen, unſ'res Volkes Feind,
Wenn Allah ihn in unſ're Hand gegeben'
Aus jeder grünen Schlucht des Elbrus,
Aus jeder Woge des Kunak's erhebt ſich
Ein blut'ger Schatten, welcher Rache fordert'
Im Sturme weh'n die Geiſter durch das Land
Der todten Brüder, die der Feind erſchlagen!
Ich ſeh' ſie knien auf dem Felſenblocke,
Ich ſeh' ſie flattern in den Nebelſchlünden;
Ihr Schlachtgeſchrei ertönt in wilder Nacht.

Auf, Söhne des Gebirg's! Lawinengleich
Stürzt Euch herab! Zerschmettert die Bedrücker!
Wie ohne Gnade ist das Ungewitter,
Das Karavanen in die Tiefen peitscht —
Wie ohne Gnade ist das schwarze Meer,
Das unsrer Feinde Flotten wild verschlingt:
So gnadenlos sei Euer Dolch gezückt,
So gnadenlos vertilgt des Czaaren Heere!
Weh' jedem, welcher das erhob'ne Schwert
Mitleidig sinken läßt! Schmach über ihn!

Saremä.

Errette Dscherikoff — ich flehe Dich!

Aßlan.

Schmach über mich! Ich will die Schmach erdulden
Um Deinetwillen — Deiner Augen Glanz
Strahlt über mir mit zwingender Gewalt,
Und meine Seele ruht in Deinen Banden!
Ich will ihn retten, wenn ich es vermag!
Ich scheue nicht den Tod für Dich — ich will
Den Schimpf nicht scheu'n — es giebt ein rasches Mittel,
Der Schande zu entgeh'n!

Sarema.

Ich danke Dir —
O in krystall'nen Berggewässern spiegelt
Der Himmel sich nicht reiner, als in Dir!

Aßlan

Ich stürze auf dies Zelt — bemächtige mich
Des Fürsten, wenn es mir gelingt! Sarema!
Im Sturm des Kampfes ist die Rettung schwer!
Im nächt'gen Dunkel sucht der Blick vergebens!
Jetzt aber kann ich Dich erretten! Komm',
Komm'! Folg' mir! Ich gelobe Dir, Sarema —
Ich bring' Dir diese Nacht den Heißgeliebten
Hinüber zu den Unsrigen — und lebend
Und sicher unter meinem Schutz — ich schwör's
Beim Barte des Propheten — oder man
Soll mich begraben mit dem Haupt nach Mekka —
Und fällt auf meinem Grab der letzte Schuß,
Dann denk' an mich, und wein' um mich, Sarema!

Sechster Auftritt.

Dscherikoff. Godunoff. Vorige

Dscherikoff (hinausſprechend)

Laßt Keinen aus dem Lager, bis der Reiter
Entdeckt — gebt strengste Ordres — (zu Godunoff)

Sarema.

Weh' uns, Aßlan —
Du biſt verloren — o verbirg' Dich — raſch!

Aßlan.

Was hilft es mir?

Dſcherikoff (zu Godunoff).

Vor unſ'rer Poſtenkette
Ein luſtig wieherndes Tſcherkeſſenroß —
Was ſeh' ich? Wer iſt dieſer Mann, Sarema —
Was willſt Du hier?

Aßlan.

Ich komme mich beſchweren,
Mein Obriſt —

Dſcherikoff.

Nun? Von welcher Eskadron?

Aßlan.

Der dritten Eskadron, der Linien-Koſacken.

Dſcherikoff.

Hier iſt kein Bivouak, Burſche! Schlechte Zucht!
Die Burka locker um den Leib geworfen —
Sprichſt Du zu Deinem Vorgeſetzten? — Raſch!
Wirf Deine Burka ab — (als Aßlan zögert, hinausrufend.)
He, Wache, Wache!

Godunoff.

Ein kecker Burſche!

(Ein Unteroffizier und ſechs Mann treten ein).

Dſcherikoff.

Reißt ihm von den Schultern
Die Burka; ſchleppt ihn in Arreſt —

Godunoff.

Die Knute
Wird ihm Gehorſam lehren —

(Der Unteroffizier reißt dem ſich ſträubenden Aßlan die Burka ab. Aßlan, im Tſcherkeſſen-Coſtüme mit ſilbernem Panzer, Dolch und Schwert.)

Dſcherikoff.

Ha, was ſeh' ich!

Sarema.

Verloren, wenn ich ihn nicht retten kann!

Aßlan.

Laßt los von mir da! (Das Schwert ziehend.)

Dſcherikoff.

Fertig, angelegt!

(Die Ruſſen legen die Gewehre auf Aßlan an).

Sarema (dazwiſchen ſtürzend.)

O haltet ein! Halt ein, o mein Geliebter!

Gieb, Aßlan, mir Dein Schwert! Was hilft Dir Kampf —
Du mußt ja unterliegen — gieb, o gieb!
Vertrau' auf mich — Du bist noch nicht verloren!
(nimmt Aßlan das Schwert fort und giebt es an Dscherikoff.)

Dscherikoff.

Was soll das alles?
(Auf einen Wink Dscherikoff's nehmen die Russen ihre Gewehre bei Fuß.)

Sarema,

Gnade für den Ma n —
Er ist mein Bruder, kam, um mich zu sehen!

Dscherikoff

Dein Namen —

Aßlan.

Aßlan —

Dscherikoff.

Wohl, ich weiß genug!
Wir haben jetzt den Reiter zu dem Roß!
Eil' Godunoff, die Wachen sollen heute
Verdoppeln ihre Vorsicht — ein Spion
Ist eingefangen — saze dem Profoß,
Daß er bereit sich hält! Auch ein Commando
Der Jäger sei bereit; denn nach zwei Stunden
Wird er erschossen auf dem Wall nach Osten.

Sarema,

O Allah! Allah! Gnade!

Godunoff.

Zu befehlen!
(Godunoff ab.)

Sarema,

Mein Herr und mein Gebieter, laß mich knien
Zu Deinen Füßen, tief im Staub das Antlitz!
O hat Dein Mund mir gnädig je gelächelt,
Dein Auge je ein Glück mir zugestrahlt,
Und Deine Hand die meine fromm gedrückt;
Bei dem Gedächtniß jener schönen Stunden,
Laß Deine Seele mild und gnädig sein —
Wie Mondenglanz den Silberteppich breitet,
Auf dem der Lenz mit seinen Blumen schreitet,
So breite aus den Teppich Deiner Gnade,
Daß ich mit Thränen heißen Danks ihn bade!

Dscherikoff.

Flehst Du für Deinen Buhlen? Stehe auf!
Dein Fleh'n ist nutzlos; denn ich theil' mein Glück
Mit keinem Wilden aus den Bergen!

Sarema.

Bei Allem, was Dir heilig — bei dem Gott,
Zu dem Ihr betet, bei dem großen Czaaren,
Dem Menschenleben durch die Finger gleiten,
Wie Perlen gleiten durch den Rosenkranz,
Bei Deiner Liebe selbst zu Deiner Sclavin;
Ich schwör's, ich liebe diesen Mann nicht mehr!
Es hat das Glocken-Läuten Eriwan's
Für's Ohr des Muselmanns nicht fremdern Klang,
Als seiner Liebe Wort für meine Seele!

Dscherikoff.

Zu feurig ist Dein Wort, um Dir zu glauben!
Doch gilt dies gleich! — Hier herrscht das Recht des Kriegs!
Und meine Pflicht gebietet, daß er stirbt!
Leicht würden sonst die bösen Zungen flüstern,
Daß hier im Lager schöner Weiber Rath
Gebiete, und der Russen Ehre nur,
Ein lock'rer Faden, an der Spindel flatt're!
Es gilt mit Strenge dieses Volk zu beugen,
Und unerbittlich auf den Nacken ihm
Den Fuß zu setzen, bis es willig sich
Dem Willen unsres Kaisers unterwirft.

Aßlan.

Das wird es nimmermehr — die Hand des Kaisers
Reicht nicht zu unsern Gletschern —

Sarema (aufspringend).

Keine Gnade!
Du hast mich nie geliebt! O Wahn und Trug!
Nein, so nicht darf es enden, mein Gebieter!
O sprich' das Wort, an dem mein Leben hängt;
Denn Deiner Liebe Bürgschaft ist es mir —

Dscherikoff.

Es bleibt dabei — er stirbt!

Sarema.

O Aßlan, Aßlan!

Dscherikoff.

Er stirbt! Er ist ein Führer seines Volks —
Sein Tod soll zu den fernsten Aulen hin
Die Stämme schrecken —

Aßlan.

Nein, er wird zum Leben,
Zu neuen Flammen diesen Krieg entfachen!
D'rum sterb' ich gern — ich sterbe für mein Volk!
Und an den Wällen unsrer Felsenburg
Zerschmettern wird des Czaaren stolze Macht!

Die Hohenprieſter unſ'res Volks ſind wach —
Und Schamyl's Rede tönt, ein ſchneidend Schwert,
Es ſchnaubt ſein Roß herunter von den Bergen!
So lang' Ihr nicht die Ungewitter zwingt,
Sich zu des Kaiſers Füßen zahm zu legen,
So lang Ihr den Lavinen nicht gebietet,
In ihrem Donnerlaufe ſtill zu ſteh'n:
So lang' bezwingt Ihr nicht ein Heldenvolk,
Das mit den Adlern wohnt im freien Horſt,
Und in die Thäler ſtürzt mit den Lavinen!

Dſcherikoff.

Ohnmächt'ge! Unſ'res Kaiſers Macht iſt groß!
Der halbe Erdkreis liegt zu ſeinen Füßen;
Der Moskowiter Banner weht gebietend
Durch alle Zonen — ſeinem Machtſpruch beugt
Sich Frankiſtan und Odins Mauern zittern;
Er winkt — und der Gedanke ſchweigt im Weſten,
Er winkt, und auf den Knieen liegt der Oſt.
Das wankende Europa hält ſein Arm,
Wo die Empörung durch die Lande wuchert,
Wie gift'ges Biſenkraut den Don entlang.
Wir ſpielten nur mit Euch — Ihr ſollt den Ernſt
Des Kaiſers fühlen' — Seine Völker werden
In Eure Thäler endlos ſich ergießen —
Sein Zorngericht wird von den Bergen flammen,
Ein blutig Nordlicht über Euren Häuptern,
Auf Euren Nacken ſetzt er ſeinen Fuß,
Bis daß ein großes Grab der Kaukaſus,
Bis der Kunak in ſeinen blut'gen Wellen
Hinwälzt die letzten Leichen der Rebellen!

Aßlan.

Ihr könnt uns tödten, aber nicht beſiegen!

Sarema

(die während dieſer Reden in innerm Kampfe daſtand).

Zum letztenmale, Ruſſenfürſt — erhöre
Mein Fleh'n! Begnadige den Freund!

Dſcherikoff.

Ich kann
Und will es nicht! Du biſt von Sinnen, Weib!
Schweig', reize meinen Zorn nicht! Meine Gunſt
Macht Dich verwegen, zu vergeſſen wagſt Du,
Daß Du die Sclavin biſt, die meine Liebe
Vom Staub erhebt —

Sarema.

Das alſo Deine Liebe?
Ich hab' Dir Alles, Alles hingegeben,

Und nichts dafür verlangt — zum erstenmal
Mit einer Bitte nah' ich und Dein Herz
Hat keine Antwort; nur mit bit'rem Hohn
Begrüßt mich Deine Rede! Russenfürst!
Du reißest eine Kluft auf zwischen uns,
In welche meines Glückes Karavane
Mit allen Schätzen rettungslos versinkt!

Aßlan

Sarema, fleh' um Gnade nicht! Es dringt
Ein jedes Wort der Bitte, wie ein Dolch
In meine Seele! Was geschehen muß,
Geschehe — groß ist Allah, und ich seh'
Im Paradies Dich wieder, schöne Houri,
Ein jedes Glück, das mir die Welt versagt,
Dort in den schatt'gen Hainen winkt es mir, —
Leb wohl, Sarema — wenn ein müder Stern
Im Westen niedersinkt, dann denk an mich,
Und bad' in seinen Strahlen Deine Seele!

Sarema

(in Aßlan's Arme stürzend)

O Aßlan — Du hast mich geliebt!

Dscherikoff.

Unmöglich —
Vor meinen Augen —

Aßlan.

Selige Houri, schon
So früh reichst Du mir Edens süße Frucht!
Legt an, legt an! Jetzt Eure Kugeln, Russen!
Denn schöner stirbt die Sonn' am Abend nicht,
Von Flammenwolken überschüttet!

Sarema.

Nein,
Ich rette Dich, ich hab' es Dir versprochen!
Vertrau' auf mich! (zu Dscherikoff.)
Du grausam harter Mann!

Dscherikoff.

Treulose Buhlerin!

Sarema

Ihr Nächte, Tiflis,
Hört, wie er frevelt!

(reißt den Diamantschmuck und Schleier vom Haupt.)

Fort, wie Feuer brennt
Auf meinem Haupt der Schmuck — den Schleier werf' ich

Zerriſſen Dir zu Füßen — dieſe Schnur
Von Perlen auch, die Deine Hand mir ſchenkte!
Gewichen iſt von Dir der ſüße Zauber,
Du ſtehſt vor mir als meines Volkes Feind!
Auf meinen Lippen brennen Deine Küſſe;
Im Herzen iſt die frevle Gluth erlöſcht!
O gieb mir wieder, was Du mir geraubt,
Die Ehr', die Liebe und das Vaterland!

Dſcherikoff.

Ein ſchönes Weib wird ſchöner nur im Zorn —
O ſpare für ein bräutliches Erglüh'n
Die Flammen, welche Deine Augen ſprüh'n —
Dies Feuerwort, Muſik der Janitſcharen,
Magſt Du für wilden Rauſch der Liebe ſparen!

Sarema.

Fluch über dieſen Rauſch — wie Leichenduft
Weht es mich an, wo ich von würz'gem Ambra
Entzückt die Sinne fühlte; Fluch der Fluth,
Die mich zum Bad in den kryſtall'nen Schooß
Gelockt, bis tückiſch mich verſchlang die Tiefe!
Fluch meinen Küſſen, Fluch der ſüßen Luſt,
Die mich umſchlungen hielt mit weichen Armen —
Fluch jenem Roſenflor, in deſſen Dickicht
Die gift'gen Schlangen lauern ſprungbereit, —
O daß die Lippen nicht ſogleich verwelkten,
Die ihn geküßt, die Arme nicht verdorrten,
Die ihn umfingen! Daß des Himmels Blitz
Nicht auf das Haupt der Sclavin niederfuhr,
Der Sclavin, welche jene Hand an's Herz
Gedrückt, an der das Blut der Brüder klebt,
Die Stirn geſtreichelt, jene Felſenſtirn.
Doch bei den Feuergeiſtern meiner Heimath —
Ich ſchüttle ab den Frevel und die Schmach,
Und wie der Mullah ruft im heil'gen Hain,
Und wie das Echo ruft mit tauſend Felſen-Stimmen,
So ruf auch ich: den Moskowitern Fluch,
Fluch über Dich und mich!

Aſlan.

Heil Dir, Sarema!

Dſcherikoff.

Führt den Gefang'nen ab — zwei Stunden Friſt
Hat er, um ſich zum Tode zu bereiten! (Zu Sarema)
Nur wild, nur wild — kaukaſiſch Roß! Für Sporen,
Doch auch für Zügel werd' ich Sorge tragen,
Sprüh' Feuer aus den Nüſtern, töd' Dich aus.

Ich überlaß Dich ruhig Deiner Wuth!
Die Liebe lerne von des Hasses Gluth,
Und kehr ich wieder, wie in alten Tagen,
Mag selig trunken sie dem Cymbal schlagen.

(Aslan wird abgeführt von den Wachen. Dscheriden folgt.)

Siebenter Auftritt.

Zarema (allein).

Kein Wort der Gnade — während Aslan ihn
Erretten wollte! O mein Volk ist edel;
Doch falsch sind seine Feinde — Wehe mir!
Nicht alle Fluth vom Kyros wäscht die Schmach
Von meinem Haupt — denn immer wieder ruft's,
Durch jeden Fluch, in mir: ich liebe Dich!
Ich haß' ihn, und — ich liebe! Aber er,
Er liebt mich nicht, wie Aslan mich geliebt!
Er hat mit mir gespielt, ließ meine Liebe,
Wie diese Perlenschnur, durch seine Finger gleiten,
Und läßt mich fallen jetzt, so tief, so tief,
Wie vom azurnen Baldachin des Himmels
Ein Stern hernieder fällt — was war ich ihm?
Nur Schmuck und Ambra für sein stolzes Haupt!
Er nahm mich, wie ein Bad der Müde nimmt —
Er steigt erquickt heraus, doch in den Fluthen
Bleibt aller Staub des Wegs — o Allah, Allah!
Und seinetwillen ward ich zur Verräth'rin
An meinem Volk! —
Wehmüthig über den Cypressen steigt
Herauf der Stern der alten, todten Liebe —
Dich, Aslan, muß ich retten! In der Nacht
Erst kommen unsre Schaaren, und Du sollst
Schon nach zwei Stunden sterben! Auf zu Schamyl!
Es gilt ein theures Leben und so mag
Der Hohepriester jetzt das Zeichen geben
Zum Sturm auf Dargo und für Aslans Leben!
Nicht fürcht' ihren Zorn — er treffe mich!
Nur Aslan sei gerettet! Nahe ist
Das Thal, wo Schamyl's Truppen sich gelagert —
Im Sturme trägt mein Dscherid mich hinüber!
Mein Flügelroß, jetzt breite Deine Schwingen!
Wie von der Bogensehne fliegt der Pfeil,
Der Blitz vom Himmel und des Herzens Wunsch,
So trag' Dein Flug mich in der Freunde Lager —
Ihr Funken stiebend aus dem Felsgestein,
Ihr sollt die Leuchter meines Weges sein —

Bald über Darge kommt das Abendroth
Rettung für Astan und den Russen Tod.
(Stürzt nach dem Hintergrunde zu.)

Achter Auftritt.

Godunoff. Zarema.

Godunoff.

Ein Wort, mein süßes Kind —

Zarema.

Hinweg, laß' mich!

Godunoff.

Ich liebe Dich!

Zarema.

Ich haß' Euch Alle, Alle!

Godunoff.

Zarema, sei die Meine!

Zarema.

Fort, Elender!

Godunoff.

Ich komm' nicht auf den Markt mit leeren Taschen!
Ich bitte einen hohen Preis — Zarema!
In meiner Hand ist Astans Leben jetzt —
Willst Du die Meine sein? Verstehst Du mich?

Zarema.

Du wolltest —

Godunoff.

Nun, des Czaaren Diener sind
Geschickt, mit heilen Augen nicht zu seh'n,
Wenn ein Rubin, ein Diamant sie blendet!
Du aber bist der schönste Edelstein —
Ich mach' die Augen zu, um sie entzückt
Vor Deinem Glanze aufzuschlagen —

Zarema.

Fort!
Ich mag den Preis nicht — Sklavenhändler, geh!
Aus meinem Weg, ich habe große Eile!

Godunoff.

So kommst Du mir nicht fort — besinne Dich'

Zarema.

Hier ist nichts zu besinnen —

Godunoff.

Bin ich Dir
Nicht schön genug? Ist Dir die Hand zu struppig.
Zu bleich die Züge, zu durchfurcht die Stirn —

Mein Herz ſchlägt feurig, meine Pulſe beben —
Und meine Seele wohnt in ſchlechter Hütte
So königlich, wie Deine im Palaſt —

Sarema

Ich ſpring' in keinen Sumpf, um mich zu baden!
Hinweg!

Godunoff.

Ich laſſ' Dich nicht, Du ſchmucke Nymphe,
Bis Deiner Lippe roſ'ges Lächeln mir
Gewährung winkt! Mein Gott — die Schlange hat
Ja ſchon vom Baum genaſcht und Edens Frühling
Iſt abgeblüht — wer wird an Trümmern denn
So ängſtlich Wache halten?

Sarema.

Keine Hülfe —

Godunoff.

Ich bin ein jüngſtgeborner Sohn des Glücks —
Die Andern haben Alles mir verpraßt,
Und ich muß rauben meine Seeligkeit!
Warum denn ſträubſt Du Dich? Ich will ja baar,
Mit meiner Kriegerehre baar bezahlen,
Was ich genieße! Glaub' es mir, mein Kind,
Der Wechſel auch hat ſeinen eig'nen Reiz.
Gern wohnt die Liebe in Nomadenzelten,
Und wenn die eine Weide abgegraſ't
Zieht ſie zur andern hin —

Sarema (ihm den Degen aus der Scheide reißend).

Nun bin ich ſicher!

Godunoff.

Unſinnig Weib — wozu denn dieſer Lärm
Und die Gebehrden aus der Fechterſchule?

Sarema.

Jetzt naht mir nicht — wie's lodert wild in mir!
Ihr habt mich ſo gereizt — erzittert jetzt!
Ich bin die Tochter der Tſchetkeſſen wieder.
Behalte Deine Kriegerehre, Ruſſe!
Ich reiß' ihn ſelbſt, allein, und weh' Euch Allen,
Wenn heut' vom Berge die Lawinen fallen!

(Stürzt fort.)

Neunter Auftritt.

Godunoff (allein).

Fort iſt ſie — fort, ich konnte ſie nicht halten!
Dein Paradieseskogel Dſchemikoff,

Fliegt aus dem Käfig! Beſſer in der That,
Daß Keiner ſie beſitzt, als Du allein! —
(An den Eingang des Zeltes tretend und die Vorhänge zurückſchlagend.)
Im Sturme ſchwingt ſie ſich auf's Roß — ſie fliegt
Fort über Trommeln, über Bajonette!
Die Wachen laſſen ſie gewiß nicht durch,
Obgleich ſie oft mit ſolchem kühnen Ritt
Mit Dſcherikoff vorbei an ihnen flog!
(Zwei Schüſſe fallen.)
He, ſagt' ich's nicht! Man ſchießt auf ſie — Saremа,
Du armes Kind! Was fliehſt Du meinen Arm,
Um auf der kalten Erde Dich zu betten?
Doch wie? Die Kugeln haben ſie verfehlt!
Dort auf dem Felſenweg' erblick' ich ſie —
Das Urgeſtein, das jäh' herüberhängt,
Verbirgt ſie mir — (Wieder vortretend.) O Schande über mich!
In eines Weibes Hand des Kaiſers Degen!
(Die Scheide fortwerfend.)
Es blieb von allem blanken Erdenglück
Stets nur die leere Scheide mir zurück.
(Einen Degen von Dſcherikoff ergreifend.)
Mißlungen iſt es mir, Dein Weib zu rauben —
So raub' ich Deinen Degen, Dſcherikoff!

Zehnter Auftritt.

Dſcherikoff. Godunoff.

Dſcherikoff.
Unruhig iſt es heut'! So eben ſchoſſen
Die Poſten —

Godunoff.
Auf Saremа!

Dſcherikoff.
Auf Saremа?

Godunoff.
Sie iſt entflob'n!

Dſcherikoff.
Entflob'n!

Godunoff.
Nun biſt Du Wittwer!

Dſcherikoff.
Du ließeſt ſie entflieh'n — Dein Jammerbild
Hat ſie verſcheucht?

Godunoff.

Du ſchöner Dſcherikoff.

Apoll von Petersburg, Du irrſt! Komm', komm'!
Der Kochetiner winkt! Ertränk' den Schmerz!
Todt iſt die Liebe, doch der Wein ſoll leben!
Jetzt ſind wir gleich — Du haſt kein Vorrecht mehr!
Jetzt laß uns Freundſchaft trinken, Dſcherikoff!

Derikoff.

Du höhnſt mich? Nur durch Deine Schuld entfloh ſie —
Du ſollſt mir Rede ſteh'n!

Godunoff.

Laß lieber Schamyl
Ueber die Klinge ſpringen — nicht ſo heftig.
Mein Zeitgenoß! Wer hat das Wild verſcheucht,
Wer anders als Dein eigner ſtrenger Sinn?
Du gönnteſt einem Nebenbuhler nicht
Die Silbertreſſen an dem blauen Kleide,
Drum ſuchſt Du ihn nach Kriegsrecht fortzuräumen.

Dſcherikoff.

Sarema fort! Wie leer iſt's hier um mich!
In mir wie leer — jetzt ſinkt die Dämmerung
Hernieder, wie mit grauen Rabenflügen,
Nicht wie verborg'ner Seligkeiten Schleier!
Es iſt ein Spiel von Dir, ein boshaft Spiel.
Sie liebte mich zu ſehr, als daß ſie ſo
Um nichts mich laſſen konnte — Eiferſucht
Und Neid hat irgend einen böſen Plan
Dir eingegeben, um ſie zu entfernen,
Doch morgen mit dem Schwerte ſtehſt Du mir Rede —

Godunoff (einſchenkend und trinkend).

Wohl, morgen — aber heute, Dſcherikoff,
Laß uns noch Freunde ſein — ich bin ſo luſtig —
Um meinem Becher duften Schira's Roſen —
Haſiens Lieder oder was der Weiſe
Von Tiflis, Mirza-Schaffy ſingt — ein Hoch
Dem Wein der Liebe —

Dſcherikoff.

Sieg den Waffen Rußlands!
Sarema flieht umſonſt nicht zu den Feinden,
Uns droht ein Ueberfall —

(Aus dem Zelte rufend.)

Führt den Gefang'nen
Herbei! Er ſoll uns unſrer Feinde Zahl
Und Stellung und des Feldherrn Plan verrathen!

Godunoff.

Wir ſchlagen uns — bei Gott, wir ſchlagen uns,

Eh' Du nach Petersburg zum Kaiſer ziehſt!
Ein Glas der Tollheit dieſer Welt — Hurrah!
Die Tollheit lebe! Angeſtoßen, Freund!
Auf krummen Säbel morgen, aber heute
Noch auf Saremä's Wohl!

Dſcherikoff.
Du biſt im Rauſch!

Godunoff.
Der Kachatiner iſt ein Götterwein —
Er gaukelt roſ'ge Bilder vor die Seele!
Ich ſeh' mich als Major, als General,
Und Trodeln wachſen an den Epauletten!
Rühm' meine Thaten — Rubel hab' ich nicht
Mir ein Majors-Patent herauszupumpen,
Doch Deine Freundſchaft —

Dſcherikoff.
Geh' zu Bette, Hauptmann!

Godunoff.
Ich ſchon' Dich morgen, baue in die Luft,
Daß Deinen Kopf auf ſeinem Rumpfe ſitzen,
Verſprichſt Du mir, — hurrah, Major, Major!
Freu' Dich, Du Kind aus der Koſackenwitze!

Eilfter Auftritt.

Aſlan (in Feſſeln). Wache. Vorige.

Dſcherikoff.
Wo ſtehen Schamyl's Truppen? Sprich! Wie ſtark
Iſt ihre Zahl?

Aſlan.
Du hoffſt vergebens Antwort!

Godunoff.
Antwort, mein Herr Tſcherkeſſe — o es giebt
Noch Mittel, ſolche Antwort zu erzwingen!
Die alten Thürme in dem Kreml Moskau's,
Sie lehrten uns, mit ein'gen Stückchen Eiſen
Die Seele ſo gefügig aufzuziehen,
Daß ihre Uhr die Stunden richtig ſchlägt!

Dſcherikoff.
Wenn es noch Gnade giebt für Dich — Tſcherkeſſe,
Durch treue Kunde nur verdienſt Du ſie!

Aßlan.

Um solchen Preis will ich die Gnade nicht!

Dscherikoff.

Verblendeter! Gieb Antwort und die Kugel
Verschont Dich heute — und ich sende Dich
Begnadigt in ein Bergwerk nach dem Ural!

Aßlan.

Ich fürchte Eure Kugeln nicht!

Dscherikoff (ihn verführend).

Du liebtest Sarema?

Aßlan.

Ja!

Dscherikoff.

Und liebst sie noch?

Aßlan.

Bis in Den Tod!

Dscherikoff.

Und sie hat treulos Dich verlassen?

Aßlan.

Danach frägt Liebe nicht —

Dscherikoff.

Beschein'ges Glück!
Die Hungerkost der armen Bergbewohner!
Danach frägt Liebe nicht? Was ist denn Liebe,
Als Flammen, welche in einander lodern,
Als Vollgenuß des seligsten Besitzes?
Herz stürzt an Herz und Leben in das Leben,
Wie sich Kometen in die Sonne stürzen!
Du aber folgst, ein bleicher, stiller Mond,
Der ewig wandelnden, von ferne nach!
Was ist die Lieb', als süße Gegenwart,
Ein Funken, der nur aus der Götter Nähe,
Aus der Berührung heißen Lebens springt,
Nicht aus verwehter Asche ferner Sterne?
An Deiner Lieb' verliert Sarema nichts —
Sie ist in Deinen Gletschern angefroren.
Ich wollte seh'n, ob Du Saremas werth —
Doch Du bist kalt wie Eis — sie hat mit Recht
In ihren Bergen Dich zurückgelassen!

Aßlan.

So lieben Sclaven wohl, ganz anders aber
Die freien, stolzen Söhne des Gebirges!

Das iſt die Liebe, die ſich freudig opfert,
Die auf das Haupt die Schmach nimmt und den Tod,
Das Schwerſte trägt, wie eine leichte Laſt,
Und vom Verderben noch die Flügel borgt!
Du haſt kein Ohr für der Geliebten Bitte;
Wenn ſie nicht zaubernd Deine Seele löſt,
Wie Deine Hand den Gürtel ihrer Hüften!
Das iſt die Liebe, welche ſchweigt und ſtirbt;
Und ſterbend ſo, von ſüßer Macht getragen,
In's Paradies ſich ſchwingt! So ſterb' ich jetzt —
Quält mich mit Fragen nicht und böſen Reden!
Schickt mir die Kugel g'raden Laufs in's Herz —
Sarema bat für mich — Du mordeſt mich!
Sie bat für Dich — ich wollte Dich erretten!
Mein Tod bezeugt, daß ich ſie heiß geliebt,
Mein Tod bezeugt, daß Du nicht lieben kannſt!

(Trommelwirbel, Schüſſe.)

Godunoff (der bisher getrunken, taumelnd).
Man ſchießt! Hurrah, ein luſtig Scheibenſchießen!

Dſcherikoff.
Ein Ueberfall! (Trompeten.) Hinaus! Bewacht ihn ſcharf!

Godunoff (ermattet).
Wo iſt mein Degen? Ha, hier hängt er ja —
Ich glaubt', ich hätt' ihn ſchon verloren — Freund!
Ich werd' mich ſchlagen, wie ein Raſender!
Rühm' meine Heldenthaten nur bei Hof —

(Den Degen ziehend.)

Beim Kriegsminiſter — hörſt Du? Ja, den Schamyl,
Den Hund vom Kaukaſus, ich fang' ihn lebend,
Und zeig' ihn dann am Hof zu Petersburg
Zur Schlacht nun luſtig fort! — Sieg oder Tod!

(Godunoff und Dſcherikoff ab.)

Zwölfter Auftritt.

Aßlan. Wache.

(Während der Scene kriegeriſcher Lärm.)

Aßlan.
Ha, träum' ich? Sind's die Hörner meines Volks?

Noch iſt die Nacht nicht da und Schamyl nahi,
Und ſeine Roſſe ſchnauben! Allah, Allah!
Gieb Sieg den Waffen meines Volks! Und ich
Muß hier gefeſſelt ſteh'n! Könnt' ich die Bande
Zerreißen, ſtürzen in den freien Tod.
Horch, näher kommt's und näher — (Kanonenſchuß.) Rührt ſich ſchon
Die dicke Flinte? Muthig, Ihr Aechen!
Stürzt in den Wald der Bajonette Euch.
Wie Allah's Stürme in den Lorbeerhain!
Die beſten Pfeile nehmt aus Eurem Köcher
Und treffi der Feinde Führer in das Herz!
Dein Compaß, Schamyl, führt die Deinen gut —
Der Boden zittert — ſtürzt, Ihr Felſen, nieder,
Begrabt dies Dargo und der Ruſſen Schaar!
Schon hör' ich unſern Silberharniſch klirren,
Die Schaſchka klingen und die Pfeile ſchwirren
Schon ziſcht die Flamme um die Palliſaden,
Im Feuermeer wird ſich dies Dargo bergen,
Doch aus der Aſche mit verjüngten Schwingen
Wird auf zum Licht der Freiheit Phönix dringen!

Dreizehnter Auftritt.

Sarema (mit einem Schwerte in der Hand). Tſcherkeſſen.
Dſcherikoff (in Feſſeln). Vorige.

Sarema.

Nehmt ihm die Bande ab! Mein Aſlan, ſieh',
So halt' ich mein Verſprechen!

Aſlan (von Tſcherkeſſen befreit).

An mein Herz,
Sarema!

Sarema.

Nein, nicht ſo! Ich habe Dich
Gerettet — Dir gehören kann ich nicht!

Dſcherikoff.

Was hör' ich! O Sarema —

Sarema (zu Dſcherikoff).

Du in Ketten!?
In ſchimpflicheren Banden bin ich ſelbſt
Und ob Du mich mit Füßen auch getreten —
Du bleibſt für mich der erſte der Propheten!
Jetzt, da mein Volk geſiegt — jetzt darf ich's ſagen,
Daß nur für Dich all' meine Pulſe ſchlugen.

Dscherikoff.

Zu mir, zu mir, Sarema —

Sarema.

Fort, hinweg!
Ich liebe Dich, doch Deine Liebe will
Und brauch' ich nicht; es iſt genug der Schmach,
Daß ſolches Feuer mir im Herzen flammt,
Daß ich ſo lang' gelebt in Deinen Armen!
Und alle Flammen, die um Dargo lohern,
Sie tilgen dieſe Schmach nicht aus! —

Aßlan.

Sarema!
Wie dank' ich Dir —

Sarema

Ich hab' mein Wort gehalten,
Ich bin nicht länger Deine Schuldnerin.

Letzter Auftritt.

Schamyl. Vorige. Tſcherkeſſen

(Schamyl mit einem glänzenden Gefolg von Tſcherkeſſen-Häuptlingen, Alle im Silberharnisch, das Schwert in der Hand.)

Schamyl

Wo biſt Du, Aßlan?

Aßlan.

Dem Propheten Heil!

Schamyl.

Hier dieſem Mädchen dankſt Du Deine Rettung,
Die athemlos zu uns hinüber flog,
Um unſern Sturm auf Dargo zu beſchleun'gen.
Drum Heil Sarema! rufen die Adelchen.

Tſcherkeſſen

Sarema, Heil!

Sarema

Doch Fluch Sarema, ruft
Sie ſelbſt — Fluch über mich! Adelchen, ſeht!
Ich liebe dieſen Ruſſen!

Schamyl.

Unglückſel'ge!
(Pauſe.)

Sarema.

Ich liebe dieſen Ruſſen — iſt's genug

Der Schmach für eine Tochter Eures Volkes?
Ihr wendet Eure Blicke ab, Adelchen!
So wendet sich die Sonne ab von mir,
Die um die Gletscher meiner Heimath flammt,
Und ew'ge Nacht verhüllt Saremas Wiege!
O, sagt es Keinem, Keinem, wo sie stand,
Und Keinem zeigt Saremas Grab — ich will
Verklingen, wie ein Ton in Euren Lüften,
Verwehen, wie ein müder Wanderer
Im aufgejagten Schnee des Elborus —
Mit Thränen sei es in den Sand geschrieben,
Daß ich gewagt zu leben und zu lieben.

Aßlan.

Nicht so, Sarema — Du gehörst uns jetzt
Von Neuem an und heilig ist das Band,
Das Deine letzte schöne That gewoben!

Sarema.

O könnt' ich's — könnt' ich meine Seele neu
Und unentweiht den Meinen wiedergeben,
Und heimisch werden in der Heimath Thälern,
Daß kein Gedanke über sie hinaus
Zur Ferne schweifte, meines Herzens Schlag
In diesen stillen Schluchten sich begrübe!
Doch nein! Ich kann es nicht — ich trag in mir
Unsühnbar einen ewigen Verrath,
Und jeder Schlag des Herzens ist Verbrechen!
Ich liebe meines Volkes Feind — ich lieb ihn
Und werde nicht geliebt — ich sah es klar!
So doppelt ist die Schmach auf meinem Haupt!
Prophet von Himri, hör' die letzte Bitte!
Begnad'ge diesen! send' ihn zu den Seinen.

Schamyl.

Es sei gewährt dem kühnen Heldenmädchen,
Das Darge uns erobern half!

Sarema

Ich danke'
Zieh' heim zu den Stanitzen Deiner Freunde,
Frei bist Du, Tscherikoff! Gedenke mein!
Du harter Mann, Du hast ja keine Thränen
Für mich, und ohne diesen Thau des Himmels
Muß einsam ihren Kelch die Rose schließen

Tscherikoff

Sarema —

Sarema.

Glaubt es nicht, Adelchenfürsten,
Daß ich vor Euch mich rühme meiner Schmach!

Schamyl.

Du hast sie ausgetilgt im Blut der Feinde!

Sarema.

Ich konnte frevln an dem Vaterland,
Weil meine Seele trunken war vom Glück —
Ein Paradies auf Erden mich umfing!
Doch wie ich schwer gefrevelt, will ich büßen,
Daß süßer Sünde nicht die Sühne fehle!
O Herr, die Sclavin stirbt zu Deinen Füßen,
Dem Vaterland den Leib — doch Dir die Seele!

(Sie ersticht sich.)

Aßlan.

Sarema! O sie stirbt!

Dscherikoff.

Allmächt'ger Gott!
So komm' ich heut' um alle meine Siege'
O wär' ich wie der trunkne Godunoff
Im Kampf geblieben —

Schamyl.

Ehre sei und Ruhm
Dem Angedenken dieses Heldenmädchens,
Sechs Tage soll es auf der Bahre liegen,
Und unsre Fürsten ihm zu Füßen knien!
Und alle die Adechen sollen seh'n,
Wie ich mein Haupt vor dieser Todten neige!

(Auf einen Wink Schamyl's fallen die Vorhänge des Zeltes. Man sieht im Hintergrund die hohen Berggipfel des Kaukasus, davor das russische Lager in Flammen. Auf den Leichen der Russen stehen die Tscherkessen mit gezückten Schwertern; Trommeln, Fahnen über einander gethürmt. Glänzendes Tableau von bengalischen Flammen beleuchtet.)

So starb die Rose von dem Kaukasus!
Doch unvergänglich blüht die and're Rose,
Die Rose unsrer Freiheit, und ihr Duft
Wird einst die späten Enkel noch berauschen!
Wie unsre Felsen unzerbrechlich stehn,
Steh'n wir, ums Haupt der Freiheit Donnerwolke!
Mit unsern Stürmen wird der Feind verweh'n,
Denn groß ist Allah, gnädig unsrem Volke!

(Unter Gruppen und kriegerischer Musik fällt der Vorhang.)

Ende.

Bayerische Staats-Bibliothek München

[illegible]

Sebastopol.

Dichtungen

von

Rudolph Gottschall.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1856.

Feurig beſchwingt,
Wetterumringt
Flattre der Dichtung Aar
Hin zu der kämpfenden Adler Schaar,
Bis er dem Kampf entrafft
Schwinge der Heldenkraft,
Um in leuchtenden Bildern
Großes zu ſchildern.

„Jaubriſch verſchönt;
Mildert, verſöhnt
Erſt die richtende Zeit,
Welche Vergangenes läuternd weiht!
Echte Muſe bewacht
Steinerner Räthſel Pracht,
Tönt, wie die ſtrahlenbegrüßte
Säule der Wüſte!“

„Nimmer erquickt,
Was noch verstrickt
Tief in die Schlingen der Zeit,
Von den Gelüsten des Tags entweiht.
Nimmer ein hold' Asyl
Findet der Dichtung Spiel,
Wo noch mit wüstem Lärmen
Streitende schwärmen!"

Diesem Gericht
Beuge dich nicht,
Muse mit freudigem Schwung —
Ahnenlos ist die Begeisterung!
Tochter des Augenblicks
Preist sie des Weltgeschicks
Krater, umflogen vom Brande,
Nahe dem Rande!

Eh' sie verblüh'n,
Schlinge sie kühn
Kränze der Gegenwart,
Sei'r die That, die des Sängers harrt!
Großes bewegt die Welt!
Sei ihm das Schöne gesellt!
Ewiges „heute" aus „gestern"
Schaffen die Schwestern!

Der Doppeladler.

Der Doppeladler ſchwebt heran,
Hoch über Meer und Land,
Vom Pol, vom ſtillen Ocean,
Von China's Mauerrand.
Des Winters eiſ'ge Runen,
Sein Todtenangeſicht,
Das Neſt von Eiderdunen
Behagt dem Adler nicht.

Dem Phönix hat er's abgelauſcht
Im fernen Wunderland,
Wie die verjüngte Schwinge rauſcht
Empor aus Schutt und Brand!
Die gold'nen Fitt'ge ſchwirren!
Zur Flamme weckt den Rauch
In ſeinem Neſt von Myrrhen
Der Völker Todeshauch!

Und ſo nach Weſten geht ſein Flug,
An freie Meeresfluth,
Die nicht der Nord in Feſſeln ſchlug,
Die nicht verzaubert ruht,
Kein Reich der Eispaläſte,
Des Poles ſtarre Welt,
Wo an kryſtall'ner Feſte
Des Handels Schiff zerſchellt!

Rein, ſegelreich und friſch bewegt,
So lockt dies Meer zum Bad,
Das ſeine ſelt'nen Schätze legt
Gehorſam an's Geſtad',
Das, jedem Feind zu wehren,
Zum Schutz dem jungen Reich,
Aufthürmt die Burg der Scheeren,
Dem Zaubergürtel gleich!

Du baltiſch Meer, ſo wehmuthsbang
Aus deinen Tiefen dringt
Verſunk'ner Städte Grabgeſang,
Die kühl dein Arm umſchlingt.

Wo einst die Todten blühten,
Blüh' neuer Städte Pracht!
Die Sterne, die verglühten,
Sind strahlender erwacht!

Und eine Herrscherburg erstehet,
Den Blick gen West gewandt,
Wo schon im Meer die Flagge weht
Vom großen Russenland!
Hier winkt dem Nimmermüden
Der freie Athemzug!
Dann aber lenkt nach Süden
Der Adler seinen Flug.

Du Krimm, nach deiner Zauberpracht,
Dem buchtenreichen Strand,
Von Berggiganten rings bewacht,
Nach deinem Prunkgewand,
Von duft'gen Wälderschleppen,
Von Silberfluth umsäumt,
Wo nach dem Brand der Steppen
Ein südlich Eden träumt;

Nach deiner alten Städte Glanz,
Nach Kaffa's gold'ner Bai,
Tatarenfürſtin, deinem Kranz,
Du ſtolz Baktſchiſarai,
Ergriff ein heißes Sehnen
Die große Kaiſerin;
Die größte der Sirenen,
Sie lockt's nach Süden hin.

Und Kraft und Liſt und Gold und Gift
Und dann des Würgers Schwerdt,
Dein iſt, verbrieft mit blut'ger Schrift,
Die Krimm, die du begehrt!
Das ſchwarze Meer der Stürme
Trägt deine Segel ſchon,
Auf das der Meerburg Thürme
Bald finſter niederdrohn!

Sebaſtopol, des Krieges Wehr,
Du Adlerfang und Blitz,
Odeſſa, Friedensburg am Meer,
Des gold'nen Vließes Sitz:

Unwillig murrt am Kaukasus
Der Pontus unterjocht;
Unwillig dort am Bosporus
Er an die Pforten pocht:

Wach auf, Prophetenstadt voll Glanz!
Dir, Stambul, droht Gefahr!
Es schläft in dir noch ein Byzanz —
Das weckt der Russenaar.
Er wirft sein Blitzgeloder
Auf Mauer dir und Thor,
Und holt aus Schutt und Moder
Das heil'ge Kreuz hervor.

Der Halbmond sinkt von der Moschee —
Der Minarete Kranz
Flammt auf, und frei von See zu See
Geht seiner Flotten Tanz.
Der alten Kaiser Krone
Verschüttet und verscharrt,
Sie winkt jetzt Ruriks Sohne,
Auf den sie lang geharrt.

Und heimwärts wandert der Nomad —
Dies Stambul war ſein Zelt.
Am europäiſchen Geſtad —
Was ſoll die fremde Welt?
Mit euren Paradieſen,
Mit eurer Houri's Pracht,
Seid ihr von hier verwieſen
In Aſiens alte Nacht!

Auf nach Byzanz! Dies Zauberwort,
Es prangt an Cherſon's Thor,
Vom Ahn zum Enkel erbt ſich's fort,
Melodiſch jedem Ohr!
Auf blut'ger Leiter Sproſſen
Hinan zum großen Ziel,
Und immer unverdroſſen,
Wie oft die Leiter fiel!

Ha Ismaïl, ha Suwaroff,
Du Gott der Schreckensnacht,
Wie auch dein Schwert von Blute troff
In mörderiſcher Schlacht,

Dir trotzte doch nicht minder
Der Moslem ſtolze Braut —
Der Balkanüberwinder
Selbſt hat ſie nicht erſchaut!

Doch über Polen's Trümmer fort
Nach Süden brauſt der Schwung!
Auf nach Byzanz! das große Wort
Iſt ewig friſch und jung!
Und mag ein Czar ermüden,
Des Würfelſpieles ſatt,
Er rollt von ſelbſt nach Süden,
Nach jener heil'gen Stadt.

Und wieder von der Newa Strand
Ertönt's geheimnißvoll,
Und lauter bald von Land zu Land
Und weckt Europa's Groll!
Denn in den Staub zu treten
Iſtambul's Herrlichkeit,
Die Fahne des Propheten,
Iſt Rußland's Czar bereit.

Schon geht, wie durch ein Sterbehaus,
Erfüllt mit Angſt und Noth,
Der Erbe polternd ein und aus,
Mit herriſchem Gebot.
Daß raſch der Kranke ſterbe,
D'rum kränkt er ihn mit Hohn:
Daß unverkürzt ſein Erbe,
Löſcht er die Kerzen ſchon!

Da plötzlich, wie in Fiebergluth
Der Moslem auferſteht!
Aufſpringt der Leu, der lang geruht
Und wild die Mähne weht!
Im Schatten der Ruine —
Sie mahnt ihn geiſterhaft,
Das Reich der Konſtantine,
Zerſtört von ſeiner Kraft:

Die Trümmer jenes Hippodrom's,
Der ſäulenreichen Stadt,
Der Purpur jenes neuen Rom's,
Den er zerriſſen hat!

Aufwacht das alte Feuer —
Der Geiſt der Soliman
Ergreift des Reiches Steuer
Und führt die Tapfern an!

Aufſteht der Weſt; denn ihn bedroht
Der öſtliche Gigant!
Lang' iſt ſein blutig Morgenroth
Am Horizont entbrannt!
Es gilt das Recht zu wahren,
Des Geiſt's Palladium;
Sonſt ſtürzen blinde Schaaren
Des Lichtes Tempel um!

Den alten Haß begräbt im Meer
Frankreich und Engelland —
Die Flotte trägt ein mächtig Heer
Nach Varna's fernem Strand!
Jetzt mögſt du zitternd thronen,
Du Zwingburg felsverſteckt,
Weil bald nach deinen Kronen
Der Weſt die Arme ſtreckt!

Ein Diadem auf jedes Haupt —
Das träumt der Doppelaar!
Eh' er den fremden Schmuck geraubt,
Droht eig'nem Horst Gefahr.
Dem lanzenkund'gen Volke
Naht das Verderben stumm —
Bald flammt die Schlachtenwolke
Um's neue Ilium!

In der Kalamitabucht.

In rothem Schimmer träumt die Kalamitabucht!
Koſakenwacht, dein Roß ſcheucht Möven in die Flucht
Sie rauſchen bang empor vom Strand!
Du ſchauſt vom Hügel dort das Meer im Abendlicht!
Das dehnt ſich endlos weit, doch iſt's die Steppe nicht,
Wo traulich deine Wiege ſtand!

Aufſteigt die Dämmerung, der Sonne Glanz verblich!
Da ſieh'! Am Horizont ein Punkt — er wird zum Strich —
Es naht ſich dunkel, geiſterhaft!
Es wächſt, entfaltet ſich, es ſpannt die Schwingen weit,
Ha meilenweit, und Schiff an Schiff endlos gereiht —
Du traust nicht deiner Augen Kraft!

Du ſchlägſt erſchreckt ein Kreuz, als würf' dies Meer voll Graus
Aus ſeinem Todtenreich die Geiſterflotte aus,
Des Pontus tauſendjähr'gen Raub!
Du harrſt, ob plötzlich nicht die Flotte maſtenlos
Aufſtiege mit feuriger Spur in lichter Wolken Schoos
Aufwirble wie verſtürmtes Laub!

Doch nein! Sieh' Maſt an Maſt — ein Wald in's Meer verpflanzt!
Die Segel hochgethürmt, der ſchmucke Wimpel tanzt,
Die Rieſen dampfen lebensfriſch!
Die Flamm' im Buſen treibt die Schraube und das Rad:
Sie wandeln ſichern Gangs den vorbeſtimmten Pfad,
Und nahen ſich gebieteriſch!

Des Feind's Armada iſt's! Der Feind! Auf, das Signal!
Und landwärts eilt's von Thal zu Höh', von Höh' zu Thal,
Zu Mentſchikoff in's Hauptquartier!
„Die Flotte trägt ſie her, doch nimmermehr zurück!"
So ruft der Feldherr aus, vertrauend auf ſein Glück —
„Sie wagen's! Wohl! Wir warten hier!"

Und ſtill umfängt die Bucht die Flott' in ihrem Arm!
Die brütet auf der Fluth, ein rieſ'ger Mövenſchwarm!
Das tauriſche Geſtad erſchrickt,
Wenn's der Koloſſe Reihn in unermeſſ'ner Front,
Palaſt dicht an Palaſt bis fern am Horizont,
Wenn's dieſe Meeresſtadt erblickt!

Doch ſtille wird's auf Deck! Es klappern nur die Raa'n!
Im Maſtkorb der Matros ſtimmt noch ein Liedlein an;
Allein in der Kajüte wacht
Der Feldherr! Fragend ſchaut er bald zum Sternenzelt,
Bald auf den dämmernden Strand, vom Mondenglanz
erhellt —
Doch keine Antwort giebt die Nacht!

Folgt die Viktoria uns durch die Meeresfluth?
Geſchick von Tauſenden, das in der Urne ruht —
So dunkel wie die Ewigkeit
Iſt jeder künft'ge Tag! Das Jahr hat ſeinen Kreis,
Der Sternenwagen rollt im wandelloſen Gleis —
Nur uns iſt eine Sphinx die Zeit!

Hier ruhen Tauſende bei ihren Waffen ſtumm;
Es geht der Gott des Traum's im Kreiſe freundlich um,
Willkomm'ne Bilder ſtreut er aus,
Vom nahen Tode nicht, vom fernen Vaterland!
Das winkt dem Träumer zu und reicht mit frommer Hand
Ihm einen duft'gen Blumenſtrauß.

Dort ſteht am Rebenberg in weißer Mauern Hut
Ein Hüttchen, weinumkränzt! Auf der Garonne Fluth
Des Abends prächt'ge Lichter loh'n!
Und vor der Thüre ſitzt der Vater, ſchaut in's Thal,
Hält vor das Aug' die Hand und wehrt dem Abendſtrahl,
Und ſpäht nach ſeinem einz'gen Sohn.

Die junge Muhme ſpringt auf von der Eichenbank!
Hinab den Treppenpfad, umlaubt von Weingerank,
Eilt ſie mit fliegendem Gewand!
Staub wirbelt auf! Ein Roß! Er iſt's! O Himmelsluſt!
So friſch, ſo ſonngebräunt! Es ſchmückt ein Band die Bruſt,
Und eine Thräne ſchmückt das Band.

Der And're träumend ſieht Paris im Mondenſchein,
Im Garten von Mabile die ſüßen Raſerei'n,
Den leichtbeſchwingten Nymphentanz,
Die hellen Boulevards mit ihrer Läden Pracht,
Wo dort im Comtoir die ſchmucke Dirne lacht,
Das ſchwarze Aug' voll Liebesglanz!

Die Oper — o wie glänzt der Logen bunter Flor!
Dort auf den Brettern kreiſt der Bajaderen Chor,
Und Schönheit hier und Schönheit dort!
Das blendet und berauſcht, ein Meer von Ton und Licht —
Der Morgne Schatten ſucht das frohe Auge nicht —
So reißt der holde Taumel fort!

Und dann die Kaiſerin, der Feſte hohe Zier,
Hiſpanien's Wunderblum'! Die Weltſtadt huldigt ihr!
Wie ſchlank, wie duftig die Geſtalt!
Ha, Andaluſien's Gluth aus ihren Augen ſprüht!
Friſch blüht ſie, wie die Roſ' auf dem Alhambra blüht,
Von üpp'gem Goldgelock umwallt!

Dort bei'm Georgspanier ſtreut Morpheus andern Mohn!
Von kühnen Jagden träumt der Lord von Albion,
Und von Newmarket's off'ner Bahn!
„Zehntauſend Pfund!" Es gilt! Seht, wie „blue bonnet" fliegt
In langgeſtrecktem Lauf; doch weh — „Lord Byron" ſiegt,
Und um den Einſatz iſt's gethan!

Und hier — ein Hahnenkampf! Wie heiß ſind ſie entbrannt,
Mit Schnabel, Kralle, Sporn, die Flügel ausgeſpannt —
Ich wette auf den rothen Hahn!
So munter iſt ſein Aug', es iſt ſein Sporn ſo ſcharf —
Seht, wie er in den Sand den weißen Gegner warf!
Nun raſch — und angeln dort im Kahn!

Und Jener ſieht im Traum die ſchwarze Themſeſtadt,
Wo einen kleinen Kram die alte Mutter hat,
Tief in der City Labyrinth!
Wenn Sabbathſtille ſchwebt um's fromme Albion,
Geht ſie in's Gotteshaus und betet für den Sohn,
Für den ſie Werg die Nächte ſpinnt!

Es träumt des Hochland's Sohn vom öden braunen
Moor —
Dort ſtürzt der Waſſerfall wild aus dem Felſenthor,
Und ſtill der tiefe Bergſee ruht!
Die Hütte ſtrohbedeckt im moosgeſchwärzten Thal —
Fern ragt der Ben Lomond mit ſeinem Scheitel kahl,
Geſchmückt nur von des Abends Gluth!

Da mitten in den Traum — horch, die Rakete ziſcht!
Empor vom Schlaf, der kaum die Schlummernden
erfriſcht!
Da draußen brütet Finſterniß!
Aviſodampfer, fliegt! Die Loſung heißt: „an's Land!“
In Grau verſchwimmt noch der verhängnißvolle Strand,
Und dämmert her, ein Schattenriß!

Die Rieſen nimmt in's Tau der Dampfer leichter Schwarm!
So führt der leichte Wind die ſchwere Wolk' im Arm,
In der ein blitzend Wetter ruht!
Dreidecker, ihr erdröhnt! Welch' Rufen und Geklirr!
Der Anker fällt! Herab die Boote! Welch' Gewirr
Der kleinen Kiele auf der Fluth!

Pinaſſen, Dampfer, Gigs — wie bei der Grönlandsfahrt
Den Leviathan rings der Boote Schwarm umſchaart,
So drängt ſich's um der Rieſen Kiel!
Und Regimenter wirft jetzt aus ein jedes Deck!
Vorſpringt der Gott des Kriegs aus klirrendem Verſteck,
Bereit zu ſeinem blut'gen Spiel.

Es fliegt ein Boot an's Land! Dort pflanzt die kleine Schaar
Die Trikolore auf mit Frankreich's gold'nem Aar —
Verwundert ſchaut auf ihn der Strand!
Wohl ſah ihn Moskau's Kreml, des kühnſten Fluges Ziel —
Die Pyramide auch am uferloſen Nil,
Doch nie dies trümmerreiche Land!

Das wimmelt, plätſchert, dampft in der erſchrock'nen Bucht,
Wie an der Themſe Docks, wo aller Zonen Frucht
Der Handel tauſendſtimmig tauſcht!
Und bunter hat die Zier der Uniformen kaum
Das Feld des Mars geſeh'n, wenn auf dem weiten Raum
Vorüber die Parade rauſcht!

Seht, aus den Schiffen steigt der Zuaven bunter Troß,
Der Linienſoldat, des Spahi Berberroß,
Vor deſſen Tritt die Planke bebt,
Die Hack' in ſeinem Gurt der bärtige Sappeur,
Und dann der Feuergnom, der wühlende Mineur,
Der Gräber den Lebend'gen gräbt.

Hier aus dem „Charlemagne," dort aus der „Stadt Paris"
Ergießt den Eiſenſtrom das ſchwimmende Verließ —
Von Bajonetten ſtarren dicht
Die Boote! Hochaufbäumt hier im Gedräng' ein Roß!
Dort theilt mit kräft'gem Stoß der Rud'rer Arm den
Troß —
Hell glänzt der Strand im Morgenlicht!

Hier raſch — nach Kriegesbrauch, Gewölk von Plänklern
vor!
Kolonnen hinterher, und dann die Höh'n empor!
Die Letzten ſteigen an's Geſtad,
Indeß die Erſten ſchon, im Morgenſonnenſchein,
Mit frohem Waffenblitz tief in das Land hinein
Hinziehn des Kornes gold'nen Pfad!

Am „Fockmaſt“ aufgehißt, vom „Agamemnon“ winkt
Die ſchwarze Kugel jetzt! Den letzten Whisky trinkt
John Bull auf ſeinem Element!
Dann ſprengt er weihend dir den letzten Gruß, Neptun!
Er möchte ſterbend gern im kühlen Arm dir ruhn,
Vor dem er lebend ſchwer ſich trennt!

Der Rothrock, ſchwerbepackt, hängt an der Leiter Sproß
Und ringt nach Gleichgewicht! Da hilft der Waffengenoß
Bei'm Abſchied ſeinem lieben Gaſt!
Treuherzig nimmt ihm ab Torniſter und Gewehr
Der rüſtige Matros, von Sonne ſchwarz und Theer,
Der Kletterer an Tau und Maſt;

Klopft auf die Achſeln ihm, und wenn ſein zager Schritt,
Gewohnt an Hydeparks Grund, von einer Sproſſe glitt.
So weiß der wack're Seemann Rath!
Behutſam, mütterlich bewacht er mit dem Blick
Des Kriegers Kletterkunſt — „Es iſt ein koſtbar Stück,
Ein großbrittaniſcher Soldat!“

Nach dieſer Perle taucht er ohne Glocke raſch,
Wenn eine Woq' des Meers mit lüſternem Gebaſch
Den ſchlanken Coldſtream-Garden faßt!
Nach dem Verſunkenen greift ſeine ſtarke Hand,
Die Bärenmütze nur bleibt als der Nymphe Pfand
Tief unten im Kryſtallpalaſt!

Der Kutter fährt zum Strand — dort ſteht der Seemann ſchon,
Fängt auf mit off'nem Arm Altenglands tapfern Sohn,
Den über's Bugſpriet an's Geſtad
Der And're niederreicht, wie an der Themſe Krahn
Der rüſt'ge Schiffer langt den Ballen aus dem Kahn,
Den ihm zuwälzt der Kamerad!

Dort naht auf Barken ſich die Reiterei dem Strand!
Matroſen ziehn mit Kraft ſie in den Uferſand!
Die Klappe fliegt herab am Stern!
Wie ſträubt ſich Roß auf Roß, Altenglands prächt'ge Zucht!
Die Plankenbrücke ächzt! Herunter in die Bucht
Rollt manches Roß mit ſeinem Herrn!

Der Seemann lacht und klatſcht, es jubelt das Geſtad!
Sie tauchen friſch hervor aus unwillkomm'nem Bad!
Vollzählig raſſelt die Schwadron
Landwärts, dem Fußvolk nach, das roth die Hügel deckt,
Mit fremder Zunge Laut der Dörfer Echo weckt,
Aus denen die Bewohner flohn!

Ob auch mit ſchrillem Klang die Mövenſchwärme ſchrei'n,
Es lärmt und jauchzt das Heer im Morgenſonnenſchein,
Vom friſchen Duft der Flur erfreut!
„Leb' wohl, du tückiſch Meer! Leb' wohl, du ſchwankes
Bord!"
Seht ihr die Falter nicht, verweht vom rauhen Nord,
Und in die Furchen hingeſtreut?

O lebensluſtig Volk, das durch die Fluren fliegt!
Kurz iſt der frohe Tag, der ſich auf Blumen wiegt!
Dann ruft die Nacht in's Hauptquartier!
O preiſet nicht dies Land! Es reift des Todes Saat
In ſeinen Furchen ſchon! Jetzt klirrt dein Schwert, Soldat!
Bald klirrt der Spaten über dir!

An der Alma.

Hoch hat der Ruſſenaar den Horſt gebaut,
Der in das Thal der Alma niederſchaut!
Jäh klimmt heran die ausgewaſch'ne Schlucht,
Geſchmolz'nen Schnees winterlicher Pfad,
Am ſteilſten, wo das felſige Geſtad
Herniederſtürzt zur nahen Meeresbucht,
Und oben auf der Hügelkette ziehn
Sich krönend Schanzen hin und Batterie'n,
Und niederdrohn gereihte Feuerſchlünde,
Ein Eiſenpanzer, in die tiefſten Gründe!

Da fordert kühn der Held des Doppelaars
Fürſt Mentſchikoff, heraus das Schlachtgeſchick:
„Hier machen wir zum Tanz des ſelt'nen Paars
In größter Ruh' die wirkſamſte Muſik,

Und bei der eiſernen Orgel Melodie,
Da ſprechen wir den Segen über ſie!
Brünettes Frankreich, Engelland das blonde,
Das iſt 'olch' eine Eh' der demi-monde.
Lorettenehe, wo in kurzer Friſt
Nicht mehr der Trauſchein aufzufinden iſt!
Und endet heut' im Meer der luſt'ge Tanz,
So ſchick' ich meinen Stiefel nach Byzanz,
Dem Divan und den ſämmtlichen Vezieren
Mit klirrendem Sporn den Frieden zu diktiren!"
Die Generale aber lächeln nicht!
Schon blitzt des Feindes Heer im Sonnenlicht!
Vereinte Banner flattern ſiegesfroh,
Und: „belle-alliance" begräbt ein „Waterloo!"
Links, rothes Engelland, dein Meerpanier,
Noch naß von Trafalgar und Abukir,
Der bärenmütz'gen Garden dichte Rotten,
Des Hochlands plaidumhüllte Sanskulotten!
Und in der Mitte Frankreichs Heldenſchaar,
Gewöhnt an Weltſieg durch den Kaiſeraar,
Das Erz, aus welchem einſt der Julier Sproß
Rom's ſieggewohnte Legionen goß!
Zur Rechten glänzt der Halbmond nah dem Strand,
Es reicht der Chriſt dem Muſelmann die Hand!

Hoch flattert über jedem Glaubensſtreit
Das ew'ge Banner der Gerechtigkeit!

Auch die Armada dampft heran im Meer!
Voran mit ſelt'nem Donner die Schaluppen,
Der muntern Plänkler leichtbewegte Gruppen,
Dahinter der Fregatten ſchlankes Heer,
Und weiterhin, wie hölzerne Meeresriffe,
Hochragend die dreimaſt'gen Linienſchiffe,
Ein jedes Deck ein Krater am Vulkan,
Von Dampf umhüllt die Maſten und die Raa'n!
Das fegt den Strand! Das iſt ein wilder Gruß!
In dieſen Schluchten faßt kein Ruſſe Fuß!
Da ſpringt ein Pulverwagen hoch empor,
Des Schlachtengottes erſtes Meteor,
Wo jener Eiſenaar mit ſtolzem Flug,
Die Bombe, ihre Todeskrallen ſchlug!
Landeinwärts zuckt vom unwirthbaren Hügel
Krampfhaft zurück der Ruſſen linker Flügel!

Da ſieh'! Welch' bunt Gewölke löſt ſich los,
Und trägt den Halbmond fort in ſeinem Schoos!

Der afrikan'ſchen Wüſte leichte Jäger,
Die Zuaven ſelbſt, die kühnen Turbanträger!
Bosquet, dein ritterlicher Degen blinkt,
Der oft den Atlas ſie hinaufgewinkt!
Friſch durch die Alma! Brande, nahes Meer,
Dort von den Schiffen Seemannsgrüße her!
Den ſteilen Rand hinan, der Ziege gleich,
In Djebel-Amur's kahlem Felſenreich!
Von Buſch zu Buſch hinauf, von Stein zu Stein!
Wie bunt erglänzt der Berg im Sonnenſchein!
Erſchrocken dröhnt der unwirthbare Hang
Vom Tritt der Männer, von der Waffen Klang!
Zur Staffel jede Wurzel — kühn hinan!
Wie ſtäubt die Erde um den Hintermann!
Der, faſt verſchüttet, reibt das Aug' und ſteigt
Dem erſten nach mit halbgeſchloſſ'nem Lid,
Dem wie in Träumen ſich die Heimath zeigt,
Das dattelreiche Biledulgerid!
Zehntauſend klommen ſo zur Höh' hinan;
Der ſteile Berg gebar zehntauſend Mann!
Die ruſſiſchen Kolonnen ſehn erſtaunt,
Wie wunderbar der Schlachtengott gelaunt,
Der hier vom kühnbeſchritt'nen Möventhron
Herſendet Bataillon auf Bataillon!

Doch die bedrohte Flanke angstvoll rafft
Zusammen ihre kriegerische Kraft!
Front nach dem Meer! Vorrasseln die Kanonen,
Nachrasseln sturmbeflügelte Schwadronen!
Vom Flügel nach der Mitte wächst die Schlacht,
Landeinwärts, wie vom Hauch des Meers entfacht!
Zur Hilfe fliegt den kampfverstrickten Zuaven
Jetzt Canrobert herbei mit seinen Braven!
Es fluten Heeressäulen ohne Zahl
Schon aus der Mitte nach dem Almathal,
Und über all' den Adlern Frankreichs brütet
Der Feldherrngeist, der ihren Ruhm behütet,
Saint-Arnaud, hoch zu Roß, die Stirne bleich,
Im Flammenaug' des Fiebers irre Geister,
Beschwingte Boten aus dem Schattenreich,
Doch er, ein Magus, der Dämonen Meister,
Hält krampfhaft in der Hand den Feldherrnstab —
Das Pantheon ist offen — und das Grab!

Der Russenplänkler lustig Feuer knattert,
Von Almalamak's Gärten gutgedeckt —
Ein Vögelschwarm, der um die Bäume flattert
Und hinter Busch und Mauer sich versteckt.

Doch bald wie Spreu fortwirbelt von der Tenne
Entfliehn ſie zu des Weinbergs Mauerrand,
Und ihnen nach die Jäger von Vincennes,
Und Bataillone faſſen unten Stand!
Hinauf die Schlucht, die winterlichen Pfade
Des Schnees, der eiſ'gen Fluthen jähe Bahn!
Durch Gärten, über Mauern kühn hinan!
Kartätſchenhagel ſprüht auf die Brigade!
Der Sterbende greift krampfhaft nach der Traube —
Du Hügel von Burgund im Rebenlaube,
Du Heimathland, du ſchmucke Winzerin!
Dich grüßt ein brechend Aug' — Welt, fahre hin!
Der Fähnrich ſinkend hält im Tod die Fahne:
„Kam'rad, ein Gruß der rue Saint-Antoine!
Dort baut mein Vater rüſtig Schrein auf Schrein,
Und Kerzen bietet feil das Mütterlein!
Mein Liebchen, das dort Grabeskränze flicht —
O es vergeſſe den Geliebten nicht,
Und daß es ja am Allerſeelentage
Zum père lachaise den Leichenkranz mir trage!"
Ein Händedruck! Jetzt ſtirbt ſich's ſanfter, ſchneller —
Bald folgt dem Grüßenden der Grußbeſteller!
Den Obriſt tragen ſie aus dem Gefechte,
Noch hält den Degen feſt die tapf're Rechte!

Vorüber bei der nächſten Diviſion:
„Ha Gott zum Gruß, mein Prinz Napoleon!
Ein Kaiſerbild vom Marmor der Cäſaren!
So ſchaute bei Marengo einſt der Ahn!
Nun will ich ruhig in die Grube fahren,
Da noch den Gott des Siegs die Augen ſahn!“
So über Leichen, durch der Büſche Dampf
Wälzt ſich den Berg hinauf der heiße Kampf.
Und thalwärts ſchmettert Salv' auf Salve nieder,
Und die Kolonne bricht bald hier, bald dort!
Wie einer Rieſenſchlang' zerſtückte Glieder,
So wächſt ſie neu zuſammen, wälzt ſich fort —
Und höher ſtets — ſchon ragt die Eiſenſpitze
Hinauf in's Reich der Donner und der Blitze!
Da biegt, eh' ſie vom Stoß des Kampfes wanke,
In Haſt zurück der Ruſſen linke Flanke;
Denn ihr im Rücken droht der Halbmond ſchon,
Der Zuaven ſonngebräunte Legion!

Doch auf der Rechten, wo der Aar ſein Neſt
Am ſicherſten gebaut, da ſtehn noch feſt
Die grünen Bataillone, Mauern gleich —
Da grünt die Hoffnung noch dem Kaiſerreich!

Dort nahn ſich Englands rothe Sturmkolonnen —
Hoch Albions Panier im Glanz der Sonnen!
Ha endlich hörſt du auf die treuen Warner,
Und bieteſt Schach dem kühnen Landumgarner,
Der ſeine Rieſenarme kaum verdeckt
Nach deinen fernſten Continenten ſtreckt,
Und nach Poſeidon's Dreizack lüſtern ſchielt,
Mit dem noch jetzt das Land der Nelſon's ſpielt?
Hier gilt's! Zum Kampfe, und der Würfel falle
Am heut'gen Tag für deine Lande alle!

Das ſind die Felſenmauern Waterloo's,
Feſt gegen Kugelſaat und Feindesſtoß.
Wie eine ſchwarze Wetterwolke liegt
Dorf Burliuk im Thal — die Flammen ſchlagen
Empor! Weithin ſein wallender Schleier fliegt,
Vom Wind die Ruſſenfront entlang getragen!
Es miſcht der Rauch ſich mit dem Pulverdampf,
Und doppeltes Gewölk verhüllt den Kampf,
Verhüllt des Opferfeſtes reiche Beute
Dem Laurer Tod! und ſeiner wilden Meute.
Ein Strahl, Viktoria, von deiner Sonne!
Auf, muth'ges England, durch den Kugelregen!

Aufrollt zur Linie ſich die Kolonne —
Front gegen Front der Felſenſtirn' entgegen!
Hier hemmt den Weg das Dorf in Flammen — Halt!
Lord Raglan ſpäht umſonſt nach der Geſtalt
Der dunkeln Schlacht: „Ihr Adjudanten, fliegt!
Bringt Kunde, ob der rechte Flügel ſiegt!"
Es pocht das Herz den Harrenden ſo bang,
Wo hier, vom Kugelregen überſchauert,
In Muße Jeder um den Bruder trauert,
Der ihm vorangeht auf dem ernſten Gang.
Von Ohr zu Ohr: Tod! die Parole ruft!
Sie ſehn ihn ſchweigend nahn mit Krampf und Pein,
Wie Aehren unbewegt vom Hauch der Luft,
Wenn kreiſchend fährt die Sichel durch die Reihn.
Nur die Geſchütze donnern fort und fort —
„Zu Boden!" tönt jetzt das Commandowort,
Und Bataillone auf die Erde raſſeln.
Hoch über ihnen die Raketen praſſeln.
Aufwühlen rings den Sand um Raglans Stab
Die Kugeln Rußlands! Auf die Liegenden
Hinſtürzen ſich die Niederfliegenden,
Und wo ſie ruhn, da öffnet ſich das Grab.
England antwortet und ſein Gegengruß
Umſprüht die Höh'n mit einem Eiſenguß,

Bricht mächtig durch der Ruſſen dichte Maſſe
Bald hier bald dort die leichenvolle Gaſſe,
Und auseinanderwankt's auf ſeiner Bahn,
Wie Eis der Ströme bei des Frühlings Nahn!

Da brauſt zurück die Botſchaft: Frankreich ſiegt!
Und vorwärts! das entrollte Banner fliegt!
Kühn durch der Alma ſchaumgekrönte Fluthen —
Die Kugeln peitſchen ſie mit Eiſenruthen.
Das iſt der Rubikon dem Schlachtgeſchicke!
Seht dort den greiſen Feldherrn auf der Brücke!
Er ſprengt hinüber, trägt dem Kugelregen
Die Ehre Englands und ſein Haupt entgegen!
Hinauf, wo Stamm an Stamm der Feind gethürmt,
Und muthig über den Verhau geſtürmt!
Es führt zum Kampfe ſeine Diviſionen
Hier Sir de Lacy Evans, reich an Kronen
Des Siegs, erkämpft in allen fernen Zonen.
Mauritius, die Inſel ſturmverheert,
Die Königin im Ocean der Inder,
Kennt Evans und ſein ſiegreich Heldenſchwert!
Die Pyrenäen kennen ihn nicht minder,
Den Stürmer von Irun, der mit den Britten
Für Spanien's Freiheit ritterlich geſtritten,

Und der ſein Schwert, im Kranz der großen Tage,
Mit Feuerwort legt in der Freiheit Waage,
Aus den Trophäen aller fernen Meere
Sich die Tribüne baut für Recht und Ehre.
Doch ſelbſt nicht von den Pyrenäenrieſen
Und vom Korallenriff im Ocean,
Holt ſchwerer er den Ruhmeskranz, als dieſen,
Der heute winkt am Ziel der blut'gen Bahn.
Die Reihen ſind gelöſt! Das klimmt und klettert,
Indeß der Tod ſie einzeln niederſchmettert.
O William Young, die junge Gattin weint,
Wo England's Sonne durch die Nebel ſcheint.
O ſchmerzlich iſt's, auf fremder Erde fallen,
Wenn reiches Glück blüht in der Heimath Hallen!
Es beugt der Alma blut'ger Thau die Roſe,
Und einſam ſenkt das Haupt die freudenloſe!
Hier werden Regimenter führerlos!
Zurück zur Fahne! Die Gefahr iſt groß.
Fluchtartig Jagen der verſprengten Schaar,
Und Blitze ſchleudert nach der Ruſſenaar!
Seht Sir George Brown! Wie reitet er gelaſſen!
Wie friedlich er den Hals des Schimmels klopft,
Als ritt' er durch des Hydepark's grüne Gaſſen,
Von deſſen Wipfeln rings, den regennaſſen,
Erquickend ein Gewitter niedertropft!

Da ſieh'! Der Schimmel bäumt, und Roß und Reiter
Verſchlingt ein Staubgewölk! Ein banges Halt!
Zuckt durch die Reihen der erſchrock'nen Streiter!
Da aus dem Staube taucht die Lichtgeſtalt
Des würd'gen Führers auf, und wie ſein Degen
Winkt hell ſein Aug' dem nahen Sieg entgegen!
„Noch bin ich unverſehrt! Mir nach, mir nach!
Auf, dreiundzwanz'ger, euer Ehrentag!"

Die Garde naht! Des Welfenherzogs Schwert
Blitzt ihr voran, der hohen Ahnen werth!
Und vorwärts nach dem Tact der Kanonade —
Das iſt ein Frontmarſch wie zur Feſtparade!
Dort ſinkt der Trommler! Fort mit dir, Geſell!
Hier ſchlägt der Tod die Wirbel zum Appell:
Hier wo ſich Englands kräft'ge Rieſen betten
Mit Bärenmützen und mit Epauletten
Zu Waffen, Roſſen ſchäumend todesbang,
Die hier der Schlachtengott zerſtreut am Hang!
So geht's im ſprühenden Kartätſchenregen
Furchtlos den feuerſpei'nden Höhn entgegen!
Der erſte Krater iſt im Sturm erreicht,
Und die eroberte Redoute ſchweigt!

Im Halbkreis ſteht das Heer, die Mitte licht —
Weh, wenn der Feind anſtürmend ſie durchbricht!
Die ruſſiſchen Carré's ſind kampfbereit —
Wie Felſenquadern ſtehn ſie dichtgeſchichtet,
Und nahn ſie, gilt es neuen blut'gen Streit!
Geſchütze vor, auf die Carré's gerichtet!
Ha, Cap'tain Turner ſchmettert in die Reih'n —
Da löſt ſich bröckelnd ab das Felsgeſtein,
Und es verſchieben ſich des Vierecks Seiten,
Bis ſtumpf die Winkel auseinandergleiten.
Der Adler wankt — ſtets tief're Furchen zieht
Das Eiſen in den Reihn — der Ruſſe flieht!

Ihm nach, zum höchſten Gipfel! Auf, es gilt!
Voran des Hochlands Sohn in Plaid und Kilt!
Sie klettern friſch, wie auf den wilden Stegen
Durch's Felſenthor in ihren Jagdgehegen.
Des Dudelſackes heimatlicher Klang
Stimmt dieſer Tapfern Seele wehmuthsbang,
Und mancher ſehnt ſich nach der kühlen Fluth
Des tiefen Bergſee's, wo ſich's wonnig ruht,
Und ſehnt ſich, ſterbend dort hinabzuſinken,
Den Schatten gleich, die von den Bergen winken!

Da tönt in's Ohr Sir Colin Campbels Wort:
„Nur das Gewehr zu früh nicht abgeſchoſſen!
Ich bitt' euch, drückt erſt los am rechten Ort,
Zwei Schritte vor den Ruſſen, Kampfgenoſſen!"
Und ſpeit Verderben auch der Feuerdrache —
Sie ſparen auf das letzte ihre Rache!
Jetzt oben — Mann für Mann — ein wildes Ringen!
Wie kräftig ſie den wucht'gen Kolben ſchwingen!
Blut trieft herab von ihren Bajonetten,
Und ſterbend ſinkt der Feind auf die Lafetten!
So lange raſt das Kämpfen und das Morden,
Bis alle Batterieen ſtumm geworden.
Der Sohn der Berge ſchlägt der Steppe Sohn,
Erobert ſiegend ſeinen Waffenthron,
Und „rule Brittania!" ſchmettert rings ein Chor
Von Hochlandsſöhnen, Garden, Füſelieren!
Die Federn, die der Doppelaar verlor,
Sie müſſen jetzt des Weſtens Banner zieren.
Nachſprühn die umgewendeten Geſchütze
Dem flieh'nden Feind die letzten Todesblitze.
Rings weilt im trümmerreichen Schanzenrunde
Nur noch ein jammernd Rußland, halb im Grabe,
Stöhnt aus des flücht'gen Mars zerſtreuter Habe,
Schaut finſter nach dem ſieggekrönten Bunde,

Und auf den Lippen ſtirbt ſein letzt' Hurrah!
Und zwiſchen die vereinten Fahnen tritt
Heut' nicht mit zorn'gem Imperatorſchritt
Der große Schatten von Sanct Helena!

Sonne des Siegs, wie flammt dein Glorienlicht
Dort um ein bleiches krankes Angeſicht!
Saint-Arnaud hält auf dem erkämpften Hügel:
„Triumph! Triumph! Jetzt helft mir aus dem Bügel!
Dem großen Tage folgt die lange Nacht —"
Und von dem leichenvollen Feld der Schlacht,
Da ſchauert über ihn des Todes Flügel!

Saint-Arnaud.

Düſt're Nebel auf dem Meere — wie es von den Segeln tropft!
Wie das Herz des kranken Marſchalls ach! ſo bang und einſam klopft!
Nach dem nachtumfang'nen Lande wendet er den düſtern Blick —
Unerkämpfte Lorbern ließ er bei erkämpften dort zurück!

Und die ferne Küſte ſchwindet, ſeiner Träume Paradies.
Für des Weſtens Argonauten ſah er dort das gold'ne Vließ —
Vor dem kühnen Zuge zagte ſelbſt die Meergebieterin —
Doch ihn trieb ein dunkles Ahnen in der Seele mächtig hin!

Dort wo ſich des Pontus Zwingburg auf der Felſenſtirne hebt,
Wo hervor aus ſich'rem Horſte Rußlands Meeresadler ſchwebt,
Immer neu die kühnen Schwingen ſpannt zum Fluge nach Byzanz,
Nach des Oſtens Hochgebirgen Lorbern trägt zum Siegeskranz;

Wo der Rieſe, der zum Pole mit dem weißen Scheitel ragt,
Dem die Sonne nimmer ſchwindet, weil's in jeder Welt ihm tagt,
Mit dem Felſenfuß im Meere, wie zum Sprung gerüſtet ſteht,
Einen Eiſenkäfig ſchmiedet für den Sproß der Bajazeth.

Dort das Ziel, er ſah's im Geiſte, wo ein Alexanderſchwert
Kühn zerhauend in des Oſtens gord'ſchen Knoten niederfährt!
Zagt nicht vor dem fremden Lande! Unſern Truppen winket hier
Nur die Schlacht der Pyramiden und kein neues Abukir!

Und den erſten Sieg erfocht er, als ein fieberkranker Mann,
Und die Roſſe des Triumphes ſchirrt der Todesengel an!
Hinter ihm im Sattel ruht er matt vom Würgen, ſatt von Blut,
Wie der Tiger bei der beſten aufgeſparten Beute ruht!

Doch der Sieger bricht zuſammen! Nimmer wird ſein Auge ſehn,
Wie die Fahnen ſeines Frankreich's von der Meerburg Mauern wehn!
Niederſinkt des Almatages gold'ne Sonne in die Fluth,
Niederſinkt die gold'ne Zukunft, Lebenskraft und Lebensmuth.

Schweigend in Lord Raglan's Hände legt er ſeinen Feldherrnſtab,
Schweigend ſteigt er auf den Dampfer, in ſein ſchwimmend Heldengrab.
Einen Blick noch auf die Küſte, einen Blick noch auf die Fluth —
Und in einſamer Kajüte träumt der Held in Fiebergluth!

Weib und Kind, ihr holden Lichter, die das Leben schön
erhellt!
Festen Herd auch braucht der Krieger neben seinem flücht'-
gen Zelt.
Sanfte Augen, süße Arme! Wehe dir, verwaistes Glück!
Ach! Ich seh' der Meinen Trauer — einsam laß' ich sie
zurück!

Schwindet, schmerzlich holde Bilder! Vorwärts durch den
Wüstenbrand,
Vorwärts, meine tapfern Zuaven! Kein Kabyle hält uns
Stand!
Dort Medeah's Minarete in der Mittagssonne Gluth!
Mit gefälltem Bajonette brecht die Schaar des Marabut!

Ha dort im Olivenwalde schwangst du siegend deinen
Stahl,
Siegend in des Oued-Harrar sturmgepeitschtem Felsen-
Thal.
Mit der Oede düstern Schrecken kämpfte unerschrock'ner
Sinn —
Strecktest den Numiderlöwen unter seine Palmen hin!

Da — wie ſtiehn des Traumes Schatten wechſelnd über
Meer und Land!
Bunte Bilder malt die Wüſte träumend an des Himmels
Rand!
Iſt's ein Traum — die Häuſermaſſe zahllos, düſter auf-
gethürmt,
Mit den hohen ſchlanken Säulen, wo der Ruhm den
Himmel ſtürmt;

Mit dem tauſendſtimm'gen Leben, welches durch die Straßen
brauſt?
Wie? Und dieſe Stadt der Städte ballt mit Drohn die
Rieſenfauſt,
Stürzt aus ihren Labyrinthen, ein gereizter Stier, hervor —
Doch mit dem gezückten Schwerte wartet ſchon der
Matador!

Durch die ſchlachtgewohnten Straßen brauſt der Imperator-
Ruf,
Blitzt der Wald der Bajonette, ſchmettert der Schwadronen
Huf.

Und dein Säbel führt den Cäsar in das freiheitsmüde
Rom,
Um die Banner schwebt ein Schatten aus dem Invaliden-
Dom.

Dunkle Bilder! Wächst das Fieber? Ha, wie quält mich
seine Gluth!
Tragt die Leichen rasch vorüber! Brüder, das ist Bürgerblut!
Wie sie sinken, hingeschmettert, auf den Lippen einen Fluch!
Nur ein blutig Blatt — was weiter? — mehr in Clio's
blut'gem Buch!

Alte Lilien! — rufen diese! Welken ließ sie das Geschick!
Junge Rosen — rufen jene, aus der Dichterrepublik!
Fort, ihr Lilien, fort, ihr Rosen! Die Vergangenheit ist
todt —
Kaiseraar, mit breiten Schwingen schwebst du auf in's
Morgenroth!

Doch was wollen diese Kläger? Waffenbrüder, scheltet nicht!
Ihr gehorchtet eurem Glauben, ich gehorchte meiner Pflicht!

Cavaignac, ganz anders pflügteſt du einſt mit dem Eiſen-
Pflug,
Als Paris die rothen Banner zum Titanenkampfe trug;

Als es, eine große Morgue, voll von tauſend Leichen lag!
Denke, Ritter des Geſetzes, an den heißen Junitag!
Du für den Beſitz der Bürger, für die Lilien Changarnier,
Ich für meinen jungen Adler, den ich glorreich fliegen ſeh'!

Reicht die Hand mir, ihr Verbannten! Weigert nicht den
letzten Gruß!
Schmilzt der Haß auch nicht im Tode? Glaubt an
Frankreichs Genius!
Unſ're Adler tief im Oſten! Beugt euch vor dem Kaiſer-
Thron!
Einen Namen hat der Sieg nur, und der iſt — Napoleon!"

In die Kiſſen ſinkt das Haupt ihm, auf dem Pontus ruht
die Nacht!
Trauernd blickt der Halbmond nieder aus der Silberwolken
Pracht!

Mövenſchwärme krächzen düſter um den Maſt ein Todten-
Lied,
Da des neuen Kaiſerreiches erſter Marſchall jetzt verſchied.

Hißt empor die Trauerflagge! Hört ihr den Kanonenſchuß?
Berthollet, der Dampfer, ſteuert ſchweigend in den
Bosporus.
Bald mit ſeinen ſtolzen Kuppeln, mit der Minarete Kranz
Grüßt des Frankenfeldherrn Leiche ſtumm das ſterbende
Byzanz!

Vor Sebaſtopol.

Da liegt die Meeresburg, hinauf die Schluchten,
Mit ihrem Hafen, ihren ſtillen Buchten,
Mit ihren feuerſpeienden Kaſtellen,
Die tauſendäugig ſchauen auf die Wellen,
Mit ihren Docks, den weißen Quaderbecken,
Der müden Flotte gaſtlichen Verſtecken,
Mit ihren Baſtionen, Forts und Thürmen,
Die rings die junge helle Stadt beſchirmen,
Mit ſeinem Arſenal voll Waffenglanz —
Da ruht der Tod für mehr als ein Byzanz!
Seit Katharina einſt, die kriegeriſche,
Den Mars gebannt in dieſe Felſenniſche,
Da ſtreckt er oft das Haupt hervor zum Gruß
Der ſtolzen Kaiſerſtadt am Bosporus!

Doch ſchweigend liegt die Stadt in bangem Ahnen,
Unheimlich rauſcht's durch Flaggen und durch Fahnen.
Still ruht das Meer, doch naht's mit Wettergraus —
Bald ſchüttet Mars ſein Eiſenfüllhorn aus.
Es dreht ſich, gierig nach dem Rieſenfange,
Im Kreismarſch um die Stadt die Heeresſchlange.
Von Süden rüſtet ſie zum kühnen Satze
Nach Rußland's fels- und meerverborg'nem Schatze.
Schon flohn die Schiffe in die tiefſte Bucht,
Wie Möven ſturmverſcheucht in banger Flucht.
Mißmuthig ragen an des Hafens Schwelle
Dort die verſenkten Riele aus der Welle,
Begraben mit dem maſtberaubten Rumpfe
Von Sinope die glänzenden Triumphe!
Die ſtolzen Segler jetzt ein Hafenwall;
Die Donnerſtimmen ſind im Meer erſtickt;
Es brandet über ſie der Wogenſchwall,
Auf den ſie mächtig einſt herabgeblickt,
Und wie zu nied'rem Dienſt verdammte Sclaven,
So hüten jetzt die Herrn des Meers den Hafen.
Doch auf den Wällen regt ſich's, auf den Thürmen —
Bald werden tauſend Eiſenglocken ſtürmen.

Denn dort im Süden zieht's hinauf die Schluchten,
Von Kamieſch, von Balaklawa's Buchten,

Und eine Stadt der Zelte ſteigt empor.
Von Zuaven und Zigeunern und Tataren,
Von Roſſen wimmelt's und von Dromedaren —
In weitem Halbkreis reiht ſich Corps an Corps.
Am Meer entzündet ſeine Bivouakgluth
Der luſtige Franzos mit leichtem Blut.
Heiß iſt des Tages Müh'; das Felsgeſtein
Gemahnt an Algier's kahle Wüſtenei'n —
Und keine Erde auf den öden Hängen;
Oft kann das Pulver nur die Gräben ſprengen.
O heißer Frohndienſt, ſelt'ne Völkerſchau,
Gewimmel, wie bei'm Pyramidenbau,
Zu krönen mit des Krieges flücht'gen Kronen,
Mit Batterie'n und einem Schanzenrund
Des Hochgefildes öden Felſengrund!
Hier ziehen Roſſe keuchend die Kanonen;
Dort ſchleppt das Wüſtenſchiff, der Dromedar,
Schanzkörbe hoch zum Horſt dem Frankenaar;
Das Maultier trabt, beladen mit Faſchinen;
Dort ſchütten ſie die Erde auf den Stein;
Rings ſummt und brauſt es, wie ein Stock von Bienen.
Der Spaten klirrt! Fern flammt der Blitze Schein,
Ein Gruß der Ruſſen von der Meerburg Wall;
Die Bombe ſenkt ſich mit gewalt'gem Fall,

Und aus einander ſtieben die Bedrohten
In Haſt vor dem erſpähten Todesboten.
Doch Abends bei den luſtigen Fanfaren,
Da wird ein müdes Frankreich friſch und jung;
Im Reigen tummeln ſich die muntern Schaaren,
Und vor den Zelten kreiſt des Tanzes Schwung.
Leg' hin dein Fäßlein, Marketenderin!
Es ſchlumm're bei den Waffenpyramiden! —
Wie ſchalkhaft winkt das Grübchen hier im Kinn,
Wie voll dein Arm, du ſchönſte der Sylphiden!
Nun hier vor uns, dem Monde und dem Meere
Die kühnſten Wirbel aus der Chaumière!
Hier iſt ein Aug', das um die Krieger weint!
Sanft iſt das Herz der Lagerbajaderen!
Der Mond, der über Cherſon's Trümmer ſcheint,
Wird ſelt'ner Luſt an dieſem Ort nicht wehren.
Lang ſah er hier auf ſtarren Fels hinab,
Den öden Wächter der verſunk'nen Größe;
Heut' auf des Tages luſtiges Getöſe
Und morgen auf ein leichenvolles Grab.
Dort lagert um die Gluth ein Zuavenſchwarm —
Die Katze knurrt in des Sergeanten Arm,
Die Kampfgenoſſin, die ihn treu begleitet,
Wenn er ins Schlachtenfeuer muthig ſchreitet,

Auf dem Torniſter ſitzt ſie göttergleich,
Wie einſtens auf des Mumienvolks Altären
Und ſchnurrt in's Schlachgewühl vergeſſ'ne Mähren
Vom längſt begrab'nen Pharaonenreich!
Hier ſummen dieſe fröhlich die „Casquette,"
Und jene ſprechen von der Atlaskette,
Und wie erquickend dort die Frucht der Dattel.
Der preiſt Saint-Arnaud, jenen Mann von Stahl,
Deß qualvoll Krankenbett des Roſſes Sattel,
Der Canrobert, den jungen General,
Den Geiſt von König Artus Paladinen
In ſeinen offnen ritterlichen Mienen.
Da ſchreitet er vorüber bei den Zuaven
Und grüßt mit lautem Gruße ſeine Braven.
Im Antlitz ſchwebt des bangen Zweifels Wolke,
Den ſorgſam er verhehlt vor ſeinem Volke.
Dort jene eiſenfeſte Burg der Meere,
Der Winter nah dem vielbedürft'gen Heere —
O mit dem Feldherrnſtab, den er erfaßt,
Sank auf das tapfre Herz die Rieſenlaſt.
Zu wachen über Tauſende, zu ſorgen
Für's ſchlimme „heute," für das ſchlimm're „morgen;"
Verſchlagen hier an dieſe Felſenküſte,
Wenn Winterſturm aufwühlt die Meereswüſte

Und niederſchüttet aus dem vollen Schlauch
Das Fieber und die Peſt, des Todes Hauch —
Wie ſehnt ſich da von dieſen ſtein'gen Feldern
Der General nach Algier's Palmenwäldern!
Da ſtand auf jeder Karte ein Gewinn;
Da galt nur leicht' Gepäck und leichter Sinn,
Ein kühner Degen, den der Sieg begrüßte
Bei'm blutigen Spaziergang in die Wüſte.
Doch iſt's ihm auch im tiefſten Herzen bang,
So kühn, ſo rüſtig iſt des Feldherrn Gang,
So friſch ſein Gruß, ſo hochzeitlich ſein Weſen,
Als wär' Sebaſtopol, die ſtolze Braut
Ihm ſchon vom Gott des Sieges angetraut;
Und Jeder glaubt in ſeinem Blick zu leſen:
„Geduld und Muth! Verzweifelt nicht, ihr Brüder!
Bald löſen wir der Stolzen Eiſenmieder;
Bald werden ihre Ringe, ihre Spangen,
Ihr ganzer Schatz in unſern Schätzen prangen!"

Ihn grüßen jene ſelbſt, die finſter grollen,
Indeß die Würfel über die Trommel rollen,
Indeß die Karte über den Mantel fliegt!
Pariſer ſind's, der Vorſtadt trotz'ge Söhne —

Sie ſummen in den Bart die wilden Töne:
„**Allons enfans!**“ die einſt die Welt beſiegt!
Werkſtätten, Louis Blanc — das ſchwirrt und plaudert!
Von Volkserlöſung gehn die dunkeln Sagen,
Vom Kampf der Maſſen; doch die Seele ſchaudert
Zurück vor jenen blut'gen Junitagen.
„**Va banque!**“ ruft jener — meine Börſ' iſt leer!
Jetzt hab' ich Nichts, als Säbel und Gewehr!
„„Das Eigenthum iſt Diebſtahl““ — ſpricht der größte
Von Frankreichs Denkern, der mich heute tröſte,
Wie er in jener großen Sündenſtadt
Den ſündlos Armen oft getröſtet hat.“
Doch weiterhin, in and'rer Gruppen Mitte,
Da tönt's von Rothſchild, von der „**rue Laſitte,**“
Von Louis Philipp, von dem gütig Klugen!
Hier Frohsdorf, Chambord, weiße Lilienfeſte,
Der **rue Saint-Germain** ſchweigende Paläſte,
Und ſo herauf, herab in kühnen Fugen
Erbrauſt ein gährend Frankreich wildverſtürmt,
Vom Kaiſeraar gebändigt und geſchirmt.
Weib und Lorette, Börſe, Bank und Rente —
Hier dreht ſich auch der Weltſtadt Achſ' und Rad!
Drein tönt am fernen tauriſchen Geſtad
Das Echo der verſprengten Parlamente!

Doch auf der Rechten — welch' ein and'res Bild
Gewährt das diſtelreiche Hochgefild,
Hier wo auf ſteilern Höhn die Lagerwolke
Ruht mit der Waffen und der Fahnen Blitz,
Brittania's erhab'ner Herrſcherſitz,
Mühſam erbaut von ſeinem tapfern Volke.
Wie ſtöhnen Mann und Roß, hinauf die Schlucht,
Von Balaklawa's felsumrahmter Bucht!
Wie ſchäumt das Zwölfgeſpann der kräft'gen Roſſe,
Wie ſchleppt es ſchwer die eiſernen Koloſſe!
Nie mehr aus ſeiner Heimath Seeen trinkt
Das Roß, das hier erliegend niederſinkt.
Dort auf den Wegen tönt zum Fidelklang,
Zur Bootsmannspfeife kräftiger Geſang.
Das ſind die unverwüſtlichen Genoſſen
Der ſalz'gen Meerfluth, immer unverdroſſen!
Breitſchultrig ziehn ſie an der Deichſel kräftig,
Die Räder ſchieben andre vielgeſchäftig.
Doch mit dem Tactſtock ſitzt der Matador
Bekränzt mit Weinlaub auf dem Feuerrohr
Und lenkt mit mächt'gem Baß den Männerchor.
Von Arbeit heiß erglühn die Angeſichter,
Und ſpielend ruhn darauf des Abends Lichter.
Zerreißt ein Tau, an dem er zieht, zerbricht

Ein Wagen unter riesigem Gewicht —
Den Herkules der Flotte kümmert's nicht!
Froh seiner Kraft besteht er Abenteuer —
Wie schleppt er das Lankaster-Ungeheuer,
Aus dessen Schlund auf unerhörte Weiten
Geflügelt der Vernichtung Boten gleiten!
In Gordon's Batterie steht der Gigant,
Das Antlitz nach der Schifferstadt gewandt!
Wie reiht sich Wehr an Wehr — auf Felsenwarten,
Auf diesen Hügelwellen, den erstarrten,
Dann tiefer, wo um Chapman's Batterie
Hinzischt des Eisenhagels Melodie
Und dort, wo sich zum muntern Jack der Flotte
Gesellt der ernste, plaidumhüllte Schotte!
Doch Jubel lärmt nicht in den Lagergassen;
An's Feuer fröstelnd drängen sich die Massen,
Kalt stürmt Altrußland's bester Freund, der Nord,
Und an Behagen fehlt's dem jungen Lord!
Kein Wasser — welch' ein Hohn! Nach einem Bade,
Nach einem Trunke seufzt die Seenajade!
Neptun, der aller Meere Dreizack wahrt,
Kann hier nicht rein'gen den bestaubten Bart.
Kaum wird der Freund vom nahen Freund erkannt,
Wie Wüstenfahrer staubig, sonnverbrannt,

Wie Schatten, die aus Charon's Nachen ſteigen,
Tiefäugig, wirren Haars, in ſtarrem Schweigen.
Kaum daß ein Glas von Grogg und Ale die Kehlen
Erquickt, und dann die durſt'gen Brittenſeelen
Geſtärkt zu einem kräft'gen Fluch entbrennen,
Den Oſt und Weſt und beide Pole kennen!
Wie ſehnt ſich nach dem traulichen Kamin
Nach ſeinem Park und ſeinem bowling-green,
Nach ſeiner Jagden lärmendem Behagen
Der Lord, an dieſen Felſenſtrand verſchlagen!
Die Uniform vom ſchönſten Scharlachroth,
Dem kühnen Tuch der ſpan'ſchen Matadore,
Stolz prunkend in der Ladie's Blüthenflore,
Wie iſt ſie jetzt verſchoſſen, matt und todt!
Als Scherpe um den Leib den Wollenſhawl —
Der modeduft'ge Dandy fühlt es ſchwer!
Angähnt ihn öd' das Lager rings umher,
Ungaſtlich, wie ein Hottentottenkraal!
Dort eine Tafel, deren Wohlgerüche,
Des Gaumens Weihrauch, aus zwei Indien ſtammen —
Hier im Torniſter eine kleine Küche —
Ein Garkoch von St. Giles kauft ſie zuſammen,
Die Früchte, Honigſcheiben, Hühner, Eier,
Und eine Gans zu Sanct-Martini Feier.

So wird zur Larve hier der Schmetterling,
Der ſchmuck an Windſor's Zauberblüthen hing!

Aufſteigt indeß das weite Schanzenrund,
Denn Hack' und Spaten gönnt ſich keine Feier!
Die Loſung: „morgen!" geht von Mund zu Mund —
Bald thut der Donner der Kanonen kund,
Sebaſtopol, die Werbung deiner Freier!
Aufſteigt der Morgen freundlich ſonnenklar,
Mit Silberwölkchen, die am Himmel gleiten!
Er ahnt es nicht, wie mächtig Aar und Aar
Am heut'gen Tag mit ihren Blitzen ſtreiten,
Wie heiß ein irdiſch Ungewitter lodert,
Den Himmel donnernd in die Schranken fodert!
Den Frühgruß ſprühn die ruſſiſchen Baſtionen —
Noch wecken ſie die beiden Löwen nicht.
Stumm ruhn im weiten Halbkreis die Kanonen:
Noch ruhn ſie mit verhülltem Angeſicht.
Da tönt der Ruf: „Schießſcharten aufgehau'n!"
Hundertunddreißig Schlünde niederſchau'n,
Schlagfertig, redeluſtig, wohl gerüſtet
Zum Zwiegeſpräch, nach dem ſie's lang gelüſtet!
Drei Mörſer rufen — und die Erde bebt!

Mit hundert Kratern hat ſich aufgethan
Hoch über der Meeresfürſtin ein Vulkan,
Der ſie mit Dampf und Schutt und Gluth begräbt,
Und eine Eiſenlava niederſendet
In Salven, deren Donner nimmer endet!
Das unerſchrockene Geſtad erdröhnt,
An Wogenſturm und Donnerklang gewöhnt,
Und ſprachlos wird vor dieſen Melodie'n,
Wem ſonſt Natur die Sprache hat verlieh'n!
Von Dampfeswolken wogt ein dunkler Schleier,
Die Braut verbergend bald und bald den Freier,
Und Strahl an Strahl zuckt auf, ſo unermüdet,
Als wär's ein Blitz, in Wolken feſtgeſchmiedet!
Aufſtäubt die Erde auf den Baſtionen,
Fortſplittern weit der Thürme Mauerkronen!
Hier fliegt die Bombe ſtolz mit Adlerſchwingen —
Sie ſingt nicht, wie die kleinen Vögel ſingen!
Dort dringt, ein erdgeber'nes Meteor,
Die Feuerkugel aus dem Dampf hervor!
Hier ſchnaubt gewaltig der Kanonenrieſe,
Und keine Kugel ſauſt und ſchwirrt, wie dieſe.
Doch jene ſchwebt einher, der Schwalbe gleich,
Die vor dem Regen flattert um den Teich,
Herauf, herunterkreiſt in leichtem Bogen,

Und bald den Himmel grüßt und bald die Wogen;
Doch wo die luſt'ge Eiſenſchwalbe ſchweift,
Stürzt Alles nieder, was ihr Flügel ſtreift!

Rußland antwortet! Des Titanen Stimme
Erſchüttert weit die Luft mit ihrem Grimme.
Losdonnern alle Fort's, Redan's und Wälle
Und ſchleudern weithin ihre Eiſenbälle.
Zerſchmettert ſinkt, wo ſie herniederſchweben,
Hier ein Geſchütz und dort ein Menſchenleben.
Der „zwölf Apoſtel" Feuerzungen reden
Im Hafen mächtig in die Donnerfehden.
Dreidecker feuern England in die Flanke —
Da tritt der Löwe grimm'ger in die Schranke,
Und rächend durch die Lüfte fliegt die Bombe —
Der große Redan wird zur Katakombe!
Aufſpringt ſein Magazin! Die Luft zerreißt,
Als flög' empor ein wilder Höllengeiſt.
Das iſt ein Feuerſtrom, ein Flammenſchein —
Das wühlt in Erd' und Himmel ſich hinein.
Dem ſprüht's entgegen leichenvollen Brand;
Hier gräbt's den Keſſel, wo die Schanze ſtand!

Von des verhängnißvollen Thurmes Spitze,
Da donnern raſtlos ruſſiſche Geſchütze!
Der Eiſenregen geißelt ſeinen Nacken,
Wirft Leichen auf die umgeriſſ'nen Zacken.
Hier wird das Rohr und dort wird die Laffete
Dem tapfern Kanonier zum Todtenbette.
Doch wie auch rings die Bombe ſie umſplittert —
Die Lebenden, ſie bleiben unerſchüttert,
So lang' die Lunte hält noch eine Hand,
Ein Auge noch erſpäht der Feinde Stand!
Doch immer lauter toſt der Eiſenſturm
Und immer ſtiller wird es auf dem Thurm.
Jetzt nur noch ein Geſchütz! Ein Blitz noch ſchimmert
Hervor aus dem Gewölk von Schutt und Dampf!
Rings ruhn die ſtummen Eiſenwrack's zertrümmert,
Bedeckt mit Sterbenden im Todeskampf!
Doch dies Geſchütz, das raſtlos dröhnt und flammt,
Es ſcheint bekleidet mit dem Rächeramt!
Vier Krieger rings — es wirft die grellen Lichter
Der Todesmuth auf ihre Angeſichter!
Schon ſinken drei — noch immer ſteht der eine,
Er ſteht beleuchtet wie vom Glorienſcheine.
Er ladet, richtet, feuert unverdroſſen
Inmitten ſeiner ſterbenden Genoſſen,

Begrüßt von Rußland's Jubel in der Runde,
So oft die Flamm' entzuckt dem Eisenmunde,
Bis ein Granatenwurf ihn unermattet
Dort unter seinem Feuerroß bestattet.

Lebendig wird's jetzt auf dem Meer; die Welle
Trägt stolz heran die schwimmenden Kastelle.
Die kleinen Dampfer ziehn die Meercolosse;
Der Anker fällt — und prächtig in der Fluth
Das mastenreiche Kriegsgeschwader ruht
Und trotzt dem Eisenhagel der Geschosse.
Hier ist's der Wald, entwurzelt und entlaubt,
Der Krone und der grünen Zier beraubt,
Treulos der Mutter Erde, hingegeben
Der Fluth und ihrem wechselvollen Leben —
Von kahlen Stämmen tönt kein Vogelsang,
Und nur die Möve kreischt den Mast entlang,
Und wo der Lenz gethront in Lebensfrische,
Klirrt tödtlich Eisen jetzt, das kriegerische!
Dort ist's der Fels, zu festem Bau gefugt,
Aus dem der Tod mit hundert Augen lugt,
Der kecke Sohn der Wildniß, der gewaltig
Das Haupt erhebt, zerrissen, vielgestaltig,

Um das die Adler und die Wolken hadern —
Hier ruht er, eine feſte Burg von Quadern,
Und Fels und Wald, die ſonſt mit Echoklang
Sich grüßen und mit Nachtigallenſang,
Hier ſprechen ſie ein Wort der grimmen Fehde
Und eiſern iſt, todſprühend ihre Rede.
Zum Kampf winkt Hamelin, der Admiral!
„Die Luken aufgetreißt" — flaggt das Signal!
„Ganz Frankreich ſieht auf euch!" Die Herzen ſchlagen
Jetzt höher, von des Kampfes Luſt getragen.
Der Donner rollt, und in gewalt'gem Bogen
Kommt Bomb' auf Bombe durch die Luft geflogen
Und praſſelt in das bröckelnde Geſtein
Und ſchlägt in Mauern und in Dächer ein;
Fort Alexander und Fort Conſtantin,
Des Hafens Flügeladjudanten, zittern,
Vor dieſen niederſchauernden Gewittern,
Die mit Gewölk die Rhede rings umziehn.
Die ungeduld'ge Antwort zaudert nicht —
Aus allen Scharten das Verderben bricht.
Hier platzt auf Deck die Bombe, dort erfaßt
Die ſprüh'nde Kugelſaat den Mittelmaſt
Und kappt den rieſ'gen Baum — die Scheite ſplittern!
Die Nachbarn Fock- und Beſanmaſt erzittern.

Hier fährt die Kugel in die Wantentreppe
Und wirbelt in die Luft die hanf'ne Schleppe.
Es fliehn der „Sanspareil" und „Albion"
Wie mit zerſchoſſ'nen Fittigen davon,
Und nehmen auf dem Deck ein Schlachtfeld mit,
Wo noch der Tod die Jammernden zertritt.
Dem „Charlemagne" dringt in's Eiſenherz
Der Schuß, bis tief in der Maſchinen Erz.
Doch auf der ſtolzbeflaggten, hundertſchlünd'gen
Ville de Paris, dem Schiff des Admirals,
Wo ſich des Kampfes Loſungen verkünd'gen
In wechſelnden Geſtalten des Signals,
Platzt Bomb' auf Bombe, ſtreut die Splitterſaat
Auf's Spiegeldeck, zertrümmert die Kajüte;
Hier auf den Mörſer ſinkt der Seeſoldat;
Dort fällt um Hamelin der Tapfern Blüthe.
„Der Kaiſer hoch!" — ſo ruft der Adjudant,
Dem beide Arme fort das Eiſen riß!
„Der Kaiſer hoch!" — ſtimmt ein der Lieutenant
Des Schiffs, das Aug' umhüllt von Finſterniß.
Die Seinen fallen ſieht der Admiral
Und Wehmuth ſtreift ſein Herz mit flücht'gen Schauern —
So ſieht man zwiſchen zwei Gewittern trauern
Ein ſtill Gewölk im letzten Abendſtrahl

Und zwiſchen Donnern, Blitzen, Wettergrauen
Hernieder eine ſanfte Thräne thauen.
Dann aber ſchließt ſich mit noch wildern Flammen
Zu einem Wetter Oſt und Weſt zuſammen.
Den Himmel hüllt die eine ſchwarze Nacht!
So brauſt jetzt heißer die entbrannte Schlacht.
„Auf! rächt die Todten!“ ruft der Admiral
Und unermüdet zuckt der Wetterſtrahl!

So rollt zu Meer und Land der Donner mächtig!
Eh' noch das Echo aus der Schlucht geſprungen,
So ſtirbt es ſchon, vom Donnerruf verſchlungen!
Auflodern über Dampfeswolken prächtig
Bald hier, bald dort entbrannte Pulvermaſſen,
Ziehn durch den Qualm die lichten Strahlengaſſen,
Und jauchzend grüßen ſie bald hier, bald drüben
Die Funken, welche in die Wolken ſtieben,
Die Feuerſäule, die zum Himmel ſteigt,
Und Aſche dann und Leichen niederregnet.
Dann ſinkt die Nacht! Der mächt'ge Donner ſchweigt,
Umgeht ein Traum, der müde Herzen ſegnet.
Doch Viele ruh'n, die nimmer träumen werden,
Die ausgeträumt den flücht'gen Traum der Erden!

Die Griechin.

Welch' buntes Treiben, Drängen, Lärmen
In Balaklawa's Felſenbucht!
Wie Bienen auf und nieder ſchwärmen
Die Engelländer Schlucht für Schlucht!

Im Hafen die beladnen Schiffe,
Ein Waarenlager iſt der Strand!
Hier Poſten auf dem Felſenriffe,
Dort Zelte tief hinein in's Land!

Es ſteht am Strande Rafaële,
Schaut träumend auf die weite Fluth;
Bald ſchmilzt in Wehmuth ihre Seele,
Bald flammt ſie auf in Heldengluth.

Und nach der Heimath geht ihr Grüßen,
Nach jenem ſchönen Trümmerland,
Wo zu der ew'gen Berge Füßen
In Tempe's Thal die Wiege ſtand!

Der Mutter gelten ihre Zähren,
Geraubt vom wilden Türkenſchwarm,
Und als die ſchönſte der Hetären
Geſchleppt in eines Paſcha's Arm.

Dem Vater gilt ihr ſtilles Klagen,
Dem in der Bucht von Tenedos
Ein Heldengeiſt aus alten Tagen
In freiem Tod die Augen ſchloß.

O einſt mit brünſtigen Gebeten
Erflehte Hellas Glück die Welt;
Jetzt hat die Fahne des Propheten
Den Chriſtenbannern ſich geſellt.

„Das Kreuz des Weſtens ſeh' ich ſinken;
Denn ach! den Halbmond ſegnet Rom!
Das Kreuz des Oſtens ſeh' ich winken
Vom heiligen Sophieendom!

Nur muthig, Moskau's Heldenſöhne!
Für ſeinen Glauben kämpft der Czar.
Daß er die Rieſenkuppel kröne,
Regt ſeine Schwingen ſchon der Aar!"

Ihr Auge blitzt: „Erwacht, ihr Stürme!
Erregt des Pontus tück'ſchen Sinn,
Und ſchleudert hohe Wogenthürme
Zermalmend auf die Flotten hin!

Und könnt' ich dann am Strande ſtehen,
Wie einſtens Iphigenie ſtand,
Und niederleuchten von den Höhen
Dem Fremdling mit dem Opferbrand!

Wenn allen Stammgenoſſen ſchwellte
Den Buſen gleicher Haß und Muth,
Die Stadt, die Schiffe und die Zelte
Verſchlänge bald der Rache Gluth!"

So ſteht ſie da in trunk'nem Wahne;
Doch was geträumt der inn're Sinn
Reift über Nacht zum feſten Plane —
Zum Ruſſenfeldherrn eilt ſie hin:

„Befiehl, daß alle Gläub'gen mahne
Zu kühner That des Popen Wort;
Und wir verbrennen England's Fahne,
Die Stadt, den Maſtenwald im Port!"

Es zögert Mentſchikoff nicht lange:
„Glückauf, wenn euer Plan gelingt,
Im eig'nen Lager ſelbſt die Schlange
Den Feind verrätheriſch umſchlingt!"

„Den Brief dem Popen, der zum Grimme
Das Volk am mächtigſten erweckt
Wenn er mit ſeines Gottes Stimme
Die zagenden Gewiſſen ſchreckt!"

Sie birgt den Brief in der Sandale,
Hineilt ſie durch die Poſtenreihn;
Es trägt vom abendrothen Thale
Ihr Angeſicht den Wiederſchein.

Die wilde Gluth in ihren Zügen,
Die wilde Haſt in ihrem Gang,
Dies Feuerauge kann nicht trügen,
Verräth des Buſens heißen Drang.

„Halt!“ ruft ein junger Lord der Schotten.
Ihr Auge treibt verbuhlten Scherz,
Des Feindes Argwohn fortzuſpotten;
Doch bang erſchrocken klopft ihr Herz.

Antwort ertheilt ſie allen Fragen,
Doch ſchwankend, dunkel iſt der Sinn;
Und ein verhängnißvolles Zagen
Verräth ihm die Verrätherin.

Doch wie er ſchaut in ihre Züge —
Er ſchwelgt im Zauber ſüßen Wahns,
Als führte eine holde Lüge
Ihm vor die Schönſte ſeines Clan's.

Denn dieſer ähnlich ſteht im Kleide
Des Hochlands ſie am Felſenthor,
Die ſchönſte Blume aus der Haide,
Die ſchönſte Henne aus dem Moor.

Doch wie ihn auch die Schönheit blende,
Er folgt dem höhern Ruf der Pflicht.
Wer immer dieſe Judith ſende,
Der Gott der Liebe iſt es nicht!

Vor Raglan führt man die Verdächt'ge;
Sie mißt mit ſtrengem Blick der Lord:
„Dies Auge ſprüht, das übernächt'ge,
Mit tiefer Gluth Verrath und Mord!“

Man ſucht und findet jene Zeilen:
„Dich treffe der Verbannung Loos,
Und alle Griechen ſollen's theilen —
Der Frevel und die Schuld iſt groß!

Zieh du voraus den düſtern Pfaden
In obdachloſe Ferne hin,
Schwer mit der Deinen Fluch beladen:
Denn du biſt die Verderberin!“

Er ſpricht's! Bald ziehn die Kummervollen
Aus Balaklawa's Mauern fort.
Des fernen Kampfes Donner rollen;
Doch friedlich ruht der ſtille Port.

Der wandert tiefgebeugt am Stabe,
Der führt ſein weinend Weib im Arm,
Der ladet auf ein Roß die Habe;
Doch Bündel trägt der Dürft'gen Schwarm.

Hier führt ein Knabe Lamm und Ziege,
Der windet Blumen um den Stab;
Es weint das Kind nach ſeiner Wiege,
Es weint der Greis nach ſeinem Grab.

Daneben halten hoch zu Pferde
Die ſtolzen Krieger Engelland's;
Die Griechin vor! Sie blickt zur Erde;
Staub deckt die Farben des Gewands.

Ihr bleiches Antlitz trägt den Stempel
Der ſchweigenden Ergebenheit,
Wie ein zerfall'ner Marmortempel
In einer götterloſen Zeit!

Ach von zerſchellten großen Planen
Bedrückt das Herz die Trümmerſaat;
Denn ewig quält mit düſt'rem Mahnen
Der Geiſt der ungebornen That.

Sie will nicht wie die Andern klagen,
Ihr Aug' iſt ſtarr und thränenlos;
Sie durfte hoffen, ſtreben, wagen;
Das macht ſie noch im Schmerze groß.

Die Andern grollen, ſchelten, jammern;
Sie ſuchen ohne Unterlaß
Sich noch an's Letzte feſtzuklammern,
An einen lauten, großen Haß.

Doch oben auf der Felſenſchwelle
Schaun ſie auf ihre Stadt zurück,
Die ſanftgeſchmiegt an Fels und Welle
Sich faſt verbirgt vor ihrem Blick.

Da winkt am Weg mit Huldgeberde
Ein Bild der Himmelskönigin;
Und Raſaële ſinkt zur Erde,
Und Alle ſinken mit ihr hin.

Der Abend ſtreut ihr ſeine Roſen
Auf das verklärte Angeſicht;
Da ſchweigt der Zorn der Heimathloſen,
Geblendet wie vom Glorienlicht.

Fern brauſt das Lager ihrer Feinde —
Da wandelt plötzlich ſich ihr Sinn;
Es betet knieend die Gemeinde
Zugleich mit ihrer Prieſterin:

„Dir, Gott der Griechen, unſer Leben!
Zerſchmett're unſrer Feinde Macht,
Und jede Schuld ſei ihr vergeben,
Die nur für dich uns Weh gebracht!“

Balaklawa.

Ein luſt'ger Club belebt den Hafenort;
Es landen neue Schiffe heut' im Port.
Die Zeitung her! Was ſchreibt die „Times," die alte?
Wie viele Leichen füllen ihre Spalte?
Hier dampft die Bowle und dort fliegt die Karte;
Der König ſtirbt, gemeuchelt durch das Aß;
Die Kehle labt ſich an willkomm'nem Naß —
Und luſtiger weht die Georgs-Standarte,
Wenn Mars und Bacchus unter ihrem Schatten
Zu heit'rem Bunde ſich behaglich gatten!

Da horch! Lärmtrommeln, Feinde! — Mißgeſchick!
In dieſer Karte waren Trick auf Trick!
Bunt auf den Tiſch hin taumelt Dam' und Bube,
Die Bowle ſchwankt, es ſchwimmt der Eichentiſch!
Die Rechnung noch! Wie drängt ſich's in der Stube!
„Dies für den Porter, Pudding, Roaſt und Fiſch!

Nehmt, Master Gibson! Platz, ihr Kameraden!
Ich sterb' nicht gern, mit solcher Schuld beladen.
Ein junger Lord hat schon seit Byron's Zeiten
Ganz and're Schulden, die ihm Gram bereiten!"

Doch droben Schuß auf Schuß, und aufgeschreckt
Das ganze Lager! Trommelwirbel schallen!
Der Schanzenhalbkreis, der den Hafen deckt,
Ward von Lipranді's Truppen überfallen.
Schon stehn in Hast die türkischen Rekruten —
In Feindesband sind unsere Redouten!
„Verwünschte Muselmänner!" wettert barsch
Das zorn'ge Engelland bei'm schleun'gen Marsch.
„Sie fliehn schon vor dem russischen: Hurrah!
Sind dies die Helden von Silistria?"

Noch eine Salve auf die Russenglieder —
Dann flüchten Osman's Heldensöhne wieder,
Wie nach dem Steinwurf hastig und verstört
Ein Knabe, der das Fenster klirren hört.
Schon klirrt des Russensäbels Strafgericht
Und ihm entgeht die reiche Ernte nicht!
Denn niederstürzte sich vom Hügelkamme

Der Ruſſen Reiterei, die wilde Flamme
Der Schlacht, ihr brauſender Sturm- und Wetterſchwall,
Ihr mächtig rollender Würfel von Metall,
Fährt wie die Windsbraut über die Entſetzten,
Bedroht die Erſten und erſchlägt die Letzten!
Es ſammeln ſich die angſtzerſprengten Rotten
Dort bei der Felſenburg, den Hochlandsſchotten.
Schon dringt der Reiterſturm auf dieſe ein,
Weimar und Leuchtenberg in langen Reihn,
Lichtblaue, ſilberblitzende Schwadronen!
Hochländer, ſteht, wie euer Felsgeſtein,
Wie eures Grampian granit'ne Kronen!
Das erſte Glied — die Bajonette vor!
Das zweite — fertig und zum Schuß bereit!
Den Hahn geſpannt! Noch ſchweigt das Feuerrohr!
Jetzt mag es ſprechen! Feuer! Es iſt Zeit!
Der Obriſt Ainslie winkt — die Salve blitzt!
Well done, ihr Dreiundneunziger! Es bricht
Die Woge ſich, die weit den Schaum verſprizt;
Der Reiter lange Linie wird licht!

Muß von der Eiſenwand der Säbel gleiten —
Roß gegen Roß — das iſt ein beſſer Streiten!
Dort General Scarlet mit den Eiſenreitern —

Wird auch der Feind an dieſem Felſen ſcheitern?
Die Enniskillings harren ſiegesfroh,
Im Herzen Irland, Gott und Waterloo!
Nun muthig: „Vorwärts!“ mit den ſchott'ſchen Grauen —
So ſtürzt die Springfluth in des Stromes Mündung,
Und beide Heere von den Hügeln ſchauen
Den Rieſenkampf mit wechſelnder Empfindung.
Wie die Arena dröhnt vom heft'gen Stoße!
Wie ſchauern um die Fechter Todesloose!
Es ſtürzen ſich des grünen Erins Schaaren
Zermalmend auf die ruſſiſchen Huſaren,
Und rollen über ſie in ſchweren Maſſen,
Wie Walzen, die der Wege Kies zerſtampfen,
Und bahnen ſtürmend ſich die Leichengaſſen;
Und wie zwei Wetter um die Firnen dampfen,
Sie prallen mit gewalt'gem Stoß zuſammen
Und ſchütten ineinander Blitz und Flammen —
So wogt in wildem Rauſch, in ſtolzer Pracht
Durch's Thal die beißverſchlung'ne Reiterſchlacht.
Ihr Enniskillings, eure Schwerter meſſen
Der blauen Leuchtenberger Silbertreſſen!
Ha Hieb auf Hieb! Es ſtiehn vor dieſen Streichen
Die Roſſe mit den feſtgeſchnallten Leichen,
Wo lügend noch die Wehr den Tod umblitzt
Der feſt, des Czaren Sclav', im Sattel ſitzt!

Unheimlich, wie des Herbſtes welkes Laub,
Das raſchelnd noch auffährt im Windesbrauſen,
Regt ſich's am Boden wimmernd — Staub im Staub —
Und Tod und Leben kämpft, ein Kampf voll Grauſen!
Die Roſſe fliegen weiter langgeſtreckt
Ueber den Jammer, den der Kampf verdeckt,
Und achtlos trittt ihr Huf die Blau'n und Rothen —
Es iſt ein großes Volk, das Volk der Todten!

Der Föhn der grauen Nebelinſeln ſchnaubte
Herbei ſo überwältigend und ſcharf,
Daß er das erſte Reitertreffen warf —
Und hoch den Säbel ſchwingend über'm Haupte
Stürzt minder dicht, gelockert, doch voll Muth
Und Kraft auf's zweite ſich die Reiterfluth.
Und ihr zu Hilfe raſſeln die Schwadronen
Der „Royals" und Dragoner jetzt herbei!
Wild durch die Lüfte brauſt das Schlachtgeſchrei.
Im Kampfe glänzen die drei Inſelkronen,
Das grüne Erin, Schottland, Engelland!
Das iſt das Großbrittanien zu Roß,
Das eiſern auf den Cäſar ſich ergoß,
Als ſeine Sonne tief im Weſten ſtand;
Der Dreizack, den bei'm letzten heißen Gang

Bei Waterloo die Meereskön'gin ſchwang.
Von ihm zerſtäubt, fortflüchten links und rechts
Die Feinde aus den Wirbeln des Gefechts!

Da ſieh'! Was ſtürmt im Flug die Höhn hinauf?
Leichtfüß'ge Roſſe in geſtrecktem Lauf,
Lancier's, Huſaren — neues Schlachtgeſchrei!
Das iſt Altengland's leichte Reiterei!
Lord Lucan, Cardigan — wohin denn reißt
Euch ein beſinnungsloſer Heldengeiſt?
Wollt ihr in ſich'rem Tod die Euern betten,
Mit Reitern einen ſteilen Paß erobern?
Newmarket's Bahn mit ihren gold'nen Wetten,
Der Jockeyclub mit Kränzen und mit Lobern,
Der Cirkus mit gewagter Meiſterkunſt,
Ein Ritterſinn, gekrönt von Frauengunſt —
Was immer ſolche Gluth in euch entfacht,
Nicht iſt's der Geiſt und das Geſetz der Schlacht,
Und euer Muth, des größten Sieges werth,
Iſt nur die Flamme, die ſich ſelbſt verzehrt!
O ſeht, wie kühn hinauf die Todgeweihten
Den Hang des Hügels nach der Schanze reiten!
In Salven ſchmettert hier ein Kugelregen
Zunächſt von vorn den Stürmenden entgegen.

Zum letzten Male grüßt die Mutter Erde
Der Reiter, ſtürzend mit dem treuen Pferde,
Das einmal noch den Nacken ſtolz erhebt,
Noch einmal wiehert zum Trompetenklange,
Und dann in letzter Todesangſt erbebt!
Am Sattel lehnt des Reiters bleiche Wange,
Der in den Tod hinein ein Schlachtlied ſummt,
Bis er zugleich mit ſeinem Roß verſtummt!
Doch weiter oben ſtürzt auf beide Flanken
Die Kugelſaat, und die Schwadronen wanken!
„Hinan, nur muthig über die Felſenſchwelle!
Vorwärts und ging' es in den Schlund der Hölle!"
Luft. Licht und Pfad verſchwindet auf einmal
Hier in dem dreigekreuzten Wetterſtrahl,
Hier vor den Felſen, wo der Adler Tod
Dreifach aus ſeinem Eiſenhorſte droht.
Vorſprengen aus den hingewürgten Reihn
Die Kühnſten in die Batterie'n hinein.
Ihr Dolman flattert dort im Dampf, der bunte —
Es ſinkt der Kanonier mit ſeiner Lunte.
Doch Wen'ge kehren, vom Musketenfeuer
Verſchont, zurück vom kecken Abenteuer,
Und reiten thalwärts mit verhängtem Zügel
Den andern nach vom unheilvollen Hügel,
Zurück den Weg, auf dem der Tod verſtreute

Verſchwenderiſch die leichterrung'ne Beute.
Wegweiſer ſind der Roſſe blut'ge Glieder
Und Meilenſteine ſind die todten Brüder.
Und bei'm Vorüberflug auf blut'gem Pfad
Noch einen Gruß dir, beſter Kamerad!
Da von des Roſſes Mähne überſchattet
Seh' ich die hohe Stirn', die dunkeln Brau'n;
So wirſt du bei den Deinen nicht beſtattet,
Wo ſtille Kreuze von den Gräbern ſchaun,
Dort bei des Dorfes Kirche, die Gewinde
Des Epheu's rings umſchlingt ſo heimlich traut,
Wo klagend flüſtert eine alte Linde
Am Blumenhügel der geſchied'nen Braut!
Und hier, der luſtigſte Geſell von Allen,
Der Vorik der Schwadron, er iſt gefallen!
Dort an des Grabens Rand — weit klafft die Wunde!
Er macht nicht mehr von Zelt zu Zelt die Runde
Mit jenem Witz und luſtigen Behagen,
Die allen Gram verſcheucht in trüben Tagen!
Und ſprang er, tanzte, klirrte mit den Sporen,
Wir lachten mit und waren neugeboren!
Jetzt ruht er wie die Andern kalt und ſtarr,
Die weiſer waren, als der luſt'ge Narr!
Doch um die Bivouakfeuer wird zu Zeiten
Mit luſt'gem Kichern noch ſein Schatten gleiten!

O Balaklawa's blut'ge Reiterſchlachten!
O welcher Gram wird manches Herz umnachten!
Dem öden Schloß, den düſtern Trauerweiden
Klagt manche Gattin jetzt ihr einſam Leiden!
Auf der verlaß'nen Bank, auf moos'gem Stein,
Da ſitzt im Tannenſchatten ſie allein,
Und wenn der Oſt erglüht von Morgengluth,
Denkt ſie des Gatten, welcher ferne ruht,
Der einſt ſie führte durch die grünen Hallen,
Den einſt, wie ſie, der junge Tag entzückte,
Und auf die Roſe, die ſie träumend pflückte,
Läßt ſie als Frühthau ihre Thränen fallen!

Die Tataren.

Es dunkelt ſchon um Höhn und Gründe
Und träumend ſchwimmt der Mond im Meer;
Hindonnern ſpäte Feuerſchlünde
Und Antwort blitzt die Feſtung her!

Da ſieh', im monderhellten Waſſer
Des Todtenfluſſes tränkt ſein Roß
Der Selim-Khan, der Ruſſenhaſſer,
Der Türken treuer Kampfgenoß.

Und hinter ihm, zerſtreut am Hügel,
Der Seinen dolchbewehrte Schaar;
Los um die Mähne hängt der Zügel,
Im Sattel läſſig der Tatar.

Von vielen ſchlummerloſen Nächten
Fliegt in das Aug' verwehter Mohn;
Doch ſelbſt im Schlaf träumt von Gefechten
Des hohen Aſien's brauner Sohn!

Da ſieht er ſeines Volkes Schaaren
Vom Steppenland herniederziehn,
Und vor dem Säbel der Tataren
In Angſt das Volk der Ruſſen fliehn;

Sieht Kiew, Nowgorod in Flammen,
Ein blutig Nordlicht ihre Bahn!
Ganz Rußland ſinkt in Schutt zuſammen
Vor dem gewalt'gen Tamerlan.

Und jetzt, von dieſem Erdumfaſſer,
Des Weltenreiches mächt'gem Baum,
Lebt hier ein Schatten nur, ein blaſſer,
Und gleitet ſchweigend durch den Traum.

Wie? Oder ſchlägt die große Stunde?
Rauſcht mächtig auf der braune Aar,
Der in der weiten Steppenrunde
Der Todtenhügel Wächter war?

Und aus geſprengten Grüften ſteigen,
Zu neuem ſtolzem Siegeslauf,
Bei'm Klang der Flöten und der Geigen
Die alten Heldengeiſter auf?

Voraus, die Ruthe des Kometen,
Verkündigend den Weltenbrand;
Ihr nach, der eine Welt zertreten,
Der lahme Held von Samarkand.

Wie? Bringt der West des Ostens Söhnen
Der freud'gen Auferstehung Tag?
Wird neu sich jetzt mit Blüthen krönen
Der Stamm, der lang am Boden lag?

Wo einst Potemkin, jener Henker,
Das Blut von Tausenden vergoß,
Da nahn jetzt große Schlachtenlenker
Zu Meer, zu Land, mit Mann und Roß!

Wo über einem blut'gen Pfuhle
Mit Rabenflug sein Schatten kreist,
Da kommt uns aus dem fernsten Thule
Ein unverhoffter Rachegeist!

In ihrem Traum weht Mahmud's Fahne
Von Aktiar's zu Kassa's Bai,
Vom bronnenreichen Schloß der Khane,
Dem herrlichen Baktschisarai.

Da — Roſſeshufe! Schüſſe blitzen
Vom andern Uferrande her!
„Auf, muthig, ſtürzt euch auf die Schützen!“
Ruft Selim-Aban und ſchwingt die Wehr.

Die Roſſe waten durch die Furten —
Wie? Träumen ſie noch wachend fort
Erbitzten Sinnes Ausgeburten?
Tataren hier, Tataren dort!

Und gegenüber ſtehn die alten
Genoſſen gleichen Stamms im Streit,
Die düſterblickenden Geſtalten,
Solang vereint und jetzt entzweit.

O ſeht die braunen Angeſichter,
Die Augen ſeltſam ſchief geſchlitzt!
Seht, wie im Spiel der Mondeslichter
Der Dolch, der krumme Säbel blitzt!

Fremdlinge hier in dieſen Zonen,
Der großen Heimath ſeid gedenk!
Sie gab euch mehr als alle Kronen —
Das Band des Bluts iſt ihr Geſchenk!

Sie weilen ſtumm — in ihrem Innern,
Da regt ſich's mit Naturgewalt;
Es iſt ein träumeriſch Erinnern,
Von dem des Herzens Saite hallt;

Als rauſchten mondenhelle Bronnen
Vom Krim-Girai das Schwanenlied,
Der aus der Liebe ſchönſten Wonnen
In unwillkomm'nem Tode ſchied!

Verreitet Selim-Khan, zu mahnen
Die Brüder an das alte Reich,
Er ſelbſt ſo wild, den großen Khanen,
Den Ruſſenüberwindern gleich:

„Seht ihr die Fahne des Propheten,
Die über unſ'rem Haupte weht?
Dort ward ſie in den Staub getreten,
Wo ihr, vom Wahn verblendet, ſteht.

Ihr dient den eiſernen Bezwingern,
Dem Volke Rurik's — Gott verdamm's!
Ihr dient den Land- und Volksverſchlingern,
Den Würgern unſ'res großen Stamms.

Was nützt von dort der gold'ne Regen,
Der blanken Garde Sclavenlohn?
Nur aus der Heimath ſtammt der Segen —
Fluch ihrem ungetreuen Sohn!

O kommt! Die unſ're Feinde ſchienen,
Die fremden Krieger, ſind es nicht.
Der Halbmond flattert neben ihnen;
Sie achten Eid und Recht und Pflicht.

Ja, edle Saladine thronen
Im Weſt, die Herrn der Chriſtenheit!
Die ſchönſten Perlen ihrer Kronen
Sind Großmuth und Gerechtigkeit."

Er ſpricht's! Die ruſſiſchen Tataren
Stehn zögernd einen Augenblick;
Dann aber in die Scheide fahren
Die Dolch' und Schwerter raſch zurück;

Und jubelnd ſpornen ſie die Roſſe:
„Ha Mahomed und Krim-Girai!
Der Halbmond weh' vom alten Schloſſe,
Von Stadt zu Stadt, von Bai zu Bai!"

Und zu den Brüdern zieht sie's mächtig —
Der Halbmond lächelt stumm darein!
So um die Steppen gießt er nächtig
Jetzt seinen bleichen Dämmerschein:

Bringt Kunde dort den Stammgenossen
Von ferner, meerumwogter Krimm,
Wie hier kein Bruderblut geflossen
In des entbrannten Kampfes Grimm.

Die trinken dort die Milch der Stuten
Den Brüdern zu im Hirtenzelt;
Hier aber bei den Bivouaksgluthen
Sind froh die Feindlichen gesellt.

Dann ziehn mit ihren Dromedaren
Aus Dörfern and're noch herbei;
Die Schlachtmusik für Selim's Schaaren
Der todten Khane Racheschrei!

Inkerman.

Dumpf hallen die Kirchenglocken Sebaſtopol's durch die Nacht!
Das iſt ein Fahnenſegen bei düſt'rer Kerzen Pracht,
Das iſt ein ſchweigend Wogen hinaus in Nacht und Grau'n —
Trüb wallt der Nebelmantel um thaubedeckte Au'n.

Ernſt war das Wort des Popen in feierlicher Nacht,
Denn heut' entrollt die Fahne ſich zur Entſcheidungsſchlacht.
Mit ausgebreiteten Schwingen verläßt den Horſt der Aar;
Des Czaren Söhne theilen den Ruhm und die Gefahr.

Lang hinter Wall und Mauern gefangen war die Schlacht;
Jetzt ſpringt ſie, eine Löwin, in die erſchreckte Nacht.
Frei athmet ſie, dem Gitter des Käfigs jetzt entflohn,
Und ihre Augen funkeln und ihre Tatzen drohn!

Abschütteln will die Quäler Rußland mit einem Schlag,
Ein Riese, der zu lange hier wie in Banden lag,
Aufrollen ihre Flanke von ungedeckter Höh',
England auf Frankreich stürzen und Beide in die See.

Leis ziehn die Regimenter, die Rosse treten sacht —
Rings ballt die triefenden Schleier die düst're November-
nacht.
Dumpf dröhnen die Geschütze, dumpf rasselt der Waffen
Klang,
Und scheue Commandorufe flüstern die Reihn entlang.

Die regennassen Colonnen klimmen den Hang hinan,
Und ruhn, wie graue Wolken, auf den Höhn von Inkerman.
Auffahren die Geschütze drohend in langen Reihn,
Bereit den Feind zu grüßen bei'm ersten Morgenschein.

Zu sicher ruhst du, England, bei deiner Feuer Gluth,
Die nur verdrossen glimmen im Kampf mit der Regen-
fluth!
Die nassen Schauer dringen tief in das Zelt hinein;
Es hüllt sich Jeder fester in seinen Mantel ein;

Und ſucht ſich zu erwärmen an einem holden Traum;
Wehmüthig ſtreift die Erwachten des Fliehenden roſ'ger Saum!
Noch ſchwebt ein hold Erinnern in ihrer Seele hell —
Der halbverſchlaf'ne Morgen ruft fröſtelnd zum Appell.

Da horch! Zerſtreute Schüſſe! Was weckt die Poſtenreihn?
Bald rollt Musketenfeuer und Salven ſchmettern d'rein!
Die Ruſſen! Dort im Nebel die grauen Mäntel dicht!
Auftauchen Bataillone, wo ſeine Fluth ſich bricht.

Da haſt'ges Drängen, Rennen, Getümmel und Gewirr!
Hier ſtürzen Pyramiden von Waffen mit Geklirr!
Dort taumelt ziſchend, brodelnd ein Keſſel in die Gluth —
Es ſpricht aus düſtern Mienen kein freud'ger Todesmuth!

Denn wie in Regenſchauern vom Himmel fiel die Schlacht,
Nicht hochzeitlich erwartet, ein Dämon ſchwarzer Nacht!
Vom unbewachten Felshang, da droht ihr Tigerſprung,
Und ihr geſpenſtiſch Nahen lähmt die Begeiſterung.

Commandorufe tönen! Der Lärm, der haſt'ge, ſchweigt:
Der Geiſt der Führer waltet, und aus dem Chaos ſteigt
In enggeſchloſſ'nen Gliedern der Regimenter Bau —
Vorſprengen die Generale zu raſcher Heeresſchau.

Brigade an Brigade! Hier Cathcart, dort George Brown,
Von Kugeln überſchüttet aus Nacht- und Nebelgraun.
Hier ſperren ſie die Straße, die auf zum Hügel ſteigt,
Ihm Kunde bringt vom Thale, das tief verſchleiert ſchweigt!

Wo ſind der Bäume Gruppen, wo iſt das Silberband,
Das ſich noch geſtern blinkend durch grüne Wieſen wand,
Dies Thal, in das der Abend ſo gern herniederſinkt,
So ſanft mit langen Schatten den gold'nen Fluthen winkt?

Jetzt tiefverhüllt und finſter, ein Schlund, der drohend klafft:
In ſeinen dunkeln Tiefen, da regt ſich's geiſterhaft,
Da ſchiebt es ſich geſtaltlos, da wälzt ſich's durch die Nacht —
Der tauſendfüß'ge Dämon der unheilvollen Schlacht.

Doch oben bei der Schanze, am steilsten Schluchtenrand
Da wogt's von Bärenmützen, da faßt die Garde Stand!
Anstürmt es aus den Tiefen, vorblitzt es aus der Nacht —
Bald rast an allen Hängen die fahnenlose Schlacht!

Hier Salven auf den Höhen, dort Salven in der Schlucht;
Hier bricht sich Bahn die Kugel, dort platzt der Bombe Wucht —
Der Tod von allen Seiten, verhüllt in Nebelgrau'n;
Die Erde trinkt die Nebel, die blutig niederthau'n.

Und wenn ein Busch entzündet aufloht in hellem Schein,
Da sieht man grellbeleuchtet der Todten lange Reihn;
Da zeigt die stillsten Verstecke der Leichenfackel Licht,
Wo eine Dornenkrone der Sterbenden Haupt umflicht.

Und jede Schlucht ein Schlachtfeld, und jeder Busch ein Grab!
Hier tauchen auf Colonnen, dort steigen sie hinab;
Die Schlacht ein großes Räthsel — noch bleibt es ungelöst,
Und tausend neue Opfer die Sphinx in den Abgrund stößt.

Doch immer näher ſchmettert der Ruſſen Todesblitz;
Gedeckt von Plänklerwolken rückt näher ihr Geſchütz.
Anſtürmt in tiefen Maſſen ihr Fußvolk nach den Höhn,
Wo ſtolz die Almaſieger, die prächt'gen Garden ſtehn.

Wankt nicht, Wellington's Mauern, ihr Säulen Waterloo's!
Todmuth'ge Bataillone, o hemmt den Todesſtoß!
Schon fluthet ineinander der Strom von Höh' und Thal,
Die Helme, Bärenmützen, der Bajonette Stahl!

Zweikampf der Regimenter, die gegenüberſtehn,
Zwei Gladiatorrieſen, und ſich in's Auge ſehn!
Hier Sturm der Bajonette, dort wucht'ger Kolben Schwung —
Vertheidigung wird Angriff, Angriff Vertheidigung!

Lord Raglan ſprengt auf den Hügel mit ſeinem ganzen Stab;
Der Hügel, tapf'rer Strangways, er wird für dich zum Grab.
Raketenſchleud'rer Leipzig's, du Donnergott der Schlacht!
Dich ſtürzt die eigne Waffe hinab in Todesnacht.

Die Bombe platzt; hinſplittert der Tod auf Mann und Roß!
Es trifft den biedern Alten das mörd'riſche Geſchoß.
„O hebt mich aus dem Sattel!“ Er flüſtert's den Freun-
den zu —
Schon ſchwebt um des Tapfern Züge ein Lächeln ew'ger Ruh!

Von Leipzig, La-Haye-Sainte rauſcht ferne Siegsmuſik,
Verklärung ſchmückt die Stirne und leuchtet aus dem Blick
Sanft ruht ſich's auf Trophäen, erkämpft für's Vater-
land —
Die Meereskön'gin legt ihm ſegnend auf's Haupt die
Hand!

Da ſieh! Ein bleicher Reiter! Er ſtarrt mit finſt'rem Blick
In dieſer Schlacht Getümmel und unheilvoll Geſchick!
Oft hat ſein warnender Finger auf dieſe Höhn gezeigt,
Die ungedeckten Höhen, die Rußland jetzt erſteigt.

Er ſieht die Seinen fallen! Auftaucht aus tiefer Nacht,
Die er im Geiſt ſchon ſchaute, die ſchreckensvolle Schlacht.
So ſtarrte einſt Caſſandra in's brennende Ilium —
In ſeinen Mantel hüllt ſich der fiebernde Kranke ſtumm.

Ja Sir de Lacy Evans! Der Schlachtendonner hat
Dich aufgeſcheucht im Schiffe von deiner Lagerſtatt.
„Und wenn wir heute ſiegen — kein Sieg wie dieſer mehr!
Sonſt liegt bei den Trophäen begraben das ganze Heer!“

Heiß auf der Linken brandet der Kampf um Höh' und Thal.
Da führt zum Sturm die Seinen der Brittengeneral
Sir Cathcart, den der Fiſchfluß und der Sanct-Lorenz kennt,
Ein Brittenſchwert, ein gutes, in jedem Continent!

Hier blitzt auf die Empörer in Canada ſein Stahl;
Dort ſprengt er auseinander den räuberiſchen Kraal!
In ſeine ſchwarzen Wälder verfolgt er blitzesſchnell
Den mächt'gen Kaffernhäuptling im Leopardenfell!

Sieh, es erlahmt im Thale der Deinen tapf'rer Arm;
Sie ſinken wie Rohr zertreten vom Elephantenſchwarm.
Es ſtürzt auf ihre Flanken der Ruſſen Ueberzahl —
Da ſprengſt du ſelbſt hernieder in's ſchlachtdurchwogte Thal.

„Nur muthig, Achtundſechz'ger! Herunterholt den Sieg
Dort oben von den Höhen, die Rußland ſchon erſtieg!“
„„Uns fehlt's an Pulver!““ ſtöhnen ſie noch vom Todten-
bett!
„Und fehlt es euch an Pulver, ſo nehmt das Bajonett!“

Und an der Deinen Spitze dringſt du die Höhn hinan;
Im mörderiſchen Feuer hinſchmilzt dir Mann auf Mann.
Du ſtürzeſt mit dem Pferde, du dankeſt dem Geſchick
Für dieſen Tod der Schlachten im letzten Augenblick!

Da über den Gefall'nen hinſtürmt der Rache Geiſt;
Es iſt ein Kampf von Geiern, der um die Leiche kreiſt.
Nur Bajonett und Kolben — aus der Gewölke Nacht
Blutlechzend ſchaut hernieder der Geiſt der Hunnen-
ſchlacht!

Die wilden Keuleſchmett'rer ſehn das Getümmel an!
Wie ihre alten Tage der Tag von Inkerman!
Verlernt in Nacht und Nebel der feinen Meiſter Kunſt —
Der Schlacht geſparte Flamme wird hier zur Feuers-
brunſt.

Kein Geiſt, der feinberechnend die ehernen Maſſen
ſchiebt,
Ein wildes Fluthgewoge, das ziellos rings zerſtiebt!
Und wie aus unſichtbarem, verhülltem Himmelszelt
Verloren, nicht geworfen, der Schlachtenwürfel fällt!

Du tapf'rer Welfenherzog! Die Garde wankt und bricht!
Umſchauſt du bang im Nebel; noch naht die Hilfe nicht!
Schon horſtet auf der Schanze der Ruſſen Doppelaar!
Doch neu zum Sturme ſammelſt du die zerſprengte Schaar.

Und wieder heißes Ringen auf leichenvoller Flur,
Wo noch aufbäumt der Tod ſich auf blutigen Kampfes
Spur.
Aufrichten ſich Sterbende, rufend ein: **rule Brittania!**
Noch auf den Lippen der Todten ſchwebt das Viktoria!

Doch knirſchend wühlt der Ruſſe bei dieſen Viktoria's
Das Haupt, das blutbefleckte, todtwund in's feuchte Gras.
Naht der geworf'ne Feind denn mit neuem, ehernem Gang?
Wälzt wieder die rothe Kolonne herauf ſich den Hügel-
hang?

Da ballt er die Faust im Zorne! Ausrauft sein blinder Haß,
Das Gras, das feucht vom Nebel, vom eig'nen Blute
naß —
Er hält's im letzten Krampfe zum Himmelszelt empor!
Du schläfst, o Gott der Russen! O öffne mir das Thor!

Doch wie der Brittenmarschall mit sturmbedrängter Schaar
Einst auf Sanct Lambert's Höhen gespäht nach dem Preu-
ßenaar,
Als ihm der große Corse bei'm letzten Kaiserflug
Stets neuanstürmend rastlos den Blitz entgegentrug:

So spähte der Welfenherzog nach Hilfe in die Nacht!
Angstvoller pochte stündlich das Herz der müden Schlacht!
Du Spiel der Weltgeschichte, du bist des Wechsels froh;
Denn Hilfe bringen heute die Dränger von Waterloo!

Das sind dieselben Adler, die einst in's Angesicht
Bei Mont-Saint-Jean euch flogen, verhüllend das Son-
nenlicht.
Heut' grüßt ihr froh die Zeichen, und habt schon lang gelauscht,
Ob nicht zu eurer Rechten Siegbringend ihr Fittig rauscht?

Da raſſeln die Kanonen, da kräht der galliſche Hahn!
In athemloſem Sturmſchritt die Regimenter nahn,
Des Cäſar's Legionen in ſeiner Sonne Glanz —
Bosquet, der Marſchall Blücher des heut'gen „Belle-
Alliance!"

Die hundert Völker Rußlands, ſie ſtehn in Reih' und Glied,
An eine Fahne geſchmiedet, ſtarr ohne Unterſchied,
Die Kinder aller Zonen — ihr Ruf: Gott und der Czar,
Und drüber in Eis und Gluthen borſtend der Doppelaar.

Doch jetzt — er ſenkt die Flügel! In ſeine Flanken bricht,
Smolensk und Borodino, dein eiſernes Gericht.
Abprallt vom Felſen: England die graue Völkerfluth,
Nachjauchzt der Sturmwind: Frankreich in heißer Kampfes-
wuth.

Tſchernaja, Fluß des Todes im leichenvollen Thal!
Auf deine wankenden Brücken nachzuckt der Blitzesſtrahl.
Fortdrängt Fußvolk und Reiter zurück nach Thor und
Wall,
Siegles, wie durch die Klüfte verbrauſter Wetterſchwall.

Ihr düſtern Nebelſchleier, weint noch lang fortan
Rings auf den Höhn, in den Thälern des blut'gen Inkerman!
Seht dort die Stadt der Todten, gemeißelt in den Stein
Mit Tempeln und Paläſten und langen Säulenreihn,

Leer ſtehn die Felſengräber ſeit uralt dunkler Zeit!
Heut' hat der Todesengel die Todtenſtadt geweiht.
Er ſenkte tauſend Leichen in ihren Sarkophag,
Und ſchrieb auf ihre Thore den nievergeſſ'nen Tag.

Sturm.

Natur, Zerſtörerin
Von Anbeginn!
Du ſaheſt lang in ſtiller Ruh
Dem wilden Kampf der Menſchen zu.
Jetzt regſt du endlich deine Schwinge,
Und ſchüttelſt ſie, wie Schmetterlinge,
Von deinen Blüthen ab.
Du die einſt Berg auf Berge thürmte
Und Meere über Alpen ſtürmte,
Thuſt auf dein Rieſengrab!

Du ſendeſt den Orkan
Dem Ocean!
Im Oſten ſchimmert's gelblich roth —
Der Pontus, tückiſch lauernd, droht.
Es flüſtern rings gedrängte Wellen,
Ein Schwarm verſchworener Rebellen,

Der auf die Loſung harrt.
Da kommt vom Pol der eiſ'ge Bote,
Der Sturm, und ſchwingt das gelblich rothe
Panier, vom Froſt erſtarrt!

Da tönt Poſaunenklang
Das Meer entlang!
Ein Stoß — es dröhnt — ein zweiter Stoß —
Nun raſt es wild und feſſellos!
Nun ſchäumt's und donnert's! Sinkt zerſchmettert
Die Wog' in's Grab, die and're klettert
Hoch über ſie empor;
Und der vom Schaumgelock umwallte
Titan, der Ocean, der alte,
Klopft an des Himmels Thor.

Der Ruſſen Bundsgenoß
Des Sturmes Roß,
Das ferne in Sibirien hauſt,
Das durch die weiten Steppen brauſt!
Der Feinde Meerpaläſte wanken;
Es ächzen, brechen Kiel und Planken,

Es bebt ein jedes Deck.
Hier reißt der Anker der Corvette;
Ihr wird der Strand zum Todtenbette:
Die Woge ſpült ſie leck!

Dreidecker, in den Raa'n,
Wie brauſt ſein Nahn!
Ha wie der Rieſenbau erbebt,
Auf wandernden Gebirgen ſchwebt!
Der Fockmaſt bricht, gleich einem Rohre
Umkrächzt vom düſtern Mövenchore —
Wie triumphirt das Meer!
Nach hohem Mars ſchon greift die Welle,
Und eiſern raſſeln die Caſtelle
Mit ihrer ganzen Wehr!

Umſchwankt der Meerpalaſt,
Vom Sturm erfaßt!
Hoch ſpritzt um's Deck der Schaum, der Giſcht;
Das toſt und donnert, ſprüht und ziſcht!
Die Fluthen brauſen immer wilder,
Schon ſind des Bugſpriet's Heldenbilder

Tief in den Schaum getaucht!
Die Flotte wankt im Sturmeshader,
Sowie ein leichtes Korkgeſchwader,
In das ein Knabe haucht!

Treulos dem Freund auch droht
Der Sturm den Tod!
Dort durch die Steppe, Mann und Roß
Und Wagen, zieht ein Ruſſentroß!
Hoch wirbelt's auf! Schneewolken miſchen
Aus Erd' und Luft dem kriegeriſchen
Geleit' den Untergang!
Der Wuga trägt gewalt'ge Tannen,
Ein ganzes Steppendorf, von dannen —
Wild tönt ſein Grabgeſang!

Wie machtlos kämpft der ganze Troß
Mit Mann und Roß!
Die Geißel peitſcht! Es bäumt, es ſteht!
Der Mähne Todesfahne weht!
Vergebens ringt mit dem Orkane
Die Wagenburg der Karawane,

Erbaut in banger Haſt!
Er trägt, mit einem Deck von Linnen,
Der Leiter Sproſſen weit von hinnen,
Die er im Spiel erfaßt!

Schon weicht ihr athemlos
Dem Windesſtoß!
Pfadlos die Steppe! Wilde Braut,
Dir ſind die Deinen angetraut,
Im Schneegewog' verſenkt, begraben —
Ruhmloſer Tod! Ein Schwarm von Raben
Auf eure Adler fliegt!
So mahnt zu Meer und Land die alte
Natur, daß ſie die Fäden halte,
Woran der Menſch ſich wiegt!

Christfest.

„Helle Lichter auf dem Schlosse, helle Lichter in der Farm —
Dort in tannbekränzter Hütte jauchzt das Kind im Mutterarm.
Fenster mit den Eisesblumen schimmern von der Kerzen Licht,
Das sich in den kleinen Scheiben, in des Frostes Spiegeln bricht."

Träumend sieht's der bärt'ge Krieger einsam im durchnäßten Zelt,
Welches kaum die düst're Lampe, kaum des Mondes Glanz erhellt.
Da — ein Ruf wie zu den Waffen! Froh erschrocken steht das Heer;
Denn das Christkind kommt geflogen weit herüber über's Meer.

Bringt die Gaben ferner Liebe von Brittania's weißem Strand,
Bringt die thränenfeuchten Grüße aus dem theuern Vaterland,
Sanftgewiegt und frommbehütet von des ſtillen Meer's Gewog,
Ueber das mit lichten Spuren jener Freudenbringer zog.

Ausgebreitet ſind die Gaben! Mahnt doch jegliches Geſchenk,
Daß die Heimath ihrer Söhne in der Ferne treu gedenk!
Hold' Erinnern zeigt die Lieben froh bei'm Lichterglanz geſellt —
In den Bart des jungen Kriegers eine helle Thräne fällt.

Strahlt ja doch deſſelben Mondes träumeriſcher Dämmerſchein
Auf des Dorfes grüne Hecken, auf den reifbeſtreuten Rain,
Auf des Rauches ſtille Säule, die zum klaren Himmel ſteigt,
Auf den Park, der feſtlich heute mit den dunkeln Wipfeln ſchweigt;

Strahlt vor Allem, gern verweilend, in ein ſtilles Kämmerlein,
Kehrt mit ſeinen trauten Grüßen bei verlaſſ'nen Bräuten ein —
Und mit ſeinen Silberfitt'gen bringt die Botſchaft er zurück,
Daß der Ring am Finger haftet, und im Herzen Treu' und Glück!

Nimmer einen Tag wie dieſen hat der heil'ge Chriſt erlebt,
Wo er über einem Heere, einem Heer in Waffen ſchwebt,
Raſtend von der blut'gen Arbeit, vor und hinter ſich den Tod —
Ueber ſich den Stern der Liebe und ſein ewig Morgenroth.

Doch mit ſcheu verzagtem Schritte neigt er ſich zum Todtenbett —
Ach, hier ſind die Todesbringer Kugel nicht und Bajonett!
Nein, mit unbekränzter Hippe naht ſich der Vertilger ſtumm,
Geht von einem Zelt zum andern durch des Lagers Gaſſen um;

Lagert ſich bei müden Poſten, ſetzt ſich an des Bivouak's Gluth,
Schwebt herbei im Hauch der Lüfte, rauſcht herab in Regenfluth!
Zu des jungen Garden Häupten hat er grinſend ſich geneigt,
Während roſig ihm zur Seite ſich der Weihnachtsengel zeigt.

Noch im Scheiden hat das Leben ſich an ſeinem Gruß geſonnt,
Einem wehmuthsvollen Schimmer am verhüllten Horizont,
Wie ein wachgeküßter Falter, der umſonſt die Blumen ſucht;
Nach dem kurzen Blick der Sonne jagt der März ihn in die Flucht.

Aber wenn er einſam ſterbend am bereiften Zweige hängt,
Iſt es doch des Frühlings Ahnung, die den Sterbenden umfängt!
Lenz des Glückes, Lenz der Liebe, oft verſpätet, oft verfrüht,
Selbſt dein flücht'ger Hauch hat roſig müde Seelen angeglüht!

Und der hier mit bleichen Lippen dieſe frommen Gaben küßt,
Scheint es doch, als ob den Tod jetzt er, und ihn der Tod vergißt!
Flüſternd naht ein holdes Bild ſich, das ihm ſanft die Hände drückt —
Gleich der Blume ſtirbt die Seele, von der Liebe Hand gepflückt.

Weiter fliegt mit hellen Fitt'gen Chriſtkind durch die Winternacht,
Wo aus bangen Fieberqualen mancher Träumer auferwacht!
Ach im Traume ſah er wieder jenes Sturmes Finſterniß,
Der das Zelt mit allen Pflöcken in die ſchwarzen Lüfte riß;

Der ſein fieberglühend Antlitz peitſchte mit des Regens Fluth,
Der wie Spreu gefegt das Lager, wo ein ganzes Heer geruht!
Noch in's Ohr ertönt ihm ſchrecklich Angſtgetümmel, Hilferuf,
Dicht an ſeinen glüh'nden Schläfen losgeriſſ'ner Roſſe Huf.

Thränen muß der Engel weinen, denn ſein Segen kommt zu ſpät,
Wo der Tod in langen Reihen England's Söhne hingemäht,
Wo das blaue Scheuſal gierig tauſend Opfer hingeſtreckt,
Die kein Gruß der fernen Liebe aus dem ew'gen Schlummer weckt!

Ueber jenem Leichenanger wogt's durch die entſetzte Luft,
Gleich als hätten tauſend Schatten aufgeſprengt die Rieſengruft!
Welch' Getümmel der Schwadronen! Roſſe zum Gerippe verzehrt,
Reiter, klappernde Skelette, helmgeſchmückt, mit blankem Schwert!

Wie die wilde Jagd vorüber durch des Schnees Wirbel brauſt!
Wie der Garde Schimmel wiehern mit den Mähnen ſturmzerzauſt!
Hunger, Seuchen, Schreckgeſpenſter mit den Geißeln hinterher —
Brauſt ein Schwarm von bleichen Klägern nach der Heimath über's Meer?

Dumpfer ſchmettern die Trompeten und der Schrei der Schlachten gellt!
Seht daneben jene Todten ſchlammbedeckt und krampfentſtellt,
Moslems, durſtend nach dem Bronnen, nach des Paradieſes Glück, —
Die gazellenſchlanken Houri's beben vor der Schaar zurück!

Vor dem Knäuel von Geſtalten, den im Spiel der Tod geballt,
Die in allen Farben ſchillern von des letzten Drucks Gewalt!
Ueber'm Haupt die wüſte Krähe, die den Leichen ſich geſellt —
Hinter ihren Roßgerippen eine wilde Meute bellt.

Da erſchrickt der Liebe Engel, da erblaßt der heil'ge Chriſt,
Deſſen Spiegel, deſſen Wappen nur die Freudenthräne iſt.
Heimwärtskehrend ſtreift ſein heller Fittig ſchon die dunkle See —
Ferner Donner ruft die Tapfern in die blutige Tranchée.

Alle Kerzen ſind erloſchen! Nur vom größten Weihnachtsbaum
Leuchten noch die Sternenkerzen in der Erde kurzen Traum!
Ach! Vergeſſen iſt die Liebe mit dem ew'gen Mittleramt,
Und des Kampfes Furien wüthen und des Haſſes Fackel flammt!

Die Unverzagten.

Die Unverzagten ſtehen bereit,
Die Schling' in der Hand, dem Tod geweiht!

„Wir bringen den Tod im Leichenhemd;
Uns iſt Pardon und Gnade fremd!

„Wir bringen den Tod, wir ſuchen den Tod,
Wir grüßen nimmer das Morgenroth!

„Für die theure Heimath in Nacht und Graus —
Für den großen Kaiſer Nikolaus!“

Die Nacht iſt düſter, es wirbelt der Schnee,
Sie ſtürmen hinaus in die nächſte Tranchée.

Wach auf, du ſchlummerndes Engelland!
Du waches Frankreich, halte Stand!

Wie die Wolke von Schnee, so jagt es heran!
Aus der Wolke tauchen Mann auf Mann!

Jetzt auf den Hügel mit kühnem Schwung;
Jetzt in den Graben mit Tigersprung!

„Des Feindes Schüsse knattern d'rein;
Wir kennen das Bajonett allein!

„Nur Aug' in Aug' den Todesstoß!
Das für die Alma! Stirb', Franzos!"

„Und dies und dies für Inkerman —"
Die Rache schleicht in der Nacht heran!

Wie der Gaucho, der Llanos wilder Genoß,
Die Schlinge wirft um das fliehende Roß:

So werfen sie ihre Schlinge hier —
Hinsinkt Sergeant und Officier!

Sie fühlen machtlos, schreckensbleich,
Noch eh' er naht, den Todesstreich!

Nachschleifen sie and're hinab, hinauf
Durch's Ungebahnte in eilendem Lauf',

Wie der Wolf hinſchleift ein erbeutet Wild
Mit blutiger Spur durch das Schneegefild.

Schon füllt ſich mit Leichen die Tranchée,
Und d'rüber tanzt in Wirbeln der Schnee.

Da dröhnt die Trommel, die Hilfe naht —
Kehr' heim in den Horſt, du tapf'rer Soldat!

Zurück — und ſchnell verſchwindet die Spur,
In die Luft nachblitzt die Salve nur.

Doch Leichen ruh'n an des Grabens Rand —
Die Todten im weißen Sterbegewand.

Hier harren ſie tapfer und unverzagt,
Bis einſt der große Morgen tagt,

Wo, hell von ewigem Glanz umwebt,
In Himmelswolken der Kaiſer ſteht;

Das Kreuz in der Hand! Sie ſind ihm nicht fremd;
Er grüßt die Tapfern im Leichenhemd.

Er zeigt aus der ſtrahlenden Wolken Riß
Hinab auf die irdiſche Finſterniß.

Da glänzt herauf, ſo ſtolz wie nie,
Die Rieſenkuppel von Sanct Sophie,

Und d'rauf das Kreuz und der Doppelaar —
Und ihre Hände drückt der Czar.

Todtleben.

Wie rings das tobende Getümmel waltet,
Vertieft in ſeine Cirkel bleibt der Weiſe,
Und lenkt den Kampf aus ihrem Zauberkreiſe.
Es iſt der Geiſt nur, der den Stoff geſtaltet!

So haſt du, Rußland's Vauban, ſtill entfaltet
Zur Blüthe deine Kunſt, dir ſelbſt zum Preiſe!
Manch' Blatt verwelkt am blut'gen Lorbeerreiſe,
Doch iſt's dein Lorber, welcher nie veraltet.

Die Feſtung wuchs im Kampf, und halb verloren
Ward ſie im Aug' der Feinde neu geboren.
Erdwerke ſtiegen auf und Baſtionen,

Auf allen Hügeln der Vertheid'gung Kronen!
Es war dein Geiſt, an dem der Sturm ermattet,
Der lang' der Feinde Siegesglanz verſchattet.

Frühling.

Schüchtern kommt der Lenz gegangen,
Roſ'gen Hauch auf ſeinen Wangen
Aus des grünen Thal's Gebüſch.
Der Tſchernaja träge Wogen
Kommen freudiger gezogen,
Und die Wieſen ſproſſen friſch.

Und die erſten Frühlingsglöckchen
Läuten in den hellen Röckchen
Aus dem ſieb'nden Schnee hervor,
Und verwundert lehnt die holde
Hyacinthe ihre Dolde
An ein ſtarr' Kanonenrohr.

Und der Krokus träumt in Frieden
Neben Kugelpyramiden,
Und ein ganzer Tulpenflor

Hebt die Häupter ſeltſam fragend,
Aus dem Kriegsgeräthe ragend,
In die ſonn'ge Luft empor.

Finken zwitſchern in den Büſchen,
Während rings von kriegeriſchen
Salven das Gefilde bebt.
Aus des Frühlings grünem Bette,
Mit der Bombe um die Wette,
Himmelan die Lerche ſchwebt.

Welches Lied die Kugeln pfeifen,
Kann die Ammer nicht begreifen,
Nicht der Hänfling im Gebüſch;
Und ſie ſtaunen tief im Neſte
Ueber dieſe fremden Gäſte
Und ihr ſeltſames Gezüſch.

Doch wer ſetzt wohl eine Grenze
Dieſem ungeſtümen Lenze?
Schon umrankt er jedes Zelt!
Draußen, in des Lagers Gaſſen,
Nirgends weiß man ſich zu laſſen
Vor der grünen Blüthenwelt!

Ach der holde Götterknabe
Hat mit ſeiner zarten Habe
Sich an dies Geſtad' verirrt;
Breitet aus ſein ſanftes Leben,
Während rings die Hügel beben,
Und der Lärm der Waffen klirrt.

Sieh', die weiten Linien flammen!
Toſend ſchlägt der Kampf zuſammen —
Dampf verhüllt den Sonnenſchein!
Salven knattern, Minen ſpringen —
In den Schützengruben ringen
Schon die Feinde handgemein.

Kannſt du nicht die Schätze hüten,
Deine duft'gen Zauberblüthen,
Die der Hauch des Lebens ſchwellt:
Flieh' mit zagender Geberde
Von der aufgewühlten Erde,
Deren Angeſicht entſtellt;

Flieh' zum grünen Baidarthale,
Wo aus übervoller Schaale
Ungeſtört dein Segen träuft;

Zu des Südens Paradieſen,
Wo am Fuß der Bergesrieſen
Reichſten Schatz du aufgebäuft;

Wo die ſtillen Fluthen träumen
Unter hohen Wallnußbäumen
Dort in Jalta's tiefer Bucht;
Wo ſich friedlich Lorberhecken
Vor dem blut'gen Ruhm verſtecken,
Der nach ſtolzer Zierde ſucht!

Doch — du bleibſt! Auf holde Pflichten
Willſt du ſiechend nicht verzichten —
Harr' denn aus am blut'gen Strand!
Um die Gräber mögſt du ranken,
Gleich den ſegnenden Gedanken
Ferner Lieb' im Vaterland!

Und wo müde Augen brechen,
Mögſt du leiſen Segen ſprechen,
Blüthen auf die Bahre weh'n,
Tröſtend lächeln den Bedrohten,
Klagend flüſtern um die Todten,
Die dich nimmer wiederſeh'n!

Peliſſier.

Er ſchüttelt wie zürnend das graue Haupt:
Sein Auge blitzt, ſein Renner ſchnaubt;

Um ihn das Lager des mächtigen Heer's —
Vor ihm aufdämmernd die Burg des Meer's:

Die mit trotzigen Zinnen ragt empor
Am Seegeſtad', aus dem Felſenthor! —

„Wär' mein die Macht und der Feldherrnſtab —
Lang' läge die Stolze zerſchmettert im Grab!"

Die Zinnen verſchlingt ſein Adlerblick;
Er ruht auf ihr, ein Weltgeſchick!

Und hat ihm das Alter gebleicht das Haar —
Sein Auge leuchtet wunderbar;

Es mahnt zum gnadenlosen Krieg,
Es ruft zum Sturm, es winkt zum Sieg!

Aus den Grotten der Wüste tönt herbei
Der erstickten Araber Wehgeschrei!

Es hört der Krieg nicht des Jammers Ruf;
Das Erbarmen zertritt der Rosse Huf.

Er flammt in die Welt, ein Strafgericht,
Und zählt vertilgend die Opfer nicht!

Du wiegst Dich im Bügel voll Ungeduld —
Da hat dich erkoren des Kaisers Huld!

Ha, wie der Kugelregen saust!
Bald klopft an die Thore die Eisenfaust!

Sturm! künden die Lüfte gelblich-roth,
Und aus den Wolken schauert der Tod!

Der achtzehnte Juni.

Ihr wißt nicht, dem Geſchick euch anzuſchmiegen,
Das oft uns kleinlich neckt in großen Dingen,
Die Hand uns bindet mit geheimen Schlingen —
Doch wer den Sternen trotzt, wird nimmer ſiegen!

Die erſte Frühe ſieht die Banner fliegen,
Entrollt zum Sturm! Die Adler Frankreichs dringen
Zum Malakoff hinan mit ſtolzen Schwingen —
Den Redan hat der Britten Heer erſtiegen!

Um Wall und Thurm entbrannten Kampfes Wuth:
Dann brandet rückwärts die metall'ne Fluth:
Hoch hält das tapf're Rußland ſeine Fahne!

Wer aber ſieht nicht, daß von Waterloo
Der bleiche Schatten heut' vorüberfloh,
Heraufbeſchworen von beſtraftem Wahne?

Nachimoff.

Meeresadler Nachimoff,
Deſſen Schwing' von Blute troff,
Ei wie iſt dein Horſt verſtürmt!
Wetter rings hoch aufgethürmt!

Stürmteſt einſt ſo kühn und behr
Weit hinaus in's ſchwarze Meer,
Hinter dir die Herrn der Fluth,
Deiner Segler ſtolze Brut!

Und dich trug die freie See
Nach dem Strand von Sinope!
Ei wie ludeſt du zum Tanz
Dort das ſchwimmende Byzanz!

Welch ein Reigen — Dampf und Brand!
Bombenſaat auf Meer und Land!
Fiſche flieh'n in banger Flucht
Aus der aufgeſchreckten Bucht.

Brennende Schiffe grüßen dich!
Flammenkuppeln wölben ſich,
Regnen aus der Gluthenhöh'
Maſte, Leichen in die See!

Ufer zittern fern und nah
Mit der Stadt des Padiſchah!
Wo die glüh'nde Bombe fiel,
Stürzt das Volk vom fernen Nil!

Aus dem neuen Navarin
In den freien Aether ſtiehn
Huſſein Paſcha, Kadri Bei —
Flammen auf, im Tode frei!

Es erhellt der Mondenſchein
Wracks und Trümmer und Gebein!
Kinder vom Egypterland
Ruh'n wie Mumien ſtarr am Strand!

Nachimoff, du Aar der See,
Deine Schwinge trieft von Weh!
Weinend in den Lorberkranz
Flicht Cypreſſen dir Byzanz!

Wie ganz anders war es da,
Schreck des Meeres fern und nah!
Da aus dieſem Felſenthor
Brach Zerſtörung wild hervor!

Jetzt mit matten Fitt'gen ruht,
Was noch lebt, in ſtiller Fluth!
Trauernd dort im Wogenſpiel
Der verſenkten Segler Kiel!

Und am Horſte rüttelt wild
Dort der Feind vom Hochgefild!
Und, vertieft in Träumerei'n,
Starrſt du auf den Feuerſchein!

Kugeln pfeifen rings um dich —
Es entlud die Bombe ſich!
„Unſ're Feinde zielen gut" —
Rufſt du aus mit kaltem Blut!

Da mit düſtern Schwingen kreiſt
Durch die Luft der Rachegeiſt,
Und dich ſtreckt die Kugel hin,
Die Verderbenbringerin!

Ja, du warfſt mit kühnem Sinn
Einer Welt den Handſchuh hin!
Jetzt erliſcht im Felſenthor
Glanzlos hier dein Meteor!

Ach! Wo ſchläft dein Wetterſtrahl,
Letzter Ruſſenadmiral!
Nur dein Schatten wandelt bleich
Durch des Pontus ſtürmiſch Reich!

Bald die Leichenfackel loht!
Deine Meerburg ſchwer bedroht,
Deiner Flotte letzter Reſt
Flammt dir nach zum Todtenfeſt!

An der Tschernaja.

Es ruht am Bivouakfeuer der schmucke Versagliere —
Hoch weht die Hahnenfeder, es schimmert seine Wehre!
Tief unten die Tschernaja im leichenvollen Thal —
Scheu zittert über's Schlachtfeld des Abends rother Strahl!

Rings klimmen mit den Todten empor die Bahrenträger;
Den Kriegern der Reserve erzählt der tapf're Jäger:
„Des Morgens erste Frühe gebar die heiße Schlacht!
Wir standen auf den Hügeln da drüben auf der Wacht!

Da plötzlich — fluthende Massen! Colonne an Colonne —
Ein waffenblitzend Rußland im Schein der Morgensonne!
Wir haben nicht gezögert mit unsrem ersten Gruß!
Wir sandten von den Hügeln hernieder Schuß auf Schuß!

Wir ſtanden unerſchrocken, ſahn manchen Freund verbluten,
Bis Rußland's Heeresſäulen uns endlos überfluthen!
Wir wichen, tapfer feuernd, langſam der Ueberzahl —
Dicht hinter uns — da wälzten die Maſſen ſich in's Thal!

Schon rüſten ſich die Unſern in Haſt zum ernſten Gange!
Schon glitzert auf den Hügeln die Bajonettenſchlange!
Die Adjudanten fliegen — ein Wink la Marmora's!
Raſch ordnen ſich die Söhne Turin's und Genua's!

Zur erſten blut'gen Taufe am heut'gen Tag erkoren,
Weh'n hier Sardiniens Banner dicht bei den Trikoloren!
Wie fluthet's aus dem Lager der Hügelkette zu —
Es nah'n die Diviſionen, hier Trotti, dort Camou!

Doch trunken, wie vom Rauſche Sibiriens Schamanen,
So drängen ſich die Ruſſen erhitzt um ihre Fahnen!
Es blitzt aus ihren Augen des Kampfes Fiebergluth;
Die ſtürzen über die Brücke, die waten durch die Fluth!

Die Zuaven ſind gerüſtet! Es ſprüht ein Kugelregen
Vom ſteilen Hang des Hügels den Nahenden entgegen!
Sie ſtürzen in die Fluthen vom hohen Damm herab —
Das Rohr im Morgenwinde umflüſtert ihr feuchtes Grab.

Schon bricht ſich die Colonne, die Eiſenſpitze neigend,
Sowie des Springbronns Säule, mit kräft'gem Stoße
ſteigend,
Dann auseinanderfluthet mit dem gebroch'nen Strahl,
Bis niederſtiebt in Tropfen ihr ſchimmernd Capital!

Doch die Zerſprengten ſammelt in ihrem ehernen Schooße
Die zweite Heeresſäule! Sie naht mit mächt'gerem Stoße
Und höher ſchnellt die Spitze! Sie ſchaut in's Angeſicht
Den ſtolzen Adlern Frankreich's! Sie hält, ſie wankt, ſie
bricht!

Zurück! Wir ſah'n die Brandung an der Eiſenwand zer-
ſchellen
Und ebbend ſich verlaufen die hochgethürmten Wellen!
Wir zielten auf die Flieh'nden, wir ſchoſſen friſch auf ſie,
Wie auf die flücht'gen Gemſen im Thal von Chamouni!

Das war ein froh' Erinnern an kecke Luſt der Jäger,
Dort wo Montblanc, der Rieſe, des Abends Fackel-
träger,
Die Spiegel ſeiner Gletſcher der Sonn' entgegenhält —
O hätt' er's nur geſehen, welch' Wild wir heut' gefällt!

Aus weiter Ukraine die dunkeln Steppenaare,
Die Steppenwölfe heulend an Polen's Leichenbahre;
Nicht Murmelthiere fangen wir hier am Felſenhang —
Heut' geht der Savoyarde aus auf den Zobelfang!

Doch weit zur Rechten ſah'n wir die blitzenden Colonnen
Im Sturm die Höh'n erringen! Da ſchien der Sieg
gewonnen!
Uns faßte banges Zagen! Hat ſich zur Heldenkraft
Der Ismail-Bezwinger dies Heer emporgerafft?

Neigt Suwaroff, der grimme, der Alpenüberwinder,
In ſeiner Schlachtenglorie ſich über ſeine Kinder?
Winkt Roſtopſchin den Seinen, die Fackel in der Hand,
Die einſt im Schloß der Czaren entfacht den Rieſen-
brand?

Wir harrten bang'! Da flogen die Geiſter der Cäſaren
Voran mit Sturmesſitt'gen Frankreich's kampfmuth'gen
Aaren!
„Der Kaiſer hoch!" So brauſt es entfeſſelt durch die
Reih'n —
„Napoleon!" — das leuchtet voraus wie Wetterſchein!

Ja dieſer eine Namen iſt Frankreichs Oriflamme!
Los ſtürmt das kampfberauſchte dort auf dem Hügelkamme,
So jugendlich, als ſchwebte voran, die Reih'n entlang,
Der auf Arcoles Brücke die Siegesfahne ſchwang!

Und Borodino's Mauern zerbröckeln vor dem Stoße!
Da züngelt das Verderben aus glüh'nder Wolken Schooße!
Es raſ't in Rußlands Flanken zerſchmetternd das Geſchütz;
Die Piemonteſen ſchleudern raſtlos den Todesblitz!

In's Herz die Büchſenkugel — das iſt ein ſanftes Sterben!
Doch hier — ein grauſam Wüthen, ein gräßliches Ver-
derben!
Hier kommt der Tod geflogen, voll von Zerſtörungsgrau'n,
Das ſchöne Menſchenbildwerk in Trümmern anzuſchau'n!

Zerstört des Leibes Tempel, sein Wunderbau zerrüttet,
Das Götterbild der Seele in wüstem Schutt verschüttet!
Ja, von zerstreuten Gliedern um's Feld die Kränze schlingt
Der Tod, der aus der Geschütze donnerndem Rachen
springt!

Bei Inkerman — da trafen in's Herz die Bajonette!
Hier liegt weithin zerschmettert verstümmelter Leichen Kette!
Hier blut'ge Häupter, welche der Schilf mit Kränzen ehrt;
Dort eines Fechters Torso mit dem zerbrochnen Schwert.

Zurück! Laßt eure Todten auf diesen Hängen rasten!
Unüberwindlich bleiben die Feinde, die verhaßten.
Ihr färbt des Flusses Wogen mit eurem Blute warm,
Wie durch den Waldbach stürzend getroff'ner Hirsche
Schwarm!

Wir nach — wie zur Parade! Die blanken Linien glänzen!
Stolz flattern Piemont's Fahnen, geschmückt mit Lorber-
kränzen!
Die Donner von Novara verhallen fern und dumpf,
Es übertönt sie mächtig des heut'gen Tags Triumph!

Ihr mußtet viel, ihr Brüder, an dieſem Tag entbehren!
Mich mahnt die ſpäte Stunde, zu meinem Corps zu kehren!
Doch noch ein Trunk, ein friſcher, in Abendſonnengluth!
Sanft ruhe jeder Todte, der dort am Hange ruht!

Ein Hoch Sardinien's Städten mit ihren ſtolzen Zinnen!
Ein Hoch Savoyen's Bergen und ihren Sennerinnen!
Lang' ſtrahl' der Stern des Ruhmes dem Land der Sarder hell!
Lang' lebe unſer König, Victor Emanuel!"

Sancta Katharina.

Fromme Schweſtern wandern
Wo die Schlacht getoſt,
Einem nach dem Andern
Bringend Heil und Troſt.

Wie der Kampf auch brauſe,
Gott iſt's, der ſie ſchirmt,
In der ſtillen Klauſe,
Und wo's blutig ſtürmt.

Alle Kugeln fallen
Matt vor ihnen hin,
Und ihr friedlich Wallen
Schützt die Prieſterin.

Heil'ge Katharine,
Fromme Pilgerin,
In der ſanften Miene
Gottergeb'nen Sinn:

Lang' ſchon iſt das Feuer
Jrd'ſcher Luſt verglüht!
Was dir einſt ſo theuer,
Jſt ſo raſch verblüht.

Nur in deinem Traume
Taucht es noch empor,
Wie am Himmelsſaume
Glüht ein Meteor!

Rauſch der ſüßen Nächte
Aus der Newaſtadt,
Eurer Zaubermächte
Jſt die Prieſt'rin ſatt,

Will mit frommen Händen
Hier im Kampfesſpiel
Jedem Segen ſpenden,
Der verwundet fiel.

Mit ihr naht der Frieden.
Lächelt ſanft und mild;
Letzter Traum hienieden
Jſt ihr Engelsbild.

Löſcht mit zarten Worten
Sie der Wunde Brand,
Oeffnet Himmelspforten
Ihre zarte Hand —

Schwebt die Seele trunken,
Wie in's Morgenroth,
Iſt ſo ſtill verſunken
In den ſüßen Tod!

O dann ſchwebt die Taube
Bei dem Doppelaar;
Dunkel iſt der Glaube,
Liebe offenbar!

Da, auf einer Bahre,
Kaum dem Tod entflob'n,
Noch im Lenz der Jahre
Rußland's Heldenſohn!

Und du ſiehſt die Züge,
Und dein Herz erbebt!
Iſt's der Geiſt der Lüge,
Der dich jetzt umſchwebt?

Ja, er iſt's, der Kalte,
Der dich einſt verſtieß,
Als dein Haupt umwallte
Glanz vom Paradies,

Als dein Herz erkannte,
Was der Erde Glück,
Und für ihn entbrannte,
Stieß er dich zurück!

Hat erſt angelächelt
Dich ſo ſonnig mild,
Spielend wach gefächelt
Scheuer Knospe Bild;

Bis die volle Roſe
Prangt im Sonnenſchein;
Da, die freudenloſe
Prangt — und welkt allein!

Und ſie pflegt die Wunden —
Doch von neuem Schmerz
Kann nicht mehr geſunden
Das gequälte Herz.

Alter Liebe Gluthen
Schlagen hoch empor!
Auf mit Feuerruthen
Flammt das Meteor!

Wilder Träume Lohen,
Heißer Wünſche Haſt
Gönnt der Opferfrohen
Weder Ruh noch Raſt!

Eiſig dankt der Kalte,
Der ſie jetzt erkannt,
Auf der Stirn' die Falte,
Sich von ihr gewandt!

Denn das Herz verſchattet
Unbehaglich fremd,
Solch' ein längſt beſtattet
Glück im Leichenhemd!

Ihre Thränen fallen,
Als er ſchweigend ſchied,
Der allein von Allen
Ihren Blick vermied.

Auf dem Wall ſie ſchreitet,
Nicht gedenk der Pflicht!
Jetzt die Kugel gleitet
Ihr zu Füßen nicht;

Trifft, erſehnt mit Schmerzen,
Die nur löſen kann
Vom gequälten Herzen
Alter Liebe Bann!

Hochgerühmt von Allen,
Daß für's Vaterland
Freudig ſie gefallen
Von der Feinde Hand. —

Ach, ſie ahnen's nimmer,
Was ſie ſterbend büßt,
Daß des Lenzes Schimmer
Sie umſonſt begrüßt!

Nicht die Ruſſenaare
Tragen ſie himmelan!
Der nur auf der Bahre
Hat's ihr angethan!

Die Eroberung.

Pelissier, spornʼ dein Roß! Es schäumt, es bäumt!
Auf deiner Stirn' die Zornesader schwillt!
Zum Fall, du trotz'ge Meerburg — nicht gesäumt!
Der Würfel fällt zum letzten Mal — es gilt!
Kein schleichend Fieber mehr, das langsam zehrt
An tapfern Herzen, keine schwüle Frist!
Nicht Hunger, Frost und Pest — das Heldenschwert
Nur bringt den Tod, der uns willkommen ist!
Und der Entscheidung Wetter rein'ge die Luft
Von trüben Zweifels Qualm und Moderduft,
Und in die Geister blitze fern und nah
Der ferne Jubel der Viktoria!
Europa zagt, wie wir, so fieberhaft!
Ein machtlos Ringen lähmt der Geister Kraft.
Doch wenn die Stunde der Entscheidung schlägt,
Dann ist die Welt im Tiefsten aufgeregt;

Dann rauſcht es wie des großen Geiſtes Mahnung,
Der That auf That hinſtreut im Wetterſtrahle
Durch die Geſchichte, ſeines Weges Male —
Und jede Bruſt ergreift des Sieges Ahnung.
Beſchleunigt pulſt des Lebens Strom in Allen,
Und Jeder ruft: der Würfel iſt gefallen!

Ein Jahr faſt trotzt ſie uns — und welch' ein Jahr!
O jedes Leid der großen Paſſion,
Die das Geſchick verhängt dem Erdenſohn —
Erduldet hat's die tapf're Heldenſchaar!
Volkreicher Städte Noth, wo jeden Born
Des Lebens eine neue Qual vergiftet,
Wo ſelten nur ein Wettergeiſt im Zorn
Den Herd des Moders, der Verzweiflung lüftet —
Die Schrecken der Natur, des Sturmes Wüthen,
Der Lava Flammenſturz, der heißerglühten,
Lawinenfall, der Erde Gluthentfalten,
Wenn weit ſie öffnet ihre heißen Spalten,
Der Tod, der täglich auf der Lauer ſpäht,
Der Schlachtentod, der Maſſen niedermäht —
Ja jede Stufe dieſer Höllenleiter
Betraten muthig unſ're tapfern Streiter
Im off'nen Kampf, im ſtillen Kampf der Minen,
Im Fieberſchauer, im durchnäßten Zelt —

Das lese aus Sebastopol's Ruinen
Mit stiller Ehrfurcht eine spät're Welt!
Doch nun, Zerstörung, wirf das schwarze Loos,
Und wachse in den Flammen riesengroß,
Und pflanze über vielen tausend Leichen
In Gluth und Blut dein ragend Siegeszeichen!

Er spornt sein Roß, er spornt sein Heer — es geht
Durch alle Reih'n ein heißes Schlachtgebet!
Voraus Gott, Allah, alle heil'gen Namen —
Viktoria, das ist sein heidnisch Amen!
Es wachsen mit dem großen Ernst der Stunde
Viel tausend Seelen in der weiten Runde!

Da sieh! Drei Feuerstrahlen — hinterdrein
Drei Säulen Staub und Erde in der Luft,
Braunröthlich flammend in der Sonne Schein —
Drei Minen springen, die Entscheidung ruft!
Da bricht ein unerhörter Donner los,
Als spaltete sich rings der Erde Schoos!
Rings um die Stadt ein ries'ger Feuerkreis,
Umwogt vom flock'gen Dampf der hundert Krater!
Der steigt empor und senkt sich silberweiß,
Schmückt mit Festons und Säulen das Theater.

Die Riesensalve gießt den Feuerschwall,
Den meilenweiten Hagel von Metall!
Das zischt und sprüht und wettert — nie umhallt
Hat noch die Küste solchen Sturm's Gewalt!
Wie da die Werke dröhnen, von den Schanzen
Der Russen fortgestürmt die Körbe tanzen,
Die Brustwehr bricht, die Erde wogt und spritzt,
Wie wenn ein Meergott ihr im Herzen sitzt!
Die Mauern stürzen nieder, fortgespühlt
Vom Eisenstrom, der heiß sich weiter wühlt,
Bis, wo der Stadt hellweiße Häuser schimmern,
Die Kugel hinstirbt unter ihren Trümmern!
Das prasselt nieder, wie ein Wolkenbruch
Haltlos herabstürzt aus zerriss'nem Himmel!
Es weht der Dampf ein großes Leichentuch
Um all' das lautlos hastende Getümmel!
Starr sieht der Russe, wie die Kugel springt
Die Wehr entlang, dort durch die Scharten dringt!
Stand hält kein Posten: denn die Windsbraut rast,
Wie Urweltsfeuer, das den Stein verglast,
Und auseinanderstieben sie erschrocken
Vor dieser wirbelnden Wuga Eisenflocken!
Da endlich, als der erste wilde Reigen
Sich sanfter wiegt, bricht Rußland auch sein Schweigen!

An die Geſchütze — Antwort! Und ſie tönt
Wie Grabchoräle, langſam, feierlich!
Weithin die dumpfe Eiſenglocke dröhnt,
Wiegt ſchweren Klanges in den Lüften ſich.
„Sturm!“ läutet's draußen, drinnen läutet's Tod!
So geht's vom Morgenroth zum Abendroth,
Und durch das Dunkel ſchweben ſelbſt die rothen
Leuchtkugeln als des Bombenwurfs Piloten,
Und dieſe Donner rufen durch die Nacht:
„Wir ruhn nicht mehr, bis unſer Werk vollbracht!“

Da ſieh'! Im Hafen flammt es auf, erhellt
Das düſt're, ſternenloſe Himmelszelt,
Und mit dem nächt'gen Dunkel wächſt die Gluth,
Und regnet Feuerflocken in die Fluth!
Die Woge aber trägt geduldig mild,
So ſpiegelklar das glühe Spiegelbild,
Wie eine Seele, die zur Ruh' gekommen,
Der Geiſter Gluth, die zügellos entglommen!
Die Bombe traf — ha endlich, Ruſſenflotte,
Erliegſt du dem gerechten Rachegotte!
Die letzten Segler der befreiten See
Umſprüht die Funkenſaat von Sinope!
Wie die Fregatte loht! Die Flamme ſucht

Den Himmel erſt und klimmt in gier'gem Lauf
Die Wantentreppe zu den Raa'n hinauf —
Dann zieht ſie's wieder abwärts in die Bucht,
Als wollte ſie die ungeſtillten Gluthen
Im kühlen Bade löſchen in den Fluthen!
Und was ſie haſchen kann im raſchen Fange,
Umſchlingt und ſchlingt hinab die Rieſenſchlange!
Und der Zerſtörung Schreckensamt verwaltet
Die Flamme unerſättlich, vielgeſtaltet,
Heizt die Kajüte, bis ſie ſpringt und birſt,
Tanzt auf dem Deck, daß alle Planken knattern.
Dann klimmt ſie zu der Maſten hohem Firſt
Und läßt dort ihre rothe Fahne flattern;
Verſengt dem Aar die Flügel; praſſelnd fährt
Sie in das Tau- und Segelwerk, verzehrt
Es gierig, bis formlos verkohlte Ballen
In einem Aſchenregen niederfallen!
Rings qualmt des Rauches dichte Finſterniß —
Doch wo im Hauch der Luft ſein Schleier riß —
Da ſieh — drei Säulen, hoch zum Capital
Von rothen glühenden Feſtons umſchlungen!
Dies Schiff — ein Katafalk dem Admiral,
Der einſt bei Sinope den Feind bezwungen!
Ihm donnert nach ein mächtig Todtenamt,
Als hoch empor die Pulverkammer flammt,

Und Stern' und Blitze wirft zum Himmelsbogen,
Dann niederſtreut in's Grab der ſtillen Wogen,
Wo die Zerſtörung in der kühlen Fluth
Ermattet bei den ſchwarzen Trümmern ruht!

Doch lange ſchläft ſie nicht! Das Morgengrau'n
Ruft zur Entſcheidung wach! Der Traum verrinnt,
Mit ihm der Liebe Bild, und es beginnt
Ein Kampf jetzt zwiſchen Zagen und Vertrau'n!
Die Morgenſonne ſcheint ſo hell — o Welt!
Wie friſch dein junger Hauch den Buſen ſchwellt!
Wie kräftig regt die Hoffnung ihre Schwingen!
O, heimzukehren in des Ruhmes Glanz —
Die Hütte winkt, die Braut im Myrthenkranz —
Wie ſchön wird ſich in ihn der Lorber ſchlingen!
Groß iſt die Welt und reich an Glück und Luſt —
Wie glänzt das Meer, wie ſtrahlt der Himmel heiter!
O niederſinkt in jede junge Bruſt
Mit hundert Engeln eine Himmelsleiter;
Die Gloria in Wolken morgenroth —
Doch unten an der Leiter ſteht der Tod!
Ein Ruck — ſie ſtürzt mit allen ihren Wonnen;
In kalter Erde iſt der Traum zerronnen!
Ein bang' Geheimniß ſchauert jetzt um Alle,
Das Leben, dieſer raſch verwehte Hauch,

Für Wen'ge Flamme, für die Meiſten Rauch,
Der ſie umfängt mit ſeinem düſtern Schwalle.
Ein Augenblick — zwei Augen ſchließen ſich,
Und aller Glanz der ſchönen Welt erblich,
Und viele Tage, Nächte, Monde, Jahre
Mit Blüth' und Frucht verhüllt das Tuch der Bahre!
Und Weib und Kind — was ſchön den Faden ſpinnt
Des Menſchendaſeins in der Zukunft Ferne,
Der ſchöne Traum des Erdenglücks zerrinnt,
Und hell im Aether ſteh'n des Ruhmes Sterne,
Ein Ruhm, mit vielen Tauſenden getheilt,
Die gleicher Tod im Heldenkampf ereilt!
Doch was ſie da vom kalten Marmor leſen,
Iſt nicht das eig'ne Bild, das eig'ne Weſen!
Das lebt nur fort in einem roſ'gen Kinde —
Des Tapfern Ruhm iſt Staub und Spiel der Winde!
So zweifeln Dieſe, Jener aber drängt
Zuſammen jede wilde Luſt der Welt
Noch in ein Bild, an das ſein Herz er hängt,
Das heiß und trunken ſeine Adern ſchwellt:
Der Lieb' Umarmung, ſchäumende Pokale,
Der Würfel Spiel — dahin mit einem Male!
Die Fackel liſcht, die wilden Freuden lohn!
Ein Rauſch das Leben — nüchtern macht der Tod!
Und Jener prüft ſein Herz und ſein Gewiſſen,

Und rieſengroß wird jede kleinſte Schuld!
Noch ein Gebet — der Schuldbrief iſt zerriſſen!
Die Himmliſchen ſind voller Gnad' und Huld!
Betrog'ne Liebe, Darlehn unbezahlt,
Zerriſſ'ne Freundſchaft, trotzig wüſtes Leben —
Die Schatten alle, die das Herz umſchweben,
Sind von der ew'gen Gnade überſtrahlt!
Der macht ſein Teſtament; dem Feinde ſchenkt
Er Hab' und Gut; nun iſt das Herz ihm frei!
Doch Jener, der des fernen Liebchens denkt,
Vermacht ihr ſeinen Schatz — und ſeufzt dabei!
O wer die wunderbare inn're Welt
Auf einmal ſäh', von ſelt'nem Glanz erhellt,
Hochfluthend jetzt, die endlos brauſende,
Im tiefſten Herzen vieler Tauſende —
Welch' ein Gewirr von Meinen, Glauben, Hoffen
Ein Grab für tauſend bunte Welten offen!
Sonne des Geiſtes, wie dein ew'ges Licht
Sich in ſo reichem Spiel der Farben bricht!
Wie's ſchwirrt und ſummt, ein Lenz mit tauſend Flügeln
Und dann verſtummt — unter den Todtenhügeln!

Da ruft die Trommel wirbelnd an's Gewehr!
Des Herzens buntes Lager lärmt nicht mehr!

Nicht ſeitwärts ſchwärmt Gefühl mehr und Gedanke;
Es iſt ein Blitz, der durch die Reihen fliegt!
„Die große Nation“ iſt jeder Franke,
Der ſich zu Füßen einſt die Welt geſchmiegt,
Und jeder Britte — Bänd'ger aller Zonen
Und Herr unzähliger Vaſallenkronen!
„Vive l'empereur!“ und „rule Brittania!“
Das brauſt durch Regimenter fern und nah,
Der Tact zum Sturmesmarſch der Nationen!
O ſeht bis fern an's Meer die Sturmcolonnen,
Die Adler, die im hellen Tag ſich ſonnen,
Die Banner England's, der Sardinier Fahnen —
Sie ſchwellt und ſchaukelt freud'ges Siegesahnen!

Vor ihnen liegt die Meerburg, der ſchon nah
Der Parallelen Schlangenwindung kroch!
Mit ihren Eiſenpforten liegt ſie da,
Und trotzt der Feinde dröhnendem Gepoch!
Da vor der Schiffervorſtadt Docks erhebt
Der Malakoff, ein treuer Wächter, ſich —
Bis tief zum Grund hat oft der Thurm gebebt,
Doch ſtand er feſt und unerſchütterlich!
Zwei Sturmcolonnen ſah er wanken, weichen —
Hoch thürmten ſich um ſeinen Fuß die Leichen!

Die Krone hat von ſeinem Haupt geſchmettert
Der Eiſenhagel, der ihn ſtets umwettert,
Zerriſſen ſeine rauchgeſchwärzten Flanken —
Doch ihm zum Schirm wie Schlinggewächſe ranken
Sich Mauern jetzt weithin und Baſtionen!
Hier blüh'n Todtlebens ſchönſte Lorbeerkronen,
Der wunderbar im heißen Kugelregen
Die Feſtung wachſen ließ, dem Feind entgegen.
Da horch! Wie bebt der Hügel tief im Grunde —
Das kündet Sturm! Es naht die finſtre Stunde.
Drei Minentrichter ſpringen und die Erde
Thut beuteluſtig ihre Gräber auf,
Und hoch vom unterird'ſchen Feuerherde
Qualmt das Verderben und der Tod herauf.
„Zwölf!" ſchlägt die Glocke — Mittag für die Raben!
Vor, ihr Sappeur's, die Brücken für den Graben!
Die erſte Diviſion, zum Sturm bereit!
Starr ſteh'n die Linien, Bajonette blitzen!
Mac Mahon's Degen winkt — nun todtgeweiht
Voran! Der Geiſt Bosquet's wird euch beſchützen,
Wie an der Alma und bei Inkerman —
Zieht er den Degen, hängt ein Sieg daran'

Wie an's Geſtad' die Brandung, wenn der Sturm
Die Wirbel ſchlägt, ſo ſtürzen die Colonnen

Jetzt auf die Baſtion und auf den Thurm;
Doch wie die Woge, raſch im Schaum zerronnen
Sich knirſchend bricht mit ungeheurem Schwall,
So bäumt die Kriegerfluth empor am Wall,
Und in den überflog'nen Graben regnet
Jetzt Leichen der geborſt'ne Wellenkamm;
Doch immer neu antoſt's am Rieſendamm,
Wo raſtlos Fels und Woge ſich begegnet!
Doch unerreichbar noch des Thurmes Warte —
Musketen knattern rings aus jeder Scharte.
Ein Knäul von Lebenden und Todten rollt
Die ſteile Wand herab, die Leitern fallen!
Doch vorwärts! ſtets der Sturm des Kampfes grollt,
In den die Trommeln und die Salven ſchallen!
Hoch weht die Fahne aus dem Pulverdampf,
Und Stuf' auf Stufe höher dringt der Kampf!
Hier fällt der Vordermann, es bricht die Leiter —
So wird ſein Leib zur Staffel — weiter, weiter!
In meinen Arm, du todter Camerad!
Noch einen Kuß — du hemmſt nicht meinen Pfad!
Ich muß dich betten auf dem kalten Stein —
Doch glaub's, ſo lang ich athme, denk' ich dein!
Du ſinkſt, Horniſt! der Kampfruf ſoll nicht ſtocken!
Ich will dem Horn ein Lied des Sieg's entlocken!
Dort fällt der Officier, ein Provençale,

Aus einem liederreichen Heimatthale!
Bei Rom's Ruinen wuchs der Tapf're groß —
So trifft ihn hier der alten Römer Loos!
Dort brauſt der Zuaven Schaar hinauf den Hügel,
Wie der Sahara ſturmgepeitſchte Wolke,
Und um die Bruſtwehr ſchlägt ſie ihre Flügel —
Die zittert vor dem leichtbeſchwingten Volke.
Bald iſt die Wehr erklommen — hier empor
Schwingt ſich ein Stürmer am Kanonenrohr:
Dort greift ein And'rer nach den Mauerzacken —
Der Kolben trifft zerſchmetternd ſeinen Nacken!
Und war vergebens auch das Siegsgebet,
In dem der Ruſſe zu den Heil'gen fleht,
Rief er umſonſt an ſeines Kaiſers Namen —
Hier praſſelt nieder noch ſein ſlaviſch: „Amen!"
Verzweifelt in das knirſchende Gebein,
Und niedertaumeln rings der Stürmer Reih'n —
Doch über der Gefall'nen lange Kette
Dringt rächend vor der Sturm der Bajonette,
Rings auf der Böſchung, auf den ſchwanken Leitern
Ein unerſchöpfliches Gewog' von Streitern —
Hier auf die Bruſtwehr mit gewalt'gem Schwung,
Dort in die Scharten mit verweg'nem Sprung!
Schanzkörbe taumeln fort; es öffnet weiter
Des Todes Pforte ſich! Herein, herein!

Das grimme Antlitz wuthentbrannter Streiter
Strahlt von der Wehr herab wie Wetterschein,
Und in die Schanze springen Frankreich's Krieger,
Wie auf den Raub der Leopard und Tiger,
Die Einen stumm und die mit Wuthgeschrei,
Im Aug' erbarmungslose Raserei,
Blutlechzend und zum Todesgriff bereit —
Noch wagt der Russe hoffnungslosen Streit!
Wenn Bajonette ihm das Herz durchbohren,
Sein Auge schaut umsonst zum Sonnenlicht —
Verhüllend streifen fremde Trikoloren
Dem Sterbenden das bleiche Angesicht.
Er sinkt, ein Baum, gefällt vom Wetterschlage;
Den letzten Traum erhellt kein Sonnenschein;
Der trübe Schatten einer Niederlage
Greift noch gespenstisch in den Tod herein.
Es scheint, noch die gebroch'nen Augen seh'n
Entsetzt der Feinde Siegesbanner weh'n!
Doch wo das Leben sich noch regen kann,
Da bricht's mit letzter Kraft den starren Bann!
Noch auf dem Boden, wo der Kampf die Leichen
Wie Staub geschüttelt hat von seinen Füßen,
Flammt hier und dort ein tödtlich Feuerzeichen,
Die unwillkomm'nen Gäste zu begrüßen,
Blitzt ein Revolver, regen Bajonette

In halberſtarrter Hand ſich geiſterhaft,
Und wie ein Strahl aus der metall'nen Kette
Weckt Leben noch einmal die Leidenſchaft.
Auf zuckt es träumeriſch, beſinnungslos;
Doch Arm und Hand verſagt dem grimmen Stoß.
Gelähmt, erſchöpft von haſtigem Verſuche
Erliſcht des Lebens letzter Dämmerſchimmer;
Es regt die Lippe tonlos ſich zum Fluche,
Und ſchließt ſich mit den Augen dann für immer.
Hier wehrt dem Stoß ein Kämpfer auf den Knie'n,
Indeß bewältigt die Genoſſen flieh'n,
Im irren Blick die Furcht, die Schmach der Flucht,
Die noch ruhmloſen Hauch zu retten ſucht.
Da horch! Ein Donner, der die Felſen ſprengt,
Bis hoch die unterird'ſchen Feuer flackern!
Die Mine platzt und gräbt ein Grab den Wackern,
Vom Flammenſtrom zu Mumien verſengt —
Ja, eure ſchwarzen Leichen, Todverächter,
Sind des erſtürmten Thurmes letzte Wächter,
Wo Frankreich's kampferprobte Legionen
Die Banner pflanzen auf die Mauerkronen.
Nun jag' in's Blutbad deine Sturmcolonnen,
Mit Machtgeboten peitſche ſie in's Feuer,
Rußland, des Nordens rieſig Ungeheuer,
Blutroth umflammt von mitternächt'gen Sonnen!

Ras' los, ein Bär des Pols, mit grimmem Sprung,
Zu neuer, ſchonungsloſer Opferung!
Die Leichen ruhn, zu Bergen aufgethürmt,
Wie arktiſch Eis, das ein Orkan verſtürmt!
Würgengel, es erlahmen deine Schwingen,
So oft zum Flug du ſie emporgerafft!
Bluttriefender, ſieh' deiner Fahne Schaft
Zerſchmettert ruh'n bei den zerbroch'nen Klingen,
Indeſſen in der Abendſonne Gluthen
Des Feindes Banner von den Zinnen fluthen!

Schon drang auch England vor mit ſeinen Streitern,
Voraus Erleſ'ne mit den Sturmesleitern!
Es ſchaut auf's kampfesmuth'ge Albion
Viktoria vom hohen Inſelthron!
Die erſte und die zweite Diviſion —
Es winkt Sir Codrington mit ſeinem Degen,
Die Trommel raſſelt — kühn dem Feind entgegen!
Hartnäckig und gelaſſen, tapf're Britten,
Wie ihr das Scepter jeder Welt erſtritten!
Das iſt dieſelbe rothe Sturmcolonne
Die ſah in Indien die Tropenſonne
Von einem götterheil'gen Fluß zum andern
Im Tact des Sieges unerſchüttert wandern.

Beſiegen, klein an Zahl, zahlloſe Streiter,
Und ſprengen trotz'ge Elephantenreiter
In ihrer lotosreichen Ströme Fluth;
Des Mogul Thron, umflammt von Prachtjuwelen,
Sein Reich mit vielen Millionen Seelen,
Bezwingen durch der ſtarken Seele Muth;
Die ſah das Cap mit ſieggewohntem Strahle
Vordringen in die räuberiſchen Kraale,
Uno in dein ſchwarz' Geheimniß, Afrika!
Die ſah'n erſchreckt die Wilden aller Zonen,
Ob ſie am Pol, im Meer des Südens wohnen,
Und deine ſtolzen Ströme, Canada!
So feſt ihr Marſch, ſo eiſern dort wie hier!
Doch keine Welt mit ihren bunten Schrecken
Sprüht ſolchen Tod hervor aus den Verſtecken,
Wie Rußland jetzt auf das Georgspanier!
Der große Redan winkt, des Sturmes Ziel —
Doch offen iſt die Bahn, des Todes Spiel,
Iſt frei und ungehemmt von allen Seiten,
Und Kugeln ſprüht's aus ungeahnten Weiten.
Bald raſt der Tod von vorn, bald in den Flanken,
Bricht die Colonne, bringt ſie nicht zum Wanken.
Es zeigt den Weg, von dem kein Tapf'rer weiche,
Der Führer Degen erſt, dann ihre Leiche!
Hier Obriſt Unet, Obriſt Handcock fällt,

Und Jeder, der ſich an die Spitze ſtellt!
Doch vorwärts, wie ſich auch der Schrecken mehre!
Jetzt durch den Graben kühn! Es fällt und ſteigt
Metall'nen Springquells Fluth; die Spitze neigt
Sich ſchäumend über die erſtieg'nen Wehre!
Ja oben biſt du, England! Doch wie bange
Beklemmt es hier mit Angſtgefühl die Bruſt,
Ja oben wie der Vogel auf der Stange,
Ein Ziel der ungehemmten Schützenluſt!
Aus neuen Wehren dringend und Traverſen
Hängt wieder ſich der Tod an eure Ferſen,
Und kann aus ſeinen ſichern Hinterhalten
Faſt ungeſtört in euern Reihen walten;
Und wie verdammt von einem Kriegsgericht
Seht ſeinen Schrecken ihr in's Angeſicht!
Ihr zaudert — es erlahmt des Sturmes Kraft;
In blinder Haſt greift ihr nach den Patronen!
Nur die Musketen knattern plauderhaft,
Das iſt ein lärmend, ein vergeblich Frohnen,
Wo nur das Bajonett den Sieg erringt,
Wenn's blitzgeflügelt in die Scharten dringt!
Was neu anſtürmt, das mehrt nur das Gedränge
Geſtaltlos in der athemloſen Enge!
Bunt, wie der Feuerkönig Salamander,
Doch leider! unverwundbar nicht wie er,

So irren Regimenter durcheinander —
In Wirbeln treibt der Tod sie vor sich her.
Umsonst versammeln sich bald dort, bald hier
Gedrängte Rotten um das Sturmpanier!
Ein kurzer Anlauf — und der Athem fehlt,
Und um die Führer liegen sie entseelt.
Charles Windham, winkend, mahnend überall
Weckt in den Herzen keinen Widerhall!
Man sieht ihn durch das Kugelfeuer wandern
Allein von einem Flügel nach dem andern,
So ruhig, wie an eines Sonntags Frühe
Der Pächter durch sein Korn, das fröhlich reift,
Wenn, Dank ihm flüsternd für die lange Mühe,
Die Aehre golden seine Stirne streift.
Doch auf der Linken ist, wie auf der Rechten,
Nur ein ermattet, ein zerstreutes Fechten,
Ein blindes Schießen, Muth, der eisern harrt,
Und seelenlos in das Verderben starrt!
Da gilt es Hilfe! Drei gesandte Boten,
Die kehren nimmer wieder von den Todten!
Doch Windham wandelt kugelfest zurück;
Er fleht den Brittenfeldherrn an — zu spät!
Er nahm mit sich das letzte Schlachtenglück —
Aufrauscht der Doppelaar voll Majestät,

Aus ſich'rem Horſt hervor mit breiten Schwingen,
Um ungehemmt mit ſeinem Feind zu ringen!
Kanonenblitz voraus, dann Bajonette!
So auf der Britten längſt geſprengte Kette
In dichter Maſſen eiſernem Gefüge —
Und raſch zerſtiebt des Sieges kurze Lüge!
Ein heißer Kampf — der Britte will nicht weichen,
Viel' kampfverſtrickte Paare niederrollen
Tief in den Graben, in den übervollen,
Verſchüttet faſt mit Waffen und mit Leichen,
Das Antlitz von des Ringens Wuth entſtellt,
Verſchlung'ne Eichen, die ein Blitz gefällt!
Und mancher Erbe alter Schottenklane
Sinkt hier dahin, umklammernd feſt die Fahne,
Und mancher Sproß der Berge aus dem Weſten
Von des verſprengten Urvolks Trümmerreſten,
Glendower's Erb' an trotz'gem Sinn und Muth
Färbt hier den Boden mit dem Heldenblut.
Zurück! O über dieſe Todtenhügel
Spannt ſtolz der Ruſſenaar den Sonnenflügel,
Und wehmuthsvoll, vor ſeinem Untergang,
Blitzt noch der letzte Sieg in ſeinem Fang'!
Zurückgeſchleudert von der Meerburg Schwelle,
Wie toſt verdrüßlich die gebroch'ne Welle

Zurück in's Brittenlager ungehemmt,
Nachdem ſie Berge Leichen aufgeſchwemmt!
Stolz weh'n vom Malakoff die Trikoloren,
Doch Albion muß ſein Panier umfloren!

Und niederſinkt die Nacht — ſeit Troja's Fall
Gewohnt an Schrecken; doch mit ſcheuem Schritt
Berührt ſie dies Geſtad', wo überall
Vernichtung die Lebendigen zertritt,
Was ein Jahrhundert mühevoll gegründet,
Mänadenhaft in kurzem Rauſch entzündet!
Die Flamme lodert durch die Finſterniß,
Wie einſt in Moskau und Perſepolis,
Verkünderin der großen Weltgerichte!
Erfüllerin erhab'ner Traumgeſichte!
Was der Propheten ahnend Herz geſchwellt,
Der Helden Sturz, der Städt' und Reiche Fall —
Mit Feuerzügen ſchreibt ſie's in die Welt,
Die Botin aus dem grenzenloſen All,
Wo bei der Sterne Werden und Vergeh'n
Im ew'gen Aether ihre Banner weh'n.
Sie erndtet ſtets, wo ein Geſchick gereift;
Sie läutert ſtets, was glühend ſie ergreift!
Hier wirft verkohlt ſie in das Fluthengrab
Des Pontus hundertjähr'gen Herrſcherſtab,

Verſchlingt bei ihrem wüſten Siegesfeſte
Geſprengte Forts, auflodernde Paläſte,
Der Zwingburg hochgethürmten Felſenbau,
Das Rieſendenkmal jener großen Frau,
Die einſt die Krimm aus blut'ger Taufe hob —
O ſeht, wie raſch ihr kühnſter Traum zerſtob!
Dein blutig Werk, ein Werk der Finſterniß,
Zerfällt, ſarmatiſche Semiramis!

Doch falle aus dem dunkeln Grund der Zeit
Kein Schatten auf der tapfern Krieger Ehre,
Die hier beſchützt in heldenmüth'gem Streit
Des Doppeladlers Horſt am ſchwarzen Meere!
Denn ewig leben in des Ruhmes Hallen,
Die hier gekämpft, gelitten und gefallen,
Numancia's Vertheidigern geſellt,
Bewundert noch von einer ſpätern Welt!

Jetzt ruft das Horn! Es wirbelt dumpf und bang
Durch's Feuermeer gedämpfter Trommeln Klang —
Die Gluth auf Dach und Thurm beleuchtet hell
Der Ruſſen letzten, ſchweigenden Appell!
Sie ſcheiden von der öden Trümmerſtätte,
Wie von des liebſten Freundes Todtenbette!
Hier ſcheues Flüſtern oder lautes Grollen —

Dort in den Bart die Manneszähren rollen!
O freudig vor der Schlacht das Todesahnen,
Doch trüb der Blick auf die verhüllten Fahnen!
Und ſchläfſt du, Gott, mit deiner Heil'gen Schaar
Und ſchläfſt du, Gott auf Erden, großer Czar?
Wo iſt ein Arm, der aus den Wolken greift,
Der uns vom Haupt die Dornenkrone ſtreift,
Ein blitzend Kreuz hochhält im Flammenglanz,
Den Weg uns zeigt zum heiligen Byzanz?
Wir werfen in die Gluthen ſie hinein,
Die ſchönſte Perl' aus unſ'rem Heil'genſchrein,
Getauft mit unſern Thränen, unſ'rem Blut —
Wer wird ſie wieder retten aus der Gluth?
Die ſtolze Zierde unſ'res Kaiſerthums?
Stirb' in den Flammen, Wittwe unſ'res Ruhms!
Wie ein Geſpenſt ſeh'n deine Schreckgeſtalt
Selbſt unſ're Blicke noch, die abgewandten!
Um unſ're Herzen ſchauert's eiſig kalt,
Sowie Sibiriens Hauch um die Verbannten!

Die Brücke iſt gezimmert, Floß an Floß
Gerüſtet für der tapfern Ruſſen Troß!
Ja Kerzenträger ſind die hellen Wogen,
Und langſam kommt der Leichenzug gezogen!

Da noch die Rieſenſalve auf der Gruft —
Das Alexanderfort ſpringt in die Luft
Mit ſeinen zweimalhundert Feuerſchlünden,
Die donnernd ihren eig'nen Tod verkünden,
Unwillig, daß ſie in den ſtummen Scharten
So lang vergebens auf die Feinde harrten!
Die Brücke bebt indeß vom Troß der Zieher,
Dumpf tönt's von Wagenraſſeln, Roßgewieher!
Rings ragen Schiffe mit geknickten Maſten,
Rings regnet's Aſche und geſchmolz'ne Laven!
Da wälzt es ſich herab wie Bergeslaſten
Auf die gepreßten Herzen dieſer Braven.
Hier knirſcht verbalt'ner Unmuth bei dem Einen,
Dort bei dem Andern muß die Wehmuth weinen!
Ihr düſtern, trauervollen Angeſichter,
Ihr gebt die Schatten her zum Spiel der Lichter,
Die wunderbar den Himmel und die Wellen,
Doch nimmer euer eig'nes Herz erhellen!
Die Roſſe bäumen ſich, erſchreckt vom Schall
Der Wurfgeſchütze, von der Trümmer Fall!
Kaum bändigt ſie der Führer auf den Planken,
Die unbeſchützt vom Stoß der Maſſen ſchwanken!
Vom Tact der Bataillone dröhnt die Brücke,
Von dieſem ſchwermuthsvollen Marſch der Wackern

Rußland nimmt Abſchied heut' von ſeinem Glücke,
Und ſeine Glorie muß in Nacht verflackern,
Ein Feuerwerk mit hellen Namenszügen,
Prunkvollen Sternen, all' den gold'nen Lügen.

Doch auf den Flößen, die der Rud'rer Schwarm
Vom Ufer fortbewegt mit ſtarkem Arm;
Da regen ſich die Kranken auf den Bahren —
Sie wiſſen's träumend nicht, wohin ſie fahren:
Ob ſie auf Charon's Kahn hinübergleiten
Ueber den Styx, das dunkle Grab der Zeiten?
Kühl weht die Nachtluft um die heiße Stirn —
Aufflammt die Gluth des Fiebers im Gehirn!
Doch dann, ein lichter Augenblick — ſie ſchau'n
Die Fluthen rings umher im Dämmergrau'n,
Des Himmels Roth mit halberwachtem Sinn,
Und fragend flüſtern ſie: Wohin, wohin?
Der Kamerad, der auf ſie hingebückt
Mit Freundesgruß die heißen Hände drückt,
Er ſpricht mit leiſer, mit verſchämter Stimme:
„Dort liegt Sebaſtopol! Wir zieh'n gen Norden!"
Der Nachbar hört's und lodert auf im Grimme:
„Wir flieh'n, doch ſind nicht überwunden worden!"
Der Säbel klirrt in ſeiner Hand — mit Droh'n
Schaut er zurück auf wilder Flamme Loh'n,

Und Rache ſchwörend ſtreicht er ſeinen Bart!
Die Kranken ſchließen ihre Augenlider;
In irre Träume flieht die Seele wieder,
Sie rüſtet ſich zu and'rer Ueberfahrt,
Und ihre matte Fackel iſt verglommen,
Eh' noch die Flöße an das Land geſchwommen!
Doch die da mit verſchränkten Armen ſtarrten
Bald zu den Sternen, bald zur Fluth hinab,
Bald auf die Stadt, ein rauchend Flammengrab —
O ſah'n ſie mit verſchleierten Standarten
Nicht Völkerſchatten alt' und neuer Zeiten
In wehmuthsvollem Zug vorübergleiten,
Und hinter Rußland's Triumphatorwagen
Geſenkten Blickes, ſeine Feſſeln tragen,
Und aus dem Flammengrab verſunk'ner Reiche
Nichts retten, als des Ruhm's geſchminkte Leiche?
O lernten ſie den heißen Blick verſteh'n
Des Märtyrers, durch ſeinen Schmerz gefürſtet;
Den Blick der Klage zu des Himmels Höh'n,
Der nach Erlöſung oder Rache dürſtet,
Der Lieder Klang, in denen ewig wohnen
Die Geiſter der verſunk'nen Nationen?
O dieſer Lieder wehmuthsvoller Gruß
Tönt von der Weichſel bis zum Kaukaſus!
„Weh' den Beſiegten!" ruft die Flammenſchrift!

Das iſt ein Dolch, der in die Herzen trifft!
Das oft gezückte Schwert der Uebermacht
Blitzt über euch und ſtürzt euch in die Nacht,
Und ihr, gewohnt die Völker zu zermalmen
Lernt heute ſelbſt beſiegt der Buße Pſalmen!

Da ſteh'n am andern Strand der Rhede ſchweigend
Die Ruſſen, düſter ihre Banner neigend!
Denn dort die große ruhmgekrönte Todte
Schmückt die Verwüſtung mit dem letzten Rothe!
Es bricht mit ihr ein jedes Herz zuſammen
Und Jeder fühlt im Buſen dieſe Flammen!
Den Todten Heil, die dieſes Bild voll Grau'n,
Die den zerpflückten Lorber nimmer ſchau'n!
Bereit iſt Jeder, ein verloren Leben
In dieſer düſtern Stunde hinzugeben.
Hier lockt die Fluth und drüben lockt der Brand,
Und näher noch — das Schwert in eig'ner Hand,
Die werthlos öde Erdenfriſt zu kürzen,
Und in den gnadenreichen Tod zu ſtürzen!

So fühlen Jene, die der Stadt entflohen;
Doch anders, die von greller Flammen Lohen
Beleuchtet und erſchreckt, dort im Spital
Erdulden Fieberangſt und Todesqual.

Kein Schlachtendonner, keine Kriegsmuſik
Betäubt den Schmerz, beſänftigt das Geſchick!
In tiefem Schweigen ruht die Folterkammer,
Und auf den Zehen ſchleicht hindurch der Jammer.
Das ächzt und ſtöhnt! Ein Schwarm von Klagen ſchwirrt
Aus jeder Ecke von den kalten Dielen;
Nur wenn ein Balken ſtürzt, ein Fenſter klirrt,
Wenn mit den Pfeilern rings die Bomben ſpielen,
Wird die Verwüſtung laut, die hier im Stillen
Ihr grau'nhaft Werk gewohnt iſt zu erfüllen!
Die Kugel, die den Tod noch einmal neckt,
Fliegt ziſchend durch die ſcheibenloſen Fenſter;
Doch manche prallt zurück, als wie erſchreckt
Vom fürchterlichen Anblick der Geſpenſter,
Von Leibern, über denen unbehütet
Vernichtung erſt und dann Verweſung brütet.
O ſeht den Menſchen hier, die kleine Welt,
Vom Geiersgriff des Todes arg entſtellt,
Formloſer, als der Tiefe Ungeheuer,
Zu ſchwarzer Mißgeſtalt verſengt vom Feuer —
Seht, wie dem eig'nen Spiele überlaſſen,
Sich löſen jetzt des todten Stoffes Maſſen,
Ein Spiel, dem Schooß der Erde nur vertraut,
Das nimmer ſonſt das Licht der Sonne ſchaut,
Das nimmer ſonſt den hellen Tag entehrt,

Der ſich entſetzt von ſolchen Gräueln kehrt!
Wie fleht er, daß die mütterliche Scholle
Verſöhnend über dieſe Leichen rolle,
Daß nur die Blume duftig, glanzerhellt
Ihm künde grauſes Werk der Unterwelt,
Und wie aus den zertrümmerten Geſtalten
Sich neues holdes Leben mag entfalten!
Doch weh' den Sterbenden, die hier der Tod
Mit unverhülltem Schreckniß ſo bedroht,
Die ſinken in die öde, wüſte Nacht,
Von keinem Aug' der Liebe überwacht,
Von keinem holden Menſchenbild gepflegt,
Das milden Balſam auf die Wunden legt,
Und deſſen Anblick ſanft die Seele mahnt,
Daß ſie das Leben noch im Tode ahnt!
Der Todesengel wandelt hier im Saale,
Wüſt und berauſcht von übervoller Schaale,
Daß er die tauſend Opfer dichtgedrängt
Mit umgeſtürzter Fackel noch verſengt!
O Menſchlichkeit, die du dein Angeſicht
Verhüllſt vor dieſem grauſen Strafgericht,
Oeffne das Aug', ſuch' an des Todes Pforten
Noch Blüthen deines Zweigs, des nie verdorrten!
Ein Schwerverwundeter auf blut'gen Pfaden
Sucht einen Trunk für ſeinen Kameraden,

Und auf den Dielen kriecht er ſchmerzzerriſſen,
Noch für des Halberblaßten Dienſt befliſſen!
Der legt mit mühſam ſtarrer Knochenband
Doch um das Haupt des Freundes den Verband,
Und legt ſich ſelbſt daneben, hilflos, ſchweigend,
Das müde Haupt bald auf den Buſen neigend.
Der greift im wilden Schmerz nach ſeiner Stirn —
Wie Höllenfeuer lodert's im Gehirn!
Da tönt ein Troſteswort von bleichen Lippen —
Er ſieht ſich um und traut den Augen kaum!
Aus Todtenſchädeln und aus Beingerippen
Quillt noch ein Troſt — iſt dies ein wüſter Traum?
Das war, Skelett, dein letzter Lebensfunken!
Nun biſt du ganz in's Schattenreich verſunken!
O Todesgrau'n! Sein eig'nes Spiegelbild
Sträubt Jenem dort das Haar! Umirrt er wild
In Fiebergluth und mit geballter Fauſt —
Fort von der Stätte, wo der Schrecken hauſt!
Fort von des Moders Haus, wo unverſchleiert
Ein Schwarm von Larven ſeine Faſtnacht feiert,
Wo's ſtöhnt und kriecht, ſich wälzt und huſcht und zuckt,
Ein Knäuel von entſetzlichen Gebilden,
Wo's geiſterhaft aufſteigt, ſich niederduckt,
Irrlichtertanz auf nächt'gen Moorgefilden,
Angſtvoller Seelen Flug, die zweifelnd ſchweben

Und halberlöſchend zwiſchen Tod und Leben!
Gejagt von dieſen Schrecken ſinnlos faſt
Umkreiſt die Todten er in banger Haſt,
Fällt über Leichen, richtet raſch ſich auf
Und ſtürzt an's Fenſter dann in ſchwankem Lauf.
Da lodert durch die Nacht der Feuerſchein —
Ha friſche Luft in dieſer Todespein!
Und an den Pfoſten kratzt er ſinnverwirrt,
An denen jetzt die letzte Scheibe klirrt,
Wie ein lebendig Eingeſargter pocht
An ſeines Sarges Deckel; doch vergebens;
Stets matter glimmt des Geiſtes letzter Docht,
Dann flammt noch einmal auf die Gluth des Lebens,
Und ſeine Hände ringend ſtürzt er hin,
Er lächelt, doch mit eiſig kaltem Hohne!
Noch lebt der Leib; doch ſeine Königin,
Die Seele, iſt geſtürzt von ihrem Throne!
Und in den Saal die ſtarren Augen ſchauen,
Und prieſterlich erhebt er hoch die Hand,
Und Wahnſinn ſegnet dieſes Haus voll Grauen,
Dazu den Czaren und das Vaterland!

Doch wo die Flammen ausgetobt, die Minen
Erſättigt ſich an ſtürzenden Ruinen,

Sieht man in's hohle Auge der Zerſtörung.
Im Viertel, wo die Armuth um Erhörung
Feindliche Sterne oft umſonſt gefleht
Für kleinen Wunſch im glühenden Gebet:
Da iſt im Qualm erſtickt das grüne Leben,
Das die Natur dem Bettler freundlich ſchenkt,
Die traulich um das Dach gerankten Reben,
Die Blumen, in ein kleines Beet geſenkt.
Der Rauch, der ſelten aus der Eſſe ſtieg,
Weil drunten auf dem Herd die Flamme ſchwieg,
Des Mahles fröhliche Bereiterin —
Jetzt ſcheint er wie mit Hohn umherzufliegen,
Wo rings zerſtreut des Schornſteins Trümmer liegen,
Und breitet drüber dichte Wolken hin.
Verſchüttet vom Gebälk, vom Ruß geſchwärzt
Der karge Hausrath am verſunk'nen Herde,
Wo eine Mutter einſt ihr Kind geherzt,
Das einz'ge Glück der Armuth auf der Erde,
Der Sonnenſchein, der einen Regenbogen
Noch zaubert auf den Sturm der Lebenswogen.
Der kleinſte Vogel hat ſein trautes Neſt;
Der Aermſte klagt, wenn er den Herd verläßt,
Um den ſich ſelbſt die zitternden Gedanken
Der Trauer und Verzweiflung innig ranken!
Denn ſelbſt der Schmerz, der rings die Welt vergißt,

Hat eine Stätte, wo er heimiſch iſt!
Gott hat die Welt, der Käfer ſeinen Halm!
Jetzt — Schutt und Trümmer! Raucheswolken ſchweben,
Umher, angſtvoll am Boden wogt der Qualm;
Er mahnt an ein gequältes Menſchenleben!
Und rings die ruß'gen Scheite ſchwarz und karg —
Aus ſolchem Holz der Armuth Wieg' und Sarg!

Doch dort, wo unter freundlich grünen Dächern
Der Reichthum wohnt, wo friſch're Lüfte fächern,
Auf jenen Hügeln iſt das öde Grau'n
Unheimlicher und trüber anzuſchau'n.
Geſunk'ne Dächer und geſpalt'ne Wände,
Der Säulen Schutt, der Marmorſimſe Trümmer,
Hier wo ſich einſt, umglänzt von Kerzenſchimmer,
Die Liebe reichte die verſchwieg'nen Hände,
Wo ſich im Tanz gedreht die heitern Paare,
Des Liedes Zauber ſprach, der wunderbare.
Zerſprengt ſind alle Saiten am Clavier,
In Scherben liegt umher der Spiegel Zier.
Aus jedem Spielwerk lächelnder Bethörung
Schaut mit des Dämons Grinſen die Zerſtörung,
Und läuternd in die Welt voll Glanz und Flitter
Einſchlägt ihr majeſtätiſch Ungewitter

Und mahnt gewaltig Hohe wie Geringe
An End' und Anfang aller Erdendinge!

Wer folgt von Straß' zu Straße ihrer Bahn,
Wo noch die Flammen ihren Raub umfahn?
Bazar und Börse mit den Säulenhallen,
Die Tempel des Erwerbes, sind verfallen!
Seht, einsam trauert des Triumphes Bogen,
Verhöhnt rings von den rief'gen Flammenwogen;
Und dort — vom Marmorsockel mögst du steigen,
Du prahlend Bild, und deine Stirne neigen!
Um größ're Helden muß jetzt Rußland weinen,
Und diese schlummern unter stillen Steinen!

Hier Frankreich, England, dort der Russen Heer —
So starrt Europa in das Flammenmeer!
Wer weiß, wie weit noch seine Funken stieben,
Vom Sturm des Weltgeists durch die Welt getrieben!
Wie? Oder wird aus seinen Gluthen steigen
Die Friedenstaube mit den Palmenzweigen,
Die Taube, die der Cäsar einst verhieß,
Eh' er gen Ost die Adler flattern ließ?
Und wird sich unter ihren Fitt'gen regen
Der Geister freie ungehemmte Kraft?
Der Arbeit Schutz und allen Völkern Segen,

Ein Pantheon für Kunſt und Wiſſenſchaft,
Ein freudig Wuchern mit der Bildung Pfunden,
Kein ruſſiſch Eis an des Gedankens Sunden!

Du Geiſt der großen Katharina, rufe
Potemkin jetzt an deines Thrones Stufe!
Sein irrer Schatten ſteige aus dem Staub,
Noch ſchwerbeladen mit der Länder Raub!
Er mag hier dieſes Flammenbild voll Grau'n,
Hier dieſe Schrecken der Verwüſtung ſchau'n,
Wo er gewagt, den Pontus zu bezwingen,
Wo er gewähnt in ſiegverwöhntem Sinn
Schon um die Stirne ſeiner Kaiſerin
Des Oſtens ſchönſtes Diadem zu ſchlingen!
Du Völkerſchlächter, deinem blut'gen Wahne
Gabſt du einſt Preis die Krimm und Ukraine!
Sieh hier jetzt: Schutt und Aſche deine Plane,
Die Burg der Meere ſtürzende Ruine!
Ihr Geiſter, auf, von Mord einſt und Verrath
Unzählig hingeopfert, donnert jetzt
Ihm in das Ohr: So reift die blut'ge Saat!
Vom Denkmal, das ein Mörder ſich geſetzt,
Abbröckelt Stein auf Stein, und Buße thun
Des Landes Kinder für der Väter Sünden!
Lang' harrt das Weltgericht, es wird nicht ruh'n,

Spät kommt die Zeit, doch kommt ſie es zu künden.
Das Schwert des Brennus in des Oſtens
Wage
Zerbricht an dieſem großen Rachetage!
Gerechtigkeit, du müdes Jammerbild,
Mit Dornenkronen deine Stirne kränzend,
Im Fang des Doppelaar's ein todtes Wild,
Aufſteigſt du von den Todten groß und glänzend,
Bewehrt mit nieerloſch'nem Wetterſtrahle,
Ausſchüttend deines Zornes volle Schaale;
Wirfſt Rußland's Flotten auf den Grund der Wellen,
Sprengſt in die Lüfte ſeine Citadellen,
Beſiegſt ſein Heer, zerpflückſt die Lorberkränze,
Zertrümmerſt alle Mäler ſeines Ruhms,
Daß hell dein Stern die Trümmer überglänze,
Du, mächt'ger als die Macht des Kaiſerthum's!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Neue Gedichte

von

V[illegible]ph Gottschall.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Seiner Hoheit

dem

Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha

in tiefer Ehrfurcht

gewidmet.

Es rauschten mir um's Haupt die Riesenlinden,
Die Teiche blitzten aus dem schatt'gen Thal,
Das Schloß umkränzt mit blühenden Gewinden,
Das Waldgebirg im letzten Abendstrahl,
Nicht schön're Zuflucht kann die Muse finden,
Die aus dem lauten Lärm des Tags sich stahl,
Um hier die Dichtung träumerisch zu bannen,
Wie Abendglanz um duftumfloss'ne Tannen.

O **Reinhardsbrunn**, aus hohen Wipfeln schauen
Die Thürm' und Mauern in des Abends Gluth.
Der Landschaft seelenvolle Augen blauen
Die Teiche mit der grünumhegten Fluth.
Doch hängt bis tief in's Thal der Wolke Grauen,
Die düster auf den Waldgebirgen ruht:
Dann ist's die Kunst, die hohe Feste feiert,
Wenn die Natur ihr Angesicht verschleiert.

Hier haſt Du ihr ein ſchön' Aſyl gegründet,
O Fürſt, errichtet einen Hochaltar.
Wie Abendgluth die Wipfel rings entzündet,
Entflammt Dein Feuergeiſt der Geiſter Schaar.
Hier wird noch Deutſchlands Ruhm und Macht verkündet,
Und in die Wolken ſtrebt der deutſche Aar!
Hier ſtrahlt vom reinſten Glanze ſein Gefieder,
Hier fällt ſein Blitz nicht fluggelähmt hernieder!

Dir weih' ich, der Du ſelbſt das Reich der Töne
Beherrſcheſt mit der Macht des Genius,
Was immer mir die ſinnende Kamöne
Hat zugelächelt mit vertrautem Gruß;
Und ſucht' ich nur das Wahre, Große, Schöne,
Dies Suchen ſchon war ſeliger Genuß.
O wäre mir beſchieden, es zu finden,
Um würdig Dir der Dichtung Kranz zu winden!

Lieder und Bilder.

Vom Rhein.

Ein Liederkranz.

Im Kahn.

Um des Taunus Gipfel fliegt
Wiederſchein des Abendrothes —
Von der gold'nen Fluth gewiegt
Schaukelt ſanft der Kiel des Bootes.

Um der Thürme hohen Kranz,
Um die alte Kathedrale
Spielt des Tages letzter Glanz
Traumhaft mit dem müden Strahle.

Wenn vom Ruder träufeln ſacht
Gold'ne Wellen, Silberſchäume,
Sind im Herzen aufgewacht
Meiner Jugend erſte Träume:

Wo mit erſtem Gruß beglückt
Mich die Blüthen und die Sterne,
Wo mein Auge hing entzückt
An der abendhellen Ferne;

Wo des Freundes Angeſicht
Wonnen in das Herz mir ſtrahlte,
Und der Liebe roſ'ges Licht
Ahnungsvoll die Wolken malte.

Gleite ſacht, du müdes Boot!
Suche einen trauten Hafen!
Längſt ſchon iſt das Abendroth
Auf den Bergen eingeſchlafen.

Gold'ne Luft.

Entſchwunden ſind mir lang
Die Namen jener Straßen,
Wo wir im Jugenddrang
Uns und die Welt vergaßen.

Ein Namen aber kann
Nicht in der Bruſt verhallen,
Und ſeinem Zauberbann
Iſt ſtets das Herz verfallen.

Und wie ein ferner Duft
Auf ſonn'gen Höhn der Reben,
So wird „die gold'ne Luft"
Vor meiner Seele ſchweben.

Der Jugend Knospe hat
Ihr friſcher Hauch erſchloſſen
Und auf ihr ſcheues Blatt
Den roſ'gen Schein ergoſſen.

Doch ewig preis' ich dich,
Du gold'ne Luft der Geiſter!
Umwebe jugendlich
Die Schüler und die Meiſter!

O hauche friſch und frei
Um's Haupt dem deutſchen Volke
Und ſcheuch' an ihm vorbei
Des nächt'gen Wahnes Wolke!

Offenbarung.

Das war dem Traume gleich!
Wir ſpielten lange Jahre,
Und plötzlich lag ſie bleich
Und ſchweigend auf der Bahre.

Da hat's zuerſt gemahnt
Mich an den Tod mit Beben!
Ich hab' zuerſt geahnt
Die Liebe und das Leben.

Im Taunus.

Oft zog ich mit dem Wanderſtabe
In das Gebirg mit heit'rem Sinn.
Da ſchritt ich, ein beglückter Knabe,
An meines Vaters Seite hin.

Sah ich das Aug' des Veteranen
Erquickt vom Lenz und ſeiner Pracht,
Da zog durch meine Bruſt ein Ahnen
Von grenzenloſer Liebe Macht.

Mir war's, als ließ' er dieſe Wipfel
Von Liedern rauſchen ſonnerhellt,
Als hätt' er dieſe Bergesgipfel
Zu meiner Wonne hingeſtellt!

Der Bach im Thal, die grünen Matten,
Die Mühle mit dem muntern Rad,
Und dort im tiefen Tannenſchatten
Das helle, weltberühmte Bad:

Die ganze reiche Frühlingsblüthe,
Im Silberduft der ferne Rhein:
Das alles ſchien von ſeiner Güte
Ein zauberiſch Geſchenk zu ſein.

Da küßt' ich ſeine Hand mit Zähren
Und hing gerührt an ſeinem Blick,
Und jeden Wunſch ihm zu gewähren
Flehț' ich ein freundliches Geſchick.

Gutenberg.

Die Hülle fiel — die Erzgeſtalt
Vom Jubel begrüßt, von Fahnen umwallt,
Stolz ſchaute der würd'ge Meiſter!
Ein off'nes Buch in ſeiner Hand —
Ein off'nes Buch von Land zu Land
Das freie Reich der Geiſter!

Du haſt ihn erweckt mit Zauberſchlag,
Mit vollem Glanze kam der Tag,
Die Nacht wird nimmer ihn bannen.
Der Glorienſchein umfließt dein Haupt;
Dem Himmel haſt du den Blitz geraubt,
Das Scepter den Tyrannen!

Und froher rauſcht der gold'ne Rhein;
Jetzt fliegen mit dem Sonnenſchein
Frei ſchwebend ſeine Lieder!
Jetzt wandert feſſellos das Wort,
Von Herz zu Herzen tönt es fort,
Von Volk zu Volke wieder.

Von der Oſtſee.

Ein Liederkranz.

Am Strande.

I.

Wie liegt das Meer ſo ſtill
Im Abendleuchten!
O, eine Thräne will
Das Aug' befeuchten!

Ich ſah in trunk'ner Gluth
Den Himmel offen
Jetzt tief im Meere ruht
Verſenkt mein Hoffen.

2.

Was ſchreibt die Woge in den Sand?
Sie ſchreibt hinein ihr bitt'res Leiden,
Ihr ewig Kommen, ewig Scheiden,
Die kurze Raſt am theuern Strand.

Ich aber ſtarr' in's Meer hinaus!
Mein ſelig Hoffen, freudig Lieben,
Ich hab' es in den Sand geſchrieben;
Die nächſte Welle löſcht es aus.

3.

Verſunk'ner Glocken Klang
Ertönt aus Meerestiefen.
Mir iſt, als ob mich bang
Viel' tauſend Stimmen riefen.

O endlos Menſchenweh,
Wo flieh' ich deine Kunde?
So tief iſt nicht die See,
Du rufſt von ihrem Grunde.

Im Haff.

Um's Haff die Meve fliegt,
Die Nehrung blaut von ferne.
Die ſanfte Welle wiegt
Das ſchwanke Bild der Sterne.

Ein weißes Häuschen glänzt
Dort aus dem Dünenſande;
Vom kargen Buſch umkränzt
Erhebt es ſich am Strande.

Ich treib' im Fiſcherboot,
Der Leuchtthurm glänzt von ferne!
Ein dunkles Wetter droht,
Sein Saum verſchlingt die Sterne.

Vom heißen Tage ſchlaff
Iſt alles eingeſchlafen.
Es treibt mein Boot im Haff,
Es fand mein Herz den Hafen.

Nach Süden!

Durch Samlands Palven ſchauert der Wind,
Geſpenſter fliehn durch den Ginſter.
O ſporne dein Roß, mein holdes Kind!
Der Nord iſt gar ſo finſter.

O ſporne dein Roß nach Süden hin,
Wo Winterſtürme nicht raſen,
Und wo uns nicht mit froſtigem Sinn
Ausſchelten die Muhmen und Baſen.

O glaub' es, daß mir ſelber graut
Vor den nimmerblühenden Farren,
Vor dem öden unendlichen Haidekraut,
Vor der Kiefer geſpenſtigem Knarren.

O glaub' es, daß mir graut noch mehr
Vor all' dem klaren Verſtande,
Der ſchon ſeit alten Zeiten her
Iſt heimiſch in dieſem Lande!

Drum fort von hier, wo raub und scharf
Die baltischen Winde walten!
Der Liebe schöner Wahnsinn darf
Sich frei nur im Süden entfalten!

Der Ring.

Den Ring von Bernſtein ſchenk' ich dir,
Der ſchönſten baltiſchen Nixe Zier,
Die ſpielend aus dem Fluthenbad
Ihn einſt geworfen an's Geſtad.

Und ſchau' nur näher auf den Stein,
Schau' tiefer ihm in's Herz hinein,
Wie da, vom ew'gen Glanz umblitzt,
Ein Mückchen eingemauert ſitzt.

So laß mich ganz gefangen ſein!
So in dein Leben ſchließ' mich ein,
Und wenn ich einſtens ſterben mag,
So ſei dein Herz mein Sarkophag!

Warniken.

Der bleiche Abend düſtert,
Die ſtillen Fluthen ruhn.
Die Rieſeneiche flüſtert
Vom heiligen Perkun.

Ich lehn' an das Geländer
Und ſchau' der Sonne nach,
Die an des Himmels Ränder
Noch bannt den müden Tag.

Hervor aus Schattenmaſſen
Bricht ſchäumend dort der Bach!
Er hat die Schlucht verlaſſen
Mit ihrem grünen Dach.

Er rauſcht ſo lang im Dunkeln,
Er ſieht die Sonne nicht;
Wohl mag er freudig funkeln
Im letzten Abendlicht.

Er ſtürzt in's Meer ſich trunken,
Das grüßt ihn ſchrankenlos,
Und ſtill iſt er verſunken
In ſeiner Wogen Schoos.

O ſolchen Tod der Wonne,
Ihn ſtürb' ich gar ſo gern!
Mein Leben ſucht die Sonne
Und iſt ihr ewig fern.

Galtgarben.

Ich grüß' euch wieder, wald'ge Hänge,
Das ſtille Thal, die Schattengänge,
Den Gipfel mit dem Kreuz geſchmückt,
Und die erregten Kronen ſchwanken
In's Herz mir Träume und Gedanken
An alles, was mich hier beglückt.

Den Lenz der Jugend fühl' ich wieder,
Die Becher ſchäumen und die Lieder,
Der Degen und das Auge blitzt!
Ein Brudergruß von Mund' zu Munde,
Die Sterne leuchten unſ'rem Bunde,
Dem ſüßen Rauſch, der uns erhitzt!

Ich ſchau' zurück den Lauf der Jahre,
Die Gluth erloſch am Hochaltare,
In Wolken ward der Gott entrückt!
Der Freundſchaft Schwüre ſind verklungen,
Kaum daß noch der Erinnerungen
Mattgold'nes Band den Buſen ſchmückt!

Die grauen Wolken grüß' ich gerne,
Sie ſchweben trauernd in der Ferne
Den trüben Horizont entlang!
O Regenſturm, ſo ſchlag' die Flügel
Um Samlands düſterwald'ge Hügel
Und um dies Herz ſo wehmuthsbang.

Im Bade.

Dem Tact der Wogen lausch' ich im Bade,
Sie schäumen gewaltig heran an's Gestade.
O wie sie jauchzen und toben und grollen,
Bis sie verrauschen und matt verrollen!

Ich juble laut in der Fluthen Schoos:
O Meer, wie bist du so frei und groß!
Und muß ich mich deinen Wogen bücken,
So schauert durch's Herz ein hohes Entzücken!

Ihr triumphirt nur in kurzem Wahn —
Seine Töchter verschlingt der Ocean.
Sie heben das Haupt nur zu flücht'ger Wonne
Aus dunkeln Tiefen in's Reich der Sonne.

O Menschenleben, du Woge im All,
Wie rasch dein Steigen, wie jäh dein Fall!
Vom schäumenden Gipfel ein selig Schauen —
Dann sink' ich gern in Nacht und Grauen.

Eiferſucht.

1.

Noch iſt dein Haar ſo naß
Vom Kuß der Wellen!
Ich fühle wie von Haß
Den Buſen ſchwellen.

Wie glücklich jene ſind,
Die ganz dich haben,
Die dich, mein holdes Kind,
In Luſt begraben.

Sie löſten allzuwild
Die ſchmucke Flechte;
Ich übe fromm und mild
Die gleichen Rechte.

Wie mich dein Haar umwallt
In üpp'ger Fülle,
Der reizenden Geſtalt
Die ſchönſte Hülle.

Dem Meer, das um dich wirbt,
Ich gern vergebe.
Die Woge küßt — und stirbt,
Ich küß' — und lebe.

2.

Wogendonner, Sturmgebrauſe
Tobt da draußen durch die Nacht;
Aber ich in ſtiller Klauſe
Halt' bei meiner Liebe Wacht.

Alle die Tritonen blaſen
Vor dem ſchäumenden Orkan;
Ich verſteh' dein tolles Raſen,
Eiferſücht'ger Ocean!

Raubt' ich dir die Holde, Zarte,
Noch von deinen Küſſen warm,
Die mit deinem Silberbarte
Heut' geſpielt in deinem Arm?

Laß die Windsbraut die Geſpenſter
Jagen durch die bange Nacht;
Rüttle nur an Thür' und Fenſter —
Nimmer wird dir aufgemacht.

Deines Zornes Donnerſtimme
Wiegt uns nur in ſüß're Ruh',
Schließeſt uns mit deinem Grimme
Sel'ger nur die Augen zu.

Nachts.

O Nacht und Meer so dunkel,
So still die Welt —
Raum eines Sterns Gefunkel
Am weiten Himmelszelt.

Sie flüstern dunkle Sagen
Vom Weltenbrand,
Von Nächten, die nicht tagen,
Von Meeren ohne Land.

O unergründlich beide
Zu jeder Frist,
So wie's in Lust und Leide
Das Herz des Menschen ist.

Erſter Gruß.

Matt ſchleift das Rad im Sande
Und gräbt ſich immer tiefer.
Im Mittagſonnenbrande
Reckt ſchläfrig ſich die Kiefer.

Da horch! Ein fernes Rauſchen,
Ein Donner friſch und prächtig.
Wir ſpringen auf und lauſchen —
Das hebt die Seele mächtig.

Da liegt ſie ohne Schranken,
Die weite Waſſerwüſte!
Es ſchweifen die Gedanken
Bis an die fernſte Küſte.

Da kann das Herz nicht hüten
Die ängſtlichen Gefühle,
Und nicht das dumpfe Brüten
Und nicht des Lebens Schwüle.

Wenn jauchzend uns zu Füßen
Die salz'gen Wogen schäumen —
So frisches freies Grüßen
Laßt frisch und frei uns träumen.

Strandbild.

Das Fischerdorf ist leer,
Am Strande stehn die Frauen,
Die auf's bewegte Meer
Mit trüben Blicken schauen.

Das war ein arger Sturm,
Der sich zur Nacht erhoben!
Die Leuchte auf dem Thurm
Erloich vor seinem Toben.

Hier Planken an den Strand
Stürmt's aus dem Fluthenreiche.
Daneben ruht im Sand
Wohl manche nasse Leiche.

Das Meer verschlang den Rest,
Froh stießen sie vom Lande.
Jetzt ist's ein Todtenfest —
Nur Wittwen stehn am Strande.

Im kuriſchen Haff.

Es tanzt der Dampfer auf luſtiger Fluth —
Welch' Rauſchen und Schnauben und Pfeifen!
Fern ſchimmert in des Abends Gluth
Das Land, ein ſandiger Streifen!

Das iſt das wilde, kuriſche Haff,
Das iſt die kuriſche Nehrung!
Wie war der Tag ſo heiß, ſo ſchlaff,
So reich an jeder Entbehrung.

Wie durftig die Palmen, das öde Land —
Da winkten die rauchenden Schlote!
Mit Müh' nur trugen vom flachen Strand
Uns bis zum Dampfer die Boote.

Mit Müh' nur kletterten wir hinauf
An ihm die hanfene Leiter.
Jetzt aber geht's in luſtigem Lauf,
In freien Winden weiter.

Kein Wunder, daß vor Luſt ſogar
Die Dielen des Deckes knarren —
Es trägt ja der Muſen Hochaltar,
Den rollenden Theſpiskarren.

Hier wandert umher mit gekreuztem Arm
Der träumende Prinz der Dänen.
Dort ſtreichelt ein Bajaderenſchwarm
Des Pudels naſſe Mähnen.

Hier ſchreitet Otto von Wittelsbach,
Es dröhnen alle Planken!
Ein Held von Muskeln und Gliedern, doch ſchwach
Und kindlich in ſeinen Gedanken.

Doch tief in der Kajüte ruht
Die kranke Primadonne!
Es war ihr zu bewegt die Fluth,
Zu ſtechend und heiß die Sonne.

Du aber, das lock'ge Haar umkränzt,
Ophelia, du Holde!
Wie dein verzücktes Auge glänzt
Im Abendſonnengolde!

O ſchau' dies Haff ſo friſch, ſo frei,
Und ſo iſt unſere Liebe,
Tief wie das Meer, doch ſüß dabei —
O daß ſie's ewig bliebe!

Aus dem Gebirge.

Ein Liederkranz.

In der Frühe.

Andächtig neigen ſich rings die Wipfel,
Die Lerchen ſind wach und die Bergesgipfel,
Es naht ſich der Tag ſo friſch und jung.
Mich faßt ein ahnungsvoll' Behagen,
Mir iſt's, als müßt' es endlich tagen
Auch in des Buſens Dämmerung.

Am Waſſerfall.

I.

Hier ſchäumt der Waſſerfall,
Und weckt den Wiederhall.
Bunt über ſeinen Wogen
Da ſchwebt der Regenbogen.

Du vielbewegtes Herz,
So wild in Luſt und Schmerz:
Auf deinen Wogenſchäumen
Will keine Iris träumen!

2.

Ich fühle, daß das Herz mir bannen,
Wie mit geheimnißvoller Macht,
Am Waſſerſturz die ſchwarzen Tannen,
Des wilden Baches finſt're Wacht.

Es ſprizt der Schaum zu ihren Füßen,
Die Wurzeln küßt er und das Moos;
Doch ſie erwiedern nicht ſein Grüßen,
Sie ſtehen ſtarr und regungslos.

O wollt' ich jauchzend in das Leben
Mich ſtürzen, gleich dem Wogenſchwall,
Da ſtand ein ſchwarzes Bild daneben,
Der Tanne gleich am Waſſerfall.

Da rief es mir, das unbewegte,
Der Erde Leiden in den Sinn,
Und alle Wonnen, die ich hegte,
Sie ſtarben ihm zu Füßen hin.

3.

Muthig auf dem feuchten Pfade
Schwang ich mich von Stein zu Stein,
Kehrte hinter der Cascade
In der Felsengrotte ein.

Welch' ein wildes, süßes Träumen,
Wie im Herzen der Natur!
Nur die Fluthen hör' ich schäumen,
Ihren Donner hör' ich nur.

Unaufhörlich, unverdrossen
Rauscht der Wasser Fall herab!
Von der Erde abgeschlossen
Weil' ich hier im feuchten Grab;

Weil' ich gleich dem Wassergotte,
Der den wilden Sturz beseelt,
Dem in seiner kühlen Grotte
Nur die schönste Nymphe fehlt!

Bergauf.

Auf ſteilem Stege
Den Berg hinan!
Wie rauſcht am Wege
Der dunkle Tann!

Um ſeine Wipfel
Die Wolke fliegt,
Die um den Gipfel
Des Bergs ſich ſchmiegt!

Wie ragt der nackte
Hoch aus dem Forſt,
Der kühngezackte,
Der Adler Horſt!

Hinter uns blauen
Im lichten Kranz
Die ſchönen Auen
Des Schleſierlands.

Wer um das Hohe
Sich mühend wirbt,
Wie ihm das frohe
Gemüth erſtirbt!

Er ſchaut nur ſelten
Das Paradies,
Die duft'gen Welten,
Die er verließ!

Die Felsſchlucht.

O tiefe, ſchwarze Schlucht!
Darin ein Silberfaden!
Ein kleiner Bach verſucht
Dein nackt Geſtein zu baden.

O ſeltſam Menſchenloos!
So öd' iſt keine Stätte,
Die nicht in ihrem Schoos
Ein kleines Labſal hätte!

Du nur, unſelig Herz,
Du haſt für deine Wunden,
Für einſam tiefen Schmerz
Nie einen Troſt gefunden.

Auf den Höhn.

1.

O Sonnenuntergang
Von Bergesgipfeln!
Kein Nachtigallenſang
Aus regen Wipfeln!

Du einſam ſtolzes Herz!
Hier magſt du weilen,
Hoch über Luſt und Schmerz
Im Aether heilen!

2.

Schwebende, flatternde Wolken jagen
Ueber die Wipfel in felſ'ger Kluft,
Aber die Spitzen der Berge ragen
Sonnig klar in die freie Luft.

Seliges Lager ſuchen die matten
Irrenden Töchter der alten Nacht,
Senken ſich mit den feuchten Schatten
Ueber der ragenden Kronen Pracht.

Welch' ein Schwanken und Beben und Neigen,
Wallende Nebel von Blitzen erhellt!
Doch wir oben in heiligem Schweigen
Hören das Weh nicht der bangen Welt:

Nicht was die Tannen ſich flüſternd erzählen,
Wenn ſie die weinende Wolke küßt,
Fühlen's nicht, wie ſich die Herzen quälen,
Die kein Strahl des Ewigen grüßt.

O ihr zerflatternden Nebelgebilde,
Schwebt und wallt in flüchtigem Tanz!
Hüllt ihr auch drunten mir die Gefilde,
Hullt ihr nicht droben der Sonne Glanz!

In der Baude.

Zwerghaft ſchrumpft zur niedern Staude
Hier die ſtolze Fichte ein!
Dort erglänzt die letzte Baude
In der Abendſonne Schein.

Ungar perlt auf eich'nem Tiſche,
Mich berauſcht der Feuerwein!
Welcher Zauber, welche Friſche
Kehrt in dieſe Räume ein!

Schau' ich in des Weines Golde,
Doch ein reizend Spiegelbild!
An der Spindel ſitzt die Holde
Und ſie lächelt engelmild.

Und es tritt ihr Fuß das Rädchen,
Und der Faden gleitet ſacht.
Deine Spindel, Baudenmädchen,
Feſſelt mich mit Zaubermacht.

Iſt's der perlende Tokaier,
Iſt's die Luft auf dieſen Höhn —
Alles ſeh' ich ſchon im Schleier,
Doch im Schleier doppelt ſchön.

Neue Flaſchen, kühn're Träume!
Ja ich bin's, bin Rübezahl!
Mir gehören dieſe Räume,
Wald und Felſen, Berg und Thal.

Huld'gen müſſen mir die Schönen,
Jedes holde Angeſicht!
Mögſt du dich, mein Kind, gewöhnen
Raſch und gern an deine Pflicht.

Ach ſo arm an Seligkeiten
Wohn' ich auf den Bergen hier,
Bin ein Gott ſeit alten Zeiten,
Doch mein Himmel iſt bei dir!

Auf der Koppe.

1.

Ich ſchau' der Fluren Gebreite
So abendlich beſonnt!
Das dehnt ſich bunt in's Weite
Bis fern zum Horizont.

Ich ſuch' und finde den Rahmen
Des rieſigen Bildes nicht —
Da ſchaut die ſchönſte der Damen
Mir lächelnd in's Angeſicht.

Da fand ich, was mir fehlte,
Zu neuem Reize geſellt!
Ihr Auge, das beſeelte,
Umfaßt die unendliche Welt.

Auf ihrer Iris träumen
Die Bilder hold vereint,
Die dort in den weiten Räumen
Langweilig die Sonne beſcheint.

Und mag rings unermeſſen
Die rieſige Karte blaun:
Ich habe die Welt vergeſſen,
Um ihr in's Aug' zu ſchaun.

2.

Alle ſchlafen — nur die Sterne
Sind am hohen Himmel wach.
Trunken ſchau' ich in die Ferne
Von des Koppenhäuschens Dach.

Wald'ge Kegel, Kämme, Kuppen
Glänzen in des Mondes Schein,
Nahe, ferne Bergesgruppen
Und der Rieſenſchlucht Geſtein.

Geiſter auf den Felſenwarten,
In den Tiefen ſprüh'n und glüh'n,
Dort im düſtern Teufelsgarten,
Wo die ſelt'nen Blumen blühn.

Geiſter, laßt mich jetzt in's Weite
Schweben auf dem Mondenſtrahl!
Schiebt mir jenen Berg beiſeite,
Der verdeckt das ſchönſte Thal!

Biegt mir dann die hohen Linden
Bis zum tiefſten Grund herab,
Daß ich kann das Fenſter finden,
Wo ſie mir das Ringlein gab.

Mündet jetzt mir unverzüglich
Was ſie träumt bei jenem Licht,
Ob ſie mein gedenkt, ob trüglich
Ihre Liebesſchwüre bricht!

Denkt ſie mein zu dieſer Stunde,
Bringt der ſchönſten Blumen Zier
Thaugeſchmückt vom Rieſengrunde
Als der Liebe Gruß zu ihr.

Aber ließ ſie fort mich wandern
Nur mit ungetreuem Sinn,
Gab ſie tückiſch einem andern
Ihre falſche Seele hin —

O dann ſeid, gleich mir, von Sinnen!
Stürzt die Burg des Rübezahl
Mit den hohen Felſenzinnen
Nieder in's erſchreckte Thal;

Und begrabt die Ungetreue,
Eh' ſie dem Gericht entflieht,
Ihre Qual und ihre Reue,
Und mich ſelbſt, den ſie verrieth.

Adersbach.

O welche ſonderbaren Maſſen,
Welch' ſeltſam träumeriſch Geſtein!
Ich geh' durch dieſe Felſengaſſen
Mit meinem düſtern Sinn allein.

Und willſt du mich zum Lachen zwingen,
Natur, mit deinem Maskenſcherz?
Es wird dir nimmermehr gelingen,
Der Larven müd' iſt dieſes Herz.

Ja dieſe Masken und Geſichter,
Die Leben lügen in den Stein,
Sie grüßen freundſchaftlich den Dichter,
Und doch — ihr Grüßen ſpottet ſein.

Denn mit entſtellten Zügen halten
Sie ſeines Strebens Bild ihm vor,
Dies ew'ge Ringen nach Geſtalten,
Das oft die ſich're Form verlor.

Ja dieſer ſtein'ge Urwald dichtet,
Und iſt's ein wildes Träumen nur!
Ein Denkmal iſt er aufgerichtet
Der launig ſpielenden Natur.

Ich ſah, vom Eulenſchwarm umflogen,
Von Felſenwänden rings umthürmt,
Nicht wie ein Wetter aufgezogen,
Das um die Rieſenkegel ſtürmt!

O rauſch', Natur, mit immer wildern
Akkorden durch das Felsgeſtein!
Zu den geſpenſterhaften Bildern
Paßt deiner Blitze greller Schein,

Paßt deiner Donner wildes Rollen,
Hinſchmetternd um die Felſenſtirn,
Und mehr noch paßt das zu dem tollen
Gedankenſpuck in meinem Hirn.

Stille Klänge.

Ein Liederkranz.

Am Morgen.

Ich ſpäh' in erſter Frühe
Hinaus in's weite Land,
Ob nicht ein Berg erglühe
Im Morgenſonnenbrand.

Noch nur der Dämm'rung Grauen
Ruht über Berg und Thal,
Soweit die Augen ſchauen,
Ein Schleier trüb und fahl.

Mit fröſtelnder Geberde
Hüll' ich mich tiefer ein —
Da ſchein' ich auf der Erde
Ein fremder Gaſt zu ſein,

Als wär' ich her verschlagen
An öder Küste Saum!
Ein solches Unbehagen —
Ich trag' das Leben kaum.

Am Abend.

Es wehn die Abendwinde
Das düſt're Thal entlang.
Es neigt ihr Haupt die Linde
Und ſchauert ahnungsbang.

Die gelben Blätter fallen,
Und Trauerſchleiern gleich
Die dichten Nebel wallen
Aus Wieſengrund und Teich.

Rings düſt're Grabesboten,
Die Welt iſt öd' und leer.
Da denk' ich an die Todten,
Das Leben iſt ſo ſchwer!

Klage.

Die Lilie ſagt's der Roſe:
Es iſt ein Stern gefallen.
Das Veilchen weint im Mooſe,
Die Myrthe klagt vor Allen.

Die ſchönſte unſ'rer Schweſtern,
Sie ward des Todes Beute,
War eine Braut noch geſtern,
Iſt eine Leiche heute.

Da liegt ſie auf der Bahre,
Vom Haupte wallt der Schleier,
Trägt noch den Kranz im Haare
Zur hochzeitlichen Feier.

Die Lilie ſagt's der Roſe,
Es iſt ein Stern gefallen!
Das Veilchen weint im Mooſe,
Die Myrthe klagt vor Allen.

Wehmuth.

Es geht ein Leuchten durch die Welt,
Wie wenn ein Stern vom Himmel fällt.
Die Seele ahnt es wehmuthsvoll,
Daß jetzt ein Glück ihr sterben soll.

Es wehn durch diese bange Zeit
Die Schauer der Vergänglichkeit.
Bald hält in sternenleerer Nacht
Das Herz bei seinen Gräbern Wacht.

Im Frühling.

Haſt Du ein krankes Herz zu hüten,
Für das du liebevoll erglübt,
Dann ſtreut der Lenz mit ſeinen Blüthen
Dir kein Entzücken in's Gemüth.

Denn wenn Natur in trunk'ner Feier
Der Erde heit're Kinder wiegt,
Dann fühlſt du ſchmerzlicher den Schleier,
Der deine Seele überfliegt.

Ringsum ein wolkenlos Behagen,
Die würzig linden Lüfte wehn.
Du möchteſt dieſen gold'nen Tagen
Recht lang und tief in's Auge ſehn.

Dann ſchauſt du dir zur Seite wieder
Das arme Herz, von Gram verſtört,
Das aus dem Jubel dieſer Lieder
Nur ſeine eig'nen Klagen hört.

Rasch muß dein frischer Puls ermatten,
Erblassen deiner Sonne Schein.
Du läßt es nimmer bei den Schatten
Mit seinem stummen Schmerz allein.

Denn treue Liebe muß es hüten,
Daß es vor herbem Gram nicht bricht.
Anklopft der Lenz mit seinen Blüthen,
Ihr öffnet ihm die Pforte nicht.

Am Grabe.

Ich kann es nimmermehr vergeſſen,
Daß ich dich einſt an's Herz gedrückt,
Daß ich dich kurze Zeit beſeſſen,
Daß du auf ewig mir entrückt.

Wie nüchtern ſteigen alle Tage,
Wie öde ſteigt der Lenz herauf!
Er weckt die alte, bange Klage,
Doch nimmermehr die Todten auf.

Ich hab' gedarbt mit ſchnödem Geize,
Weil ich an ewig Glück geglaubt,
Bis mir die Fülle ihrer Reize
Ein einz'ger Augenblick geraubt.

Nun ſitz' ich unter den Cypreſſen,
Mein Sinn iſt ganz zu dir entrückt.
Ich kann es nimmermehr vergeſſen,
Daß ich dich einſt an's Herz gedrückt.

Heimkehr.

Es ſchnauben die Roſſe, die Brücke ſchwankt!
Der Bettler zieht den Hut und dankt
Für die geſchenkten Heller.
Da liegt das Städtchen im Abendlicht,
Das ſich auf hundert Scheiben bricht —
O ſchneller, ihr Roſſe, ſchneller!

Das iſt ja noch das alte Thor!
Hier ragt der alte Thurm empor,
Die graue, verfall'ne Mauer!
Und drüber eine Wolke ſchleicht,
Und leiſe, leiſe herniederſtreicht
Ein flücht'ger Regenſchauer.

Und das iſt noch das graue Haus,
Am Fenſter noch der Blumenſtrauß,
Die grünen Läden offen;
Hier ſaßen wir ſelig Hand in Hand,
Und ſahn hinaus in's weite Land
Mit trunk'nem Sehnen und Hoffen.

O Träume, in die ſich mein Sinn verlor!
Was halten die Roſſe hier am Thor?
Mich faßt ein eiſiger Schauer.
Ich peitſche hinweg das treue Geſpann,
Das unſer Glück nicht vergeſſen kann,
Bis an die Kirchhofmauer.

Wetterleuchten.

Am Horizont ein Wetterleuchten!
Ich grüß' dich, Blitz, so freiheschwingt,
Der nicht aus einem wolkenfeuchten,
Der aus dem klaren Himmel springt.

Nicht ferner Wetter dumpfes Grollen
Verkündet sein geflügelt Nahn.
Er stürzt, ein überraschend Wollen,
Urplötzlich in die Siegesbahn.

So mögt ihr blitzen, meine Lieder,
Aus reinem Himmel fort und fort!
Dann flammt auf eurem Strahl hernieder
Die That vermählt dem freien Wort.

Kampf und Frieden.

Es fallen auf die Matten
Der Berge Abendſchatten;
Am Mühlenrad zerſchellen
Mit buntem Schaum die Wellen.

O du zerfahr'nes Streben,
Du luſt'ges, wildes Leben!
Es taumelt immer wieder
Vom Rad die Woge nieder.

„Dort liegt, gleich einer Leiche,
Die Sonne tief im Teiche!
Hier bricht ihr Strahl ſich bunter,
Und tanzt mit uns herunter."

So tönt das Lied der Wogen!
Ihr flücht'gen Regenbogen,
Ihr ſchaumgebor'nen Wonnen,
Wie raſch ſeid ihr zerronnen!

Dort sinkt das strahlenreiche
Gestirn, das ewig gleiche,
hat sanften, großen Frieden
Mir scheidend noch beschieden'

Wunſch.

Die Schatten fallen länger!
Auf gold'ne Zweige hüpfen,
In gold'ne Büſche ſchlüpfen
Die abendlichen Sänger.

Und auch im kleinen Zimmer
Ruht in den Fenſternischen
Auf duft'gen Blumentiſchen
Des Tages letzter Schimmer.

O fall', wie dieſe Räume,
Er auch dein Herz, o Heide,
Mit ſeinem lautern Geſchmeide,
Und alle deine Träume!

Phantaſie.

Rings Nachtigallenlieder!
So würzig haucht der Flieder!
Es träumen die Kaſtanien
Vom fernen, heißen Spanien.

Dein Haar entrollt der Feſſel!
Du lehnſt auf ſammt'nem Seſſel
Und ſingſt mit trunk'ner Miene
Zum Klang der Mandoline.

Wie lockt, Alhambrarose,
Dein Reiz, der feſſelloſe,
Den der Mantille Falten
Nicht mehr gefangen halten.

Dein Haar ſo dunkel glänzend
Das blaue Aug' umkränzend,
Und heißer Sommer Prangen
Auf ſüdlich glüh'nden Wangen!

Die Sonne ſtieg hernieder!
Jetzt tönen meine Lieder
Von ſchattig ſtillem Pfade
Hinauf zur Baluſtrade!

Du aber wirfſt zum Lohne
Die friſche Lorbeerkrone
Für ſeine ſüßen Lieder
Dem Lautenſchläger nieder.

Die fernen Wogen rauſchen,
Die ew'gen Sterne lauſchen!
Es duften die Kaſtanien —
Mein Kind, wir ſind in Spanien!

Troſt.

Oft muß ich vor mir ſelbſt erſchrecken,
Und daß ich lebe, daß ich bin!
Es ſcheint mein Schatten mich zu necken,
Huſcht er geſchwind am Boden hin.

Wozu die regen Pulſe ſchlagen,
Das Auge glüht, das Herz erbebt,
Wenn nach den abgezählten Tagen
Das alles wie ein Traum entſchwebt.

O Staub, was ruhſt du nicht am Grunde,
Was treibt dich, ein Gewölk zu ſein,
Und eine flüchtige Secunde
Zu ſpielen in der Sonne Schein?

Doch wie auch raſch verweht das Leben,
Wie kurz die zugemeſſ'ne Zeit:
Du ſchauſt mit ſtaunendem Erbeben
Doch in das Aug' der Ewigkeit.

The rest is silence.

An jedem Morgen frägst du
Nach Ruh und Glück, o Herz!
An jedem Abend trägst du
Geduldig neuen Schmerz.
Der frische Hauch der Frühe
Ist wie ein Traum verweht;
Langsam mit seiner Mühe
Der Tag vorübergeht.
Der Todten Bilder schweben
Um mich im Mondenstrahl.
Die Todten, die noch leben,
Sie bringen ärg're Qual.
Da naht dem Fiebermatten
Gestorb'ne Liebe blaß!
Begrab'ner Freundschaft Schatten,
Er droht mit bitt'rem Haß.
Mag ich mein Haupt verhüllen,
Die Erde hält mich fest.
Ich muß mein Loos erfüllen
Und Schweigen ist der Rest.

Was iſt dir noch geblieben
Von dem, was dich entzückt?
Dein Hoffen und dein Lieben,
Wohin ward's dir entrückt?
Und während du in Sorgen
Noch ſucheſt, was dir frommt —
Du frägſt noch nach dem Morgen,
Wenn ſchon der Abend kommt.
Du ſtrebſt in neue Bahnen,
Nach Zielen groß und weit,
Und überhörſt das Mahnen
Der allzuflücht'gen Zeit.
Du ſiehſt nicht, daß vor allen
Ein nahes Ziel dir winkt,
Die Schatten länger fallen,
Die Sonne tiefer ſinkt.
Mag ich mein Haupt verhüllen,
Die Erde hält mich feſt!
Ich muß mein Leos erfüllen,
Und Schweigen iſt der Reſt.

Das Räthsel.

Du frägst mich unter heißen Küssen,
Warum wir leben, lieben müssen,
Warum so früh die Locke bleicht?
O ahn' es jetzt in süßem Beben:
Ein schweres Räthsel ist das Leben,
Allein die Liebe löst es leicht.

Schattenbilder.

Wandl' ich in den Laubengängen,
Die den Himmel mir verhängen,
Auf den blühenden Terraſſen
Unter Myrthen, Oleandern,
Wenn mit mir die ſüßen, blaſſen
Mondesſtrahlen traumhaft wandern,
Götterbilder unter Hecken
Marmorglänzend ſich verſtecken,
Seh' ich hier den Springquell koſen,
Schäkernd mit benetzten Roſen,
Ruh' ich gleich dem Waſſergotte
In der kühlen Felſengrotte,
Wo die ſchüchterne Cascade
Träufelt in ein Becken ſacht,
Lockt zum unterird'ſchen Bade
In der lauen Sommernacht:

Fühl' ich ſeltſam angeſprochen
Mir das Herz im Buſen pochen;

Steht mir plötzlich jede Hecke
In der Dichtung roſ'gem Feuer,
Gleich als trät' aus dem Verſtecke
Blinzend keck ein Abenteuer!
Dort im Ries der Pfade kniſtert's,
Hinter allen Zweigen flüſtert's,
Auf dem Sammt der Matten rauſcht es,
Und die trunk'ne Flut belauſcht es.
Stolze Ritter, ſüße Damen —
Durch die Lüfte tönt mein Namen!
All' ihr duftumfloſſ'nen Schönen,
Ihr umkränzt mich geiſterbleich.
Lorbern, die den Dichter krönen,
Wachſen nur im Schattenreich!

Am Bergſee.

Mild iſt vom Abendſcheine
Der blaue See erhellt!
Die alten Felsgeſteine
Verſperren rings die Welt.

In ſeine Tiefen ladet
Er gold'ner Wolken Zug!
Die wilde Taube badet
Die Schwingen hier im Flug.

O kehret, ihr Gedanken,
Vom irren Flug zurück,
Sucht hinter ſtillen Schranken
Ein einſam tiefes Glück.

Lebensbild.

Hier wo die ewig ſchwarzen Tannen
Die Nacht in dieſe Schluchten bannen,
Hier brauſt mit Donnerſchall
Der Waſſerfall,
Mit ſchäumender Welle
Ueber die Felſenſchwelle.
Doch dort im Thale,
Mit einem Male,
Da hemmt er den Lauf,
Und ſchaut wie fragend die Felſen hinauf!
Was hat ihm die Blume geflüſtert in's Ohr,
Daß er ſo den ſchäumenden Muth verlor?
Sein Rauſchen wird liebliche Melodie —
Er wird ſo ſtill, ſo ſanft, wie ſie!
Da fließt er ſchmeichelnd durch die Matten,
Und küßt die Erlen und flüſtert im Schatten.
Und weiterhin — da treibt er die Mühle!
Lebt wohl, ihr luſtigen Jugendgefühle!
Einſt war ich wild und jauchzte frei;
Jetzt bin ich zahm und nützlich dabei!

Sehnen.

Ich ſteh' am Felſenrande,
Schau' träumend in die Nacht;
Still' iſt's am Meeresſtrande,
Da hält der Mond nur Wacht!

Die Wogen ſpiegeln wieder
Die ſanfte, volle Gluth!
Leis taucht die Wolke nieder
Tief in die ſtille Fluth.

Ich ſtand am Felſenrande,
Als wild der Sturm ſich hob,
Als Woge auf Woge am Strande
Gleich wilder Meute ſchnob.

Jetzt ſehn' ich mich im Frieden
Nach jenem Sturm zurück!
So ſchwer trägt ſich hienieden
Ein friedlich ſtilles Glück!

Den Kindern.

Roſ'ge Wolken ſpielen droben
Vor der nahen Wetternacht,
Die ſich breit hineingeſchoben
In des Abendhimmels Pracht.

Und ſo treibt ihr unter Lachen,
Roſ'ge Knaben, euer Spiel!
In die Lüfte ſteigt der Drachen
Und das Blasrohr trifft ſein Ziel.

Doch mir iſt's auf's Herz gefallen,
Was euch einſtens quält und drängt,
Da das Leben über Allen
Wie ein ſchweres Wetter hängt.

Liebesabſchluß.

1.

Geöffnet die Gräber, lebendig die Nacht!
Begrabene Lieb' iſt zum Leben erwacht.

Sie nahn, ſie winken, ſie laden mich ein,
Geſtalten ſo duftig in zaubriſchem Schein!

Ich kenn' dich, du Wilde, mit fliegendem Haar;
Du winkſt mir, Sirene, zu ſüßer Gefahr!

Es umſpielt, du Blonde, ein heiliges Licht
Dein taubenäugig Madonnengeſicht!

Du reizende Lüge, du blonder Betrug!
Du koſteſt mir Thränen und Jahre genug.

Und du mit dem Auge ſonnenhaft
Voll ſiegreich blitzender Geiſteskraft:

Längſt brannte dein Geiſt, vulkaniſch erglüht,
Zur ſchimmernden Schlacke dein Gemüth.

Gebrochen iſt eures Zaubers Kraft,
Die heiße, die wechſelnde Leidenſchaft!

O bleibt im Grabe, ſo neidet ihr nicht
Den Kranz, den die treueſte Liebe mir flicht!

Und hab' ich ein reines Herz mir erwählt,
So hab' ich die Seele dem Frieden vermählt.

2.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehnenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß sich das Herz in düst'rem Trauern
Nicht in vergang'nen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunk'nen Mauern
Manch eingeäschert Eden liegt.

Die Rosen flecht' ich in die Myrthen,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!

Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.

John Franklin.

Und ſchlepptet Volk auf Volk ihr in den blut'gen Gleiſen
Dem Siegeswagen nach — nicht den Triumph zu preiſen
Folgt ihm mein Lied gebeugt im Staub.
Es läßt Perſepolis und Moskau ſtill verlodern,
Und ſtört die Grüfte nicht, wo raſcher als ihr Raub
Der Alexander Leichen modern.

Die Welterob'rer nicht, die um die Erde ſtreiten,
Die Weltentdecker ſind die Helden dieſer Zeiten —
Ja die Kolumbe ſterben nicht!
Stets geht der alte Zug in ungekannte Ferne.
Entſchleiern muß ſich hier der Erde Angeſicht,
Und dort der Nebeldunſt der Sterne.

Jungfräulich ruht der Pol! Um ſeinen Buſen ſchwellen
In ſchwärzlich grünem Schein die eisbefreiten Wellen —
Wer aber dringt in's heit're Reich,
Um das ſich rieſenhaft die hohen Schranken thürmen,
Ein eiſig Panzerhemd, dem der Walkyre gleich,
Gelöſt nur von des Nordens Stürmen.

Das arktiſche Geſtad' mit ſeinen Gletſcherbuchten,
Wo neues Eisgebirg wächst aus der Berge Schluchten
Und gipfelt tief in's Meer hinein;
Wird Roß' und Parry's Ruhm dem ſpäten Enkel künden,
Der durch die Flabrden ſchifft, bei glühem Nordlichtſchein,
Umtoſt von mitternächt'gen Winden.

Doch mehr noch deinen Ruhm, Franklin! Des Nordlichts Krone
Wölbt über'm Grabe ſich dem kühnen Brittenſohne,
Dem Märtyrer der Wiſſenſchaft.
Sein Kirchhof iſt der Pol — die eiſ'gen Pyramiden
Denkmäler ſeines Muths und ſeiner Heldenkraft
Tief in der ew'gen Oede Frieden.

Einſt auf dem feſten Land drangſt du zum hohen Norden,
Zum fernen Meer des Pols und ſeinen Felſenborden,
Durch jene wüſte Einſamkeit,
Wo nur ein Zwerggeſchlecht von Birken und von Tannen
Am wilden Waſſerfall des feſt'gen Stroms gedeiht,
Und auf den frierenden Savannen.

Auf einer Büffelhaut im Elennzelt der Rothen,
Da ruhſt du aus vom Weg, dem hundertfach bedrohten.
Behaglich flackert hier die Gluth

Um eines Keſſels Bauch — ſchon dampft's aus ſeinen Tiefen.
Die Zaubertrommel ſtumm an deiner Seite ruht
Mit ihren bunten Hieroglyphen.

Heimkehrt die Siegerſchaar, geſchwärzt wie nächt'ge Alpe —
Am Kriegskleid prangen ſtolz die kühnerrung'nen Skalpe,
Die Ordenszier der tapfern Krihs.
Der Tambourin wird wach und wilde Lieder tönen.
Manetho preiſen ſie, der nicht ſein Volk verließ,
Ein treuer Hort den rothen Söhnen.

Wie ehren ihren Gaſt des reichen Mahls Beſteller!
Das Elenn giebt das Fleiſch, die Birke giebt den Teller,
Der Atabaskaſee den Fiſch.
Die Friedenspfeife kreiſt! Es lehnen Bogen, Speere
Und Köcher an der Wand, und doppelt mörderiſch
Die jüngſterhandelten Gewehre.

Doch weiter, wo am See die hohen Palliſaden
Des fluthumſpülten Forts zu ſich'rer Ruh' dich laden,
Zur letzten ungeſtörten Raſt.
Bald ſchwärmt der weiße Wolf um deine nächt'gen Feuer,
Und wölfiſch ladet ſich der Hunger ſelbſt zu Gaſt,
Das grimmigſte der Ungeheuer.

Da winkt der Steppenfluß mit ſeinen Stromesſchnellen!
Unſicher treibt das Boot auf ungetreuen Wellen.
Bald tragt ihr ſeine ſchwere Laſt
Auf moos'gem Ufer hin, wo raſche Blumen prangen,
Vom kurzen Sommer wach geküßt in blinder Haſt,
Eh' er, ein Traum, dahingegangen!

Die kahlen Berge ſtehn, des Schöpfungstags Ruinen.
Da ruht noch reicher Schatz in unerſchloſſ'nen Minen.
Da ſieh, am Horizont empor
Blitzt ſeinen Gruß das Meer! Bald netzt ſein Schaum die Füße!
Vom dunkeln Pole trägt ſein Donner in das Ohr
Der Wand'rer märchenhafte Grüße.

Da ſonnt der Robbe ſich; aus ſeinem Zelte ſchreitet
Der gelbe Eskimo, vom treuen Hund begleitet,
Den Kupferſpieß in ſeiner Hand,
Ein Zwerg, ſchwarzhaarig, plump von Zügen und Geberde.
Hier kreiſt ein Mewenſchwarm, dort jagt am moos'gen Strand
Mit ſcheuem Trab die Rennthierheerde.

Nur eine kurze Fahrt in unbekannten Meeren!
Der nahe Winter droht und mahnt zurückzukehren —
Bald überfällt euch der Tyrann

Im wüſten Steppenland mit mörd'riſchem Geſchoſſe.
Es peitſcht der Sturm vom Pol ſein ſchnaubendes Geſpann,
Die wilden, mitternächt'gen Roſſe.

Sein Hauch begräbt die Flur, verglaſt das Felsgeſtein.
Ihr wandert bangen Schritt's durch dieſe Wüſtenei'n.
Des Rennthiers Fährte nur im Schnee,
Ein ferner Biſamſchwarm, aufdämmernd im Gefilde,
Verſpotten eure Noth und mehren euer Weh
Durch nicht'ger Hoffnung Truggebilde.

Nur nackte Felſen rings, in Schnee vergrab'ne Klüfte —
Wie hilfeflehend ſtreckt die Weide in die Lüfte
Den weißen Arm geſpenſterhaft.
Um Steinestafeln ſchlingt die Flechte das Geäſte
Und nährt mit karger Koſt erloſch'ne Lebenskraft
Der fremden, abgezehrten Gäſte.

Kaum facht ihr an die Gluth mit feuchtem Weidenſtamme,
Da ſtürzt das Schneegewölk vom Himmel in die Flamme,
Da läßt ihr flatterndes Gewand,
Den weißen Mantel reich beſetzt mit Eiskryſtallen
In wilder Wirbel Tanz auf den erloſch'nen Brand
Die Sturmesnacht herniederfallen.

Das iſt ein Leichentuch für die erſchöpften Wand'rer.
Der eine faßt es ſtumm, dort birgt das Haupt ein and'rer
In ſeinen Falten fiebermatt.
Der hält den Boden feſt mit krampfhafter Geberde,
Und wühlt ſich ſelbſt im Schnee die letzte Ruheſtatt
Auf dieſer fremden, kalten Erde.

Doch auf die Schauer folgt ein ſüßeres Ermatten.
Hold neigt ſich über ihn jetzt eines Traumes Schatten,
Sein Heimathdorf in Lankaſhire —
Die Kirchhofmauer dort, von Moos bedeckt, verwittert,
Und hier der Roſenſtrauch, der Grabeshügel Zier,
Der in den Abendlüften zittert.

Sieh, wie von Kreuz und Stein neugier'ge Blumen leſen,
Was in des Lebens Reich der Todte einſt geweſen!
Die Glocke tönt vom Thurm herab
Mit feierlichem Klang, und holde Mädchen wallen
In langem Trauerzug zu einem off'nen Grab,
In welches Kranz und Scholle fallen.

Die andern ſchwanken fort, und laſſen hier die Matten
Nach letztem Lebewohl von Sturm und Schnee beſtatten.
An ihrer Wimper hängt erſtarrt

Des Abſchieds Thräne ſelbſt, geweint in bittern Schmerzen.
O Mancher hat ſein Herz mit in den Schnee verſcharrt
Bei dem verlaſſ'nen Freundesherzen.

Bald iſt dem hohlen Aug', den abgezehrten Mienen
Das eig'ne Spiegelbild im wüſten Traum erſchienen —
Sie greifen an die Stirn im Wahn.
Der Hunger nagt, der Tod an wandelnden Gebeinen.
Es bricht ein ſinnlos Wort dem irren Geiſt die Bahn —
Sie fluchen, toben, jauchzen, weinen!

Der eine commandirt im Feuer die Fregatte,
Der and're wiegt ſich ſtumm in einer Hängematte,
Der dritte dreht das Steuerrad —
„Holla, die See geht hoch! Die Segel eingezogen!
Da — Klipp' an Klippe — ſeht! Wir ſcheitern am Geſtad' —
Hoch branden über uns die Wogen!"

Der trocknet ſich den Schweiß: „die Wüſte muß verdürſten
Im Tropenſonnenbrand! Ha, dem Nomadenfürſten
Raub' ich ſein Roß zur Flucht! Es droht
Der Samum! Ziſchend haucht ſein ſchlangenartig Mahnen!
Bleifarbig rings die Luft, die Sonne dunkelroth —
Zu Boden ſtürzt, ihr Karawanen!"

Der ſieht der Themſe Docks, im Hafen das Gewirre.
Er eilt von Haus zu Haus in London in der Irre,
Und findet ſeine Schwelle nicht.
Dort an der Herberg' Thür' ein ausgeſpanntes Segel.
Hier lockt der Harfe Ton, der Lampe Flackerlicht,
Der Würfel Klang, der Fall der Kegel.

Da — vom Matroſenarm in kecker Luſt umfangen,
Die Harfenſchlägerin mit rothgeſchminkten Wangen —
Bei Gott, es iſt ſein eigen Weib!
Da greift er wild zum Dolch — „ſo ſtirb, du Ungetreue!"
Hinzuckt in Staub und Qualm der marmorſchöne Leib —
Ihn jagt von Land zu Land die Reue.

Du ſelbſt, Franklin, du fühlſt den Wahn dein Hirn umſchleichen,
Und hinter einem Wall, gebaut aus Freundesleichen,
Trotzt dir, ein zürnender Gigant,
Der Pol! Von Eis ſein Schloß, die Mauern und die Thürme!
Nordlicht ſein Diadem, ſein Bogen iſt geſpannt
Und ſeine Pfeile ſind die Stürme.

Noch trifft er nicht in's Herz, noch hemmt er ſeine Meute.
Gezeichnet hat er jetzt die aufgeſparte Beute!
Er wartet ab der Jahre Flucht.

Liegt auf der Lauer, bis Franklin's verweg'nes Steuer
Tief in der Baffinsbai, in arkt'ſcher Berge Bucht,
Aufweckt der Tiefe Ungeheuer.

Der Wallfiſch — ſeht, er taucht, ein Eiland aus dem Meere!
Die Boote ausgeſetzt, Harpune, Taue, Speere
Herbei! Wie dampfet der Koloß,
Sein ſchwarzes Sammtgewand umſpült vom Wogenſchaume!
Schon manch' Jahrhundert ſah des Winters Spielgenoß
Vorüberziehn in müſſ'gem Traume,

Sah ſchwimmen auf der Fluth die eiſ'gen Rieſenkegel —
Jetzt glotzt ſein ſtaunend Aug' auf Maſten, Raaen, Segel —
Da trifft geſchleudert der Harpun.
Bohrt ihm der Schwertfiſch in das Herz? Die Schmerzen toben!
Zur Tiefe ſinkt er ſtumm, von ſeiner Qual zu ruhn,
Doch treibt's ihn wiederum nach oben.

Da peitſcht ſein Schweif die Fluth, daß brandend rings zerſchellen
Wie an lebend'gem Riff die ſchaumgekrönten Wellen!
Zum Aether ſteigt der feuchte Dunſt!
Da zuckt der Wandelberg, wie eine Inſel zittert,
Vulkaniſch aufgewühlt, wenn eine Feuersbrunſt
In ihrem tiefſten Grund gewittert!

Sein Odem wird zum Blut, aufquillt des Lebens Fülle
In rothem Strahl, das Meer wird eine Purpurhülle,
Ein Wetter ist der Todeskampf.
Den fernen Strand erschreckt des Leviathans Ringen,
Und auf den rief'gen Raub durch sprüh'nden Wellendampf
Die gier'gen Sturmesvögel dringen.

Dort scheint aus tiefstem Grund ein Eisgebirg zu ragen.
Hier schwimmen Berg auf Berg umher, vom Sturm verschlagen!
Wie tost des selt'nen Kampfes Wuth!
Wie ringen Stirn' an Stirn die ungestümen Schwimmer,
Zerschmettern sich das Haupt, und rasch verschlingt die Fluth
Der Torso losgeriss'ne Trümmer.

Aufjauchzt die Brandung um die stürzenden Kolosse,
Peitscht über ihren Schutt schaumsprüh'nde Wogenrosse.
Da treibt in seltsamer Gestalt
Manch Wrack von Eis umher! Hier stumpfe Pyramiden,
Dort Kegel ausgehöhlt — ein Nebelflor umwallt
Den Trauermarsch der Invaliden.

Hier bricht ein Feld von Eis sich an den Berges Klippen
Und geißelt hochgebäumt ihm die krystall'nen Rippen.
Dann überstürzt es sich im Stoß

Mit donnerndem Gekrach, und ſchleudert ſeine Schollen
Rücklings verſchüttend auf das eis'ge Rieſenfloß,
Auf dem ſie gleitend weiterrollen.

O kühne Fahrt, von Eis umknirſcht, wo die Bouſſole
Erzittert ahnungsvoll, ſo nah dem dunkeln Pole,
Wo aus dem froſt'gen Nebel ſteigt
Ein unwirthbares Land in zweifelhafter Helle,
Wo, einer Nonne gleich, vermummt die Erde ſchweigt
In ihrer kahlen Büßerzelle!

Doch wo den Weg verſperrt des Eiſes hohe Warte,
Da zeichnet ſelbſt die See dem Schiffer ihre Karte
Mit klaren Zügen an den Rand
Des Horizonts — o ſeht des Eisblinks Spiegelungen!
Da hält die off'ne Fluth, ein bläulich ſchwarzes Band,
Das gelbe Eisgefild' umſchlungen.

Hier wo die Erde muß an jedem Reize darben,
Da ſchwelgt das Himmelszelt im reichſten Schmuck der Farben.
Am Rand die nächt'ge Sonne irrt
Mit dem verbannten Strahl, und kann den Tag nicht wecken.
Wie ſprüht ihr Roßgeſpann, vergebens angeſchirrt,
Gehüllt in ſcharlachrothe Decken!

Wie abnungsvoll im Süd des Himmels Pforten glänzen!
Die Hügel sind geschmückt mit Regenbogenkränzen,
Die Wolken traumhaft überfät
Mit Farben, deren Spiel fern an des Schneefelds Rändern
Im Wiederscheine glüht — des Poles Majestät
Blickt stolz aus purpurnen Gewändern.

Zur Zierde seines Throns — da sprühn die Girandolen
Des Nordlichts durch's Gewölk! Sein Schimmer färbt verstohlen
Zuerst die dunkle Nebelwand!
Dann reiht mit hellerm Schein sich ein Triumphesbogen
Dem andern schwankend an, bis daß vom Riesenbrand
Der ganze Aether überflogen!

Wie oft hat dieses Licht geleuchtet den Verirrten,
Wenn in erstarrter Luft die Eisesnadeln klirrten,
Wenn sie um's eingefror'ne Bord,
Von Segeln überdacht, den Wall von Schnee sich thürmten,
Gekauert um die Gluth ausharrten, wenn von Nord
Die mörderischen Winde stürmten!

Hat euch der Winter dort in seinem Netz gefangen?
Zeigt ihr gespensterhaft mit abgezehrten Wangen
Aus eurer Burg von Eis hinaus,

Getrieben von der Noth, und spähtet in der Runde
Nach eines Rennthiers Spur, und brachtet nichts nach Haus
Als hoffnungslosen Elends Kunde?

Ist euer kühnes Schiff zerschellt am Eisgefilde,
Das sich im Kreise dreht, und auf dem blanken Schilde
Den Bären und den Robben trägt?
Hat euch des Sommers Sturm im Schneegewölk begraben,
Wo über eurer Gruft die düstern Flügel schlägt
Der Leichenräuberschwarm der Raben?

Hat euch der Kupferspieß des Eskimo getroffen?
O tausend Gräber stehn in jener Zone offen!
Franklin, wo mag das deine sein?
Ruhst du im öden Land, im eisigen Schoos der Wellen?
Der Dichter aber thürmt dir einen Leichenstein,
Geschmückt mit seinen Immortellen!

Theater-Sonette.

I.

Wie hing an deiner bunten Welt der Knabe,
Von deinem lampenhellen Trug geblendet!
Dir war sein ganzes Sinnen zugewendet,
Dir weiht' er opfernd seine letzte Habe!

Du weckteſt ihm aus der Geſchichte Grabe
Die Helden, die das Herrlichſte vollendet,
Die kampfesmuth'ge Jungfrau gottgeſendet,
Den wackern Tell mit deinem Zauberſtabe!

O wie er deiner Offenbarung lauſchte,
Wenn, deutſche Bühne, auf dein Vorhang rauſchte,
Wenn ſich erſchloß der Kelch der Wunderblume!

Er ſchwelgte froh in ihrem Heiligthume,
Und fühlte warm in eig'ner Bruſt ſich regen
Der Dichtung Gabe, holder Muſen Segen!

2.

Ihr meiner Jugend ahnungsvolle Wonnen,
Die vor dem Vorhang mir die Brust geschwellt,
Du selig Harren auf die Wunderwelt,
Den Aufgang ihrer noch verhüllten Sonnen:

O all' ihr Träume, die ich ausgesponnen,
Die sich wie Falter jenem Licht gesellt,
Das zauberisch der Täuschung Reich erhellt:
Wie seid ihr kläglich über Nacht zerronnen!

Und das mich einst begeistert, das Orakel,
Jetzt höhn' ich seinen Trug, gesellt den Spöttern —
Und das ich einst verehrt, das Tabernakel,

Ein Nippflich scheint mir's oft mit kleinen Göttern,
Die wechselnd herrschen nach des Tages Moden,
Mit selbstgefällig nickenden Pagoden!

3.

Und jener Mond, der mit dem vollen Glanz
Hier traumhaft über düstern Burgruinen
Den Räubern und Zigeunern einst geschienen
Und sommernächt'ger Elfen leichtem Tanz:

Wie schaut er jetzt mich an, entkleidet ganz
Von jedem Reiz, mit ölgeschminkten Mienen!
Wie muß ein Lämpchen ihm zur Sonne dienen,
Und leiht ihm seinen dürft'gen Strahlenkranz.

Den alten Himmel schau' ich nimmer wieder,
Soffiten hängen als Gewölk hernieder,
Und seine Donner rollt der Maschinist —

Und jenes wunderbare Käthchen ist
Nicht mehr ein träumend Engelsbild im Flieder,
Und rabenschwarz des Täubchens weiß Gefieder!

4.

Doch ſeit die Bühne mir zur Welt geworden,
Ihr gleich an Ränken, Tücken und Beſchwerden,
Da mußte mir die Welt zur Bühne werden —
Ich lauſchte den verſchmolzenen Akkorden:

Ein Trauerſpiel das große Völkermorden
Mit all' den weltbeglückenden Geberden,
Der Zug der Hirten mit den frommen Heerden,
Der Drang der Stürmer mit den wilden Horden!

Ein Luſtſpiel alles, was die Liebe ſinnt,
Die neue Täuſchung aus der alten ſpinnt!
Ein Dämon iſt mir über Nacht erſchienen!

Er höhnt mich ſelber in des Freundes Mienen.
Sein Lächeln ſeh' ich ihn vom Künſtler borgen,
Heut' Pylades, und ein Mephiſto morgen!

5.

Auftauſcht der Vorhang! Wechſelnde Kouliſſen
Umgeben uns! Wie raſch entfliehn die Scenen,
Der Kindheit Glück, der erſten Liebe Sehnen,
Und ihre Schmerzen, die das Herz zerriſſen.

Dann lockt ein fauſtiſch göttergleiches Wiſſen,
Doch mehr der trunk'nen Leidenſchaft Sirenen —
Morſch wird ihr Zauberſtab, an den wir lehnen,
Wir irren einſam in den Finſterniſſen.

So gaukeln wir dahin in flücht'gem Flitter,
Der Sclav und Bauer, jener Held und Ritter,
Und lernen die uns anvertrauten Rollen!

Und was wir müſſen, ſagen wir und thun,
Und müſſen allzuoft, was wir nicht ſollen —
Und dieſer Zwieſpalt läßt uns nimmer ruhn.

6.

Und wenn der Vorhang endlich sich gesenkt,
Und wenn die Lampen endlich ausgegangen,
Dann reibt Natur die Schminke von den Wangen,
Das Roth, das sie zu flücht'gem Spiel geschenkt.

Wir Gaukler haben uns zerquält, verrenkt,
Den Beifall aller Schauer zu erlangen!
Jetzt wo die Bühne ruht, von Nacht umfangen,
Wer ist's, der unser liebend noch gedenkt?

Wir gehn — und and're kommen! Neue Gunst
Erwirbt ein neu Geschlecht mit seiner Kunst,
Um neue Fahnen steht das Volk geschaart!

Wir lebten, wirkten, mühten uns vergebens —
Kaum daß ein einsam Herz im Stillen wahrt
Ein flatternd Blatt vom Buche unsres Lebens.

7.

Mich überkommt ein ſonderbares Grauen,
Seh' ich die Menſchen rings in jenem Licht,
Das von der lampenhellen Rampe bricht —
Kaum wag' ich da dem eig'nen Aug' zu trauen.

Wie geiſterhaft die Männer und die Frauen
Mir lächeln mit geſchminktem Angeſicht!
Wie zugeflüſtert, was ein Jeder ſpricht,
Wie ſeltſam ihr Bewegen anzuſchauen!

Dann wandelt in Behagen ſich das Bangen!
Dies Blicken, Lächeln, Grüßen, Händedrücken,
Das ſtolze Brüſten, das beſcheid'ne Bücken:

Ich ſeh's in jenem Spiegel aufgefangen,
Den hinter all' dem bunten Spuck der Welt
Thalia heiter lachend aufgeſtellt!

8.

Die Alexander, die Napoleone,
Sie ziehn mit ungeheurem Pomp vorbei;
Mit Kriegeslärm, Trompeten, Siegsgeschrei
Erschreckt ihr Heereszug die fernste Zone.

Mir glänzt's wie Goldpapier von ihrem Throne,
Ich seh' Statisten, Feuerwerkerei —
Ihr Siegsgeschoß scheint mir gefeites Blei,
Das Samiel geschenkt mit bitt'rem Hohne.

Und ist ein Akt vorüber, bleibt der Dampf
Nur auf der Bühne, wälzt sich auf die Schauer!
Ein neuer Akt, ein neuer, wilder Kampf!

Doch auch dies Schauspiel hat nicht lange Dauer!
Der Vorhang fällt! Man klatscht, man geht nach Haus —
Held und Statist — sie schlafen friedlich aus.

9.

Und ob ich düster an der Welt verzage,
Und an der Bühne leeren Gaukelei'n —
Oft kehren alte Träume wieder ein,
Mich rührt der Zauber unvergeſſner Tage!

Das ew'ge Bild, das ich im Herzen trage,
Wacht wieder auf mit ſeinem Glorienſchein!
Ein großer, ſchöner Abend wälzt den Stein
Mir fort von der Begeiſt'rung Sarkophage.

Denn wenn der Genius, erwählt vor allen,
Der Menſchheit Tiefen blitzend mir erhellt
Und mit Begeiſterung den Buſen ſchwellt:

Zum Tempel wachſen da der Bühne Hallen —
Das Große, Wahre eint ſich mit dem Schönen,
Und heil'ger Dreiklang muß das Herz durchtönen.

10.

Dir hat die Künſtlerin ihr Herz erſchloſſen.
Von der Cybele läßt du dich beſiegen,
Der alle Löwen ſich zu Füßen ſchmiegen,
Und huldigſt dieſer Göttin unverdroſſen.

Ein ſelt'ner Glück hat nie dein Herz genoſſen!
Die Amoretten, die es koſend wiegen,
Den Lorber ſcheinen ſie herabzubiegen,
Daß er ſich miſche mit der Roſe Sproſſen.

Und ſpricht dort in der Bühne Tempelhallen
Die Künſtlerin ein liebeflammend Wort,
Und reißt die Herzen aller Hörer fort —

Was alle trunken macht, dir gilt's vor allen!
Du fühlſt in dir des ganzen Volks Entzücken,
Und jeder Kranz muß deine Liebe ſchmücken.

11.

Die Liebe will oft ihre Luſt und Qual
In abgeſchied'ner Einſamkeit beſtatten,
Wohnt ſelbſtgenugſam auf verſchwieg'nen Matten
In tiefem Grund, der Heimath ihrer Wahl!

Und ihr Vertrauter iſt der Abendſtrahl,
Der ſanft ſich ſtiehlt in hoher Linden Schatten,
Die würz'ger Blüthen Duft den Düften gatten,
Gebaucht vom blumenreichen Wieſenthal.

Dann aber lockt ſie wieder trunk'ne Ferne,
Der Strom des Lebens und der Glanz der Sterne,
Der Horſt, den ſich gebaut des Ruhmes Aar!

Daneben baut ſie gern den Hochaltar,
Und ſichtbar allen Völkern, allen Zeiten
Will ſie auf ſonnenlichten Gipfeln ſchreiten.

12.

Die Liebe ringt ja ewig nach dem Schönen!
Doch iſt ſie blind und wähnt es oft zu finden,
Und fühlt ſich glücklich dann im Wahn, dem blinden,
Und merkt es nicht, mag ſie die Welt verhöhnen!

Doch anders, wenn die herrlichen Kamönen
Zu ew'gem Kranz der Schönheit Blumen winden!
Da wird nicht mit dem flücht'gen Tag verſchwinden
Der Glorienſchein der Prieſt'rin, die ſie krönen!

Wo ſie getreu ihr hohes Amt verwaltet,
Da iſt ein Zauber, welcher nie erkaltet!
Da braucht die Liebe nimmer zu erblinden!

Hier wird ſie ewig ihre Heimath finden.
Sie ruht, wie eine wachgeküßte Roſe,
Der Kunſt, der himmliſchen, im Götterſchooße.

13.

Wie biſt du glücklich, wenn des Morgens Licht
Um ihres trauten Fenſters Epheuranken,
Um hoher Bildner ewige Gedanken,
Die Marmorgruppen, junge Roſen flicht!

O wie auf ihrem bleichen Angeſicht
Noch ſüß die geſtrigen Triumphe ſchwanken!
Die Seele ſcheint getragen ohne Schranken;
Der nahen Erde Bann umfängt ſie nicht!

Es neigen ſich im Morgenhauch, dem friſchen,
Andächt'ge Blumen in den Fenſterniſchen
Bis rings das prieſterliche Schweigen bricht

Ein Dichterwort, das ihre Lippe ſpricht,
Und wie berührt vom Morgenſtrahl des Schönen
Zwei Herzen wunderbar zuſammentönen!

14.

Du lehrſt! Und vor euch beiden aufgeſchlagen,
Da liegt ein ewig Werk des großen Britten!
Ihr habt's wie einen friſchen Park durchſchritten,
Wo Götterbilder unter Blumen ragen.

Und Antwort giebſt Du ihren ſinn'gen Fragen.
Nicht leicht iſt ſie von Vers zu Vers geglitten;
Zu Jedem will den Schlüſſel ſie erbitten,
Und hell beginnt's in ihrer Bruſt zu tagen.

Das Bild des Dichters, das ihr Herz empfand,
Mit klaren Zügen zeichnet's dein Verſtand.
Bald giebt ihr Genius ihm Blut und Leben!

Was aber kann ſie dir zum Lohne geben,
Der du die regelloſe Kraft bemeiſtert
Zu ſchönem Maas, das jedes Herz begeiſtert?

15.

Wie Dämmerbilder ragen die Kouliſſen.
Die Bühn' erhellt der Lampe matter Schein!
Geſtalten huſchen geiſterhaft herein
Von allen Seiten aus den Finſterniſſen.

Du lehnſt dein Haupt auf einer Loge Kiſſen,
Und ſpähſt und lauſcheſt in die Nacht hinein
Und harrſt mit der Erwartung banger Pein,
Bis du ihr Bild erhaſcht im Ungewiſſen.

Noch trägt ſie zagend in der Hand die Rolle!
Doch dich erquickt mit ſeligem Behagen
Der Probe Ton und Bild, das ahnungsvolle!

Du ſiehſt den Sieg nur, nicht des Kampfes Zagen!
Kein nüchtern Fröſteln in den öden Räumen —
Dies Haus iſt voll und warm in deinen Träumen.

16.

Der Abend kommt! Ein holder Zauber ſchwebt
Um's Heiligthum in keuſchem Dämmerlichte.
Stumm ſitzt das Volk, ſchon ſitzt es zu Gerichte!
Ein ahnungsvoller Geiſt im Tempel webt.

Dann wird es heller, und das Volk erhebt
Sein ſtaunend Aug' zu ihrem Angeſichte.
Sie ſpricht — und Leben quillt aus dem Gedichte;
Der Beifall rauſcht, des Hauſes Grund erbebt.

Du aber, Klärchens Egmont, Gretchens Fauſt,
Du hörſt den Sturm, der durch die Hallen brauſt,
Mit Wohlbehagen aus dem ſichern Hafen.

Und wenn des Volks Entzücken eingeſchlafen,
Dann wacht das deine auf, das ſüßverwirrte,
Und ſtatt des Lorbers reichſt du ihr die Myrthe.

17.

Bunt ſchimmernd ſtrahlen Mond und Kerzenlicht
Auf all' den ſeid'nen Flitter, Kranz und Band,
Des eiteln Ruhmes ſpieleriſchen Tand,
Den ihr die Menge um die Stirne flicht.

Da horch und ſieh', was aus dem Dunkel bricht!
Trompetenſtoß, Geſang und Fackelbrand!
Auf den Balkon mit fliegendem Gewand —
Sie zeigt dem Volk ihr ſtrahlend Angeſicht.

Du aber ſitzeſt auf der Ottomane,
Und gönnſt ſie ruhig ihrem lauten Wahne.
Geduldig hält die ſel'ge Liebe Wacht.

Ob hundert Fackeln glänzen durch die Nacht,
Wie matt ihr Schein, wie anders iſt der Brand
Der einen Fackel in der Liebe Hand!

18.

Du klagſt, du fluchſt, du grollſt mit deinen Sternen!
Du ſchleichſt umher! Auf deine müden Glieder,
Da ſtrömt der nächt'ge Regen endlos nieder,
Und matt im Sturme flackern die Laternen.

Nicht von der Schwelle willſt du dich entfernen!
Ein nächt'ger Falter, deſſen bleich Gefieder
Das Licht verſengt hat, kehrſt du immer wieder,
Der Täuſchung bitt're Schmerzen auszulernen.

Da ſieh! Ein Schatten huſcht zur Thür' heraus,
Und ob der Mantel hüllt das Angeſicht,
Den Helm umſchimmert ein verſprengtes Licht.

Du aber gehſt mit ſchwankem Schritt nach Haus,
Und öffneſt blaß und ſchlummerlos die Fenſter
Dem Regenſturm, dem Spuk der Nachtgeſpenſter.

19.

Du fluchst der Holden, welche dich betrogen!
O glaub's, gefährlich stets ist das Beginnen,
Zu huldigen der Schönheit Priesterinnen,
Ob sie auch freundlich lächelnd uns gewogen.

Geschäftig stets ist ihrer Liebe Bogen,
Der neue Pfeil will größern Preis gewinnen.
Und kaum bedacht, auf treues Glück zu sinnen,
Sind sie wie scheue Vögel aufgeflogen.

Zu sehr gewohnt sind diese Ungeduld'gen,
Daß ihnen tausend voll Begeist'rung huld'gen;
Kein Einziger genügt dem Herzen ganz!

Und von der Täuschung Kunst bei'm Lampenlichte,
Da ruht auch bei des Tages hellstem Glanz
Ein flücht'ger Schein auf ihrem Angesichte!

20.

Du weih' dein Herz nie wieder einer Andern!
Verschmäh' die Huld der stolzen Primadonnen,
Des flücht'gen Tages königliche Sonnen,
Die durch den Thierkreis der Bewund'rer wandern.

Im Feuer leben sie, gleich Salamandern.
Ihr bunter Glanz ist über Nacht zerronnen!
Sei selbst, wo höchste Kunst den Sieg gewonnen,
Diogenes der Bühne Alexandern!

Wohl mögst du mit dem würd'gen Ernst des Weisen
Ihr Streben ehren, ihre Thaten preisen,
Und willig spenden den verdienten Kranz!

Doch nie vergiß, daß dieser Sterne Glanz
Von jenem ew'gen Sonnenfeuer stammt,
Das in der Brust des großen Dichters flammt!

21.

Du, deutſche Bühne, ſpiegle die Geſchichte!
Denn nur ein groß Geſchick bewegt die Herzen,
Daß ſie das kleine gern und leicht verſchmerzen —
Troſt weht aus dem begeiſterten Gedichte.

O leuchte mit dem Geiſtes ew'gem Lichte,
Und nicht mit ſchnellerloſch'nen Alltagskerzen!
Wohlfeile Rührung, poſſenhaftes Scherzen,
Der Tag erſchuf's, es wird mit ihm zu nichte!

Den Spiegel halte nicht dem Tand der Zeiten,
Des flachen Lebens kleinen Nichtigkeiten!
Hier winkt der Dichtung nie die Lorberkrone!

Zeig' uns, wie Cäſar zagt am Rubikone,
Und nicht, wie Herzen innerlich erkranken,
Die zwiſchen Gurlis und Eulalien ſchwanken!

22.

Auch laß' die Klytemneſtren und Medee'n
In ihren Gräbern ruhn, die mörderiſchen!
Sie können nimmer dieſe Zeit erfriſchen
Mit ihres Schickſals moderduft'gem Wehn!

Die Sonn' iſt müd, die Gräuel anzuſehn!
Uns ſoll nicht mehr die Schlangenbrut umziſchen!
Zertrummert ruhn die Bilder in den Niſchen —
Laßt auch die Götter ſtumm zum Orkus gehn!

Ihr tiſcht ein Mahl auf aus zerſtückten Gliedern!
Wie anders jene hochgeprieſ'nen Alten
Auf ihrer Bühne und in ihren Liedern!

Sie ließen frei den Geiſt des Volkes walten,
Sie ließen ſich von ihrer Zeit begeiſtern —
Das lernt, ihr Dichter, von den großen Meiſtern!

23.

Auch folgt den Franken nicht! Gerechte Rüge
Trifft all' ihr flüchtig Blitzen, lüstern Naſchen,
Das Luſtſpielnetzes allzufeine Maſchen —
Der geiſt'ge Kern iſt hohl und eitel Lüge.

Und ob auch ſchicklich ihres Plans Gefüge,
Und ob ſie manchen Scherz im Spiel erhaſchen —
Es iſt ein Blitz nur aus gelad'nen Flaſchen,
Kein Blitz des Himmels und der Adlerflüge!

Der Deutſche aber ſieht den Aether leuchten,
Und lacht mit ſeinem Aug', dem thränenfeuchten
Herab auf all' das bunte Spiel der Welt!

Und die Geſtalten, ſprudelnd, kraftgeſchwellt,
Wie ſie Thaliens heit're Kränze tragen,
So reich an Geiſt und wohligem Behagen!

24.

Ein freies, großes Volk, das ſah vor Zeiten
Des Aeſchylos und Sophokles Geſtalten
Mit wilder Kraft, mit menſchlich edlem Walten
Voll Jubel über ſeine Bühne ſchreiten.

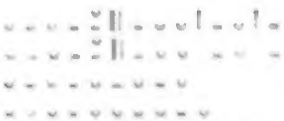
O Dichterloos voll ſelt'ner Seligkeiten!
Ein einig Volk, von keinem Wahn geſpalten,
Es bot die Kränze jenen großen Alten,
Und eilte im Triumph ſie zu geleiten!

Ihr neuen Dichter hört's mit dumpfem Grollen!
O was euch hemmt in Thaten und Gedanken,
Wohl Schranken ſind's, doch nicht olymp'ſche Schranken!

Zerfahr'ner Sinn, zerſplittert Glauben, Wollen —
Doch wartet nicht auf freier Sonne Tagen!
Der Dichter ſoll voraus die Fahne tragen!

Oden.

An die Ode.



(Alcäiſche Strophe.)

O zage vor dem kühneren Schwunge nicht,
Der alten Brauches ſclaviſche Feſſel bricht,
Der um die Regel, die uns bindet,
Zartere Blüthen des Reimes windet.

Und ob die Zeit an haſtigem Streben krank,
Du, Hellas Muſe, reichſt der Geneſung Trank!
Sie quillt bei deinen Göttermahlen
Aus den olympiſchen Nektarſchaalen.

Kaſtal'ſcher Quell, wie ſchäumſt du in Jugendluſt
Machſt klar das Auge, frei die entzückte Bruſt.
Wir tadeln ſtreng die Ungeduld'gen,
Welche nicht ruhiger Schönheit huld'gen.

Von Hellas Lyra tönt der gemeſſ'ne Klang,
Harmoniſch, tactvoll, gleich wie der Waſſer Sang,
Die vom Parnaß herab kryſtallen
In die geheiligten Grotten fallen.

Doch Deutſchlands Harfe, die an den Eichen ſchwebt,
Sie tönt harmoniſch, wenn ſie ein Hauch durchbebt,
Und ſüße Reime flüſternd gleiten
Durch die erzitternden gold'nen Saiten.

Die deutſche Muſe reichte ja Griechenland
Zum ſchönſten Bunde längſt ſchon die Schweſterhand —
Hier innig tiefempfund'ne Wahrheit,
Dort des olympiſchen Himmels Klarheit.

Und wie auch wechſelnd griechiſcher Rhythmen Gang,
Sie ziert des deutſchen Reimes gefäll'ger Klang.
So ſchwebt des Mondes Zauber milder
Um die unſterblichen Marmorbilder.

Mit ſolchen Flügeln wage den kühnen Schwung,
Du Aar der Ode, der mit Begeiſterung,
Folgt ihm des Volkes Blick auch ſcheuer,
Tauche die Fitt'ge in's Sonnenfeuer.

Nicht dem Erhab'nen fremd iſt der Sinn der Zeit;
Auch ſie durchweht der Odem der Ewigkeit,
Und ihr Gericht mit Flammenzügen
Zeichnet des Tages zerſtob'ne Lügen.

Die Weisheit altert, aber die Schönheit nicht,
Die ewig jung aus ſchaffender Seele bricht,
In immer neuen Feſtgewanden,
Frei von den alten und engen Banden.

Zwei Blumen.

(Alcäische Strophe.)

Du, Passiflore, hältst an den Gräbern Wacht,
Und dich umhauchen Schauer der Todesnacht!
Der Menschheit Weh, das nie veraltet,
Hast du im düsteren Schoos entfaltet.

Die Dornenkrone trägst du so stolz zur Schau,
Es steigt aus deinem Kelche des Kreuzes Bau,
Und deine Purpurfäden prahlen
Mit den unsterblichen Wundenmahlen.

Du schlurfst den Moder und die Verwesung ein,
Du schmückst das Haupt mit zuckender Flammen Schein,
Die nächtig um die Gräber schleichen,
Feurige Boten der kalten Leichen!

Du Todtenblume, ewiger Marter Bild,
O dich umweht der Odem vom Schlachtgefild,
Der Scheiterhaufen brand'ge Düfte,
Ewiger Moder der Mörkergrüfte.

Der Hauch, der von den Schwingen der Seuche träuft,
In raſchem Fluge zuckende Opfer häuft,
Die Seufzer aus der Folterkammer,
All' der unendliche Erdenjammer.

Und ſelbſt Natur, die wilde Zerſtörerin,
Sie ſchüttet Flammen über ein Eden hin,
Zerreißt die Erde, jagt die Meere
Ueber des Landes zerſprengte Wehre.

Qual und Vernichtung ſchauern auf jeder Bahn,
Wo Menſchen ringend höherem Ziel ſich nahn.
Im Opferdienſt, in jeder Frohne
Schau' ich die Stacheln der Dornenkrone.

Du aber winkſt mir dort an des Baches Rand,
Parnaſſia, im ſchimmernden Feſtgewand,
Ein heller Stern auf ſammt'nen Matten,
Tief in der ſilbernen Birke Schatten.

Rings ſtehn die Wälder ſtumm, und kein Hauch bewegt
Der Aehren Gold, das ſich um die Hügel legt!
Wenn athemlos die Fluren ſchweigen,
Muß ſich die Liebe zur Liebe neigen.

In deinem Kelche regt es sich zauberhaft,
Es schwankt, es neigt sich, wie mit [illegible] Kraft.
Die Kronenträger sind, die stolzen,
Plötzlich zu seligem Kuß verschmolzen.

Du Reich der Freuden, wo durch der Liebe Macht
Zu geist'ger Regung schlummerndes Sein erwacht,
Wo Blüthenfäden Wonne trinken,
Durstig sich neigen und süß versinken,

Parnassia, dich schling' in's Gelock entzückt
Ein neu' Geschlecht, das heilige Freude schmückt!
Vergessen an des Todes Thore
Blühe und welke die Passiflore!

An die Thräne.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ | – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ | – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

(Freie Strophe auf sapphischer Grundlage.)

Bleiernes Gewölk um den Himmel nachtet,
Und das Herz ist gleich der Natur verschmachtet.
Sieh', ein Tropfen schüchtern und sacht
Fällt aus der schwülen Gewölke Nacht,

Kühlt das welke Blatt, und von Freude trunken
Spiegelt's frischer [illegible]ender Sonnenfunken,
Und aus seinem grünen Pokal
Trinkt die Libell' und der Sonnenstrahl.

Und die Thräne fällt, und es schmilzt vom Herzen
Bleiernes Gewicht der erstarrten Schmerzen;
Löstest sanft verschlossenen Sinn
Trotzigen Grames, du Zauberin!

Dieser Perlen Kranz in der Seele Schleier
Ist ein selt'ner Schmuck nur bei hoher Feier,
Ob sie einsam Gräbern gesellt,
Ob sie ein bräutlich Entzücken schwellt.

Aber schöner, wenn auf die Hochaltäre
Des Gedankens fällt der Begeist'rung Zähre,
Wenn der Ahnung schüchterner Flug
Ihn bis zur Sonne der Wahrheit trug:

Ob ein Newton löst die geheimnißvollen
Gold'nen Räthsel, die durch den Himmel rollen;
Ob Kolumb mit zitternder Hand
Zeigt auf das neue geahnte Land!

Wenn die Schranke fällt vor dem Weltgerichte,
Die den Geist noch trennt vom ersehnten Lichte,
Schleicht der Wehmuth Votin sich leis
In der berauschten Gedanken Kreis.

Und der That auch strahlt sie am großen Tage,
Dem Triumph gesellt, wie der Niederlage.
Auf die Wiege freiern Geschlechts,
Thaut sie, auf's Grab des zertret'nen Rechts.

Edle Schwermuth, drängst du in eine Zähre
Jetzt der Menschheit Weh? O so komm, verkläre
All den dunkeln eigenen Schmerz,
Fühle der Welt an das bange Herz!

O Vergänglichkeit mit den flieh'nden Lenzen,
Thränen kannst du nur uns im Kelch kredenzen!
In den Kelch der ewigen Welt
Leben, die zitternde Thräne, fällt!

Olbersdorf.

Ein Todtenkranz.

Herbstgefühl.

[illegible]

Um die Wipfel des Parks dämmert des Mondes Strahl,
Tief in Schweigen gehüllt schlummert das Schattenthal.
Längst ist mit Blüthen und Liedern der Lenz entflohn:
Welkliche Blätter verstreuen die Winde schon.
Zaun der Vergänglichkeit, welkes Laub
Kleidet im Staub!

Uns den schimmernden Teich deckt es, ein Leichentuch!
So entblätterten weht Blätter vom Lebensbuch.
Nahmen den sonnigen Mai aus der Seele mit,
Der wie ein rosiger Traum mir vorüberglitt.
Jugend, mich zaubert kein Lenz zurück,
Dich und dein Glück!

Doch ein flatterndes Blatt haſch' ich im irren Flug,
Welches ſeligen Glücks lieblichſte Zeichen trug.
Denke der Liebe, du rufeſt den Frühling wach —
Ueber dich breitet er wieder ſein blühend Dach,
Zaubert den Quell aus des Felſens Schoos,
Veilchen in's Moos!

Blüthen werfen ſich zu Kind' und Orangenbaum;
Nachtigall im Gebüſch flötet den ſüßen Traum.
Grüß' ich dich, Stern, der du lieblich dem Abend ſcheinſt?
Ach du begrüßteſt den ſchöneren Morgen einſt!
Thränen nur ſpiegeln ſein Bild zurück,
Ihn und ſein Glück!

Wehmuth.

Ueber den Bergen glüht
Goldener Glanz!
Milderer Strahl erblüht
Schon in der Sterne Kranz.
Wispel von nah und fern
Grüßen den Abendstern;
Thalentlang
Schmelzender Sang!

Doch mit den Schatten fällt
Ueber das Herz
In der verhüllten Welt
Träumender Wehmuth Schmerz.
Lieber im Sonnenschein
Schlafe die Seele ein,
Eh' sie wacht
Tief in der Nacht!

Naturfrieden.

(Saphische Strophe.)

Hier im ſtillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verſchwieg'nen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düſtert,
Träumeriſch flüſtert;

Wo das Mühlrad ruht vom geſchwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gehälk umrankt, bis zum Schindeldache
Kletternd vom Bache;

Wo verſteckt im Grün, das der Abend rötet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken!

Zeig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden;
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorber streiten,
Triumphirend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden erkennbar, wie den größten Sehern!
Weg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Sabbathfrühe.

(Sapphische Strophe.)

Sonntagmorgen war's, und kein Pflüger ſtörte
Das Gefilde, das nur dem Lenz gehörte,
Der den Kranz im Haar und im Feſtgewande
Zog durch die Lande.

Durch kein Pfluggeſpann in's Gewölk vertrieben,
Saß die Lerche heut' noch bei ihren Lieben.
In der Furche ſchlürft ſie den lebensvollen
Odem der Schollen.

Wolkenlos Gebirg mit den Himmelspfeilern,
Dampfgewölk nur ſteigt aus zerſtreuten Meilern,
Blanke Dörfer hoch in den Waldesbuchten,
Tief in den Schluchten!

Morgenſonnenglanz um die Thurmesſpitzen,
Welche hier und dort aus den Thälern blitzen!
Weckt der Klang den Strahl, daß wie ſanft erſchrocken
Läuten die Glocken?

Morgenfriſche haucht in mein Herz Erquickung:
Froh ergeb' ich mich der verhängten Schickung,
Freher haſch' ich ſelbſt in der Zukunft Schooße
Harrende Looſe.

Treu von mir verklärt an der Kunſt Altären
Soll jetzt Schönheit ſelbſt mir die Welt verklären,
Mit der Lieb' im Bund mir das Leben ſchmücken,
Süß mich beglücken!

Glänzt ihr gelbes Kleid nicht im grünen Hage?
Jetzt den erſten Kuß und die letzte Frage!
Mein! Triumph! O ſei wie der Morgen labend
Einſt uns der Abend!

Weltſeele.

(Hexameter.)

Lautlos ringt die Natur — blendender Sonnenbrand
Legt ein duftiges Netz über das ferne Land.
Würziger Lebenshauch
Quillt aus Baum und Strauch.
Unter rankendem Blätterdach
Duften Blumen und rauſcht der Bach,
Badet ſchimmernd ſich die Libelle,
Welche flüchtig den Spiegel ſtreift,
Während die lüftern erregte Welle
Ihr nach dem ſchillernden Fittig greift.

Da verſchwimmt vor dem Aug' ſonniger Fluren Kranz,
Wald und Thal und Gebirg alles zu einem Glanz!
Ewigen Lebens Schein
Strahlt mir in's Herz hinein,
Bis mir jedes irdiſche Ding
Hängt im großen unendlichen Ring,
Deſſen Glieder die Sterne dort oben,
Und hier unten das menſchliche Herz!
Alles fühl' ich in Eins erhoben,
Erd' und Himmel und Luſt und Schmerz.

Durch die fluthende Welt rudert mein Geiſt, ein Schwan,
Majeſtätiſch und ſtill! Träume aus Hindoſtan
Sänft'gen die Leidenſchaft
Lotosblumenhaft,
Bis die hemmende Schranke fällt,
Bis die Seele wird Seele der Welt.
Fern dem Hoffen und Wollen und Streben,
Fern dem verzehrenden Drang der Zeit
Ruh' ich über dem flüchtigen Leben,
Wie das Auge der Ewigkeit.

Doch dies göttliche Schaun tief in das Herz der Welt
Iſt ein ſchimmernder Blick, der nur im Flug erhellt.
Taumelnd verfall' ich dann
Wieder dem alten Bann,
Und in Wogen das Meer zerbricht
Und in Strahlen das ew'ge Licht.
Wieder regt ſich der dunkle Willen,
Dem Vergänglichen unterthan,
Und die Wünſche nimmer zu ſtillen,
All' der ſüße, der bunte Wahn!

Langenbielau.

(Alcäiſche Strophe.)

Da liegt die Eule! Tief in die Schlucht hinein
Drängt ſich das rieſ'ge Dorf, wo der Sonnenſchein
Behaglich glüht auf tauſend blanken
Fenſtern, umgittert von grünen Ranken!

Aus hohen Eſſen ſteigt der geſchäft'ge Rauch!
Die ſchlanke Säule ſchwankt in des Abends Hauch,
Der dort im Thal lebend'ger ſäuſelt,
Wölkchen aus dürftigen Hütten kräuſelt.

Noch ſauſt der Webſtuhl, regt ſich geſpenſterhaft,
Bewegt von müder Füße und Arme Kraft.
Unheimlich mit verhalt'nem Grolle
Raſſelt die Lade und ſtöhnt die Rolle.

Der flinke Faden, der von der Spule ſpringt,
Sich in die Kette ſauſenden Fluges ſchlingt,
Der raſtlos hin und her geſchoſſen,
Gleitet im Schiffchen jetzt träg verdroſſen.

So ſcheint der Webſtuhl, wenn er im Zwielicht ächzt,
Ein Zauberweſen, das nach Erlöſung lechzt,
Gefoltert von der Armuth Kindern,
Ihre verzweifelte Qual zu lindern.

O Langenbielau, rauſcht nicht des Baches Fall
In deinem Thale? Singt nicht die Nachtigall
In hoher Linden Schattenkrone
Schmelzende Wonnen mit ſüßem Tone?

Weht's von der Berge waldigem Scheitel nicht
Dem bleichen Weber kühlend in's Angeſicht,
Daß er in ſeines Lebens Schwüle
Göttlichen Odem der Freiheit fühle?

Reift nicht in hohen Wogen die gold'ne Saat?
Nickt ſie nicht grüßend, wenn ſich der Arme naht?
Wohl darf er die Cyanen pflücken,
Welche ſich lieblich im Raine bücken,

Den dunkeln Mohn auch, welcher im rothen Sammt
Tief unter gold'nem Dache der Aehren flammt, —
Der Schmuck der Flur lacht ihm entgegen,
Nimmer die Frucht und der Ernte Segen.

Von ſchlanken Halmen, welche am Pfade ſtehn,
Streift er den Thau nur ab im Vorübergehn.
Wie, oder küſſen ihm die Aehren
Freundlich geneigt aus dem Aug' die Zähren?

Du Lebensräthſel! Ach von der Ganga Fluth,
Wo den Verſtoß'nen nichts als der Sonne Gluth
Gemeinſam blieb mit den erkornen
Prieſtern und Kriegern, den hochgebornen,

Bis wo der Freiheit ſiegende Majeſtät
Ihr Banner ſchwingt, mit Sternen des Ruhms beſät,
Hoch über den zerfleiſchten Rücken,
Die ſich in ſclaviſchem Dienſte bücken —

Von jener dunkeln Zeit, wo zu ſtolzer Schau
Am Nil Deſpoten thürmten den Rieſenbau,
Ein wimmelndes Geſchlecht von Zwergen
Frohnte, gepeitſcht von Tyrannenſchergen,

Bis zu den blut'gen Tagen der Gegenwart,
Wo eine Weltſtadt ſchaute, von Schreck erſtarrt,
Das todte Meer des Elends ſchwellen
Ueber die Ufer in rieſ'gen Wellen:

Giebt's ein Geſchlecht, dem nimmer ein Sonnenſtrahl
Des Glückes ſchimmert, welches nur Noth und Qual
Mitſchleppt zum heißerſehnten Grabe
Ueber die Erde als einz'ge Habe.

Helot von Sparta, luſtig gejagtes Wild,
Du ſchwarzer Sclave, kauernd im Rohrgefild,
Du weißer, den zu bitt'rem Hohne
Freiheit geſchmückt mit der Dornenkrone,

An Seine und Themſe darbend in bitt'rer Qual,
Wie im Gebirg des fröhlichen Rübezahl,
Aus nahen und aus fernen Zonen,
Bleiche und frierende Millionen:

Ihr zieht vorüber vor dem entſetzten Blick,
Und eure Thränen fragen das Weltgeſchick,
Was ihr Entſetzliches verſchuldet,
Daß ihr ſo grauſame Buße duldet?

Nicht auf dem Meerſchiff, nicht auf geſchmücktem Kahn,
Ihr ſchwimmt auf einem Brett durch den Ocean,
Geſchleudert in die ſalz'gen Wogen,
Ringend hinab in die Fluth gezogen!

Und ſinken Völker in des Verderbens Schlund,
Der Satz des Elends bleibt auf des Bechers Grund,
So oft ihn auch im Strafgerichte
Schmettert in Scherben die Weltgeſchichte.

Doch weint nicht, Mütter mit dem gelöſten Haar,
Schreckt euch der todten Kinder geſpenſt'ge Schaar,
Und flucht an ihren frühen Leichen
Nimmer den Glücklichen und den Reichen!

O and're Bande ſchmieden ſie an's Geſtein,
Und and're Geier ſchwelgen in ihrer Pein!
Wo immer die Lebend'gen irren,
Hört ihr am Fuße die Kette klirren!

Am Grabe des Kindes.

– ∪ – ∪ ∪ – ‖ – ∪ ∪ | – ∪ | –
– ∪ – ∪ ∪ – ‖ – ∪ ∪ | – ∪ | –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –

(Asklepiadeiſche Verſe.)

Träumend um das Gebirg zittert des Abends Schein.
Eine Roſe geneigt über den Grabesſtein
Streut ein duftiges Blättchen
Opfernd aus, um die Gruft zu weihn.

Nimmer ſahſt du den Lenz knospen im jungen Blatt!
Schon der frierende März ſtreckte dich fiebermatt,
Scheues, zitterndes Leben,
Auf die nächtige Ruheſtatt.

Namenlos, nur ein Staub flimmernd zum Licht erwacht,
Und mit ſchüchternem Aug' ſuchend die alte Nacht
Biſt du wie ein Gedanke
Schon vergeſſen, eh' ausgedacht!

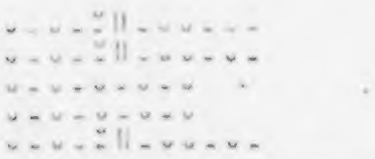
Wie die Blume zerſchmilzt, welche der rauhe März
An die Scheiben gemalt, ſchmolz dir das junge Herz.
Ach ſo kurz nur das Leben
Und ſo lang doch der Todesſchmerz!

Doch nun naht ſich der Lenz, welchen du nicht geſchaut.
Froh am ſonnigen Tag hat er der Nacht vertraut
Seinen Schmerz, der in Thränen
Auf die ſchweigenden Gräber thaut.

Leben grünt um dein Grab — wehende Blüthen ſind
Reichlich drüber verſtreut, ſchlummerndes holdes Kind,
Und vom blühenden Pfingſten
Trunken küßt es der Abendwind.

Doch — zu ſpät! Ach dies Wort löſchen die Thränen nicht!
Ewig trennt es den Staub drunten vom roſ'gen Licht,
Und kein kommender Frühling
Seinen tödtlichen Zauber bricht.

Beruhigung.



(Freie Strophe auf alcäischer Grundlage.)

Im Westen loht des sinkenden Tages Brand
Und Dämm'rung legt sich über das weite Land.
Im Osten lichten sich die Wipfel;
Bald schimmert über wald'gem Gipfel
Empor der nahe Mond an des Himmels Rand.

So träumt die Erde jetzt von versunk'nem Licht
Und ahnt das künft'ge, das durch die Wolken bricht.
Der Dämm'rungsfalter regt die Flügel,
Und schwebt nach dem verklärten Hügel,
Dem Mond zu schaun in's strahlende Angesicht.

Und wieder Schatten wirft jetzt im mildern Strahl
Der ferne Gipfel über das stille Thal.
Die Silberpappel grüßt, die Eiche

Ihr leiſe dämmernd Bild im Teiche —
Ein ſanft'rer Tag iſt's, der in die Nacht ſich ſtahl!

Mondlicht der Seele, ſüße Erinnerung!
Wie wird von deinem Zauber das Herz mir jung!
Wie grüßen freundlicher und milder
Mich all' die lieben alten Bilder!
Wie trägt mich ſanfter ſtürmiſcher Liebe Schwung!

Entfeſſelt Leben, trunkener Sinne Bann!
O pocht noch einmal feurige Jugend an,
Kredenzt den Kelch, den übervollen,
Und läßt in irren Bahnen rollen
Der wilden Liebe taumelndes Siegsgeſpann?

Bacchantinnen, ihr ruht vom erhitzten Tanz
Und den entrollten Locken entfiel der Kranz.
Der Schönheit Krone iſt geſchmolzen
Vom Haupt der Feurigen und Stolzen —
Den Flammenaugen ſchwand der verzückte Glanz.

Auf eurer Jugend Grab jetzt der Thyrſus ruht;
Ihr pflegt am Herde treu die geſparte Gluth,
Indeß am Pilgerſtab die andern

Mit bleichen Zügen büßend wandern —
Scheu blickt der Locke Glanz aus dem Muſchelhut.

Erlöſt vom Taumel, welcher nicht raſten läßt,
Halt' ich mit Andacht jetzt das Errung'ne feſt.
In Aſche mag die Gluth zerſtieben,
Doch nimmer ſtirbt ein treues Lieben,
Bis Aſche ſelbſt des irdiſchen Lebens Reſt.

Egyptiſche Oden.

Phönix.

(Alcäiſche Strophe.)

Der Phönix ſchwebt mit leuchtendem Flug herbei,
Er trägt als theure Bürde das Myrrhenei.
Im Sonnentempel legt er's nieder,
Und er umkreiſt's mit dem Goldgefieder.

Er kommt von Oſten, warm von der Sonne Kuß;
Auf ſeinem Haupte ſchimmert der Sirius,
Und eines neuen Weltjahrs Werde
Kündet das große Geſtirn der Erde.

Einſt aber feierſt ſelbſt du das Todtenfeſt;
In Aſche lodernd ſinkſt du in's Myrrhenneſt,
Verzehrſt dein ſonnenlicht Gefieder,
Jubelnd begeiſterte Grabeslieder.

Dich grüß' ich, Phönix, Bote der neuen Zeit!
Ein altes Weltjahr ſinkt in Vergeſſenheit,
Und vor den neuen Himmelszeichen
Müſſen die alten Geſtirn' erbleichen!

Memnon.

(Alcäiſche Strophe.)

Das Frühroth ſchimmert über den hohen Nil,
Die Lotosblume ſchwankt in des Windes Spiel,
Und mit den ſchüchternen Mimoſen
Buhlende Lüfte des Morgens koſen.

Von nächt'gen Träumen noch iſt der Rieſe matt,
Er träumte von der herrlichen Lilienſtadt,
Wohin Aurora ihn getragen
Auf dem geflügelten Roſenwagen.

Dann aber um ſein ſchweigendes Bild erklang
Der Weihevögel nächtiger Kampfgeſang,
Unheimlich Krächzen, grelles Kreiſchen,
Blutiges Streiten und wild' Zerfleiſchen.

Verſtummt vor nächt'gem Graun der geſpenſt'gen Schaar
Erblickt der Rieſe jetzt auf des Lichts Altar
Den erſten Strahl! In freud'gem Regen
Jauchzt ihm der tönende Gruß entgegen.

So grüß' ich dich, das durch die Gewölke bricht,
Frührothe der Geister, tagender Freiheit Licht,
Noch Ohr und Auge müd' vom Walten
Kämpfender düsterer Nachtgestalten.

Mein Herz erbebt, dem tönenden Bilde gleich!
Die Zukunft grüß' ich, freudiger Ahnung reich!
Des Geistes schlummernde Auroren
Seh' ich zum Lichte der Welt geboren!

Die alten Sphinxe ahnen die Sonne nicht,
Die stumme Wüste grüßt nicht das ew'ge Licht!
Der Sohn nur, den ihr Schoos getragen,
Schauert entzückt bei Aurorens Tagen!

Typhon.

(Asklepiadeiſcher Vers.)

Durch den libyſchen Sand treibſt du dein Gluthgeſpann,
Schauerſt über die Welt giftiger Seuchen Bann,
Steigſt, ein drohendes Bild aus dem geſchwoll'nen Nil,
Löwenköpfig, den Leib endend in's Krokodil.
Auf dem feurigen Roß jagſt du in's ſchwarze Land,
Jagſt als ſtürmiſche See über den bangen Strand,
Nicht als Mumie ruhſt jetzt du im Grabesſchoos!
Von Geſchlecht zu Geſchlecht raſeſt du feſſellos!
Lavaglühende Flur, zitternder Erde Spalt,
Der Tyrannen Gebot, tobenden Volks Gewalt,
All' die grauſame Qual, welche die Welt verheert,
All' der nagende Schmerz, welcher den Geiſt verzehrt,
Sind dein dauerndes Werk, ſchauſt mit des Neids Triumph
Den ſtolz fluthenden Strom enden im faulen Sumpf.
Wo die ſegnende Fluth goß ein geweihter Nil,
Aus dem Schlamme hervor reckt ſich dein Krokodil!
Malt, ihr Läſt'rer des Geiſts, malt auf den leeren Schild
Eurer Weisheit des Gotts grinſendes Hohngebild!

Blinde Mächte des Alls, nimmer den Geist begräbt
Euer spielend Gewog! Ewig im Licht umschwebt
Typhons Tempel sein Flug. Horus, dem lichten, gleich,
Siegt er über der Nacht schlangendurchzischtes Reich.

Isis.

(Sapphische Strophe.)

1.

Schlangen winden sich um der Isis Becher,
Drohn mit gift'gem Biß dem berauschten Zecher.
O dein Rausch, Natur, ist bedroht von Tücken
Selbst im Entzücken.

Wie die Königin des Egypterlandes
Den Gemahl gesucht an des fernen Strandes
Muschelreichem Bord, von verlass'nem Lieben
Rastlos getrieben:

Sucht Natur den Geist, und in ahnungsvollen
Bahnen läßt sie bang die Gestirne rollen,
Schreibt auf alle Höhn und in alle Tiefen
Hieroglyphen!

Ihre Sehnsucht stieg aus der Urwelt Nächten,
Hob das Hochgebirg mit des Feuers Mächten;
Aus dem Krater warf sie zum Himmelsbogen
Feurige Wogen!

Suchend eilt der Sturm durch empörte Meere,
Eilt die Wolke bang durch des Himmels Leere,
Rauſcht der Ocean mit dem Schwung, dem kühnen,
Ueber die Dünen!

Der Natur Muſik iſt ein ewig Klagen,
All' ihr Herzſchlag iſt ein erbangend Fragen!
Aeolsharfenklang und der Sehnſucht Beben,
Das iſt ihr Leben!

Träume ſind es nur, die ſie blind geſtaltet!
Wie die Knospe ſcheu ſich zum Licht entfaltet
Sprengt ſie, ahnend kaum die verſchloſſ'ne Fülle,
Schüchtern die Hülle!

Nach erſt küßt ſie voll zu bewußter Wonne
Geiſt, des Weltalls Licht und der Sonnen Sonne!
Aus der Beiden Kuß muß das ganze Leben
Herrlich entſchweben!

Doch auch ſüß iſt's, ſich wie die Waſſerroſe
Zu verſenken tief in der Fluthen Schooße,
Wenn ſie ſehnſuchtsvoll in den feuchten Schatten
Sucht nach dem Gatten!

Sanfter muß der Hauch der Natur uns mahnen,
Wenn der Geist ist matt von verschlung'nen Bahnen!
Niedersenken hier sich des Friedens Schatten
Ueber den Matten!

Aus den Blüthen weht er und aus den Sternen,
Säuselt mild herab aus den ew'gen Fernen,
Flammt im Abendroth um die Bergesgipfel,
Rauscht durch die Wipfel.

Wenn der Geist sich satt auf der Fluth geschaukelt,
Und am Licht der Welt sich zu Tod gegaukelt —
Dann umfängt ihn sanft in dem Mutterschooße
Isis, die große!

Heil'ge Finsterniß! In der Grüfte Schatten
Muß den Geist zuletzt die Natur bestatten,
Während droben fort die Geschlechter wandern,
Eins nach dem andern!

2.

(Anklingend an Vers.)

War ihr strahlendes Diadem
Euch, dem wüthenden Schwarm, länger nicht mehr genehm,
Daß dem göttlichen Isishaupt
Ihr den glänzenden Schmuck thörichten Sinns geraubt,
Daß in taumelndem Jubel ihr
Habt gesetzt auf die Stirn thierischer Hörner Zier,
Die wie höhnend herniederdräun,
Kündend ewigen Fraß, ewiges Wiederkäun?
Eine Weide die ganze Welt,
Wo sich menschliche Zucht anderer Zucht gesellt!
Betet, Nüchterne, immerdar
Vor dem kreisenden Stoff, eurer Natur Altar!
Uns entschleiert ihr Angesicht
Isis, Mutter Natur, strahlend von höherm Licht,
Und das kronengeschmückte Haupt
Nicht von frevelnder Hand göttlicher Zier beraubt.
Schwebt doch dämmernder Ahnung Licht,
Ein sehnsüchtiger Traum ihr auf dem Angesicht!

Ihr genügt nicht der Aehren Kranz,
Nicht das reiche Gefild, schimmernd im Sonnenglanz,
Nicht der Lotos, dem Schilf enttaucht,
Die Mimose, die scheu zittert, vom West umhaucht,
Nicht die wogende stolze Pracht
Ueberschäumenden Nils, nicht das Gestirn der Nacht —
Sehnsucht rauschet ihr weit Gewand;
Suchend ihren Gemahl eilt sie von Land zu Land.
Und des Göttlichen Wiederschein
Hüllt in lichteren Glanz träumende Züge ein;
Denn der strahlend um's Haupt ihr kreist,
Mit der Krone sie schmückt, ist nur ihr Herr, der Geist!

Oſiris.

(Asklepiadeiſche Verſe.)

Ob auch reichliche Frucht Erde, die Mutter, trug,
Du erſt ſpannteſt den Stier an den geſchäft'gen Pflug,
Der, aufwühlend den Boden,
Segenbringende Wunden ſchlug.

In ein taumelnd Geſchlecht, welches nomadenhaft
Durch die Lande geirrt, Sclave der Leidenſchaft,
Nie zu Thaten des Segens
Sammelnd ſeine zerſtreute Kraft:

Brachteſt du das Geſetz, ſchönes und feſtes Maas,
Bis ſein wilderes Glück fröhlich das Volk vergaß,
Und zu heiliger Ordnung
Die zerrüttete Welt genas.

Schakalköpfig Gezücht, ſengender Wüſte Brand
Wehrt ab ordnender Sinn und die geſchäft'ge Hand,
Schirmt vor Fluthen des Meeres
Mit den Dämmen das ſchwarze Land.

Tempel baut sie dem Gott, meißelt sein Bild in Stein;
Pyramiden erstehn, lagernder Sphinxe Reihn;
Schatten werfen die ries'gen
Obelisken im Sonnenschein!

Welterobernd hinaus ziehst du mit stolzer Macht,
Wirfst die Fackel des Lichts kühn in der Völker Nacht,
Reifest Saaten des Segens
Auf dem blutigen Feld der Schlacht.

Weisheit schimmert im Strahl, welcher dein Haupt umfließt,
Weisheit, welche der Welt innersten Kern erschließt,
Aus der ewigen Urne
Ihren Strom durch die Zeiten gießt.

Schönheit wecket dein Ruf — lieblich zum Kranz gereiht
Freut die Blume sich erst eigener Herrlichkeit,
Und das ew'ge Gebilde
Steht, entrissen dem Strom der Zeit.

Ja du hauchst in den Stein Leben und Gottgestalt,
Bannst den fliehenden Klang, der in der Luft verhallt,
Daß gesellt zu den andern
Er in holden Akkorden schallt.

Heilig ſprichſt du den Tod; denn mit dem Tode nicht
Stirbt Gedanke und That, ſchlummert das Weltgericht,
Ruft aus modernden Gräbern
Ein vergeſſ'nes Geſchlecht an's Licht.

Heil, Oſiris, dem Geiſt! Fern aus der Sphinxe Land,
Wo das Räthſelgebild neben dem Gotte ſtand,
Aus dem Dämmer der Urwelt,
Die in eigener Nacht verſchwand:

Führſt du höher hinauf immer dein Siegsgeſpann,
Zündeſt höher das Licht wachſender Kenntniß an,
Brichſt veraltete Feſſeln,
Löſeſt ſchmachtender Menſchheit Bann.

Läſtern mögen ſie dich, tödten mit wilder Macht!
Leben noch iſt dein Tod! Selbſt aus des Grabes Nacht
Tritt du, ſtrahlend von Hoheit,
In des ſiegenden Gottes Pracht.

Heil, Oſiris, dem Geiſt! Raubt ſein erhab'nes Licht,
Weisheit, Schönheit und Macht, Freiheit und Recht und Pflicht,
Alle Ziele des Strebens
Den Geſchlechtern der Menſchen nicht!

Anubis.

(Asklepiadeischer Vers.)

Iſis, Mutter Natur, allein
Darf die ſchöpf'riſche Gunſt ihrem Gebieter weihn.
Wenn der Geiſt die Natur verſchmäht,
Ihre läuternde Kraft, ewige Majeſtät,
Und von thörichter Luſt verwirrt
Sich zu wüſtem Gebild ſchauriger Nacht verirrt:
Ein hundsköpfig Geſchlecht erſchafft
Dann im blindeſten Rauſch ſeine bethörte Kraft.
Ja, Anubis, ich ſeh' erſtarrt
Deinen ſchleichenden Schritt jetzt in der Gegenwart!
Die geſpenſtige Schnauze leckt
All' den heiligen Schmutz, welcher die Welt befleckt,
Und dein wüſtes Gebell ertönt,
Wo ein menſchlicher Sinn heiter die Welt verſchönt.
Schlummerſt du an der Weisheit Thor,
Schwirrt ein ſtechender Schwarm Mücken dir um das Ohr.
Was du ſchlummernd in Träumen ſinnſt,
Wird ein ſtolzes Syſtem, prahlendes Hirngeſpinnſt.

Ja, Mutter Natur, verlacht
Den geipenstigen Spuk einer bethörten Nacht.
Du mit hängenden Ohren bist
Wellig einem Geschlecht, welches dir ähnlich ist,
Was auch brütet ein geist'ger Tropf
Sein unfertig Gebild schmückt der Anubiskopf.

Iſis und Oſiris.

(Alkaiſche Strophe.)

Die Lotosblume grüßt das erneute Jahr.
Im blauen Kelche ſchlummert ein Götterpaar.
Des Landes heil'ge Hieroglyphen
Regen ſich hier in den duft'gen Tiefen.

Ihr hohen Götter innig und treu vermählt,
Von deren Bund der ſtrahlende Kelch erzählt,
Um den des heil'gen Stromes Wellen,
Trunken von ſehnender Liebe, ſchwellen:

„Natur und Geiſt" — ſo nennt euch die Gegenwart,
Erleſung dürſtend, halb zum Geſpenſt erſtarrt,
Und übergeiſtig, erdenfremde
Wandelnd im heiligen Mumienhemde —

Und halb verloren roh in des Stoffs Gewalt,
Den ſich zum Fetiſch prahlende Weisheit hallt,
Die nach des flücht'gen Staubs Atomen
Haſcht in des Geiſtes zerſtörten Domen.

Natur und Geist, zu innigem Bund gesellt,
Ihr seid die Sterne einer erlösten Welt!
O wagt es nimmermehr, die beiden
Ewig verbundenen keck zu scheiden!

Aus ferner Urwelt winkt mir dein sinn'ger Gruß,
Du Kelch des Lotos, prangend im Sonnenkuß,
In dem geschwisterlich seit alten
Zeiten sich beide umschlungen halten.

An das Schach.

(Asklepiadeiſcher Vers.)

Komm, die ſchattige Laube hält
Fern dem ſinnenden Geiſt jedes Geräuſch der Welt,
Streut nur ſelten ein fliegend Blatt
Auf's gewürfelte Brett — komm, vom Geſpräche matt,
Das ein modiſcher Kreis dort pflegt,
Das nur Nichtiges rühmt, Geiſt nicht und Herz bewegt,
Fliehend leerer Geſellſchaft Zwang
Bannen wir an dies Brett ernſtern Gedankengang.
Hier gilt nimmer der Rede Kunſt,
Die mit Flittern ſich ſchmückt, nimmer des Zufalls Gunſt;
Nein, hier waltet ein feſt Geſetz,
Siegt der ſtillere Geiſt über des Thors Geſchwätz.
Nur die eigene Kraft erprobt
Hier die ſinnige Kunſt, welche den Meiſter lobt.
Fehlt ihm Heer auch und Herrſcherthron,
Nimmer weicht er an Geiſt einem Napoleon,
Mit verſchlung'nerem, tiefrem Plan
Bricht durch wechſelnd Gefecht er ſich zum Sieg die Bahn.

Dort im wogenden Pulverdampf
Schwebt ein zweifelnd Geſchick über entbranntem Kampf.
Wenn die raſſelnde Reiterſchlacht
Schnaubt zuſammen im Sturm, welcher erzittern macht
Das Gefild — wenn bei Trommelklang
Durch die Ebenen dumpf dröhnet der Maſſen Gang,
Und das mörd'riſche Bajonett
Regimenter zermalmt ſtreckt auf des Todes Bett —
O wie anders, wie ungewollt
Dann der Würfel der Schlacht über die Felder rollt;
Einſam ſchwebt dann und blitzberaubt
Selbſt des Genius Aar über der Kämpfer Haupt,
Und der tückiſche Zufall lacht
Aus dem wüſten Gewühl ſcheiternder Geiſtesmacht.
Hier auf offener freier Bahn
Kreuzt die rohere Kraft nimmer den feinen Plan,
Blendet nimmer der Sonne Licht,
Treibt kein wirbelnder Sturm Wolken in's Angeſicht.
Raſch denn, zaubre ein feiner Sinn
Auf das ſchweigende Brett wogendes Leben hin,
Bis Bedeutung und Macht gewinnt
Jedes Feld für den Geiſt, welcher die Fäden ſpinnt!
Bauern, luſtige Plänklerſchaar,
Stürzt vereint und gedeckt euch in des Kampfs Gefahr!

Gambitbauer, du Winkelried,
Opfre freudig dich hin! Kühn, wie Tyrtäos Lied,
Feſſellos, mit Begeiſterung
Brauſt zum Siege dir nach rächenden Kampfes Schwung,
Dringt durch Paß und Verhack und Wall
Und den König erſchreckt drohender Ueberfall.
Komm, du ſchützender Officier,
Läufer, Springer herbei! Wilder wird das Turnier!
All' ihr Ritter von Elfenbein,
Mit geſchwungenem Schwert dringt auf einander ein!
Springer, liſtiger Reitersmann,
Hüpf' auf kreuzendem Pfad ſtill an den Feind heran,
Bis du glücklich ihn überraſcht,
Den erlauerten Raub ſicheren Sprungs erhaſcht.
Räthſelhaft iſt des Spieles Netz
Jetzt verwebt; doch es herrſcht ſchweigend ſein ernſt Geſetz.
Hier auf tückiſcher Lauer liegt
Das verdeckte Geſchütz! Dort in's Verderben fliegt,
Muthig ſichernd der Schlacht Gewinn
Und zerreißend des Feinds Netze ein Läufer hin.
Da aus drohendem Hinterhalt
Bricht geſammelte Schaar vor mit des Sturms Gewalt,
Und vor allen die Königin
Jagt die Zügel verhängt über die Felder hin.

Durch der Bauern geſprengten Wall
Scheucht den König ſie auf, hängt ſich ihm überall
An die Ferſen! Geſellt zum Sturm
Hat geſchloſſenen Gangs ſchon ſich der Thurm dem Thurm,
Und der eherne Phalanx bricht
Durch den ſtäubenden Schwarm, haut ſich die Pfade licht,
Bis den König gefeſſelt hat
Im ruhmloſen Verſteck ſiegend das ſtolze Matt!
Bald iſt öde das Kampfgefild!
Raſchverrauſchendes Spiel, flüchtigen Lebens Bild!
Denken, Wollen und Kampf und Mühn,
Plane ſinnig geſchürzt, die uns im Auge glühn —
Ach bezwungen vom letzten Matt!
Stirbt der kühne Entwurf, der uns beſeligt hat,
Und nichts bleibt nach des Kampfes Gluth,
Als die knöcherne Schaar, die in der Schachtel ruht.

An meinen Vater.

Die Weltgeſchichte gießt ihr verklärend Licht
Nur auf der Feldherrn ſtrahlendes Angeſicht.
Im Schatten fechten Millionen,
Um deren Stirne Lorberkronen
Nur ſelten eine gütige Muſe flicht.

Ihr Namenloſen, liegt nicht in eurer Hand
Der Schlachten Würfel? Dankt's nicht das Vaterland
Nur eurem Muth, dem opferfrohen,
Daß jetzt Oktoberfeuer lohen,
Wo einſt der Cäſar thürmte den Weltenbrand?

Auch dich umrauſchte herrlich das Siegspanier!
So nah' ich, Vater, liebenden Sinnes dir
Und kränz' mit jungen Lorberreiſern
Dein greiſes Haupt, das Kreuz, das eiſern
Die Bruſt dir ſchmückt, des Tapfern verdiente Zier.

Ihr Schlachtenbilder! Regengeſchwellte Fluth
Der wilden Katzbach, trinkend der Feinde Blut,
Als Blitz und Donner ſtumm geworden,
Und durch die Sündfluth blindes Morden
Gerast von Hang zu Hang in empörter Wuth.

Da ſchwebten durch die ſtrömende Regennacht
Die grauſen Geiſter alter Tartarenſchlacht,
Und jahn in Fluth und Blut beſtatten
Den Kaiseraar, den flügelmatten,
Erloſchen ſeiner zündenden Blitze Pracht.

O Mödern, erſte Fackel der Völkerſchlacht,
Du blut'ge Wiege, wo ſie zum Licht erwacht —
Wie durch das Dorf, das feuerhelle,
Die Flamme rast von Schwell' zu Schwelle,
So Kampfessturm, zu wachſender Wuth entfacht!

Im Staube blutig ruhte das Roßgeſpann!
Auf die Laffete taumelte Mann auf Mann:
Nicht ſchläft das Rohr mit ſeinen Wettern,
Die raſtlos in die Feinde ſchmettern,
Auf Marmonts Schaaren ſchleudernd des Todes Bann.

Und vom Montmartre ſahſt du die Rieſenſtadt,
Den ausgerauchten Krater, verzückend, matt,
Aus dem die märchenhafte Krone
Emporgeflammt, die unſre Zone
Vom Nil zum Kreml verwandelt zur Schädelſtatt.

Noch einmal ſchwingt der Adler ſich ſonnengroß,
Die Klans des Hochlands wanken vor ſeinem Stoß.
Ha Preußenaar auf Lamberts Hügel,
Von Ligny die zerſchoſſ'nen Flügel,
Sie wachſen neu den Donnerern Waterloo's!

So leſ' in deinem Aug' ich die Herrlichkeit,
Den Ruhm, die Siege einer verſunk'nen Zeit!
O daß dein Silberſcheitel hüte
Noch lang die nieverwelkte Blüthe,
Den Kranz der Kämpfer, welche ihr Volk befreit!

Doch heitern Sinns, nicht mumienhaft erſtarrt,
Schlägſt friſche Wurzeln du in der Gegenwart,
Kein mürriſch abgeſtorb'ner Tadler,
Wenn der verjüngte Preußenadler
Nach Zielen ſtrebte, längſt ſchon mit Angſt erharrt.

Der Linde gleich, die nicht von der Zeit beſiegt
Noch einen Lenz auf alternden Zweigen wiegt,
Mit kräft'gem Stamm, mit Blättern, Blüthen,
Die treu des Duftes Zauber hüten,
Nach dem die heit're, fleißige Biene fliegt:

So ſtehſt du kräftig, nicht von der Zeit gebückt,
Mit tapf'rem Sinn, wie einſt er das Schwert gezückt,
Und nimmer, wie der Biene Summen,
Wird dir der heit're Witz verſtummen,
Der in die Thorheit lachend den Stachel drückt.

Doch raſtet in der Scheide das Heldenſchwert —
Wir Söhne kämpfen freudig, der Väter werth!
Wir kämpfen mit des Geiſtes Waffen,
Wir denken, dichten, ſtreben, ſchaffen —
Ein Blitz die Feder, der in die Feinde fährt!

Die Feder ſegne, würdiger Veteran!
Wie Vater Blücher bricht ſie zum Sieg die Bahn.
Vorwärts! die Loſung ohne Zagen —
Ob hundert Auſterlitze tagen,
Einſt tagt ein Leipzig, und es zerſchellt der Wahn.

An den Tod.

Eine Hymne.

Silberne Bahn
Gleitet der Schwan,
Wo ſich des träumenden Mondes Licht
In den ſchlummernden Fluthen bricht,
Zieht die Kreiſe
Sanft und leiſe,
Trauerweiden hängen düſter
Ueber weiße Grabesſteine.
Die Cypreſſe mit Geflüſter
Bebt und ſchwankt im Mondenſcheine.

Aus den Gräbern gebt ein Grüßen —
Funken ſprühn zu meinen Füßen
Aus der ſammt'nen Raſendecke,
Aus der duft'gen Roſenhecke,
Die um Marmorpyramiden
Ihre weißen Kränze flicht.
Durch der Mondnacht ſanften Frieden
Zittert das verirrte Licht,

Das ſich auf den Kelchen ſchaukelt,
Kniſternd um die Büſche gaukelt.
Ihre Kelche ſchließt die Blume,
Und ſie ſchlummert ſchauernd ein,
Naht ſich ihrem Heiligthume
Der Verweſung Feuerſchein.

Oben in unermeſſ'ner Ferne
Rollen die Sterne.
Durch den Aether wandelt ihr Licht
Länger als irdiſchen Lebens Zeit,
Bis es ein menſchliches Angeſicht
Rührt mit dem Gruße der Ewigkeit.
Sehnſucht will den Geiſt beflügeln,
Die nach höhern Zielen frägt,
Die mich von den kleinen Hügeln
Zu den großen Sonnen trägt.
Doch wer kann das Räthſel faſſen?
Staub und Aſche bleibt der Reſt.
Die uns lebend nicht gelaſſen,
Hält uns auch im Tode feſt.
Erde deckt mit ihren Schollen
Unſer bleiches Angeſicht —
Daß die Sterne droben rollen,
Kümmert die Geſtorb'nen nicht.

Hier um das Grab, das ſtumme, das kleine,
Rankt der Epheu den Blätterkranz.
Goldene Schrift im Mondenglanz
Spricht dort vom beredteren Steine.

Süßes Kind mit Engelszügen,
Deine Fitt'ge falteſt du
Unerprobt in Erdenflügen
Noch im Thau der Frühe zu;
Warſt nur in die Welt ergoſſen
Wie ein roſ'ger Morgentraum,
Ahnteſt noch das Leben kaum,
Das dir wie ein Duft zerfloſſen.
Doch wie in des Bechers gold'nem Runde
Spiegelnd wächſt dein Bild mit Zauberſchlag!
Nimmer klag' ich um die eine Stunde,
Nein, ich klage um den langen Tag,
Den ich grüßte hoffnungstrunken,
Der mit dir ſo ſchnell verſunken.
Holder Stern, ſo früh verglüht,
Nimmer wird dein Strahl mir ſcheinen.
Doch dein Leib in Blumen blüht,
Deine Seele in der meinen.
Düfte weckt der Winde Schwung
Aus des Kelches tiefſtem Grunde,

Und dein Bild Erinnerung
Unvergessen jede Stunde.

Doch dort aus der Gruft entschwebt
Der Mutter Gestalt,
Und mein Herz erbebt
Mit sanfter Gewalt.
Ihr im Auge scheint
Gütiger Thränen Schimmer,
Jedem Leiden geweint,
Nur dem eigenen nimmer!
Und doch war ihr Leben
Nur Bangen und Beben,
Nur Zittern und Zagen
In schmerzlichen Tagen.
Ob reicherschlossen
Auch Blüthen trieb
Ihr Herz und Sinn,
Doch ungenossen
Die Welt ihr blieb,
Der Dulderin.
Hier in ew'gen Finsternissen
Ruht die Vielgequälte jetzt,
Ruht auf einem Schlummerkissen,
Welches keine Thränen netzt.

Jener ragende Stein
Deckt des Freundes Gebein.
Noch vom Rauſch der Jugend trunken
Iſt er in die Nacht geſunken;
Und ihr Becher ihm entfiel;
Es zerbrach ihr Lautenſpiel.
Der mit ſeinem Zauberſtabe
Herzen wunderbar gelenkt,
Dem der Dichtung holde Gabe
Höchſtes Glück der Welt geſchenkt:
Bei den Schatten muß er weilen,
In die Nacht des Alls getaucht,
Während er den todten Zeilen
Ewig Leben eingehaucht.
Doch ſein Geiſt, der Weltumfaſſer,
Mit der ſpri.ſ'nden Blitze Pracht,
Wandelt nimmer als ein blaſſer
Schatten durch die Mitternacht.
Nein, er lebt in tauſend Geiſtern,
Die erfreut von ſeinem Glanz,
Und verwandt den großen Meiſtern
Schmückt auch ihn der Lorberkranz!

Gleite, ſtille Wehmuth, gleite.
Wie ein Schatten

Reger Zweige
Auf den Matten
Durch die Nacht!
Gleich dem Schwan die Flügel breite,
Der auf Silberfluthen wacht.
Neige, neige,
Wie die Trauerweide,
Tiefgebeugt vom Leide,
Dich im Mondenſcheine
Auf die Leichenſteine.
Doch das Lied der Nachtigallen
Muß von ihren Zweigen ſchallen,
Und der Welle friſche Grüße
Baden ſchmeichelnd ihr die Füße.

Sei entboten
Gruß den Todten!
Schlummert ſacht!
Die Liebe wacht.

Aber auf! Was ſoll die Schranke,
Die den Himmel uns verhängt?
Ward zur Blume der Gedanke,
Der die weite Welt umfängt?
Kann der ew'ge Geiſt vermodern,

Wo die todte Erde ſchweigt?
Einen Himmel darf er fodern,
Dem ein Himmel ward gezeigt!

Schaut empor!
Kreiſender Chor
Ewiger Sphären,
Welche im Reigen
Schweben und ſteigen.
Welten gebären
Nebel der Ferne;
Schimmernde Sterne
Ringen ſich los
Aus des geſtaltenden,
Leben entfaltenden
Aethers Schoos.
Urweltsfeier,
Ewig erneut,
Blitzt durch den Schleier,
Schaffet noch heut',
Wie vor Aeonen,
Neuer Kronen
Goldene Pracht
De· Mitternacht.
Klares verhüllt ſich,

Leeres erfüllt ſich!
Aus dem Flore
Sprühn Meteore,
Irren im Kreis,
Lodern in Flammen,
Stürzen zuſammen
Liebebeiß,
Wallen ſich, gähren,
Kreiſen geſellt,
Im Tacte der Sphären
Die neue Welt.
Ja aus dem rauchenden
Feuerſchwall
Sprühn die Enttauchenden
Luſtig in's All.

Lockt uns nicht aus enger Haft
Dieſes Bild zur Wanderſchaft?
O warum es uns entrollen,
Wenn wir haften an den Schollen,
Wenn wir auf befreiten Schwingen
Nimmer durch den Luftkreis dringen,
Der des Himmels Angeſicht
Trüb in dichten Schleiern bricht!

Dort zu wohnen auf dem Mond, dem ſtarren,
Welch ein traumhaft ſchauerliches Bild,
Wo verdürſtend auf Erlöſung harren
Finſt're Schluchten, waſſerlos Gefild.
Rief'ge Krater ſchaun verdroſſen
In die höllentiefen Schlünde,
Und vom Ringgebirg umſchloſſen
Trauern ausſichtsloſe Gründe.
Doch am Horizonte leuchtet
Hell und voll die Erdenſcheibe!
Wehmuthvollen Blick befeuchtet
Sehnſucht nach dem alten Leibe,
Der geathmet auf dem groſſen,
Schönen lebensvollen Sterne,
Ach von dem wir in die Ferne
Dieſer Schauernacht verſtoßen!
Wo die groſſen Meere rauſchten
Und an's Ufer prächtig ſchwollen,
Wo wir ihrem Jubel lauſchten,
Ihrem ungeſtümen Grollen;
Wo die friſche Quelle ſprang
Labend aus dem Felſenhang;
Wo die Schönheit aus dem Bade
Stieg entzückend an's Geſtade,
Und auf bunten Wogenſchäumen

Gaukelte des Herzens Träumen.
Jetzt auf dem durchfurchten, kahlen,
Ewig unerquickten Sterne,
Nach der Erde schönen Thalen
Schaun wir sehnend in die Ferne.
In der Herrin Arm sich betten,
Welch' ein Glück, das uns vergällt,
Während hier mit seinen Ketten
Uns der Sclav gefangen hält,
Der, an ihre Bahn geschlossen,
Mit ihr wandelt stets verdrossen,
Und zuweilen nur verwegen
Ihren Fluthen sich gesellt,
Bis ein heimlich Liebesregen
Ihre Oceane schwellt.

Heimathlicher winkt die milde
Venus uns auf die Gefilde,
Die, verwandt den ird'schen Auen,
Lächelnd uns entgegenschauen.
Und Saturn, der leichtbeschwingte,
Und vom Flammengurt umringte
Lockt auf seine luft'gen Schollen.
Seiner Monde wechselnd Rollen,
Seines Feuerringes Strahlen

Und die ferne Sonne malen
Seltſam ein gekreuztes Licht
Auf ſein traumhaft Angeſicht.

Höher winkt mit ſtolzem Gruß,
Uns der prächt'ge Sirius,
Den in unterwürf'gen Gleiſen
Erden unſichtbar umkreiſen.
Schaut mit trunk'nem Angeſicht
In die unerforſchte Ferne,
Wo der Nebel wird zum Sterne,
Wo der Aether wird zum Licht,
Wo die ungebornen Sonnen
In ein Meer von Glanz zerronnen.
Welch ein unerſättlich Leben,
So von Stern zu Stern zu ſchweben!
Sorgt der Geiſt in freier Kraft,
Daß ihm nicht die Schwinge fehle —
Ach warum in Grabeshaft
Bleibt die fluggelähmte Seele?

Sieh, da ziſcht
Und erliſcht
Auf den Gräbern ein Stern,
Und von fern

Gleiten Gewölke sacht,
Hüllend des Mondes Pracht;
Und es tönt durch die Nacht
Ferner Aeolsharfen Klang
Und des sterbenden Schwans Gesang.
Wie die Wolken sich wachsend dehnen,
Und verhüllen das Himmelszelt,
Geht ein unendliches Todessehnen
Durch die müde verschattete Welt.

An die Gräber klopfen
Schon die ersten Tropfen.
Wolken sturmzerrissen
Weinend niederthauen
In wehmüthig lauen
Süßen Finsternissen.
Fallender Sterne Schuß,
Brechender Wolken Guß
Jauchzet der Erde zu:
Süß ist des Todes Ruh.

Seine Nacht hat der Tag,
Und die Sonne den Schatten
Und den Tod das Leben.

Schönerer Traum vermag
Um den Wand'rer, den matten,
Segnend nie zu ſchweben.

Leben, wilder Waſſerfall,
Wie betäubend wirkt dein Rauſchen!
Große Spieluhr, ew'ges All,
Wir ſind müde, dir zu lauſchen!

Soll ich ewig ſchauen
Die kreiſende Bahn,
Sprießende Auen,
Der Lenze Nahn,
Blumen am Reiſe,
Die knoſpend treiben,
Blumen im Eiſe
An ſtarren Scheiben;
Wonne der Herzen,
Die hofft und harrt,
Bis ſie in Schmerzen
Verglüht, erſtarrt;
Feuriges Ringen
Der Leidenſchaft,
Strebender Schwingen
Gelähmte Kraft;

Der Völker Kommen und Gehn,
Der Throne Fall,
Ein gleiches Geſchehn
Allüberall?

Aus der Zeiten Wogenſchlage
Flüchtet in den ſichern Hafen
Um die Wiederkehr der Tage
Und Geſchicke zu verſchlafen.

Das gleiche Spiel, die gleiche Welt,
Das füllt das Herz zuletzt mit Trauer.
Die Lampe liſcht, der Vorhang fällt,
Und morgen nahn ſich andre Schauer.

Kreiſe fort in Luſt und Leide,
Ewig zum Leben verdammte Welt!
Doch das glückliche Herz beneide,
Das in Staub und Aſche zerfällt!

Müd', ſich ſelber anzuſchauen
Muß des Staubes Aug' erblinden!
Ja der Tod iſt ſüßes Grauen,
Iſt ein wonnereich Verſchwinden,

Wie im Feuerkuß
Liebe ſterben muß.

Tod, umfang' mich, ein großer Gedanke!
Tilge das All und ſeine Schranke!
Seine prahlenden Züge gelten
Nichts dem ſtummen Verächter der Welten!
Was iſt es mir
Im Grabe hier?
Ein leeres Blatt,
Ein ſchwarzes Nichts,
Die Schädelſtatt
Des Weltgerichts!

Doch mit Jedem zerſchellt
Eine Welt!
Um jeden Todten ſeufzt die Erde bang,
Denn jeder Tod iſt ein Weltuntergang!
Mit jeder Seele einmal muß ſie ſterben,
Denn mit dem Spiegel geht das Bild in Scherben.

Stolz und ſiegreich ſind die Todten!
Blüthen auf die Gräber wehn!
Sieh, wie dort im morgenrothen
Schimmer die Cypreſſen ſtehn!

Drüben an des Stromes Ufer
Blitzend iſt der Tag erwacht.
Doch dem Tod, dem finſtern Rufer,
Folg' ich gern in ſeine Nacht.
Mag er kommen und befehlen —
Wiederkehr' ich gern in's All!
Ach ſo ſanft iſt ja der Fall
Müder Sterne, Blüthen, Seelen!

Dithyrambe.

Roſen küſſen und Jaſmin
Mich im traulichen Verſtecke,
Und Johanniskäfer ziehn
Schimmernd um die grüne Hecke.
Allzuheftig blüht der Flieder —
Dieſe Nachtigallenlieder,
Dieſe Feuer auf den Hügeln,
Wie mich alles trunken macht,
Und ſowie auf Seraphsflügeln
Trägt mich die Johannisnacht!

Brüder, laßt uns trinken
Goldenfunkelnden Wein!
Sterne und Blüthen ſinken
Uns in den Becher hinein!
Allem Schönen, allem Hohen
Sei ein Lebehoch! gebracht,
Allen Feuern, die da loben
Göttlich durch die Erdennacht!

Schenket ein!
Laßt der Natur ein Glas uns weihn!

Glaubt es mir, sie ist nicht nüchtern,
Thut sie auch im Lenz so schüchtern,
Wenn die ersten Veilchen blühn.
Doch in ihren Adern glühn
Trunk'ne Launen der Mänaden,
Und sie liebt's, in Lust zu baden!

Mit den Kometen, den wilden Gesellen,
Tanzt sie durch den unendlichen Raum
Tanzt auf des Meeres stürmischen Wellen,
Auf dem sprizenden Wogenschaum.
Wenn sie gleich einer trunkenen Schönen
Unter der Erde die Locken schüttelt,
Muß das Land erzitternd dröhnen,
Wird die Fluth emporgerüttelt.
Doch dann hüpft sie aus den Spalten,
Aus den Kratern jauchzend an's Licht.
Einen feurigen Schleier halten
Ihr die Vulkane vor's Angesicht.
Hat sie den Becher ausgeschüttet
Aus der wonnebebenden Hand,
Wird die weite Erde zerrüttet,
Und das Meer stürzt über das Land.

Doch auch im Kleinen neckt uns die Loſe
Und ihr Taumel ermüdet nicht,
Wirft dem Herbſt die entblätterte Roſe
Spöttiſch lachend in's Angeſicht,
Schiebt die Wolken fröhlich zuſammen,
Rollt den Donner, ſpielt mit den Flammen.
Licht, die erhabene Langeweile,
Bricht ſie und biegt ſie in aller Eile,
Bis die nüchternen Strahlengarben
Gaukeln in einem Tumult von Farben!
Tauſend Spiegel ſchafft ſich die Wilde,
Schaut ihr feuriges Aug' im Bilde,
In des Teiches geglättetem Plan,
Wie im ſchlummernden Ocean.
Schmetternd aus Millionen Kehlen
Tönt ihr liederreicher Geſang.
In die kleinen gefiederten Seelen
Haucht ſie die Luſt als ſchmelzenden Klang.
Aber im ſchäumenden Blute der Reben
Hat ſie den Liebestrank bereitet,
Daß der Geiſt mit feurigem Beben
Trunken in ihre Arme gleitet.

Ob die Weisheit den Nüchternen preiſt —
Brüder, wir preiſen den trunkenen Geiſt!

Nüchtern mäkeln, rechnen, zählen,
Die ſich für die Erben quälen,
Deren Seele nimmer raſtet,
Stets nach Schätzen gierig taſtet
Mit den Fühlern, die erproben,
Was die Zeiten nah geſchoben,
Welchen Raub ſie kann erhaſchen
In des breiten Netzes Maſchen.
Geiſter ängſtlich, arm und karg,
Die allein dem Mammon dienen!
Ja es ruht das Gold auf ihnen,
Wie die Scholle auf dem Sarg.

Doch die Trunkenen gönnen's dem Golde,
Dieſer Sonne der Unterwelt,
Daß es ſchmücke das Leben, das holde,
Froh der himmliſchen Sonne geſellt.
Mög' es in alle Lüfte verſchweben,
Wie die Wonne, die raſch verweht!
Nimmer ſoll das Todte leben,
Wenn das Leben ſelbſt vergeht.

Nüchtern ſind die Afterweiſen,
Welche ſtets das Alte preiſen,
Die verſunken tief in's Geſtern

Immerdar das Heute! läſtern;
Mumien in des Sarkophages
Hieroglyphenſchoos verſteckt,
Die kein Licht des jungen Tages
Zur Begeiſt'rung freudig weckt!

Trunken ſind alle ſchöpferiſchen
Geiſter, welche die Welt erfriſchen.
Schönheit wird aus dem Schaum geboren,
Weisheit ſpringt geharniſcht an's Licht!
Wie aus des Himmels geöffneten Thoren
Zündender Strahl der Begeiſterung bricht!

Ja die ſchlafenden Atome
Raun ſich auf zum Weltendome,
Wenn ihr Hauch ſie weckt zum Leben,
Schöpferiſchem Trieb und Drang,
Wie Amphions Saiten Theben
Aufgebaut mit ihrem Klang.

Kreiſt der Thierwelt bunter Reigen
Um des Orpheus trunk'ne Leier —
Ew'ge Weisheit ſeh' ich ſteigen
Aus der Vorwelt dunklem Schleier.
Aus dem Taumel quillt die Klarheit,

Harmonie aus wildem Tanz!
Wie die Schönheit ſchlingt die Wahrheit
Um den Thyrſus gern den Kranz!

Trunkenheit, dein Genius
Stimmt des Dichters gold'ne Saiten,
Weckt mit ſeinem Feuerkuß
Die Homere aller Zeiten,
Neigt ſich zu den Raphaelen,
Führt die Hand dem Phidias.
Alles Todte zu beſeelen,
Strebt er ohne Unterlaß.
Auf der Stirn' der Alexander.
Ruht geheimnißvoll ſein Bann,
Und der Weltgeſchichte Brander
Zündet ſeine Fackel an;
Strahlt in glorienhafter Klarheit
Aus dem Aug' geaudlter Wahrheit,
Trägt den Blitz von Friedrichs Aaren,
Lebt in todgeweihten Schaaren
Und verdoppelt ihre Macht;
Rollt die Würfel in der Schlacht.
In den Geiſt der Staatenlenker
Wirft er jeden kühnen Plan,

Als Gedankenblitz der Denker
Eine Welt aus ihrer Bahn.

Wie die Herzen höher ſchlagen,
Wie die Pulſe feurig jagen!
Ja Begeiſt'rung kann nicht ſterben,
Und zerſchlagt ihr den Pokal,
Spiegeln die zerſtreuten Scherben
Ihres Auges Götterſtrahl!

Stoßet an mit vollem Becher,
Leert ihn bis zum Grund, ihr Zecher!
In des Lebens buntem Treiben
Laßt uns ewig Freunde bleiben!
Nimmer hilft ja den Verhehlern
Heuchleriſcher Tugend Trug!
Ach an liebenswürd'gen Fehlern
Sind wir alle reich genug.
Doch wir mäkeln nicht und ſchmollen —
Wie es gehen muß, ſo geht's!
Aus dem Ganzen, aus dem Vollen
Liebt die echte Liebe ſtets.

Laßt euch ſüß bemeiſtern
Von den Rebengeiſtern!

Du klagender Dichter, o glaube,
Macht dich das Leben krank:
Erſt die gepreßte Traube,
Sie giebt den feurigen Trank.

Jetzt will ich nimmer klagen!
Mich faßt ein ſüß' Behagen!
Wie ſchön iſt dieſe Welt!
Mir rieſelt's durch die Glieder,
Ich bin der Erde wieder
Zu ſüßer Luſt geſellt.
Wie kann das Leben drücken?
Abſchüttl' ich böſen Traum!
Mich kann ein Nichts entzücken,
Ein Schimmer und ein Schaum:
Der Schimmer von den Sternen,
Der Schaum vom gold'nen Wein —
O mögt ihr alle lernen,
Damit zufrieden ſein!

Wie mit den wogenden Roſenbüſchen
Sich die lüſternen Lüfte miſchen,
Wie der Welle geſchwätzig Branden

Wird vom Myrthengebüſch verſtanden,
Das mit ſeinem Blüthengeflimmer
Deckt der marmornen Venus Schimmer.

Nach dem Wein
Noch durſtig zu ſein,
Und zu verſchmachten
In wohligem Trachten —
Das iſt dein Werk, du Schaumgeborne!
Es ſehnt ſich nach dir der Traumverlorne!

Schenket ein!
Liebchen, ich denke dein,
Schau' im Pokal
Deines Auges Strahl,
Auf dem ſchimmernden Grund
Deiner Wangen Rund,
All' das Süße, das Holde
Im fluthenden Golde!
Lockende Bilder,
Seliger Scherz —
Immer wilder
Klopft das Herz.
Süße Bethörung
Gönnt mir nicht Raſt;

Luſt der Zerſtörung
Hat mich erfaßt!
Glas auf Glas
Schmettr' ich in's Gras,
Und vom letzten Schaume nippen
Nächtige Falter mit durſt'gen Lippen.

Wäre mein eigen die Welt,
Stürzt' ich vom Himmelszelt
Stern auf Stern in's All,
Jauchzend ob ihrem Fall,
Schlürfte den Schaum aus dem Becher der Welten,
Eh' im raſenden Sturz ſie zerſchellten.

Nichts mehr ſeh' ich feſt beſtehn,
Alles muß im Kreis ſich drehn.
So der Sonne gleich' ich ganz,
Alles kreiſt um ihren Glanz.
Taumel der Sphären
Muß ſie verklären,
Und erſt im Taumel der irdiſchen Dinge
Wächst dem ewigen Geiſte die Schwinge.

Kurz iſt die Nacht!
Der Tag erwacht.

Aus dem dämmernden Osten bricht
Zitternd sein rosiges Licht.
Auf den Hügeln sterben die Flammen,
Asche jagt der Wind zusammen.
Wascht das heiße Angesicht
Mit dem kühlen Thau der Nacht!
Auf dem Rasen schlummert sacht!
Auf dem Rasen besser als drunter —
Gehe jetzt die Erde unter,
Komme jetzt das Weltgericht —
Unsern Schlummer stört es nicht!

Erzählende Gedichte.

Der Welf am Strande.

Hinaus, du ſchwarze Schaar! Die vollen Segel ſchwellen!
Der Säbel klirrt an Bord — o grüßt die freien Wellen!
Wir kämpften uns zum Strand hindurch den blut'gen Pfad.
Schon ſtampfen das Verdeck die ungeduld'gen Pferde!
Den letzten Abſchiedsgruß der heimathlichen Erde!
Fern winkt uns Albions Geſtad.

O wie die Brandung toſt — tief dunkle Wolken nachten,
Und die verklung'ne Mähr' ſiegreicher Herrmannsſchlachten
Erzählt der Weſerſtrom der ſturmbewegten See.
Das iſt der Mevenſchwarm, der ſtets am Maſte lauſchte,
Wenn flücht'ger Welfen Kiel durch dieſe Wogen rauſchte,
Vertraut mit ihres Stammes Weh.

Hier ſtand auf's Schwert gelehnt der größte meiner Ahnen,
Und ſtarrte finſtern Blicks auf die Vaſallenfahnen,
Die ſeines Kaiſers Zorn in's düſt're Meer gejagt.
Dann aber fährt er auf und ſchüttelt ſeine Locken,
Und reibt die Augen ſich, wie vor dem Bild erſchrocken,
Das jetzt in ſeiner Seele tagt.

Er sieht den Kaiser knie'n, gebeugt zu seinen Füßen,
Als gält' es, eine Schuld im Staube abzubüßen,
Das Schwert der Christenheit, den Schirmer einer Welt,
Den Rothbart, nicht gewöhnt an flehende Geberde,
Den Stadtzertrümmerer, den größten Herrn der Erde,
An dem der wälsche Stolz zerschellt.

Doch trotzig ziehst du fort mit allem deinem Volke,
Eh noch der erste Blitz entflammt der Schlachtenwolke —
Ein Kaiser kniet vor dir — er hat umsonst gekniet!
Die Rache schlummert nicht — dein Erbe bricht zusammen;
Die rothe Majestät naht roth von Blut und Flammen;
Der herzogliche Löwe flieht.

Sein nebelfeucht Panier weht trüb vom flücht'gen Schiffe;
Doch spricht sein droh'nder Blick, die Hand am Schwertesgriffe:
Ich fordre einst zurück, was ihr mir fortgeraubt!
Ihr Feinde sollt die Spur des Löwen kennen lernen —
Die Flammen Vardewicks aus ahnungsvollen Fernen
Umleuchten ihm das trotz'ge Haupt.

Mein Vater floh, gleich ihm, um's kranke Aug' die Binde.
Den Schatten Friedrichs sucht umsonst der irre Blinde,
Seit er den Waffenfreund verließ bei Auerstädt.

Sein Schwert, das in der Hand der Lebenden zertrümmert,
Der Cäsar staunt es an, wie's glorreich drunten schimmert
Auf eines Todten Ruhebett.

Mein Vater, ach! zu ernst war dir die Zeit geworden,
Der Imperatorschritt, das große Völkermorden,
Der Legionen Marsch, der Freiheit Grabgesang!
Wie anders Friedrichs Zeit! Sie ging auf heitern Wegen;
Da kränzten Musen noch und Grazien den Degen,
Und Lebenslust den Todesgang.

Des Königs Ode tönt in's Ohr dem irren Wand'rer;
Ja, anders war die Welt, da war er selbst ein and'rer,
Kein Valmy ahnt dies Lied, es ahnt kein Auerstädt.
„Der große König hoch!" — so ruft in irren Träumen
Fiebernd der blinde Greis und läßt Champagner schäumen,
Und sinkt erbleicht auf's Todtenbett.

Jetzt rauscht zu Häupten ihm von Ottensen die Linde,
Und neigt sie flüsternd sich, so haucht's im Abendwinde:
Der deutsche Varus ruht bei'm Sänger des Armin.
Ein Rachetopfer wollt' ich dir, o Vater, zünden,
Daß noch der Löwe lebt, dem stolzen Sieger künden,
Doch wie du selber muß ich fliehn.

In's Meer denn, heil'ge Schaar! Stoßt ab vom theuern Strande!
Wir zogen wie ein Hauch des Frühlings durch die Lande,
Und kommen wird der Lenz und Deutschlands Morgenroth!
Nehmt ab den Todtenkopf, ihr todgeweihten Schaaren!
Die freie Zukunft lebt! Ein letzter Ritt, Husaren!
Einst reiten wir in Sieg und Tod.

Herrnhuter Romanze.

Unter den Linden von Gnadenfrei,
Dort an den moosigen Steinen,
Wandeln sie stumm im blühenden Mai,
Ohne zu klagen, zu weinen.

Bei der Posaune schmetterndem Klang
Senken sie ein die Todte;
Nur die Wipfel neigen sich bang,
Trauernd im Abendrothe.

„Auferstehung!" schmettert es laut,
Jubeln die Glaubensvollen;
Drunten die bleiche, kalte Braut
Hört nicht die fallenden Schollen.

O so klagt um der Jugend Pracht,
Einsame Nachtigallen!
Denn sie war in der Schwesterntracht
Hold und reizend vor allen.

An der Haube das rothe Band
Schmückte die blühenden Wangen;
Schöner mußte im schlichten Gewand
Liebliche Schönheit prangen.

Blumen nickten durch's Fensterglas,
Grüßten aus Gärten und Auen,
Und die Sonnenblume vergaß
Nach der Sonne zu schauen.

Strahlten in's einsame Kämmerlein
Nachts der Mond und die Sterne,
Zog sie so gern mit dem Mondenschein
Weit in die dämmernde Ferne.

Herrnhuts Schwestern knieen nicht
Vor dem irdischen Bildniß —
Doch ein heiliges Angesicht
Winkt ihr aus ferner Wildniß.

Ueber Gebirge fremd und wild,
Ueber donnernde Wogen,
Durch das sonnverbrannte Gefild
Kommt ein Bruder gezogen,

Predigt den Wilden das Wort des Herrn,
Taust sie aus heiliger Schale —
Doch des eigenen Heiles Stern
Schimmert dem Heimaththale,

Wo sich das stille Thürmchen erhebt
Neben den fleißigen Essen,
Wo sein Wort in dem Herzen lebt,
Das ihn nimmer vergessen.

Da ermordet in's Gras der Prairie'n
Sinkt der Gottesbote —
Segnend neigt es sich über ihn,
Streift ihn das Band noch, das rothe —

Aus der Ferne eilt es herbei,
Tönen die frommen Lieder —
Hinter den Linden von Gnadenfrei
Sinkt ihm die Sonne nieder.

Einsam im stillen Kämmerlein
Grüßt sie den Mond und die Sterne;
Nähend bei düsterer Lampe Schein
Träumt sie hinaus in die Ferne.

Seltſam regt ſich am Finger der Ring,
Will nicht haften bleiben,
Und ein verirrter Schmetterling
Flattert bang an den Scheiben.

Seltſam kniſtert der Sand im Gemach,
Und im eichenen Schranke
Iſt ein bohrendes Würmchen wach,
Ragt wie ein Todesgedanke.

Und die Schweſtern treten herein,
In den Händen ein Schreiben;
Lauter klopft's in dem eichenen Schrein,
Banger pocht's an den Scheiben.

„Hoſianna! So juble laut —
Heil hat er ſich erworben!
Einſt im Himmel begrüßt ihn die Braut —
Herrlich iſt er geſtorben.

Doch auf Erden begrüßt ſie ihn nicht,
Küßt ſie ihn nimmer, nimmer" —
Ueber ein ſterbendes Angeſicht
Dämmert des Mondes Schimmer.

Unter den Linden von Gnadenfrei,
Dort an den mooſigen Steinen,
Wandeln ſie ſtumm im blühenden Mai,
Ohne zu klagen, zu weinen.

Aber die Bienen ſummen ſo bang
Unter den grünen Hallen,
Wehmuthsvoll mit nächt'gem Geſang
Klagen die Nachtigallen.

Am Wall.

Da ſteht am Wall das letzte Haus,
Am Fenſter träumt ein Blumenſtrauß.
Sie blühen und verwelken,
Die Roſen und die Nelken.
So blühte hier, ſo welkte hier
Der Liebe Glück, der Schönheit Zier.

Einſt ſah ein lächelnd Angeſicht
Von hier in's heit're Abendlicht.
Die Schwäne auf den Wogen,
Sie kamen ſtolz gezogen.
Im grünenden Verſteck am Wall
Sang früh und ſpät die Nachtigall.

Du holdes Kind ſo lebensfriſch,
Am Fenſter ruhſt du träumeriſch.
Da naht ein ſchmucker Reiter —
Sein Rößlein will nicht weiter.
Er bindet's an die Linde an,
Und grüßend naht der fremde Mann.

Gott Amor nickt, der kleine Schelm,
Dir lächelnd zu vom blanken Helm.
Die bunten Ordensbänder
Sind seine Liebespfänder.
Wie hat er rasch dein Herz umstrickt,
Seit du ihm in das Aug' geblickt!

O süßes Glück, o schöner Wahn,
Den mitleidsvoll die Sterne sahn —
Zu mitternächt'ger Stunde,
Da zog des Wegs die Runde!
Die Schärpe blitzt, er nickt vertraut —
„Erwarte mich, du holde Braut!"

Ein Mond verging, er kommt nicht mehr —
Dort tritt die Wache in's Gewehr.
Das ist ein fremder Reiter,
Es trabt sein Rößlein weiter.
Und Helm auf Helm — doch nimmer schaut
Sie in das Aug', dem sie vertraut!

Wie ward so trüb des Grabens Fluth —
Der Schwan dort auf der Insel ruht,
Schwimmt durch die Wasserlinsen,

Lahmt durch des Ufers Binſen.
Die welken Blätter fallen ſchon —
Die Nachtigall iſt längſt entflohn.

Sie harrt viel' düſtre Monden lang —
Ihr wird's um's Herz ſo ſchwer, ſo bang!
Es wirbeln mit dumpfem Schalle
Die Trommler dort am Walle.
Ein Trauermarſch voll Grabesruh',
Es ſchlägt ihr Herz den Tact dazu!

Sie frägt, ſie forſcht — dahin, dahin
Das kurze Glück der Büßerin!
Umſonſt im kleinen Zimmer
Sucht ſie des Mondes Schimmer.
Er frägt die Weide, wo ſie ruht —
Sie nickt und neigt ſich in die Fluth.

Da ſteht am Wall das letzte Haus,
Am Fenſter träumt ein Blumenſtrauß.
Sie blühen und verwelken,
Die Roſen und die Nelken.
So blühte hier, ſo welkte hier
Der Liebe Glück, der Schönheit Zier.

Die Reiterin.

Der Goldfuchs fliegt durch das ſtäubende Rund,
Sie grüßt die Schauer mit lächelndem Mund.

Doch einem nur auf dem vorderſten Sitz,
Dem Grafen nur gilt ihres Auges Blitz.

Da ſchwebt ſie feurig, ſchön und jung,
Beflügelt von ihres Roſſes Schwung;

Wie die Windsbraut frei den Lüften vermählt,
Von keinem irdiſchen Schwindel gequält.

Sie ſpringt durch den Reif mit Dolchen beſetzt,
Und ſteht auf dem Sattel unverletzt.

Hoch oben die Girandole glüht,
Ein feuriger Regen herniederſprüht,

Und Reit'rin und Roß im Flammenſchein,
Sie halten ſtarr, wie ein Bild von Stein.

Und ob ſie kein Dolch beim Sprung geritzt,
Ob rings die Funken verſprüht, verblitzt —

Im Herzen, da trägt ſie der Liebe Pfeil,
Und nimmer wird die Wunde heil —

Im Herzen, da trägt ſie verzehrende Gluth,
Die immer wächst und nimmer ruht.

Wohl zieht es zur ſchmucken Reiterin
Den Grafen in müßigen Stunden hin,

Wie der Knabe nach einer Blume greift,
Bis er die Blüthen ihr abgeſtreift.

Ihm iſt die Liebe Spiel und Scherz,
Er hat ein ſtolzes, ein kaltes Herz.

Sie ſchaut in die Flammen unverwandt,
Merkt nicht, wie die Kerze heruntergebrannt —

Bis ſie in einſam tiefer Nacht
Verlaſſen aus ihrem Traum erwacht.

Denn als er ſie zuletzt geſehn,
Da lächelt er ſtolz im Vorübergehn.

Wie lange harrt ſie umſonſt auf ihn!
Die Wochen ſchwinden, die Monde fliehn.

Der Goldfuchs fliegt durch das ſtäubende Rund —
Kein Lächeln ſchwebt um ihren Mund.

Ihr Blick iſt ſtarr, ſie ſchwebt wie im Traum,
Sie hört den rauſchenden Beifall kaum!

Wie? Täuſcht ſie nicht der Lampen Schein?
Der Graf dort in den vorderſten Reihn!

Wie er durch's Glas ſie lächelnd beſchaut!
Wie tönt ſein Bravo voll und laut!

Sie ſchwankt auf dem Roß, erbebt, erblaßt —
„Den Reif" — ſo ruft ſie wieder gefaßt.

Bajazzo überſchlägt ſich im Sand,
Und drückt ihr lächelnd den Reif in die Hand.

Der Clown mit ſeinem derben Scherz,
Er wahrt ihr ein ewig treues Herz,

Und unbelohnte Liebe ſpricht
Aus ſeinem ehrlichen Angeſicht.

Da hat ihr das Aug' eine Thräne benetzt —
Dann ſchwingt ſie den Reif, mit Dolchen beſetzt.

Ein ſcheuer Sprung, der nimmer glückt —
Sie hat ſich in's Herz die Dolche gedrückt.

Ha Goldfuchs, ſchäume in wildem Lauf,
Ihr Hörner, ihr weckt die Todte nicht auf!

Im Blute liegt die ſchönſte der Frau'n —
An ihrer Leiche jammert der Clown.

„O mörd'riſche Kunſt — dem Ungeſchick
Folgt hier der Tod im Augenblick!"

So brauſt's verworren durch das Haus,
Man klagt und ſtürzt in Haſt hinaus.

Doch wo ſie ruht im ew'gen Schlaf,
Steht oft des Nachts der bleiche Graf,

Und beichtet, was er der Welt verſchweigt,
Der Eiche, die über das Grab ſich neigt.

Der Terek.

Du Sohn des felſ'gen Dagheſtan,
Du trägſt des Kaiſers Epaulette!
Weit offen liegt des Ruhmes Bahn —
Dem Czaaren nur gehört die Welt;
Den Himmel ſtützen, wenn er fällt,
Die Millionen Bajonette.

So naht er ſich dem Vaterland
Auf einer kaiſerlichen Sendung.
Die Gipfel glühn im Abendbrand.
Licht wallt der Wolken Feſttalar;
Ein neues Bild der Rieſenſchaar
Zeigt ihm der Weg bei jeder Wendung.

Was iſt's, das ihm zu Herzen quillt?
Die Felſen drohn ihn zu zerſchmettern;
Es grollt der Waſſerfall und ſchilt;
Sein Haupt neigt zürnend der Tſchinar,
Und wie ein Richter ſchwebt der Aar
Mit breiten Schwingen aus den Wettern.

„Nur ſacht, mein Rößlein, eile nicht!
O laß den Reiter Athem ſchöpfen!“
Gluth überſtrömt ſein Angeſicht!
O fremd Gefühl voll Luſt und Schmerz —
Ihm preßt des Kaiſers Rock das Herz,
Und angſtvoll reißt er an den Knöpfen.

„O Petersburg, du Stadt des Herrn,
Du ſtarrſt mich an ſo übernächtig,
Im kalten Nord ein müder Stern!
Ach an der Newa fernem Strand,
Da dacht' ich nicht an's Vaterland —
Wie iſt es ſchön, wie iſt es mächtig!“

Da ſieh, wie brauſt durch's Felsgeſtein,
Wo Reben ſich um Ulmen ranken,
Ein gold'ner Fluß im Abendſchein!
Wie kommt er von den Bergen friſch!
Wie rauſcht und ſtürmt er kriegeriſch
Voll welterobernder Gedanken!

Doch weiterhin — wie grüßt er mild
Des Ufers wuchernde Gelände!
Wie trägt er liebend jedes Bild,

Das ihm geſchenkt die grüne Flur,
Und ſeiner Mutter, der Natur,
Küßt er mit zartem Dank die Hände.

Der Terek iſt's! Sein Rauſchen weckt
Im Buſen längſtverklung'ne Lieder,
Und was im Herzen tief verſteckt,
Der Kindheit Luſt, der Jugend Glück,
Es kommt hervor, es kehrt zurück,
Es grüßt der Heimath Sonne wieder.

Der Geiſt des Fluſſes greift herauf
Aus ſeinen träumeriſchen Tiefen;
Er hemmt das Roß in ſeinem Lauf;
Er macht den Reiter ſtarr und ſtumm!
Es wogt und brauſt um ihn herum,
Als ob ihn tauſend Stimmen riefen!

Die Sonne ſinkt, der Nebel dampft,
Und Geiſter treten aus den Spalten!
Er hält die Mähne bang umkrampft.
Dumpf tönt des Terek Donnerwort —
Mit tauſend Armen reißt's ihn fort,
Mit fremden, drohenden Gewalten!

Horch, der verlaſſ'nen Braut Geſang
Tönt aus den fernen Auls hernieder,
Durch Wogenſturz und Donnerklang.
Ihr Diadem glänzt ſtolz und licht,
Doch todtenbleich ihr Angeſicht,
Und klagend weinen ihre Lieder.

„Fluch oder Segen!“ tönt's ihm zu
Auf unſichtbarer Stimmen Flügel.
„Du haſt die Wahl, nun wähle du!
Dort des Verräthers Glanz und Ruhm,
Hier deiner Heimath Heiligthum“ —
Und weinend ſteigt er aus dem Bügel.

Er kniet! Da quillt ein ruſſiſch Glück
Mit jeder Thrän' aus ſeinem Herzen.
Vom Czaarenreich fällt Stück auf Stück,
Und die er ach! ſo lang verloren,
Die theure Heimath neugeboren
Erſteht aus dieſer Saat der Schmerzen.

Da hat er raſch ſich aufgeraſft:
„Fort mit des Kaiſers Epauletten!“
Er reißt in wilder Leidenſchaft

Den Rock ab, der das Herz ihm preßt,
Und ſchnallt ihn an den Sattel feſt
Mit Säbel, Gurt und Ordensketten.

„Mein theures Rößlein, kehr' zurück!
Gehorche deines Czaars Befehlen!
Ich ſuche jetzt ein and'res Glück!
Trag' heim, was mir beſchieden war!
Trag's heim zu unſ'rer Reiterſchaar —
Ich will den Kaiſer nicht beſtehlen!"

Und muthig ſtürzt er in den Fluß
Mit alter Kraft, ein Fluthbeſieger.
Der winkt ihm ſchäumend ſeinen Gruß,
Der trägt ihn jauchzend an den Strand:
„Gott ſegne dich, mein Vaterland,
Und ſegne du den neuen Krieger!"

Das Sclavenſchiff.

Das ſind des Pontus entfeſſelte Stürme,
Das ſind die alten Wogenthürme,
Die ſchon zur Zeit der Argonauten
Zertrümmert der Menſchen hölzerne Bauten!
Fern winken die Gipfel des Kaukaſus
Der Heimath letzten verſchwimmenden Gruß,
Indeß die Töchter der Berge jammern,
Auf ſchwankendem Kiel ſich ängſtlich umklammern.

Es wächſt die Noth, die Angſt, die Klage;
Die Woge wächſt mit dem ſinkenden Tage.
Der Sclavenhändler, der bärt'ge Geſelle,
Starrt finſtern Blicks in die ſchäumende Welle.
Ein Schatz von Jugend und Schönheit ruht,
Umzüngelt von der gierigen Fluth,
Die ſchönſten Töchter der Bergeszonen,
Wo die Adler im freien Horſte wohnen.

In zagenden Gruppen umfangen halten
Sich alle die ſchlanken, hohen Geſtalten.

Die eine ſteht, geſondert vom Schwarme,
Und breitet zur Heimath aus die Arme,
Die Thrän' im Aug' mit unendlichem Weh,
Die Ariadne der ſtürmiſchen See!
Wie anders jauchzten im wilden Tacte
Der Felsburg donnernde Cataracte!

Da birſt der Kiel, von den Wogen bezwungen,
Schon iſt die Fluth in das Schiff gedrungen —
Und keine Rettung — o nimmer freute
Der Pontus ſich lüſterner ſeiner Beute!
Der Sclavenhändler verzweifelt — doch halt!
Fern eine Rauchesſäule wallt!
„Ein ruſſiſcher Dampfer — er kann uns retten!
O beſſer als Tod ein Leben in Ketten!

Viel lieber ſich plagen, des Czaaren Knechte,
Umflammt von der Sonne der Mitternächte
Dort in Sibiriens Eisgefilden,
Als hier verſchlungen vom Meere, dem wilden!"
Ein Nothſignal — und der Dampfer ziſcht
Herbei durch der Fluthen ſchäumenden Giſcht.
Die Räder und Schaufeln keuchen und ſtöhnen,
Die Maſten tanzen, die Decke dröhnen.

Doch aus der Fluth mit den ſtolzen Aaren
Taucht immer wieder das Banner des Czaaren.
Da haben das Meer und den Sturm vergeſſen
Die freien Töchter der Tſcherkeſſen.
Denn ſchlimmer iſt nicht der frühe Tod,
Der die blühenden Reize der Jugend bedroht,
Nicht der tückiſche Pontus, der alte Verräther,
Als der Feind, der Erbfeind ihrer Väter.

Und näher, ſtets näher die Rauchesſäule
Durch Fluthenwirbel, durch Sturmgeheule,
Und näher, taumelnd vom ſchwankenden Maſte,
Der ruſſiſche Adler, der verhaßte!
Das dampfende, ſchnaubende Ungethüm
Beſiegt der Wogen Ungeſtüm,
Und droht mit den gierigen Geierskrallen
Die zitternden Täubchen zu überfallen.

Ein Taubenſchlag in den öden Staniken —
Da müſſen ſie girrend und ſchnäbelnd ſitzen.
Es ſchlingt den Arm dort um ihren Nacken
Ein wilder Führer der Don'ſchen Koſaken,
Ein ruſſiſcher Grande voll Uebermuth,
Befleckt noch mit ihrer Brüder Blut,

Und läſternd bei frevelndem Liebeskoſen
Die Auls der Gebirge, die feſſelloſen.

Aufſpringen ſie ſtolz! Das iſt die Welle,
Die brandet ja an der Heimath Schwelle,
Die trägt ja der freien Kinder Leichen
Dortbin zum Lande der Gletſcher und Eichen!
Schon ſpringt die erſte herab vom Verdeck:
„Leb' wohl, Padiſchah, dein Schiff iſt zu leck!"
Schon flieht die zweite mit kühnem Satze
Vor der drohenden ruſſiſchen Löwentatze.

Die andern folgen! Es ſpringt um die Wette
Jetzt Perl' auf Perl' von der Schönheit Kette.
Zu ſpät, ihr ruſſiſchen Taucher, vergebens —
Ihr findet nicht Spuren des ſchönſten Lebens!
Doch fernher winken im Sonnenkuß
Die blauen Gipfel des Kaukaſus.
Der donnernde Sturm hat raſch ſich verzogen,
Und ſpiegelnd glänzen des Pontus Wogen.

Der Waldbrand.

Rings rauſcht der Urwald um die Farm,
Die gaſtlich aus der Lichtung ſchimmert.
Der Farmer ſchaut, ſein Weib im Arm,
Auf dieſen Bau, den er gezimmert.
Ringsum des Kornes gold'ne Streifen,
Die wogend in der Sonne reifen.
Er hat gerodet und geſät,
Er hat die Wildniß kühn bezwungen,
Und ihrer trotz'gen Majeſtät
Ein freies Erbe abgerungen.

So ſteht er da voll Manneskraft,
Und höher kann die Bruſt ſich heben —
Und dennoch greift geſpenſterhaft
Ein dunkles Walten in ſein Leben.
Es ruht mit einem alten Banne
Schwer auf dem kinderloſen Manne.
Und rührt ihn dieſe Liebe nicht,
Mit der ihn heiß ſein Weib umſchlungen?
O nein, es weckt ihr Angeſicht
Die ſchmerzlichſten Erinnerungen.

„Das deutſche Städtchen liegt vor mir,
Mit ſeines Marktes alten Hallen,
Mit ſeiner rothen Dächer Zier,
Mit ſeinem Thurme grau verfallen —
Und dort dein Haus, am Bach die Mühle,
Tief in der Linden Schattenkühle.
Vergoldet von des Abends Gluth,
Verſilbert dann vom Mond, dem bleichen,
Wie triefte die geſchwätz'ge Fluth
Melodiſch von des Rades Speichen!

„Die Linden flüſterten uns zu,
Die Wogen rauſchten uns zur Seite.
O innig Glück, o ſüße Ruh'!
Verſtohl'ner Freuden hold' Geleite!
Nur Blüthen ſchauert's von den Linden,
Geküßt von trunk'nen Abendwinden.
Nur Bienen ſind's, die ſchreckhaft laut
An unſ're Scheiben fliehend klopfen,
Wenn eine kleine Wolke thaut
Herab in ſchweren Regentropfen.

„Sie weigerten mir deine Hand —
Das konnte unſ're Gluth nur ſchüren.
So wagt' ich's aus dem Vaterland

Die Heißgeliebte zu entführen.
Die Leiter legt' ich an verſchwiegen,
Auf der ich oft zu dir geſtiegen.
Die Sproſſen nieder — Hand in Hand —
Der Mühlbach rauſchte uns zu Füßen;
Die Welle ſtreifte dein Gewand,
Um dich zum letzten Mal zu grüßen.

„Doch weh — es ward in banger Haſt
Das Licht vergeſſen im Gemache.
Den Vorhang hat es raſch erfaßt,
Die Flammen ſchlagen aus dem Dache,
Die Linden glühn in heißer Schwüle
Und Feuerräder treibt die Mühle.
Wir ſehen's nicht, wir wiſſen's nicht,
Wir flüchten auf verſteckten Wegen.
Nur Mondenſchein, nur Sternenlicht
Blinkt durch das Laubwerk uns entgegen.

„Doch als wir auf den Bergen ſtehn,
Um grüßend uns zum letzten Male
In ſtiller Wehmuth umzuſehn
Nach unſrem heimathlichen Thale —
Da ſieh'! Ein Meer von Rauch und Flammen

Schlägt über unſ'rer Stadt zuſammen.
Aufloht der Thurm am Haus des Herrn,
Die Glocken wimmern aus der Tiefe;
Dir aber iſt's, als ob von fern
Dich deines Vaters Stimme riefe!

„Du ſchwankſt — „zurück!" Ich dränge fort,
Mag alles hinter uns verſinken,
Wenn über's Meer zum fernen Port
Uns nur die gnäd'gen Sterne winken.
Bald hören wir's — du fuhrſt zuſammen —
Die Mühle ſtand zuerſt in Flammen.
Der Vater, von der Gluth erſtickt,
Vom ſtürzenden Gebälk verſchüttet —
Da ſchien der Tochter Herz geknickt,
Und unſer ganzes Glück zerrüttet.

„Doch heißer nur die Liebe glüht,
Und trunkner ſchwelgen ihre Sclaven,
Wie üppiger die Blume blüht
Auf des Vulkans geſchmolz'nen Laven.
Aus der Zerſtörung grauſen Tücken
Aufſchauert wilder das Entzücken.
Wir bieten Trotz der finſtern Macht,

Die ſich in unſer Leben drängte,
Die über uns in jener Nacht
So ungeahnte Schuld verhängte!“

Er ſpricht's! Der Urwald rauſcht um ihn
Erzürnt mit ſeinen Rieſenkronen;
Es reicht ſein grüner Baldachin
In unabſehbar ferne Zonen.
Doch kann das Schattendach nicht hüten
Die Stämme vor des Sommers Brüten.
Matt hängt das Laub herab und fahl,
Und welk die Nadeln an den Tannen.
Die Waſſer trockneten im Thal,
Verdürſtend ſchmachten die Savannen.

Er ſtarrt, ein lechzender Titan,
Zum reinen Blau, dem wolkenleeren —
Doch keine gnäd'gen Wetter nahn,
Aufſteigend aus den fernen Meeren.
Kein Rauſchen mehr — die Wipfel ſchweigen —
Nur Blätter flüſtern an den Zweigen.
Nur matte Pulſe ſchlagen leis;
Fortſchleicht der Weſt, wie ein Verräther,
Und regungslos der Wipfel Kreis,
Wie feſtgeſchmiedet an den Aether.

Da plötzlich — welch ein herber Duft,
Der brandig athmet durch die Schwüle!
Kaum trägt ihn die erschöpfte Luft
Fort von des Waldes heißem Pfühle,
So süß betäubend, ahnungsbange,
Ein Blumengruß im Todesdrange.
Ein ferner Rauch, ein weißer Streif,
Er wächst zu immer weitern Ringen,
Er wird zum dichten Wolkenreif,
Durch den die Strahlen mühsam dringen.

Bald schwindet blutig strahlenlos
Die Sonne in des Nebels Wogen;
Da brausend aus des Urwalds Schooß
Kommt schon die wilde Jagd gezogen.
Das bricht durch das Gebüsch der Ränder,
Der Wolf, der Bär, der Sechszehnender.
Ein Elenn hier, ein Tieger dort,
Dazwischen wilde Büffelhorden —
Das stürzt und jagt im Taumel fort —
Ein Riesenbrand in Süd und Norden!

In Trümmer sinkt des Urwalds Dom,
Verzehrt vom mächt'gen Feuerschwalle.
„Ha fort an den Lorenzostrom,

Ha fort zum Niagarafalle,
Wo Waſſer ſpiegeln, rauſchen, winken,
Aus rieſ'gen Seen die Adler trinken!
Da haucht es friſch, da weht es kühl,
Dort fühlen wir uns neugeboren.
Hinweg, mein Weib! Hier kocht es ſchwül,
Die Farm, der Fleiß, das Glück verloren."

Sie wandern durch des Urwalds Thor,
Weit, weit den Flammen in den Rücken,
Und ſehn den ſchwarzen Trauerflor
Geſpenſtiſch von den Stämmen nicken.
Aufzuckt ein bläulich Gluthgewinde
Bald hier, bald dort aus Stamm und Rinde.
Die Aſche knirſcht, der Funken ſprüht,
Es kniſtert aus verkohlten Ranken,
Wie im erſtorbenen Gemüth
Ein Schimmer alter Lichtgedanken!

Rings hängt, zu Mumien erſtarrt,
Das Volk des Walds an ſchwarzen Aeſten;
Das Eichhorn thront, ein Thurmeswart,
Hoch auf verzauberten Paläſten,
Bewacht den weiten Grabesfrieden;
Der Waldſee dampft, die Bäche ſieden.

Der Biber lauſcht am Felſenrand
Des Sees, verjagt aus ſeiner Zelle,
Sieht lüſtern, wie, gekocht vom Brand,
Die Fiſche treiben auf der Welle.

Aufſchwirrt der Waſſervögel Schaar
Mit Angſtgeſchrei aus ſeinen Wogen.
Der See, der ihre Heimath war,
Hat heut' die Durſtigen betrogen.
Und dort, umſtäubt vom Aſchenſchauer,
Steht dicht der Rauch, wie eine Mauer.
In eine ſchwarze Nachtgeſtalt
Rinnt die Zerſtörung hier zuſammen.
In das Gewölk, das ſie geballt,
Wirft Erd' und Himmel Flamm' auf Flammen.

Und weiter, wo geſchmolz'nes Harz
Dahinſtrömt über Aſchenhügel,
Wo die Savanne rabenſchwarz
Matt raſchelt mit verſengtem Flügel.
Dort unzerſtörte, grüne Hallen —
In dieſen Tempel laß uns wallen.
Er beut den Flücht'gen ein Aſyl,
Hier ſchwirrt's von tauſend Schmetterlingen,

Die Zweig auf Zweig in luft'gem Spiel
Umflattern mit den bunten Schwingen.

Der Farmer küßt sein Weib: „Hier sind
Wir sicher vor den Gluthgewalten.
Nach jener Seite steht der Wind,
Dorthin wird sich der Brand entfalten."
Doch weh — kaum ward das Wort gesprochen,
So ist sein Zauber schon gebrochen.
Umspringt der Sturm, das Feuerroß
Fliegt nochmals über die Savannen,
Und zündend trifft sein Gluthgeschoß
Die Wipfel der entsetzten Tannen.

Und näher wirbelt schon der Qualm,
Die Stämme donnern in die Klüfte,
Und der Zerstörung wilder Psalm
Tönt wieder durch die bangen Lüfte.
Die Windsbraut jauchzt, die Riesenschlange,
Entzückt von ihrem neuen Fange.
Zermalmend küßt sie Stamm auf Stamm,
Erdrückt des Waldes grünes Leben;
Dann sieht man ihren rothen Kamm
Hoch über glüh'nden Schutt sich heben.

O Flucht ſo bang und athemlos,
Hier angſtvoll über Stämme haſtend,
Dort in der Wildniß tiefſten Schoos
Durch dichtverſchlung'nes Laub ſich taſtend.
Dort wölbt die Gluth den Brückenbogen
Schon über ihre eig'nen Wogen.
Die Brücke wächſt und baut ſich fort,
Von glüh'nden Pfeilern hochgetragen.
Verderben überflammt den Port,
In den die Flüchtigen verſchlagen.

Und Nord und Süd und Oſt und Weſt
In heißen Wirbeln ſich umfangen.
An's Herz ſein Weib der Farmer preßt,
Und küßt ſie auf die bleichen Wangen.
Der Athem ſtockt, die Pulſe beben,
In Gluthumarmung flieht das Leben.
Ihr brechend Aug' ſieht unverwandt
Die Mühle mit dem Feuerrade.
Aus Wolken langt des Vaters Hand,
Und trägt ſie aus dem Flammenbade!

Die Täubchen.

(Nach einem Gemälde.)

Die alte Burg von Nürnberg,
Sie steht im Abendglanz,
Mit halbverfall'nen Mauern,
Mit morscher Thürme Kranz.

Es wuchern bunte Blüthen
An ihrer Wälle Rand,
Der Epheu rankt sich träumend
Empor die schroffe Wand.

Und unter Blumen spielen
Die Kinder frohgesellt,
Das heiter blonde Antlitz
Vom Abendroth erhellt.

Es pickt mit buntem Kragen,
Mit schillerndem Gewand
Die heimgekehrte Taube
Dem Mädchen aus der Hand.

Sieh, wie dort um die Zinnen
Der Schwarm der andern kreist!
Zerstörte Hallen segnet
Ein milder Friedensgeist.

Doch träumend liegt der Knabe
Und sieht der Tauben Schaar.
Er schaut in seinem Geiste
Ein and're Bild — den Aar,

Der in der Burg gehorstet,
Als Mauer, Thor und Thurm
Noch unverfallen trotzten
Mit fester Stirn dem Sturm;

Der dann mit Wetterflügen
Aus dieser Burg geschwebt,
Vor dessen Blitzgeloder
Die bange Welt erbebt;

Der sich im deutschen Norden
Den stolzen Horst erkor,
Der Aar der Hohenzollern,
Ein leuchtend Meteor!

Auf ſeinem Haupt die Krone,
Bewaffnet mit dem Blitz,
Baut er in weiten Marken
Dem Geiſt den Herrſchersitz.

Die Sonne ſinkt im Weſten,
Und naht es wetterſchwer —
Die Täubchen bei den Trümmern,
Der Aar vom Fels zum Meer!

Schleſiſche Balladen.

1. Johannes Peer.

In Schweidnitz lebt ein Denker ſtill und ſchlicht,
Johannes Peer, dem Ewigen ergeben.
Den Stein der Weiſen ſucht der Weiſe nicht,
Schwelgt nicht wie Fauſt in ungemeſſ'nem Streben.
Doch was der Fels erzählt von alten Zeiten,
Die Pflanze von der Schöpfung Heimlichkeiten,
Was in ihr quillt als Segen oder Gift —
Was droben leuchtet aus der Sterne Schrift,
Was aus der Welt abwechſelndem Geſchicke,
Dem Loos der Menſchen und der Völker ſpricht,
Dem forſcht er prüfend nach mit ernſtem Blicke —
Sein Weg: der Zweifel — und ſein Ziel: das Licht.

Oft in die Berge wandert er, belauſcht
Natur in ihrem Schaffen und Geſtalten,
Den Lebensſtrom, der durch die Wipfel rauſcht,
Und die den Fels gehoben und geſpalten,
Die Kraft, die unten tief im Schoos der Erde

Ein ewig Feuer ſchürt am rieſ'gen Herde.
So ſchweift er einſt, als ſchon am Horizont
Der Abendſtern in letzter Gluth ſich ſonnt,
Auch an des Todten waldbewachſ'nen Hängen,
Lieſt, was die Urwelt ſchrieb in's Felsgeſtein.
Verirrt in Grotten und geheimen Gängen
Dringt er bis in des Berges Herz hinein.

Die Fackel liſcht in ſeiner Hand — es bricht
Ein Sturm hervor aus unterird'ſchen Schlünden.
Dann wird es ſtill! Da ſieh' — ein fernes Licht
Hilft ſeines Wegs Geheimniß ihm ergründen.
Und gaſtlich näher lockt ſein matt Geflimmer —
Und immer heller wird der bunte Schimmer,
Der dort aus farbenreichen Scheiben bricht —
Die Pforte winkt! Zu öffnen zagt er nicht.
Er ſieht an einem ſchwarzverhang'nen Tiſche
Drei Männer ſitzen, altersſtarr und ſchwach;
Skelette grinſen aus der Felſennische,
Ein Hauch der Grüfte ſchauert durch's Gemach.

Der Boden ſelbſt iſt ſeltſam ausgelegt,
Zu Kreuzesbildern reihn ſich die Gerippe.
Der Todesengel ſtarr und unbewegt
Steht auf dem Tiſch mit hochgeſchwung'ner Hippe.

Die Männer in verſteinerten Talaren,
Sie ſitzen hier ſeit vielen hundert Jahren.
Auf ihrer Stirne flammt ein Kainszeichen,
Tief wächſt ihr Bart ſchon in den Tiſch hinein!
Verdammt zu athmen in des Todes Reichen
Verharren ſie in regungsloſer Pein.

Johannes ruft getroſt ein Friedenswort —
„Hier iſt kein Frieden" — tönt es dumpf entgegen.
Wir träumen hier ein ſtarres Leben fort —
Ein ewig Sehnen muß das Herz bewegen,
Und ew'ge Qual, gebunden und gefangen
Zu weilen mit verzehrendem Verlangen.
So träg und ſeelenlos wie Moos und Schwamm
Sich hängt an hundertjähr'gen Eichenſtamm,
So überwächſt uns Jahr auf Jahr den Scheitel,
Doch lebt die alte Gier im Buſen fort!
Gold ſcharren will die Hand — ihr Mühn iſt eitel,
Gelenk und Finger ſind ihr längſt verdorrt."

„Vor unſern Augen regt ſich's geiſterhaft
Und rieſ'ge Zahlen durcheinander ſchwirren —
Und unſ're Ohren lockt's mit Zauberkraft —
Wir hören rings die gold'nen Münzen klirren —
Die Lippe bebt umſonſt im Krampf zu zählen,

Und ew'ger Irrthum muß die Rechner quälen.
Dann wieder iſt es uns vergönnt zu ſchaun
Tief in der Berge unterirdiſch Grau'n!
Wir ſehn das Gold in ihren Schachten träumen,
Wir ſehn des Erzes Adern ſilberreich;
Doch unſ'rer Gier entſchwebt in dunkeln Räumen
Das Bild, das heißerſehnte, ſchattengleich."

„Sieh hier dies Buch! Hier hat Gerechtigkeit
Mit Flammenſchrift verzeichnet unſ're Thaten,
Die Edeln, welche wir dem Tod geweiht,
Die Unſchuld, die wir frevelhaft verrathen,
Die Liebe, die wir gnadenlos verhandelt,
Das Glück, das wir in bitt're Qual verwandelt!
Du drangſt zuerſt in dieſe Gruft hinein —
Oeffne den Vorhang dort — — der Schatz iſt dein!
Wir danken dir — du gabſt den Lippen wieder
Das freie Wort, das göttlich uns erlöſt!
Des Lebens Ahnung quillt in's Dunkel nieder,
In welches uns die eig'ne Schuld verſtößt!"

Den Vorhang öffnet Beer — geblendet ſchließt
Sein Auge ſich vor dieſem Glanzesſtrome,
Der hier aus weiten Tiefen ſich ergießt,
Zurückgeſpiegelt vom kryſtall'nen Dome.

Wie leuchten hier mit zauberhaftem Scheine
Bei Gold und Silber bunte Edelſteine!
Und was die Sonne droben warm erhellt,
Erbleicht vor dieſem Glanz der Unterwelt:
Doch mitten d'rin — ha modernde Gebeine,
Der Demantring am Knochenfinger glänzt —
Im hohlen Aug' des Schädels funkelnde Steine —
Die harte Stirn' vom Diadem umkränzt.

Da tönt's noch einmal aus der Männer Mund:
„Johannes Beer, dies alles iſt dein eigen!"
Der aber ſieht aus gold'ner Tiefe Grund
Die blut'gen Schatten der Erſchlag'nen ſteigen:
Der ſeltne Zauber kann ihn nicht berücken,
Denn mit dem Mammon wachſen ſeine Tücken!
„Fort," ruft er „fort! Ich will nicht Gold, nicht Gut,
Geweiht mit Thränen und erkauft mit Blut!
O dieſe Macht gehört den Finſterniſſen;
Wär' ſie geblieben in der Erde Schoos!
Seit ſie der Menſch dem dunkeln Schacht entriſſen —
Wie doppelt ſchmerzlich iſt das Menſchenloos!"

Er ſpricht's! Da tönt in lautem Jubelchor
„Erlöſung!" von der greiſen Männer Lippen.
Ein unterird'ſcher Sturmwind bricht hervor,

Und faßt mit rieſ'ger Kraft der Erde Rippen,
Verweht, ein Traumgebild, mit Blitzesſchnelle
Die Schatzgemächer und die Büßerzelle.
Johannes ſieht umher — hat er geträumt?
Wie licht des Mondes Gluth den Oſt umſäumt!
Die Mitternacht haucht in die Wipfel leiſe,
Aus fernen Welten grüßt die Ewigkeit!
Da fühlt' er's tief: „Wie iſt ſo reich der Weiſe,
Der reinen Sinns ſich ihrem Dienſt geweiht!"

2. Der Bär und die Jungfrau.

„Schön biſt du, goldgelocktes Kind,
Sowie des Nordlands Töchter ſind,
Die ich in meiner Jugend Tagen
Erbeutet oft mit kühnem Wagen.
Die Liebe folgte mir an Bord,
Sie hielt mir ihre Himmel offen,
Wenn durch die Raaen pfiff der Nord,
Die Nebel von den Segeln troffen.“

Du ſchmuckes Aennchen, ſchlankes Reh —
Dir iſt ſo wohl, dir iſt ſo weh!
Stets folgt der Burgherr dir verſtohlen —
Du fliehſt nicht fort auf ſcheuen Sohlen.
Des Zobtens Burgherr, Peter Wlaſt,
Ein Meeresaar in frühern Tagen,
Hält jetzt im Felſenhorſte Raſt,
In den ihn das Geſchick verſchlagen.

Hat er vergeſſen Eid und Pflicht,
Und denkt er ſeiner Gattin nicht,
Die er entführt aus ſonn'gen Gauen,
Um die des Südens Meere blauen?

In ihren dunkeln Augen träumt
Ein Märchen aus der Heimath Thalen;
In ihrem heißen Herzen ſchäumt
Der Feuerwein der Provençalen.

Ha wie der Vorhang zürnend rauſcht —
Den Gatten hat ſie dort belauſcht!
Wie muß das Herz der Stolzen bluten,
Verzehrt von eiferſücht'gen Gluthen!
Sie zittert wie die Eſche bang,
Sie ſchaute ihrer Träume Schatten.
Ihr ahnend Herz verfolgt ſchon lang
Mit ſcheuem Argwohn ihren Gatten.

Und was ihr längſt die Ruh' geraubt
Und was ſie lange ſtill geglaubt,
Jetzt kann ſie's nur mit Zögern faſſen,
Und muß die eignen Augen haſſen.
Sie fährt empor, ſie klagt, ſie weint,
Sie raſt wie eine Wahnverſtörte:
Dann brütet ſie erſtarrt, verſteint —
Es ſinnt ihr Geiſt das Unerhörte.

Auffährt ſie plötzlich und erſchrickt,
Als ſie im Glas ihr Bild erblickt.

Die Locken, die dem Band entfallen,
Um ihren Marmornacken wallen.
In ihrer Stirne Runen ſteht
Ein finſtrer Zauberſpruch gegraben —
Sie gleicht der Norne ſturmumweht,
Umflattert von den Schickſalsraben.

Die Roſe war ihr ſtets zur Laſt,
Ihr längſt im Innerſten verhaßt.
Der blauen Augen fromme Milde,
Geraubt aus dem Madonnenbilde,
Der ſchlanken Glieder zarter Bau,
Aus Aether, Duft und Glanz gewoben,
Und auf der Blume lag's wie Thau,
Ein namenloſer Schmelz von oben.

Die Herrin aber unverweilt
Hernieder in den Burghof eilt,
Wo vor des Bären Tatzen zittert
Der Eiſenkäfig dichtvergittert.
Den ſeltnen Liebling pflegt ſie dort,
Und will er feindlich ſie begrüßen,
Da ſpricht ſie nur ein ſanftes Wort —
Er legt gezähmt ſich ihr zu Füßen.

Und er verdient der Herrin Gunſt:
Er tanzt, ein Meiſter dieſer Kunſt,
Und würdevoll die Sohlen ſchleifen
Zum Tact der Trommel und der Pfeifen.
Heut aber brummt er wunderſam
Und ſträubt des rauhen Pelzes Zotten.
Ihn lockt der honigreiche Stamm,
Die Bärin in den Felſengrotten.

Seht, wie er wild die Zähne weiſt,
Und an des Gitters Stäben reißt!
Die Gräfin, ihn noch mehr zu reizen,
Befiehlt, mit jeder Koſt zu geizen!
Den Plan, an arger Tücke reich,
Sie nährt ihn mit geſchäft'gem Grimme —
Horch, dem erwachten Sturme gleich
Tönt des gereizten Bären Stimme.

Es ſinkt die Nacht! Zur Roſe ſpricht
Die Gräfin jetzt: „Auf, zögre nicht!
Zum Städtchen geh' auf raſchen Sohlen,
Dem Bären einen Hecht zu holen."
Fort in die Nacht, die Jeder mied,
Durchirrt nur von des Sturmes Toſen!

Auf Aennchens Lippen ſtirbt das Lied,
Es ſterben ihrer Wange Roſen.

Dort um die Felſenſtufen brauſt
Die Windsbraut, daß der Wand'rin grauſt.
Geſpenſtiſch raſt es aus den Spalten.
Sie muß ſich an die Sträucher halten!
Doch weiterhin — welch' wilder Sang
Tönt aus des Walds empörten Reichen!
Die Tannen ſeufzen ſchwer und bang,
Unwillig ſchütteln ſich die Eichen.

Hinab, hinab den Bergeshang!
Wie iſt der Weg ſo lang, ſo lang!
Hier rint am ſteilen Felſenrande
Sie ihre flatternden Gewande!
Da wie ein Bahrtuch ſenken ſich
Gewölke dicht und unzerriſſen —
Der letzte ſchwache Schein erblich,
Sie irrt umher in Finſterniſſen.

Doch führt zum Städtchen ſie das Glück —
Sie kauft den Hecht, ſie kehrt zurück!
Da ſieh! Die Wolken ſind verflogen,
Hell ſtrahlt der Mond am Himmelsbogen!

Und wieder wird das Liedlein wach,
Auf ihren Lippen ſchwebt es heiter!
Begleitend rauſcht dazu der Bach,
Und rüſtig ſteigend eilt ſie weiter.

Es weckt des Liedes Wiederhall
Schon im Gebüſch die Nachtigall.
Der regungsloſen Bäume Schatten,
Sie ſchlummern friedlich auf den Matten.
Da horch — welch geiſterhafter Ton,
Unheimlich drohend aus der Ferne!
Doch — böſe Geiſter ſind entflohn,
Und droben wachen Mond und Sterne.

Und näher kommt's — ſie hört es klar,
Sie ahnt die drohende Gefahr!
Hat in des Sturmes Finſterniſſen
Der kranke Bär ſich losgeriſſen?
Und naht er gierig, räuberiſch,
Auf eine Beute loszuſpringen,
Und wittert er von fern den Fiſch? —
Er wird ihn nicht allein verſchlingen.

Sie flieht — — da rauſcht es rings umher
In Baum und Buſch verhängnißſchwer!

Es ſenkt ein Krähenſchwarm ſich nieder
Und kreiſcht die düſtern Grabeslieder.
Da ſteht die Flücht'ge, keucht und lechzt
In immer wachſender Bedrängniß,
Und über ihrem Haupte krächzt
Im Tannenwipfel das Verhängniß,

Da ſtürmt der ſchwarze Unhold nach,
Der knirſchend das Gezweig zerbrach.
Im Sprunge naht ſich der Verderber,
Ein grauſenhafter Liebeswerber!
Sie ſieht ihn angſtvoll bebend nahn —
Der Augen Kohle glimmt in Feuer —
Die Tatze würgt, es faßt der Zahn —
Sie ſinkt, zermalmt vom Ungeheuer.

Als man auf's Schloß die Leiche bringt,
Der Graf mit bittern Thränen ringt.
Die Gräfin aber ſpricht gemeſſen:
„Du ſelbſt haſt deiner Pflicht vergeſſen!
Doch das Gericht des Himmels wacht —
Jetzt wird vor Gott die Schuld'ge treten!
Mich aber laß in Kloſternacht
Für ihre Seele büßend beten!“

3. Der Edelknabe.

Es tönt Muſik und Becherklang
Die Hallen hindurch und Feſtgeſang.

Der Knappe hoch auf der Zinne ſteht,
Sein blondes Haar im Winde weht!

Wie feurig blitzt ſeines Auges Strahl,
Zu den Sternen erhebt er den Pokal:

O ſpiegelt in der kryſtall'nen Fluth,
Ihr ewigen Sterne, die reine Gluth!

Doch iſt kein ſinnliches Gebild
So hold wie ſie, ſo rein und mild!

Und jauchzend ruf' ich's zum Himmelszelt:
„Lang lebe das ſchönſte Weib der Welt!"

Es zittert wie trunken des Mondes Schein,
Es fallen die ſchmetternden Hörner ein —

Das Echo erwacht in der düſtern Kluft,
Und Fels zum Felſen es weiter ruft,

Zu den ſilbernen Wölkchen im Mondenſtrahl,
Dem duft'gen Throne des Rübezahl!

Doch fragend ruft der Zecher Kreis:
„O Knappe, wem gilt ſo hoher Preis?“

Der wirft in die Lüfte ſein Barett:
„Ich liebe, ich liebe Eliſabeth!“

„Es liegt mir ewig tief im Sinn
Von Liegnitz die ſtolze Herzogin.“

Ein Blick voll trunk'ner Begeiſterung,
Und dann von den Zinnen ein kühner Sprung.

Und liegt ſein Gebein in der Schlucht zerſchellt,
Er hat's bekannt vor aller Welt,

Er hat's gejauchzt in die Sternennacht,
Was hier und dort ihn ſelig macht.

4. Der Ritt um den Kynaſt.

„Nie reich' ich einem Freier zum Bunde Herz und Hand,
Der muthig nicht umritten den ſchmalen Mauerrand!
O nicht mit Citherklängen, mit eitler Worte Scherz,
Mit ſchmeichleriſchem Koſen erobern ſie dies Herz.

„Sie ſchlürfen Frauenliebe behaglich wie Feuerwein,
Sie athmen Frauenliebe wie Duft der Blumen ein.
Um Ruhm und Ehre werben die Männer unverzagt —
Doch für die Liebe ſterben hat Keinem noch behagt.

„Ja, ihnen iſt die Minne nur eitler Zeitvertreib,
Doch ihren Stolz zu beugen ſei ſtolzer noch das Weib.
Sie haſchen bei den andern den bräutlichen Schleier leicht —
Ich häng' ihn über den Abgrund, wo nur der Muth ihn erreicht."

So ſpricht hoch auf dem Kynaſt in übermüth'gem Sinn
Die blonde Kunigunde, die Burggebieterin!
Da ſteht ſie auf der Zinne, ein ſtarres Marmorbild,
Es jagt der Sturm die Locken um ihren Nacken wild.

Aus ihren blauen Augen, da ſchaut die Seele kalt,
Und doch aus ſelt'nen Tiefen kommt dieſes Blicks Gewalt!
So keuſch, ſo feſt, ſo ſtrenge! Jungfräulich wie das Licht,
Das aus dem unberührten Kleinod der Tiefe bricht!

Um ihre roſ'gen Lippen, da ſchwebt's wie Spott und Hohn,
Um ihre zarten Brauen, da zuckt ein trotzig Drohn —
Sie zürnt dem Reiz, der blendend den eig'nen Leib umfließt,
Sie zürnt auf jede Knospe, die blühend ſich erſchließt!

Und viele Ritter kommen herbei von nah und fern,
Und viele Pilger wallen zum wunderbaren Stern.
Und viele kehren wieder, die nicht gewagt den Ritt —
Und viele kehren nimmer — wenn aus das Rößlein glitt.

Goldfunkelnde Walkyre, du Todesſpenderin!
Und unerbittlich ſtreckſt du ſo edle Opfer hin?
Bleibt ewig dem Herzen die Klage, dem Aug' die Thräne fremd,
Und löſt kein Held dir den Panzer und raubt dir das Schwanenhemd?

Kaum daß den blonden Ritter der Höllenſchlund verſchlang —
Sein Blick war Liebesfeuer und jedes Wort Geſang —
Da naht ein and'rer wieder mit männlich ſtolzem Sinn,
Der ſich verneigt mit Schweigen vor der Gebieterin!

Wie ſchaut er ernſt und düſter! Doch Manneswürde ſpricht
Aus ſeinem erzgegoſſ'nen, wildſchönen Angeſicht!
Und ob ſie trotzig blicke, er ſchaut ſie trotz'ger an —
Wie ſtolz das Weib ſich brüſte, doch ſtolzer iſt der Mann.

Da war's ihr plötzlich, als müßte das Haupt ſie neigen mild
Wie eine fromme Pilg'rin vor ihres Gottes Bild,
Als beugten ſich ihre Kniee, als ſchmölz' ihr ſtarrer Sinn
Vor dieſes Mannes Glorie in bangen Thränen hin.

O wie aus ſcheuer Knoſpe die volle Roſe bricht,
Und mit Entzücken ſchauert hinein in's Sonnenlicht!
Sie ſchaut dem Glück in's Auge, ſo nahe wirkt ſein Strahl —
Und doch dazwiſchen Angſt noch und grauſe Folterqual!

Der Ritt, der unheilvolle! O wie ſie bebt und zagt!
Sie darf das Wort nicht brechen, das einmal ſie gewagt!
Man führt herbei den Rappen — ha wie er bäumt und ſchäumt!
Der Ritter ſpringt in den Bügel und Sattel ungeſäumt!

Ein Gruß, ein kalter, fremder, aus dem der Tod ſchon ſpricht!
Die Augenbrauen zucken im düſtern Angeſicht!
Dann hält er feſt die Zügel in männlich ſtarker Hand.
Noch einmal: Gott befohlen! — Dann auf der Mauer Rand!

Wie endlos gähnt die Tiefe, die ſchwindelnd ſtürzt hinab!
Dort unten auf dem Grunde der kühnen Freier Grab!
Wie ſchweift der Blick mit Zagen hinab zu ſelt'ner Schau,
Wie hier an jähen Rändern bloß liegt der Erde Bau!

Der blaue Himmel droben, der Sonne blendender Schein —
Halt feſt, o Ritter, die Zügel! Reit' nicht in den Tod hinein!
Und bröckelt vom Tritt des Roſſes ein lock'rer Stein ſich los —
O laß ihn ruhig ſpringen tief in des Abgrunds Schoos!

Doch oben auf der Zinne, mit angſterfülltem Sinn
Gepreßt an's Herz die Hände, ſteht die Gebieterin!
Sie ſchließt die Augen zitternd vor dieſem Bild voll Graun,
Und öffnet ſie mit Zagen, in's Leere hinzuſchaun!

Doch nein! Wie traumhaft ſchweben auf ängſtlichem Mauerrund
Noch immer Roß und Reiter hoch über dem Höllenſchlund.
Der Rappe, der ſo wild ſchien, wie hebt er die Hufen ſacht —
Wie hat der finſt're Ritter des ſelt'nen Weges Acht!

Doch jeder Tritt des Roſſes, er trifft ein zagend Herz —
Und ſchüttelt es die Mähne in übermüth'gem Scherz,
Und ſchnauft es mit den Nüſtern und hebt das Haupt empor —
Mit Beben ſchaut's die Holde durch feuchter Augen Flor.

Nur kurz iſt noch die Strecke — ihr Engel, ſchirmet ihn!
O laßt der Sonne Strahlen tief in's Gewölke fliehn!
O breitet über die Tiefe und ihres Schwindels Graus
Den feuchten Nebelmantel mit gnäd'gen Händen aus!

Ihr dreht mit allen Zinnen die Burg ſich rings im Kreis —
Ihr ſcheint der Berg zu tanzen, ihr dringt's zum Herzen heiß!
In ſchwindelnden Wellen bricht ſich des Himmels Aetherblau —
Er ſcheint herabzuſinken auf's Herz der kranken Frau!

Doch feſt und unerſchüttert ſchlägt noch des Ritters Herz —
Fortſchweben Roß und Reiter, ein wandelnd Bild von Erz!
Da plötzlich — welcher Jubel, wie jauchzt der Knappen Troß —
Wie ſtreichelt noch im Sattel der Ritter ſein braves Roß!

Triumph! tönt's hundertſtimmig — ſie hat ſich aufgerafft;
Es ſteht vor ihr der Sieger in edler Manneskraft.
Wie blinkt ihr Aug' — ſie tritt ihm entgegen holdgeneigt,
Indeß auf ihre Wangen verſchämte Röthe ſteigt!

Ein jeder Schlag des Herzens — er jauchzt Triumph und Glück.
Sie reicht die Hand dem Freier — er weiſt ſie ſtolz zurück!
„Zwei meiner Brüder liegen dort unten in tiefer Ruh' —
Fluch über ihre Mörd'rin! die Mörderin biſt du!

„Ich ſtoß' von mir mit Abſcheu die Hand, mit Blut beſpritzt —
Gerächt hab' ich die Todten, die Lebenden beſchützt!
Erſt kamen ſie in Schaaren, jetzt hat's um Freier Noth —
Entehrt iſt die Verſchmähte, die ihre Hand mir bot!"

Er ſpricht's und reitet von dannen, und noch zur ſelben Nacht
Sind in den Felſenſpalten die Eulen aufgewacht.
Sie hörten, wie herunter von hoher Zinne Rand
Tief in den Abgrund rauſchte ein fliegendes Gewand.

Charlotte Ackermann.

Auf Hamburg ſchwer der Nebel lag —
Welch trübes Gewühl am trüben Tag!
Welch Flüſtern und Rufen, Stoßen und Drängen
Dort in den verlornen ſchmalen Gängen!
Und lächelte ſelbſt der Sonnenſchein,
Hier fänd' er nimmer den Weg hinein!
Hier grüßt ihn kein freudiges Angeſicht,
Will er lächelnd den Morgen verkünden.
Die Sehnſucht ſelbſt nach Luft und Licht
Stirbt hier im Reiche der Sünden.

Wie drängen ſich heute Männer und Fraun,
Im düſtern „Sahl" die Leiche zu ſchaun,
Die ausgeſtellt nach alter Sitte
Auf ärmlichem Sarg in ſeiner Mitte.
Wie ruht ſie da ſo ſtill und bleich,
Die Magdalene ſündenreich!
Es dunkelt ein Kranz von Rosmarin
Trüb um die Stirn der Verirrten;
Und doch — dies liebliche Antlitz ſchien
So würdig der prangenden Myrthen.

Wie trüb und wie kalt der Nebel fällt!
So trüb und kalt war ihr die Welt!
Sie glaubte an Liebe, ſie traute dem Glücke,
Da ſtieß es ſie fort mit grauſamer Tücke.
Verlaſſen, verloren — o ewiger Gott!
Sich ſelbſt zur Qual und der Welt zum Spott!
So blieb ſie mit ihrem Kind allein,
Es trug ja die theuern Züge;
Sie las ja in ſeiner Augen Schein
Verklärt den Verrath und die Lüge.

Da quälte die Armuth — o bitterſter Schmerz;
Für ein liebendes, ſorgendes Mutterherz!
Des Kindes Noth nur hat ſie getrieben,
Die reinſte Liebe zu ſündigem Lieben.
Mit ihrer Schande hat ſie's getauft,
Mit ihrer Schmach ſein Leben erkauft.
Doch jetzt — wer nimmt ſich des Kindes an?
Das iſt ein Rufen, ein Streiten.
„O ſucht den Vater, den Ehrenmann!
Er mag ihm die Stätte bereiten!"

Und als ſie geifern ſo laut und heiß,
Da tritt ein Mädchen in dieſen Kreis.
Wohl ſagt es der zarte Schmelz der Wangen,

Wohl ſagt es der Lippen roſiges Prangen,
Der Augen tiefe und ſtille Gluth:
Das iſt ein reines, junges Blut!
Und eine Blumenſeele ſpricht
Mit innigem, holdem Empfinden
Aus dieſem träumenden Angeſicht,
So fremd der Stätte der Sünden.

Da ſchweigt der Lärm — verwundert ſchaun
Die zarte Geſtalt die Dirnen und Fraun,
Den Hut mit der Feder, das Kleid von Seide
Und an der Bruſt das echte Geſchmeide.
Die Fremde ſchreitet zum Sarge hin,
Und ſpricht zu ihrer Begleiterin:
„O ſieh! ſo träumt gebrochen, zerknickt
Vom herbſtlichen Sturmesgetoſe
Noch immer vom Lenz, der einſt ſie beglückt,
Die ſchöne, die weiße Roſe.“

„Ich hörte euer wüſtes Geſchrei —
Wo iſt das Kind? O bringt es herbei!“
Es holen das Kind die eilenden Boten —
Das ſchmiegt ſich jammernd an's Herz der Todten.
O letzter Gruß voll Angſt und Noth,

Das Leben kalt und kalt der Tod.
Da hüllt das frierende Kind in den Shawl
Die Fremde mit holder Geberde:
„Ich will dich schützen vor Noth und Qual,
Dir Mutter sein auf der Erde.

Nehmt hier dies Gold und pflegt mir's gut,
Bald geb' ich das Kind in bessere Hut!"
Sie küßt ihm die Stirn' — welch Flüstern und Raunen,
Das Schweigen wird laut, zum Jubel das Staunen.
Sie ist erkannt — man drängt sich heran:
„Es lebe Charlotte Ackermann!"
Der Name wirkt dem Zauber gleich,
Aufbaut sich vor trunkenen Blicken
Die Welt der Lampen, ein Feeenreich,
Der verlorensten Seelen Entzücken.

Sie staunen sie an und glauben's kaum —
Sie küssen die Hand, des Gewandes Saum.
Rein trat sie in der Sünde Zelle,
Doch reiner kehrt sie von ihrer Schwelle.
Es küßte ja ihren Genius
Die Menschenliebe mit frommem Kuß.
Wohl weiß sie im Tempel, der Kunst geweiht,

Zu Thränen das Herz zu bewegen,
Die ſie zu trocknen immer bereit,
Tritt ihr das Elend entgegen.

Doch was ſie mit edlem Sinn gethan,
Das richtet verblendet Haß und Wahn.
Die Kanzeln erdröhnen von heftigen Schlägen:
„Das iſt Thaliens Frucht und Segen!
Ein Laſtertempel ſo dort wie hier,
Geſchminkte Reize und Lügenzier!“
„„Weh, daß ſie bis in das Haus der Schmach
In thörichtem Sinn ſich verirrte,
Und vom Lorber die ſchönſten Zweige brach,
Und bedrohte die künftige Myrthe!““

Das tadeln ſorgend die Freunde ſogar —
Schon triumphirt der Neider Schaar.
Sie hört den wachſenden Sturm mit Bangen,
Und bleicher werden die zarten Wangen.
Sie wandelt im Abendroth allein:
Wie glänzt die Alſter im goldenen Schein!
Wie dehnt ſie ſich ſo lieblich und mild,
Umkränzt von grüner Umhegung.
„O Frieden des Herzens, ſieh hier dein Bild!“
Sie ruft's in ſtiller Bewegung.

„O könnt' ich dich wahren fort und fort,
Verachten die Welt und ihr Läſterwort.
Doch die Kunſt des Mimen in flücht'ger Erſcheinung
Gehört dem Tag und der wechſelnden Meinung.
Wie ſtürzt ſo leicht der gefährdete Ruf
Den Ruhm des Größten, was ſie erſchuf!
Und liegt auch höher des Strebens Ziel,
Doch iſt es an Niedres gebunden.
Das Ewige hat nur ein flüchtig Aſyl
Im irdiſchen Treiben gefunden."

Am nächſten Abend mit bangem Gefühl
Sah ſie am Theater das Menſchengewühl.
Das drängte ſich ſchon mit drohenden Worten,
Mit böſem Geflüſter an den Pforten.
Ein volles Haus — wer zagte nicht
Vor dem finſter grollenden Gottesgericht?
Das murmelt ſo dumpf wie Meeresfluth,
Die des Sturmes Meven umfliegen.
Jetzt gilt es zu wahren Kraft und Muth,
Zu fallen oder zu ſiegen.

Da tritt ſie auf, ein liebliches Bild,
So ſeelenrein, ſo engelmild,
Des Eſſer Weib, das heimlich vermählte,

Das kühn ein gefährliches Loos erwählte,
Den Helden liebt mit reinem Sinn,
Zum Trotz der mächtigen Königin.
Doch als ſie erſcheint — kein freudiger Gruß,
Das Haus verharrt im Schweigen,
Mag auch ihr edler Genius
Die holdeſten Blüthen zeigen.

Wie klopft ihr das Herz — und wieder betritt
Die Bühne ſie mit zagendem Schritt.
Doch da — auflodert im wallenden Buſen
Die Leidenſchaft der erhabenen Muſen,
Und über die Zeit und über den Ort
Trägt ſie ein hohes Gelingen fort.
Die ſchwärmende Gluth, des Glückes Triumph,
Ein opfermuthiges Wagen,
Bis des Wahnſinns Geiſter trüb und ſtumpf
In Bande die Leidende ſchlagen.

Noch ſchweigt das Haus — dies Schweigen iſt
Ein Staunen, das ſich ſelber vergißt,
Und mag es ein Wetter im Schooße tragen,
Das wird nur ſegnen, ſtatt einzuſchlagen.
O ſeltener Wechſel, o herrlicher Tauſch,
Für dumpfen Groll der ſüßeſte Rauſch!
Und was im Buſen lang erſtickt

Und niedergehalten gewaltſam,
Das bricht jetzt los, begeiſtert, entzückt,
Im Jubel unaufhaltſam!

Wie von Fels zu Felſen der Katarakt,
So wächſt das Jauchzen von Act zu Act,
Als wollt' es büßen ein finſt'res Grollen,
Als wollt' es ſühnen ein böſes Wollen!
O Segen der Kunſt, du läuternde Macht,
Du verzehrſt die Lügengebilde der Nacht.
Was ſchnöde Verleumdung geifernd entweiht,
Und bedroht mit Schimpf und Entehrung —
Die edelſte That der Menſchlichkeit,
Jetzt ſtrahlt ſie in ſchönſter Verklärung.

Und Kränze auf Kränze fliegen hin:
„Hoch lebe der Künſte Prieſterin,
Die ohne Furcht und ohne Tadel
Bewährt der Menſchheit erhabenſten Adel!"
Laut tönt dies Wort aus den vorderſten Reihn,
Und jubelnd ſtimmt die Menge ein.
Sie aber fühlt es im Buſen tief,
Wie Welt und Herz ſich verſöhnen,
Wie eine Stimme in's Leben rief
Das Gute zugleich mit dem Schönen.

Mammon.

Dort kniet ein einsam Weib an einem Leichensteine,
Vor sich die Stadt Paris im Abendsonnenscheine,
Und rings vom Père la Chaise die stolze Gräberstadt!
Wie thürmt der Ruhm von Stein die hohen Pyramiden —
Doch auf dies stille Grab, von Allen abgeschieden,
Streut nur der Herbst ein welkes Blatt.

Berühmte Krieger ruhn dort unter Marmormälern,
Herolden ihres Ruhms und steinernen Erzählern,
Und Orden spricht und Kreuz, es spricht der Marschallsstab
Vom heißen Land des Nils und seinen Wüstenschlachten,
Vom Sieg im Eisgefild, wo Schneegewölke nachten —
Ganz Frankreich schmückt der Helden Grab.

Berühmte Dichter ruhn dort mit verstummter Leier —
Ihr Namen ist nicht todt! Zur Auferstehungsfeier
Weckt stille Andacht ihn und lauter Beifallsruf.
Und Kränze müssen hier die Monumente schmücken;
Dort auf die Bühne wirft sie jauchzendes Entzücken —
Unsterblich, was ein Dichter schuf!

Ein einfach ſtiller Stein ziert jene Grabesſtätte!
Ein ruhmlos Plätzchen iſt's! Des Epheus grüne Kette
Hält nur den Raſen feſt, der ſich zum Hügel thürmt!
Vorüber achtlos eilt am Allerſeelentage
Das Volk, wenn ganz Paris die Burg der Sarkophage
Mit Blumen, Kerzen, Thränen ſtürmt!

Doch Jene weilt gebannt! Ein quälendes Verſchulden
Scheint ſelbſt die Thräne nicht in ihrem Aug' zu dulden,
Das ſtarr bewegungslos auf dieſem Hügel ruht!
Kaum wagt die Hand den Kranz auf dieſes Grab zu legen,
Den kleinen Blumenflor am Kreuz von Stein zu pflegen —
Vorüber brauſt die Menſchenfluth!

„Ha wie dort auf Paris der Abendnebel brütet!
Dem Drachen gleicht die Stadt, der gold'ne Schätze hütet,
Und ſeinen gift'gen Hauch zu böſen Nebeln ballt.
In heißer Wünſche Gier ein ruhelos Erwerben —
Des Mammons Zauber lockt in's glänzende Verderben
Mit ewig wechſelnder Geſtalt!

„Wie dort die Börſe prangt mit ihren Säulenhallen!
Wie haſtig Tauſende zu dieſem Tempel wallen,
Dem mühelosen Glück den Götzendienſt zu weihn!

Nur ungern blickt das Licht des Himmels durch die Fenſter.
Dort herrſcht die todte Zahl, das ſchlimmſte der Geſpenſter,
Mit magiſcher Gewalt allein!

„Die Weltbewegerin mit freiem Flügelſchlage,
Die That, wird hier Gewicht in einer dumpfen Wage,
Der Völker Blut wird Gold, ihr Muth papierner Werth!
Es fliegt der Ruhm herbei durch Telegraphennetze;
Nicht in die Herzen ſchlägt ſein Blitz, nur in die Schätze;
Zur Wünſchelruthe wird das Schwert.

„Mein Vater, armer Mann, dem rings die Welt verſchloſſen —
Hier opfert er dem Gott und bringt ihm unverdroſſen,
Was ſonſt ein Herz erfreut, als will'ge Spende dar!
Wie ſtirrt's vor ſeinem Blick von Zahlen und Papieren!
Sein ganzes Leben iſt — Gewinnen und Verlieren,
Ein Spiel mit lockender Gefahr!

„Doch er, der mich geliebt, verfallen dem Geſchicke,
Der Raſen, der ihn deckt, erfreute ſeine Blicke,
Ein Sonnenuntergang, ein Rindesangeſicht!
Ihm war die ſchöne Welt ein Reich erneuter Wonne,
Die Erde grüßt er froh und froh die ew'ge Sonne,
Des Geiſtes und der Schönheit Licht!

„Er liebte mich! Umſonſt! des Vaters Sinn blieb eiſern!
Was galt ihm eine Stirn geſchmückt mit Lorberreiſern?
Ihm war's ein armer Mann, den Gott ſo reich bedacht!
Da um das höchſte Glück des Lebens zu erjagen,
Begann er ſelbſt voll Muth zu opfern und zu wagen,
Zu ringen mit des Dämons Macht!

„Ich war ſein Ziel! Mir jagt er nach in fernen Zonen,
Sucht in der Flüſſe Sand verborg'ne Millionen,
Belauſcht der Zeiten Puls mit feinſtem Späherohr!
Der Geiſt, der Höh'res will, muß willenlos verſtummen;
Doch ſeine Habe wächſt, es häufen ſich die Summen,
Froh ſteht er an der Zukunft Thor!

„Der Dämon triumphirt! Ein kühnes Spiel, ein letztes!
Was er bisher gewann, der muth'ge Spieler ſetzt es;
Da ſchlägt die Karte um, und alles ſinkt in Nacht.
Was hilft mein heißes Flehn, daß ihn der Himmel rette?
Die Gläub'ger treffen ihn auf ſeinem Todtenbette,
Wie er die Welt und ſich verlacht!

„Und das geheime Gift, das ich dem Todten raubte,
Wie berg' ich's andachtsvoll Nachts unter meinem Haupte,
Und auf das Fläſchchen oft der Sehnſucht Thräne fällt!

Umſonſt! Ich muß die Laſt des Lebens weiter tragen,
Den abgewelkten Kranz von ſonnenloſen Tagen,
Da eine ſchwere Pflicht mich hält!

„Der Abend ſinkt herab! Die Schatten fallen bleiern.
Den Schleier vor! — — Wozu dies Angeſicht verſchleiern?
Ein Bettler harrt auf mich einſam am Quai der Seine!
Mein Vater iſt's! O Gott, ſo kann ich heim nicht kehren!
Das Geld entehrt die Welt, ſo mag's auch mich entehren!
Zum Prinzen bei der Madeleine!“

Ein Fürſt.

Mit grünverblich'nen Läden ſteht
Ein kleines Haus dort in den Speicherſtraßen;
Die Läden klappern, wenn's von Norden weht,
Wild vor der Thür' wächſt ungepflegter Raſen.

Kaum daß der Mond dies Plätzchen grüßt
Mit Strahlen, die ſich durch die Giebel ſchleichen!
Die Luken grinſen dann ſo hohl und wüſt,
Erhellt vom flücht'gen Schein, dem geiſterbleichen!

Am Tage ſeufzt und ſtöhnt der Krahn,
Es thürmen ſich die Fäſſer und die Ballen;
Wie drängt dort im Kanal ſich Kahn auf Kahn,
Und laut geſchäft'ge Männerſtimmen ſchallen!

Doch in der Arbeit Lärm hinein,
Da raſſeln oft die glänzendſten Karoſſen.
Vom Sitze ſpringen eilende Lakain,
Des Häuschens Thür wird langſam aufgeſchloſſen.

Ein Männlein öffnet, einfach, ſchlicht,
Wie gramgebeugt, in dürftigem Gewande.
Bedeckt mit hundert Falten das Geſicht,
Die Augen lodernd mit verſtecktem Brande.

„Der Fürſt!“ Wie fröſtelnd tritt er ein
Mit ſcheuer unbehaglicher Geberde;
Sein Gruß iſt ängſtlich und will gnädig ſein,
Er ſenkt den Blick verlegen auf die Erde.

Ein Bittender, der ſtolze Mann!
Wie ſoll er hier zur Bitte ſich bequemen?
Gleichgült'gen Blicks ſchaut ihn der Kleine an,
Er aber ſteht, gebannt von dieſem Schemen.

Er findet heut' das Lächeln nicht,
Den leichten Ton, die überleg'nen Mienen,
Der Hoheit Leuchten auf dem Angeſicht,
Des Scherzes Geiſter, die ihm willig dienen.

„Noch eine Friſt!“ ruft er in Haſt,
Auf einen Schein in ſeinen Händen zeigend;
Doch wie auch ungeſtüm der hohe Gaſt,
Es zuckt der Kleine mit den Achſeln ſchweigend.

„Ich bin verloren sonst — ich muß!“
Er reißt das Fenster auf — „o welche Schwüle!
Seid noch einmal mein guter Genius;
Ich lohn' es euch mit warmem Dankgefühle.“

„„Die echte Münze kenn' ich nicht,
Und mit der falschen laßt den Pöbel prahlen.
Doch weil ein Fürst so mit dem Bettler spricht,
Will ich mit meinem Gold die Ehre zahlen.

„„Wer weigert mir, dem armen Mann,
Das königliche Recht, das Recht der Gnade?
Ihr fühlt es jetzt, daß ich begnad'gen kann,
Und Segen streuen auf erlauchte Pfade.

„„Lebt immerhin in Pracht und Glanz!
Die Ernten, hoff' ich, sind dies Jahr euch holder!
Hier nur ist die Musik zu eurem Tanz,
Vergeßt nicht den bescheidenen Vergolder!““

Es drückt der Fürst ihm warm die Hand,
Dann eilt er hastig fort von dieser Stätte,
Wo er ein Sclav' vor dem Gebieter stand,
Wo er am Arm gefühlt den Druck der Kette.

Es klopft! Ein and'rer Wagen hält!
Schon wird der Meſſinglöwe ungeduldig;
Denn dieſem Weib, dem ſchönſten Weib der Welt,
Iſt alles ſchleunigen Gehorſam ſchuldig.

Sie fliegt herein ſo duftig friſch,
Wie eine Roſe, die der Lenz erſchloſſen.
„Die Summe noch!“ — ſo ruft ſie ſchmeichleriſch!
„Schaut mich nicht an ſo finſter und verdroſſen!

„Ihr könnt, ihr müßt mein Retter ſein!“ —
Sie reißt den Hut und Schleier von den Locken!
Des Marmornackens blendend heller Schein
Iſt vor der Pracht, die ihn umwogt, erſchrocken!

Von Paradieſen träumte hier
Der Liebe Aug', berauſcht von ihrer Nähe!
„Fort, todter Marmor, kalter Farben Zier!“
So rief' der Künſtler, der die Holde ſähe!

Die ſchöne, bebende Geſtalt,
Ob auch des Augenblickes Noth ſie peinigt,
Doch kundig ihrer ſiegenden Gewalt,
Die Angſt und Anmuth ſüß verwirrt vereinigt.

„Ihr wißt, ich bin verſchwenderiſch!
So iſt's Natur mit ihren tauſend Reizen!
So iſt die Jugend heiter, morgenfriſch —
Wie ſollt' ich da mit nied'rem Golde geizen?

„Mein Gatte, nüchtern, ſtreng und kalt,
Muß wie ein Alp auf ſeinen Schätzen brüten!
Mir aber naht in lieblicher Geſtalt
Der Liebe Gott, und kränzt mein Haupt mit Blüthen.

„Ein Künſtler, feurig, ſchön und jung,
Sein Wort war mir ein ſchöpferiſches Werde!
Sein großes Auge voll Begeiſterung
Der ſtolze Spiegel der verjüngten Erde.

„Was iſt die Welt dem Genius?
Nur flücht'ger Stoff für ſeine ew'gen Flammen!
Und wachgeküßt von ſeinem Feuerkuß —
Wie ſchmelzen Kunſt und Liebe ſchön zuſammen!

„Auf dem gemeinſamen Altar,
Da bracht' ich alles Köſtliche der Erde
Mit heit'rem Sinn als will'ge Spende dar —
Aufwallt's wie Opferrauch vom Opferherde!

„Dahin iſt alles — leer und kalt
Starrt mich das Leben an — ich kann's nicht tragen.
Wie häßlich wird man über Nacht und alt,
Wenn ſchwarze Sorgen uns am Herzen nagen!

„Der Liebe Zauber ſelbſt entflieht —
Welk raſcheln uns am Arm die Blumenketten,
Und nüchtern unſer glanzlos Auge ſieht
Ringsum die eingeſchlaf'nen Amoretten.

„Das kränkt nicht meines Gatten Sinn,
Daß ich mein Herz ihm treulos abgewendet;
Doch grollen wird er der Verſchwenderin,
Die ſo im Taumel Hab' und Gut verſchwendet!

„Errettet mich vor ſeinem Zorn!
Ihr gebt mir Frieden, Lenz und Liebe wieder!
Hier quillt des Segens und des Lebens Born —
Im gold'nen Regen ſtrömt das Glück hernieder!

„Noch einmal leiht die Summe mir,
Aus der ein reiches Eden mir erblühte" —
Sie kniet vor ihm mit aller Reize Zier,
Indeß vor Scham die Roſenwange glühte!

Wie lüſtern ſtreift die Knochenhand
Des Alten der entrollten Locken Fülle,
Und löſt und knüpft die Schleifen am Gewand —
Sie ſchauert unter ihrer leichten Hülle,

Sowie die Blume ſchauernd bebt,
Wenn ekle Käfer ihren Reiz umſchleichen —
Bis er die Knieende vom Boden hebt,
Die Hand ihr drückt als ſeiner Freundſchaft Zeichen.

Zum Lohne der Erniedrigung
Aufklirrt die Thür am feuerfeſten Schranke!
Sie nimmt das Gold und flieht mit ſcheuem Schwung
Und kehrt zurück mit dem vergeſſ'nen Danke.

Denn immer wird in gleichem Bann
Am gold'nen Fädchen dieſer Gnom ſie halten;
Fort aber ſchäumt das ſtolze Roßgeſpann,
Als wär' die Erde hinter ihm geſpalten!

Und wieder klopft es kräftig an —
Seht die Geſtalt im pfefferbraunen Rocke!
Wie gleicht ſo ganz der eingeſchrumpfte Mann
Dem Schnitzgebild an ſeinem Knotenſtocke!

Da regt ſich's traulich im Gemach —
Begrüßend knurrt der kleine Dachs am Boden;
Es wird die eingeſchlaf'ne Wanduhr wach,
Es nicken rings die Porzellanpagoden.

Die Beiden in geheimem Bund
Braun hier die neuſten Lebenselixire —
Und ausgebreitet auf des Tiſches Rund,
Da häufen ſich die magiſchen Papiere!

Und Zahl auf Zahl — welch' reicher Schoß
Keimt aus der Berge aufgeſchloſſ'nen Minen —
Dort ſchlägt das dampfgetrieb'ne Eiſenroß
Die gold'nen Funken aus des Weges Schienen.

Und hier erkämpft ein Heer den Sieg —
Hoch fluthet auf der Strom der gold'nen Werthe!
Wir leihn Nichts mehr — zu Ende iſt der Krieg,
Denn unſ're Wage neigt ſich keinem Schwerte!

Hier leiten wir des Handels Strom
Durch unſ'res Willens Kraft in and're Bahnen —
Und uns gehorcht in Bergesſchacht der Gnom,
Die Flotte in den fernen Oceanen.

Adepten einer neuen Zeit,
So bannen wir die Welt durch unſ're Sprüche.
Der Fluch der Menſchen, ihre Seligkeit
Quillt aus dem Dampfe unſ'rer Zauberküche.

Des Noſtradamus Lampe hat
Nie ein geheimnißvoller Werk beſchienen!
Da, flatternd in die Flamme, taumelt matt
Ein rieſ'ger Todtenkopf hin zwiſchen ihnen.

Dort von des Kohlhaupts grünem Blatt
Entſtieg er ſeinem ſchaukelnden Geſpinnſte,
Verirrte ſich in dieſe Speicherſtadt —
Sie rechnen fort und zählen die Gewinnſte.

Da klopft es wieder! Todtenblaß
Tritt jetzt ein Jüngling ein mit ſchwankem Schritte,
Das Aug' mit irrem Glanze, thränennaß,
Und auf den Lippen der Verzweiflung Bitte.

„Noch einmal, Onkel, trete mich!
Die Gläub'ger drohn, die Ehre iſt verpfändet;
Gieb mir die Summe, ich beſchwöre dich,
Sonſt iſt in mir dein Namen mitgeſchändet.

„Der Pferde und der Diener Pracht,
Die Rennen und die luſtigen Gelage —
O ich vergaß es nicht bei Tag und Nacht,
Daß ich, dein Erbe, deinen Namen trage.

„Und ahnungsvollen Schimmer ſtrahlt
Um mich die Pracht der künft'gen Millionen!
Ich weiß, daß ſolch ein Fürſt, wie du, bezahlt,
Was ich verbraucht zum Glanze ſeiner Kronen!"

Der Alte ſchaut wie traumerwacht,
Noch ſchwirrt's und flirrt's vor ſeinem Blick von Zahlen;
Er reibt das Aug' und rückt die Lampe ſacht —
Der grüne Schirm dämpft geiſterhaft die Strahlen.

Auf dem geſpenſt'gen Angeſicht
Des Jünglings ruht ſein Blick mit ſtummem Brüten.
Faſt ſcheint's, ein Strahl von ſelt'ner Liebe bricht
Aus ſeines Auges Sternen, den verglühten!

Ein Augenblick — und raſch entflohn
Iſt der Gefühle flüchtig Wetterleuchten
Und um die feinen Lippen ſchwebt's, wie Hohn,
Ein Hohn, den bald des Zornes Geiſter ſcheuchten.

Ihn bat wie Skorpionenſtich
Des Jünglings prahleriſches Wort getroffen.
Aufſpringt er jetzt vom Seſſel feierlich —
„Zum dritten Mal! Dahin iſt jedes Hoffen.“

Er ruft, im Innerſten verletzt,
Mit der Beſchwörung heiſ'rer Grabesſtimme:
„Was ich mir einſt gelobt, ich halt' es jetzt,“
Und ſeine Feder ſpritzt er aus im Grimme.

„Der Blitz, der jetzt dich tödtlich trifft,
O lang hat er gezögert, dich zu treffen.
Sieh', in die Flamme halt' ich dieſe Schrift
Und Niemand leiht mehr — dem enterbten Neffen!

„Und wenn mein Herz noch fähig war,
Ein Menſchenbild mit Liebe zu umfangen —
Zertrümmert ruht des Götzendienſt's Altar,
Wo um den Prieſter ſich gerankt die Schlangen!

„Dies Königreich der Unterwelt,
Des Menſchenſchickſals gold'ne Hieroglyphen,
Der Hauch, der droben alle Segel ſchwellt,
Der mir gehorcht in den verborg'nen Tiefen,

„Die ſchwererkämpfte Herrſchermacht,
Wonach ſie Alle wie im Fieber ringen,
Das Scepter, das die ſtarke Hand bewacht,
Soll nach dem Tod nicht eine ſchwache ſchwingen!

„So nehm' ich jetzt von dir die Laſt,
Die königliche, dieſer Millionen!
Ein Bettler geh' und ſei des Bettlers Gaſt,
Du mögſt in Arbeit um dein Leben frohnen."

In ſtarrer Würde ſteht er hehr,
Zum Schatten wird der Jüngling vor dem Richter.
Kein Wort entſchwebt den bleichen Lippen mehr,
Und ſterbend ruht ſein Aug' auf dem Vernichter.

Da ſchlägt die alte Wanduhr zehn,
Die Läden klappern in des Windes Stoße,
Die Lampe liſcht im ungeſtümen Wehn
Und in der Vaſe ſtirbt die einz'ge Roſe.

Hinaus! Hinaus! O Mondenlicht!
Die Wolke deckt die träumeriſche Helle!
Ein Blitz, ein Schuß — du ſiehſt den Todten nicht,
Der ſchweigend ruht dort an des Hauſes Schwelle.

Sie hören, ahnen, was geſchah,
Der Wächter Ruf, verworr'ner Stimmen Toſen;
Doch ſitzen ſie im ſtarren Schweigen da,
Gleich den Pagoden rings, den regungsloſen!

Der Mond, der einſt vor grauer Zeit
Den Brutus ſah um ſeine Söhne weinen,
Wird auch vielleicht in tiefer Einſamkeit
Auf dieſes Alten ſtumme Thräne ſcheinen!

Gonta.

1.

Dreitauſend Koſacken vom Dnieperſtrom,
Wo die Glocken läuten von Kiews Dom;
Sie reiten ohne Sang und Klang
Auf ſchnaubenden Roſſen die Roos entlang.

Iſt's Abendroth, iſt's Nordlichtſchein,
Was weſtwärts flammt in die Lande hinein?
Nein, Dörfer und Schlöſſer ſtehn in Brand —
Verheerende Banden durchziehn das Land.

Die Kaiſerin ruft von der Newa her:
„Wie laſtet der Druck des Adels ſo ſchwer!
Ihr Bauern zielt auf den ſilbernen Aar,
Euch quälen, mir trotzen die Bündner von Bar!

„Auf, ſchmiedet die Senſen, die Fackeln herbei
Mit Todesruf und Racheſchrei!
Geweihte Meſſer ſend' ich euch hin —
Euch ſegnet der Pope, die Kaiſerin!"

Der Himmel ſpiegelt die wachſende Gluth;
Die Ströme röthen ſich von Blut.
Auf den Dächern krächzen die Dohlen bang —
Ihr Heere des Adels, wo weilt ihr ſo lang?

Koſackenpulk, o reite geſchwind!
Friſch, Gonta, tapferes Steppenkind!
Sonſt triumphirt der Bauern Troß;
Sonſt bäumt vor Trümmern und Leichen das Roß.

Der Woiwode Kiews ſchickt die Schaar,
Den Adel zu ſchützen vor droh'nder Gefahr!
Wie blitzt der Säbel in Gonta's Hand,
Wie rauſcht das ſeidene Untergewand!

Leibeig'ner des Herrn im Dnieperthal,
Und doch — ein Koſackengeneral,
Im Kampf ein Blitz, der feurig beſchwingt
Aus dem Gewölke der Steppen ſpringt.

Sie machen in einem Thale Halt,
Wo die Roos durch Erlengebüſche wallt,
Von Mühlenrädern ſilbern träuft,
In Schleuſen brauſende Fluthen häuft.

Abſitzt der Reiter, es weidet das Roß,
In bunte Gruppen zerſtreut ſich der Troß.
Zu Gonta tritt im langen Gewand
Ein Pope und reicht ihm die Freundeshand.

Das iſt ein Flüſtern ſchlau und vertraut —
O brauſte nicht die Roos ſo laut!
Denn es vernimmt nur hier und dort
Des Führers Ohr ein einzelnes Wort!

Ein dunkler Sinn bedeutungsſchwer —
Und Gonta greift an die blitzende Wehr!
Am Aermel des Kontuſch zerrt die Hand,
Und reibt das gelbe Untergewand.

O auf der Stirne das Wettergraun —
Das Auge blitzt unter düſtern Brau'n!
Und wenn der Sporn und der Säbel klirrt —
Da fährt er empor, wie ſinnverwirrt!

Da ſtreicht der Pope mit ſchlauem Blick
Das glattgeſcheitelte Haar zurück,
Dann ſchwingt er das Kreuz, auf das gebückt
Den frommen Kuß der Koſacke drückt!

„Mich ſendet, mein Sohn, die Kaiſerin!
Verblendeter, was führſt du im Sinn?
Die Prieſter zu ſchützen biſt du bereit,
Die jener römiſche Papſt geweiht?

Und weißt du nicht, daß Verderben ſprießt,
Wo ein Lateiner die Meſſe lieſt?"
„„Der Woiwod von Kiew gebeut es mir"" —
„Doch anders befiehlt die Kaiſerin dir.

„Erretten willſt du die polniſchen Herrn?
Sie knechten die Euren nah und fern;
Rechtgläubigen bieten ſie Schimpf und Hohn.
O ſchütze nicht ſtolze Ketzer, mein Sohn!"

„„Der Woiwod von Kiew gebeut es mir"" —
„Doch anders befiehlt die Kaiſerin Dir!
Und folgſt du dem Wink der Gewaltigen nicht,
So trifft dich ihr zürnendes Strafgericht.

Und dich verflucht der Gläubigen Schaar,
Die Kerzen erlöſchen am Hochaltar;
Das Anathem, das der Pope ruft,
Es folgt dir in's Grab und über die Gruft.

„„Dem polniſchen Adel war entſtammt
Das Weib, für welches mein Herz entflammt.
Zwei Söhne hab' ich von Lachenblut;
Sie ſind in der polniſchen Vettern Hut.“ “

„Thu' Buße, thu' Buße, noch iſt es Zeit!
Ein ſündig Geſchlecht ſei dem Tode geweiht!
Zur blutigen Sühne mahnt die Pflicht —
O ſchone die eigenen Kinder nicht!“

Ha wie der weſtliche Himmel loht!
Auf Gontas Zügen das feurige Roth,
Iſt's Abglanz himmliſcher Gluth allein,
Iſt's blut'ger Gedanken Wiederſchein?

Das Auge ſprüht und die Lippe bebt —
Ein innerer Kampf den Buſen hebt.
Ein raſcher Blick, ein geſchloſſener Mund
Thut plötzlich ein feſtes Wollen kund.

Wild faßt er den Popen am Talar:
So ſtürzt auf ſeine Beute der Aar.
„Und folg' ich dem Winke vom Kaiſerthron —
Was, Prieſter, iſt des Getreuen Lohn?“

Da rauſcht ein Papier in des Popen Hand:
„Hetman vom ganzen Koſackenland,
Wo der Dniepr Kiews Mauern küßt,
Wo der Ton der Nogaier Steppe grüßt;

„Ein Herr der Steppen, dem Adler gleich,
Hoch ſchwebend ob dem unendlichen Reich.
Ein Wink von des mächtigen Hetmans Hand —
Und von Eiſen klirrt das weite Land.

„Die Wüſte gebiert den bewaffneten Troß,
Viel' Hunderttauſende, Reiter und Roß.
Wo in Waſſerfällen der Dniepr brauſt,
Wo der kriegeriſche Saporoger hauſt,

„In der rieſigen Burg, von Wachen umſtellt,
Springt auf das Thor und die Brücke fällt;
Ein wildes Jauchzen und Roßgeſtampf,
Und vierzig Kurenen fliegen zum Kampf.

„Dein eigen das ſtolze Baturin,
Mit des Schloſſes Pracht, mit der Fluren Grün —
Es winkt die Reiherfeder dir,
Am goldenen Stab das ſchwarze Panier"

Ha auf des Lebens Gipfel geſtellt,
Wie pocht das Herz, wie glänzt die Welt!
Das iſt nicht mehr des Zweifels Angſt,
In der du zitterſt und erbangſt.

Du bebſt, du ſtaunſt, vom Schwindel betäubt,
Ein Bettler von Diamanten umſtäubt.
Im Golde wühlt die zitternde Hand —
Ihr trunkenen Sinne, haltet Stand!

Er drückt den Prieſter an ſeine Bruſt —
Ha das iſt wilde Koſackenluſt!
„Dein Wort iſt wie Janitſcharenmuſik;
Rings tanzt die Erde vor meinem Blick!“

Dann aus der Scheide fährt der Stahl —
Er läßt ihn glänzen im Abendſtrahl.
Der Prieſter tritt zu den Kriegern hin,
Und lieſt das Schreiben der Kaiſerin.

Sie ſtreichen den Bart, das Auge blitzt —
Ein Wink — und die Schaar im Sattel ſitzt!
„Der Hetman hoch — er führ' uns zum Kampf!“
Und wildes Jauchzen und Roßgeſtampf!

2.

An Humans Wällen brandet die Fluth
Der Haidamaken mit wachſender Wuth.
Kartätſchenhagel ſcheucht ſie zurück —
Noch lächelt dem kämpfenden Adel das Glück.

Auf den Mauern winkt ein rühmlicher Tod;
Doch drinnen lauern Hunger und Noth!
Es erlahmt der tapfern Streiter Arm
Im Kampf mit der Bauern toſendem Schwarm.

Sie lagern, mit Senſen und Piken bewehrt,
Von heißer Gluth nach Rache verzehrt,
Rings Feuerſäulen in Süd und Nord —
Im Rücken den Brand, vor Augen den Mord!

Mit weinendem Aug' von den Zinnen ſchaun
Den Brand der Schlöſſer die Mädchen und Fraun.
In den feſtlichen Sälen voll Pracht und Glanz,
Da kreiſen jetzt luſtige Flammen im Tanz.

Da plötzlich zerſtäubt der Belagerer Schaar —
Ha da iſt Gonta, der Steppenaar!
Der Säbel blitzt in ſeiner Fauſt,
Sein bäumender Rappe ſchnaubt und brauſt!

Er ſitzt im Sattel düſter und ſtumm,
Er ſchaut nicht nach links, nicht nach rechts ſich um.
Kein Schwerteshieb, kein Kampfesruf —
Keine Leichen zerſtampft des Roſſes Huf.

Und als der Pulk ſich den Thoren naht:
Da tönt's von den Wällen: „Verrath, Verrath!“
Schon legt ein Soldat die Lunte an —
Sie löſcht mit dem Mantel der Edelmann!

„Verblendete, kennt ihr die Freunde nicht?
Das iſt Gonta's Heldenangeſicht,
Und Kiews Koſacken zur Hilfe bereit.
O öffnet die Thore — ſie nahn zur Zeit!“

Die Brücke fällt — wie finſter blickt
Der Retter, den der Woiwode ſchickt!
Er ſitzt im Sattel düſter und ſtumm;
Er ſchaut nicht nach links, nicht nach rechts ſich um.

Ein dumpfes Gewölk gewitterſchwer,
So brauſt der Reiterpulk einher,
Das Roß wie der Reiter den Kopf geſenkt,
Als fühlt' es, daß er Böſes denkt!

„O Gonta, ſei uns Schirm und Hort!"
So tönt es hier, ſo fleht es dort!
„Und willſt du deine Kinder ſchaun?"
„„O laßt das bis zum Abendgraun!""

Unheimlich zuckts um Gonta's Braun:
„Ihr müßt die Poſten mir anvertraun!
Koſackenwachen an Thor und Wall,
Auf dem Markt, in den Straßen überall!"

Der Reiter im Bügel, die Lanz' in der Hand,
Im Auge der lauernden Tücke Brand!
So ſchwül iſt die Luft, kein Waffenklang —
Nur die Roſſe ſchnauben und wiehern ſo bang.

Um Gonta drängt ſich fieberheiß
Mit drohenden Mienen ein lärmender Kreis
Goldfunkelnder Polen buntes Gewirr —
„Verrath!" — ſo tönt's unter Schwertergeklirr!

Und Gonta ſteht mit gekreuztem Arm,
Starrt irren Blicks in den tobenden Schwarm.
Dann fährt er empor geſpenſterhaft,
Und richtet ſich auf mit wilder Kraft!

Das iſt der Steppe dämoniſcher Geiſt,
Der mit rieſigen Schatten den Wand'rer umkreiſt,
Im Aug' des Wolfs und des Glühwurms lebt,
Auf Todtenhügeln ſein Haupt erhebt:

„Ihr polniſchen Vettern, was lärmt ihr ſo laut?
Ich hab' euch ja meine Kinder vertraut!
O führt die Kleinen jetzt raſch herbei,
Daß neu unſer Bund beſiegelt ſei!"

Sie bringen die Kinder ſo friſch erglüht,
Wie Heideröschen aufgeblüht —
Um die Wangen der Locken wallendes Gold,
Um den Mund, in den Augen ein Lächeln ſo hold!

Und als ſie die Aermchen ausſtrecken zum Gruß,
Der Vater die Augen ſchließen muß,
Daß nicht von der goldenen Himmelsſchrift
Ein heiliges Zeichen in's Herz ihm trifft.

Dann aber greift zum Speere die Hand —
„Hetman vom ganzen Kosackenland!“
Der Blick des Tigers von Blut umsäumt,
Ausholt der Arm und die Lippe schäumt!

Ein Stoß mit zähneknirschender Wuth,
Ein zweiter — das ist Polenblut!
Auf den Heideröschen welk und todt,
Da weint das letzte Abendroth!

Er schleudert den Speer an den Boden hin;
„Mich segnet der Pope, die Kaiserin!“
Rings steht der Polen Kreis erstarrt,
Die Hand am Schwert, und schweigt und harrt.

Doch den Mörder trifft kein Gottesgericht,
Es bebt, es schwankt die Erde nicht,
Und sanft der Sonne Licht erlischt;
Sanft naht sich die Nacht, vom Thau erfrischt.

Doch krampfergreift, mit heiserem Klang,
Wie eines Leichenraben Gesang,
Wie flüsternde Mörderstimmen leis,
Tönt Genta's Wort in den bebenden Kreis:

„Ihr Polen, hier iſt euer Pfand —
Ich erhebe die blutbefleckte Hand!
Ich ſchonte die eigenen Kinder nicht —
So bin ich frei von Eid und Pflicht!

Und jetzt, nachdem dies Opfer fiel,
Was kommen kann, iſt Kinderſpiel!
So richte jetzt, du blutiger Stahl,
Wie's meine Kaiſerin befahl!“

Rings Angſt, Verzweiflung, bange Flucht —
Wie Wolfsgeheul in der Steppen Schlucht
Todkündendes Heulen von Haus zu Haus —
Der Pope ſchreitet dem Mord voraus.

Die Bauern dringen zum Thor herein,
Schon zuckt um die Giebel der Feuerſchein!
Wie wüthet Pike, Senſe, Geſchoß —
Das iſt eine Weide, du Steppenroß!

Ueber Leichen gethürmt vom Lanzenſtoß,
Da brauſt es entzügelt reiterlos!
Der Markt ein großes Hochgericht —
Und ſcheu der Mond durch's Gewölke bricht.

Die Glocken jammern durch Qualm und Dampf;
Hier Sterberöcheln und Todeskampf,
Und über den Opfern ohne Zahl
Der Mörder jubelnd mit blitzendem Stahl.

Du Genta, sorgst für die Deinen frisch;
Du deckst den Kindern der Steppe den Tisch;
Schon fliegen die Raben mit wüstem Geschrei,
Die Adler mit kreisenden Schwingen herbei!

Du aber fliehst vom Leichenmahl,
Steigst einsam hinauf in den stillen Saal.
Nur Todte halten dort oben Wacht;
Dich sieht allein das Licht der Nacht.

Du suchst, du spähst — da dort an der Wand!
Die Fackel erlischt in deiner Hand;
Doch es genügt des Mondes Schein —
Du siehst die eigenen Kinderlein!

Die Augen starr, die Lippen bleich,
Die stillen Züge so friedensreich!
Aus den Wunden spricht die blutige That —
Und strömt nicht das Blut, als der Mörder naht?

Ihn ſchüttelt's bang, wie des Fiebers Gewalt —
Ha dort zu Häupten die weiße Geſtalt!
Sie breitet aus ein Leichentuch,
Und dann erhebt ſie die Hand zum Fluch.

Die Mutter, das Weib, aus der Gruft geweckt —
Du haſt mit der Hand die Augen bedeckt,
Und ſiehſt ſie noch ſtets mit dem innern Geſicht —
Der wüſte Traum verſchwindet nicht.

Doch endlich muß das ſtarre Graun
In ſchmelzenden Thränen niederthaun,
Das Weh, in der tiefſten Bruſt bewahrt —
Jetzt rollen die Zähren ihm in den Bart!

Jetzt neigt er ſtumm das Haupt an die Wand —
„Hetman vom ganzen Koſackenland!“
Jetzt ſtürzt er verzweifelt zu Boden hin:
„Dich ſegnet der Pope, die Kaiſerin!“

3.

Der silberne Adler Polens blickt
Von prächtigen Bannern reichgestickt!
Bei Trompetenklang mit Kriegsgeschrei
Herbraust die Landesreiterei.

Die Regimenter, Mann an Mann —
Das Heer der Polen rückt heran!
Ein krieg'risches Lied aus den Reihen tönt —
Von des Marsches Tact die Ebne dröhnt.

Und Gonta weilt auf irrer Flucht,
Verborgen im Wald, in der einsamen Schlucht!
Des Hetman's Reiherfeder zerknickt
Von seinem Czapka herniedernickt!

Geknickt wie die Feder Ruhm und Macht,
Das Feld verloren ohne Schlacht;
Die Seinen trunken von Mord und Raub
Sind für den Ruf der Ehre taub!

Und wenn er träumt und wenn er wacht,
Er ſieht die Flammen der ſchrecklichen Nacht;
Und ſchaut er ein Kindesangeſicht,
Aus ſeinen Augen die Thräne bricht!

Und wenn der Wolf um Mitternacht,
Der bellende Fuchs die Runde macht,
Sie rufen: „Steppenbruder, du biſt
Ein Schüler unſerer Wuth und Liſt!“

Fort, böſe Träume! Zu Pferd, geſchwind!
Koſacken, raſch wie der Morgenwind!
Doch droben der Raben düſt'res Geleit —
Iſt dieſe Schaar dem Tode geweiht?

Sieh, überall auf den Höhn, im Thal
Der polniſche Adler im Sonnenſtrahl,
Der weiß am Fahnenſtocke ſitzt
Und ſtolz von der ſilbernen Kugel blitzt.

Und rings weißrothe Fahnen drohn,
Wie auf dem Felde blühender Mohn!
In grüner Krutka der Uhlan
Bricht ſchwimmend durch die Roos ſich Bahn!

„Legt ein die Lanzen, Kosacken! Kehrt!
Den Sporn in die Seiten! Euch führt mein Schwert!“
Und wie dem Rachegott geweiht
Verhüllten Hauptes stürzt er zum Streit.

Da Reitergefecht, welch bunter Troß,
Ein wirrer Knäuel von Mann und Roß,
Und drüber ragen Schwert und Speer,
Und angstvoll rasselt die eiserne Wehr.

Der Kampf stürzt — ein Jubelgeschrei!
Ihr grünen Ublanen, eilt herbei!
Aus dem Bügel der Reiter! Um's Haupt den Verband —
Und Gonta fällt in der Polen Hand!

„Leibeigner Sclav, treulos der Pflicht,
Schon lange reif zum strengsten Gericht“ —
So donnert der Obergeneral
Branitzky, ein Mann von Erz und Stahl.

Doch Gonta schaut ihm stolz in's Gesicht:
„Wer ladet den Hetman vor Gericht?
Ein Fürst bin ich, ob gebeugt vom Geschick —
Du aber — ein Sclave der Republik!

„Mein ſind die Fluren vom Don zum Bug.
Mein Steppenadler hat andern Flug,
Als der an der ſilbernen Kugel klebt,
Und nimmer ſich zur Sonn' erhebt.

„Nur vor der Kaiſerin beug' ich das Knie,
Doch vor den polniſchen Herren nie!"
Da tönt Gelächter und gellender Hohn:
„Leibeigner Fürſt, beſteige den Thron!"

Die Fahnen deckt ein Trauerflor,
Dumpf wirbelt der Trommeln düſtrer Chor —
Und fühlſt du des rothen Henkers Hand?
Und fühlſt du der glühenden Stäbe Brand?

Und iſt dein Antlitz krampfentſtellt,
Die Seel' iſt wie von Glanz erhellt;
Du ſchauſt ein Kinderangeſicht,
Aus dem ein mildes Lächeln bricht!

Und iſt die Buße fürchterlich —
Erbarmen neigt ſich über dich;
Vergebung! flüſtert's rings im Kreis,
Und kühlende Palmen wehen leis!

O ſtolzer Sinn, der überfliegt,
Was traut ſich an das Herz uns ſchmiegt,
Der Liebe Blüthen haſt du zerpflückt,
Die Dornenkrone dir aufgedrückt!

Das iſt dein Scepter, ein glühender Stab;
Das iſt dein Reich, ein enges Grab;
Es rollt dein Haupt auf den Boden hin —
Dich ſegnet der Pope, die Kaiſerin!

Barrabas.

I.

Der Mond umschimmert hell des Oelbergs Bäume,
Im Schatten ruht das Thal von Josaphat.
Es schweben alte, königliche Träume
Um's müde Haupt der heil'gen Hügelstadt.
Nicht Psalmen tönen mehr in Zions Hallen
Und seine stolzen Mauern sind verfallen.
Wohl ragt der Tempel noch im Mondenlicht,
Doch geisterhaft, ein Mal vergang'ner Zeiten,
Um welches mit verhülltem Angesicht
Der Priester und der Kön'ge Schatten gleiten.
Und wiederhallt vor seinen hohen Pforten
Der kriegerische Marsch von Roms Cohorten.
Du Stadt des Herrn, jetzt der Cäsaren Raub,
So ruhst du trauernd in verwelkter Schöne!
Zerstreut in alle Lüfte ist der Staub
Der Makkabäer, deiner kühnsten Söhne.

Wer hegte gegen Rom wohl tiefern Haß
Als jener düstre Träumer Barrabas?
Er liegt dahingestreckt auf weichem Pfühl,
In seiner Hand das Buch der Hohenlieder,
Und von des Oelbergs Wipfeln schauert kühl

Die Nacht auf ſeine heiße Stirne nieder.
Der Geiſt, der über großen Planen brütet,
Die Sorge, die ein tief Geheimniß hütet,
Sie webten längſt in ſchlummerloſer Nacht
Manch ſilbern Haar in üpp'ger Locken Pracht.
Er hat den Lenz der Jugend wüſt verträumt,
Im Lebenskelch, der ihm entgegenſchäumt,
Die Perle auf dem tiefſten Grund geſucht,
Dem flücht'gen Glück geſchmeichelt und geflucht.
Jetzt rufen ihn aus träumendem Ermatten
Zur That empor die großen Heldenſchatten.

Durch's Fenſter bricht der volle Mond herein,
Und zaubert auf den Boden bunten Schein,
Im Kampf mit den herabgebrannten Kerzen,
Um die verirrt die nächt'gen Falter ſcherzen.
Sie taumeln in die müde ſpäte Gluth
Und dann verſengt in halbgefüllte Becher,
Wie Geiſter des Gelags, das trunkne Zecher
Verſammelt hier in lautem Uebermuth.
Da in des Weines lieblicher Bethörung,
Wie lärmend ward die flüſternde Verſchwörung.
„Hoch der Meſſias!“ tönt's beim Becherklang,
„Den Römern aber Tod und Untergang!“
Und als der Heiland, welcher längſt verkündet,

Zum Heldenkampf ſein ſchlummernd Volk entzündet,
Das lang genug der Väter Sünden büßt,
Ward jener Träumer Barrabas begrüßt.

Und wie er jetzt auf ſeinem Lager ruht,
Die Stirn in Falten und das Aug' voll Gluth,
Da ſtreckt die Hand er aus, wie nach der Krone —
Das Reich der David und der Salomone
Erſchließt ſich zaub'riſch den berauſchten Sinnen —
Ihm huldigen des Südens Königinnen.
Doch die jetzt vor ſein Lager tritt, umwallt
Von üpp'gen Locken, lieblicher Geſtalt,
Zu ihm mit holder Neigung hingewendet —
Iſt's Saabas Fürſtin, die ihm Myrrhen ſpendet?

Er ſchaut ſie an, verwundert, ſtarr und kalt
Und unbeſiegt von ihres Blicks Gewalt.
„O glaub' es nicht, daß ich nach dir mich ſehne,
Schwelgt auch in trunk'nen Düften rings die Nacht.
Du wardſt mir treulos, ſchöne Magdalene!
Ich bin zu früh vom ſüßen Traum erwacht."

Sie ſteht, ſo ſchön, wie einſt ſie vor ihm ſtand.
Von ihren Schultern taumelt das Gewand.
Der Mond, der ſich ſo oft mit trunk'nem Strahl

In Hellas hohe Göttertempel ſtahl,
Der ſchaumgebornen Venus Marmorbüſte,
Der ſchlanken Here ſtolzen Nacken küßte,
Er hält mit ſeinem fremden Licht von oben
Das fleiſchgewordne Götterbild umwoben.
Im Feueraug' des jungen Weibes brennt
Der ganze märchenhafte Orient.

Und als ſie ſteht vor ihm ſo hoheitsvoll,
Ohnmächtig kämpft in ſeiner Bruſt der Groll.
Aufrafft er ſich vom Lager voll Verlangen,
So ſelt'ne Reize liebend zu umfangen.
Sie aber, die ſich träumend in die alten
Erinnerungen ſel'ger Zeit verlor,
Fährt wie erſchreckt aus ihrem Traum empor,
Hüllt wieder ſich in des Gewandes Falten.
Sie ſchaut ihm fragend in das Angeſicht:
„Ein banger Zweifel hat mein Herz beſchlichen;
Du biſt der Heiland dieſes Volkes nicht,
Es iſt dein Stern vor and'rem Stern verblichen.
Ein and'rer kommt, den alle jauchzend grüßen,
Und ganz Judäa liegt zu ſeinen Füßen.
Im Tempel ſah ich ihn und auf der Erde
Vor ihm ein bleich zuſammenſinkend Weib.
Verzweiflung ſprach aus Blick ihr und Geberde,

Vor Scham und Schrecken bebt ihr ſchöner Leib.
Denn nerv'ge Arme hoben ſchon die Steine
Der Ehebrecherin zum Strafgericht.
Ich ſah im Geiſt ihr bleiches Angeſicht
Entſtellt vom Tod, zerſchmettert die Gebeine.
Und droh'nde Gruppen rings und wilde Mienen —
Da plötzlich war der fremde Mann erſchienen:
„Wer ſchuldlos iſt und ganz von Freveln rein,
Der werfe auf dies Weib den erſten Stein.“
Da wie vom Himmel fiel ein dumpf Ermatten
Auf Alle, die den Stein erhoben hatten.
Der Menge Wuthgeſchrei und wildes Toſen,
Es ward zum Schweigen jetzt, zum athemloſen,
Und wie von wunderbarem Graun erfaßt,
Hinlegten ſie die mörderiſche Laſt,
Das Haupt verhüllt, von dumpfer Scham verzehrt,
Die Blicke tief in ſich hineingekehrt,
So eilten ſie hinweg auf ſcheuen Sohlen,
Als hätten ſie ein Weihgefäß geſtohlen.
Den Rabbi hört' ich noch dem Weib verkünd'gen:
„Steh auf, und mögſt du ferner nicht mehr ſünd'gen!
Steh auf!“ Mir klang's, wie nach durchſchwärmter Nacht
Ein Lerchenruf, mit dem der Tag erwacht!
Da ſtieg die Röthe auch in meine Wangen;
Die eig'ne Schönheit füllte mich mit Bangen.

Dahingeſchwunden war der Glorienſchein,
Der lockend ſpielte um den Reiz der Erde.
Dem Grab entgegen modert dies Gebein,
Daß es ein früher Raub des Todes werde.
Ich fühl's, wie ſeine Geier mich verzehren,
Die Lebende, und kann dem Graun nicht wehren!
In jeder Flamme ſeh' ich nur die Aſche,
Den Wurm in jeder Frucht, von der ich naſche,
Und der Verweſung Schauer fühl' ich beben
Unheimlich durch das warme, volle Leben!"

Aufſpringt da Barrabas: „Ich muß ihn ſchau'n,
Den Mann des Volks, den Heiland dieſer Frau'n.
Wie raſch ein Schwärmer, der von Liebe ſtammelt,
Der Büßerinnen Schaar um ſich verſammelt!
Sie träumen von erſtickten Leidenſchaften
Und bleiben doch, wie ſonſt, die Flatterhaften.
Stets lockt der alte Apfel noch die Holden,
Und wenn ſie ihn mit Himmelsglanz vergolden!
Doch jener Mann erſchien zur rechten Stunde;
Ihn liebt das Volk, er diene unſ'rem Bunde.
Du, Magdalene, wirſt mich zu ihm führen!"
„„Wenn morgen ſich die erſten Lerchen rühren!""
„Du ſchönes Menſchenbild — und dieſe Nacht?"
„„Wird draußen mit dem keuſchen Mond durchwacht.""

2.

Der Sabbathmorgen ſtieg empor und grüßte
Das Aehrenfeld, die kahle Felſenwüſte,
Und ſandte liebend einen goldnen Strahl
In Joſaphats verlornes Schattenthal.
Die immergrünenden Olivenbäume,
Sie flüſtern ihre hundertjähr'gen Träume
Dem Himmel zu! Mit kurzen Schatten meſſen
Sie nur die Erde, die ſie ſtolz vergeſſen.

Ein bleicher Mann, verſenkt in tiefes Sinnen,
Die Stirn mit dem Olivenzweig umkränzt,
Sah von des Oelbergs Höhn auf Zions Zinnen,
Um die des Morgens gold'ner Schimmer glänzt.
Nicht Davids Burg, der alten Kön'ge Ruhm,
Nicht Salomonis prächtig Heiligthum,
Nicht Israels verſunk'ne Herrlichkeiten
Sah jetzt ſein träumend Aug' vorübergleiten.
Die Harfen nicht von Babels Trauerweiden
Umrauſchten ihn mit wehmuthsvollem Klang.
Was galten ihm des einen Volkes Leiden,
Ihm, dem der Menſchheit Weh das Herz durchdrang?
Was galt ihm dieſe Spanne Land, die ſtolze,

Die noch der Blitz vom Sinai erhellt?
Er wollte nicht aus Judas Cedernholze
Den Tempel gründen der erlösten Welt.

Geleitet von der schönen Sünderin
Tritt Barrabas zum Nazarener hin.
Wie anders dieser Blick voll Leidenschaft,
Der eine Welt im Flug entzünden will,
Und jenes Auge, welches sonnenhaft
Auf dieser Erde ruht so groß und still.
Mit rascher Wendung, übermüth'gen Sinns
Spricht Barrabas, wie im Vorübergehn:
„Und du bist der Messias?" — „„Ja, ich bin's!""
Dies stolze Wort gemahnt ihn still zu stehn.
„Wie? dieser Bettler dünket mir sich gleich,
Der ich an Gütern und an Heerden reich?
Doch hängt an ihm die Menge voll Verblendung,
Folgt seinem Wink und glaubt an seine Sendung.
Wohlan, so sei's! Ich reich' ihm meine Hand! — —
Du, den die Menge feiert als Propheten,
Du scheinst mir würdig in den Bund zu treten,
Der tapf're Herzen eint im heil'gen Land!
Die Stunde der Verheißung hat geschlagen;
Frei wird dies Volk sein, wie in alten Tagen.
Die Cedern Libanons und Basans Eichen,

Sie schütteln ihre Häupter ahnungsvoll,
Und alles Volk harrt auf das große Zeichen,
Die Hand am Schwerte, mit verhalt'nem Groll.
Voraus den kampfbereiten Schaaren wallt
Des Judas Makkabäus Lichtgestalt!
Nicht länger soll dies Land ein Edelstein
Im Diadem der Weltbezwinger sein,
Der Wölfin Söhne mit den fremden Laren
Dem Thron des bilderlosen Gottes nahn,
Der übermüth'ge Purpur der Cäsaren
Verschatten das gepries'ne Kanaan.
Ja Israel's gewalt'ger Gott bezwingt
Die Schlange, die sich um den Erdball schlingt.
Vom Rausche trunken und entnervt vom Fieber
Ruht jenes neue Babylon am Tiber.
Auf denn, Schwert Israels, vom Roste frei,
Der Richter und der Kön'ge stolze Wehr,
Blitz' in die Welt und führ' ein mächtig Heer
Und Jesua! sei unser Schlachtgeschrei.
Wir müssen neu dies Land dem Herrn erstreiten,
Und alles Volk muß sich zum Kampf bereiten!
Du aber, des gewalt'gen Wortes Meister,
Bring' ihm die Kunde, rege auf die Geister!
Dir winkt ein Hohenpriesterthum zum Lohne,
Die nächste Stelle an des Königs Throne!"

Er ſpricht's und hat in ungeduld'ger Haſt
Den Nazarener am Gewand erfaßt.
Der ſchüttelt das umlockte Haupt, ſein Blick
Erſchaut der felsgethürmten Stadt Geſchick:
„„Ich fühl's, bald ſchauert der Vernichtung Flügel
Um Zions Burg und um Moriah's Hügel!
Vergebens haucht ihr Leben in das Todte —
Eh' kommt die Sonne mit dem Abendrothe.
In Staub begraben ruht das alte Reich,
Zertrümmert ruht's, der Harfe Davids gleich:
Das neue, deſſen erſte Sterne glänzen,
Hat keinen Berg, kein Meer zu ſeinen Grenzen.
Es wandert um die Erde mit dem Licht,
Das dort aus dem Gewölk des Oſtens bricht.
In jedem Geiſt wird Weihrauch ihm entzündet,
In jedem Herzen wird ſein Thron gegründet.
Der Vorhang eures Heiligthums zerreißt,
Und durch die Spalten ſchaut der ew'ge Geiſt.
Wo euer Heil begraben in der Lade,
Da quillt für alle Welt der Born der Gnade.
Weh dir, Jeruſalem! Wie wirſt du beben,
Wenn drohend dich die Adler Roms umſchweben!
Wie wird Verzweiflung, hoch die Hand erhoben,
Einſt deine Straßen auf- und niedertoben!
Und über Leichen, Blut und Trümmerreſten
Berauſcht ſich Rom in ſtolzen Siegesfeſten!

Ja dieſen neuen Rieſen Goliath
Ruft euer Schwert vergebens in die Schranke;
Doch ihn erlegt, ſeid ihr vom Kampfe matt,
Mit ſeiner Gottesſchleuder — der Gedanke.
Sein Reich ſinkt nimmermehr in Trümmer nieder —
Aus jeder Aſche ſteigt der Phönix wieder.
Judäas Todtenurne ſeh' ich ragen
Und ſeine Söhne wandern ſturmverſchlagen.
Wie dort die Wolkenſchatten durch's Gefild,
Jagt Volk auf Volk vorbei vor meinem Blicke!
Doch wandellos, ſowie der Sonne Bild,
Strahlt ew'ger Geiſt aus flücht'gem Weltgeſchicke.
Und dieſes Geiſtes Prieſter will ich ſein —
Die Liebe ſoll der Wahrheit Tempel weihn!
Das iſt der Adler, der zur Sonne fliegt,
Wenn längſt Moriah's Fels in Trümmern liegt!""

Er ſpricht's! Weißſchimmernd ſenkt ſich eine Taube
Hernieder aus des Oelbaums dunklem Laube,
Und um die prieſterliche Stirne kreiſt
In ſanftem Flug ſie, wie des Friedens Geiſt.
Doch lächelnd flüſtert Barrabas der Schönen
In's Ohr mit achſelzuckendem Verhöhnen:
„Für Judas Thron ward dieſer nicht geboren,
Der iſt für uns und unſer Volk verloren!"

3.

Dort ruht das todte Meer, ein weites Grab,
Und Vögel taumeln in die Fluth hinab.
In fahler Schlucht ſitzt Judas grimmentſtellt,
Ein bittrer Hohn umfliegt die ſcharfen Züge:
„Wie heiß die Sonne und wie öd' die Welt,
Ein todtes Meer — und Glück die große Lüge.
Und die einſt hier vor mehr als tauſend Jahren
In Sodom und Gomorrha glücklich waren,
Die wanderten auf wonnetrunk'nen Wegen,
Verzehrt des tück'ſchen Himmels Feuerregen!
Wie fieberhaft hab ich das Glück geſucht,
Und immer wieder meinem Wahn geflucht!
Wie lange folgt' ich, ſelbſt ein Thor, dem Thoren!
Wo blieb das Reich, das er uns zugeſchworen?
Wie Dünſte hat's der Himmel aufgeſogen,
Und ſeine Farben trägt der Regenbogen.
Ein Gaukelbild! Wer kann es greifen, faſſen?
Man greift nur in die Nebel, in die naſſen.
Das war der Täuſchung und des Wahns genug!
Er ſoll mir büßen für den langen Trug.
Ich liefr' ihn in des hohen Rathes Hand
Und kauf' mir für den Preis ein neu' Gewand

Und für mein rothes Lieb' ein ſtolz' Geſchmeide —
Wie blinkt der Edelſtein, wie rauſcht die Seide!
Streift ſie zuerſt den ſchweren Stoff im Dunkeln —
Wie werden ihre kleinen Augen funkeln!
Das iſt der ſeid'ne Bart nicht, rothes Kind,
Der bis zum Gurt mit deinen Farben prahlt!
Die Lampe zünde an geſchwind, geſchwind!
O ſchau', wie dieſe prächt'ge Hülle ſtrahlt!
Hoch iſt der Preis, allein der Kauf iſt gut —
Roth iſt ſie von des Nazareners Blut!
Das Himmelreich, ſein trügeriſches Wort,
Ich trag's in dieſes Kleides Falten fort!"

Wie lacht er grinſend! Ein verirrter Geier
Nur ſtört der öden Stätte Todtenfeier
Und ſcharrt ein losgebröckeltes Gerölle
Herunter in des tiefſten Schlundes Hölle.
Da horch — ein Schritt! Da ſieh, ein Schatten ſchwebt
Dem Rand ſo nah, daß Judas faſt erbebt.
Doch in den Abgrund nur der Schatten fällt,
Nicht die Geſtalt, die am Geſtein ſich hält.
Und näher tritt ein Mann mit ſchwarzen Locken,
Geſpenſterbleich! Der Augen Feuerflocken,
Sie ſtrahlen aus dem Schnee des Angeſichts,
Verſprühte Funken eines irren Lichts!

„Dich ſucht' ich nicht, Judas Iſcharioth!
Den Geiern bin ich einſam nachgeklettert!
Mich treibt des eignen Herzens Angſt und Noth,
Und gern im Abgrund läg' ich dort zerſchmettert!"
„O Joab, reich' die Hand mir! den Genoſſen
Erblickſt du hier, wie du, zerquält, verdroſſen.
Wie mürriſch dampft der See hier, dort der Sand!
Wie ſtürzt hier von der kahlen Felſenwand
Der Sonnenſtrahl, der gern auf Blumen ſchliefe,
Mißmuthig ſich hinunter in die Tiefe!
Sieh' dort vom ausgeſtorb'nen Waſſerfall
In Felſenfurchen noch ein matt Gerinnſel!
Das gleiche Bild erblick' ich überall,
Geſtohlen hat der Maler mir den Pinſel.
Mein Herz iſt dieſer Felſenwüſte gleich,
An Leben arm, an todten Waſſern reich!
Doch ſprich, was treibt denn dich auf meine Pfade,
An dieſes Sees unwirthliches Geſtade?"
„Mich peinigt, ob ich träume, ob ich wache,
Verlorne Lieb und unverlorne Rache.
Du weißt, wie ich an Magdalenen hing,
Wie glühend mich das ſchöne Weib umfing!
In ihrer Locken ſeid'nem Netz gefangen,
Entſchlummert war das feurigſte Verlangen.
Da kam er, Barrabas, und ihm vor allen

War raſch das Loos der Sel'gen zugefallen.
Es wuchs ſein Stolz, ſein Hohn, es wuchs der Groll,
Von dem das Herz mir im Geheimen ſchwoll.
Stets führte unter das verhaßte Dach
Mich unſ'res Bunds gemeinſam Wirken wieder!
Entgegenbaucht's mir aus dem Brautgemach,
Wie Roſenduft und Nachtigallenlieder.
Der ganze Lenz, der einſt mich ſelbſt begrüßte,
Er höhnt den Einſamen in ſeiner Wüſte.
Ja häßlich macht uns ein verlornes Glück,
Nie kehrt der Glauben an uns ſelbſt zurück.
Wie Schatten müſſen wir durch's Leben wandern,
Verachtungswerth uns ſelbſt und bald den Andern.
Auf unſ'rer Stirne ſteht's mit Flammenſchrift:
Da wankt er hin, verzehrt vom eig'nen Gift!
So ward ich ſelbſt! den immer Lebensſattern
Verließ ein jedes Glück in ſchleun'ger Flucht,
Und wie den Gaukler die gelehr'gen Nattern,
Umziſchten ſtets mich Neid und Eiferſucht,
Bis ſie, der Kröte gleich im Felsgeſtein,
Unlösbar wuchſen mir in's Herz hinein,
Und ihr war Nichts von jenem Rauſch geblieben,
Als nur der bitt're Hohn — den konnt' ich lieben!
Ich trug's nicht länger! Es entlud mein Haß
All' ſeine Gluthen wider Barrabas,

Und er beſchimpfte mich vor den Genoſſen —
Die Rache hab' ich tief in's Herz geſchloſſen.
So wandr' ich einſam durch das Felsgeſtein.
Wie vor dem Abgrund ſchauert mein Gebein
Vor dem Verrath zurück — und doch, es reißt
Mich unaufhaltſam hin ein düſtrer Geiſt."
„Verrath!" lacht Judas! „Schreckt dich hohler Schall?
Wohin du ſiehſt, Verrath iſt überall.
Das liegt im Plan der Welt von Anbeginn —
Es iſt Natur die Urverrätherin!
Ein ſchönes Eden, das ſich ſelig träumt,
Wird plötzlich von den Fluthen überſchäumt!
Tief klaffen unverhofft der Erde Spalten,
Und alle Geiſter der Zerſtörung walten!
Verſengte Mücken ſind wir dann, nichts weiter,
Wir Hochgeſtellten auf der Weſen Leiter.
Vertraun! iſt nur die rothe Vogelbeere,
Die um ſo ſich'rer in die Schlingen lockt!
Doch glaube mir, es macht dem Schöpfer Ehre,
Daß er auf dieſem Ei nicht brütend hockt!
Das ewig Feſte iſt das ewig Leere,
Das Todte, dem der Puls des Lebens ſtockt!
Und wer vertraut, der glaubt, ſein ſchönes Heute
Es werde nimmermehr des Morgens Beute;
Und dieſer ſüße Mohn, begehrt von Allen,

Er ließ' zuletzt die Welt in Schlummer fallen!
Vertraun iſt ſtarr gegründet auf das Starre,
Doch ſelbſt der Fels zerbröckelt und zerfällt;
Drum ſorgt der Herr, daß doch die Angel knarre,
An der ſich dreht ſein buntes Spiel, die Welt.
Bewegung, Wechſel, dieſe kleinen Tücken,
Sie ließen erſt den Wurf der Schöpfung glücken!
Nur Thoren lieben's den Verrath zu läſtern,
Denn jedes Heute iſt Verrath am Geſtern!
Drum diene nur getroſt gerechtem Haß!
Gieb preis den Römern deinen Barrabas,
Wie ich dem Hohen Rath noch heute künde,
Wo er den weiſen Nazarener finde!"
Aus fernen Wolken zuckt ein Blitz hervor,
Und Nebel wallen aus dem See empor;
Ein gift'ger Hauch verſchleiert rings den Aether,
Und Hand in Hand fortwandeln die Verräther.

4.

Pilatus ſitzt im kerzenhellen Saal,
Ein Schüler Epikurs, bei'm heitern Mahl.
Im Becher perlt Horaziſcher Falerner,
Nach Joppe bracht ihn jüngſt ein Schiff von Rom.
Jetzt dünkt die theure Heimath ihm nicht ferner,
Als jene Rebenhöhn vom Tiberſtrom.
Er ſieht die Weltſtadt mit dem Capitol
Sich ſpiegeln hell im fluthenden Kryſtalle,
Und leert den Becher auf des Cäſars Wohl —
Einſtimmen jubelnd die Genoſſen alle.
Es ſeufzen rings die überlad'nen Tiſche,
Hier locken theure Vögel, ſelt'ne Fiſche,
Und buntgehäuft iſt Frucht auf Frucht zu ſchaun,
Ob ſie im Morgen, ob im Abend reifen.
Das Aug' ergötzen dort die ſtolzen Pfau'n
Mit ihren prächt'gen Regenbogenſchweifen.
Auf der Eſtrade heut im Dämmerlicht
Den Blicken ſich ein ſchöner Schaugericht.
Da drehn bei Cymbeln- und bei Harfenklang
Sich Sclavinnen in holdverſchlung'nem Reigen.
Dazwiſchen läßt melodiſcher Geſang,
Den Lerchen gleich, die heitern Lieder ſteigen.

Wie wechſelt Bild auf Bild — im Waldesfrieden
Erſt aufgeſcheuchte Nymphen der Diane,
Dann Kampf der Muſen und der Pieriden,
Dann Leda fliehend vor dem Götterſchwane,
Perſephone aus der Geſpielen Kreiſe
Hinweggeraubt zur düſtern Unterwelt —
Und alle Gruppen zauberhaft erhellt,
Geordnet ſchön in künſtleriſcher Weiſe.
Der ſchwere Purpurvorhang rollte nieder,
Das Wort ergriff der heit're Römer wieder,
Auf weiche Polſter lehnend mit Behagen:
„O Jugend, leichtes Blut und friſches Leben,
Das kann der Wein nur und die Schönheit geben.
Uns, in dies kahle Felſenland verſchlagen,
Auf welches, wie ein Alp aus jener Welt,
Der düſtre Schatten des Jehova fällt,
Muß freudiger Apollos Sonne tagen.
Uns Römern gilt es gleich, aus welchem Pfuhle
Den Völkern ihres Glaubens Schatten ſteigt,
Wenn wir nur herrſchen bis zum fernſten Thule,
Die Erde huld'gend unſ'rem Wink ſich neigt —
Wenn immer dampfen ihre Opferſchalen —
Wenn ſie dem Cäſar nur die Steuern zahlen!“
Er ſpricht's! Von einem Sclaven fortgerufen,
Sieht draußen er auf des Palaſtes Stufen

Den Joab mit verhülltem Antlitz warten
Und winkt ihm in den monderhellten Garten.
„Was gibt's?“ „„Verrath, Verſchwörung!““ „Ach, ihr ſprecht
Von jenem Mann des Volks, Marias Sohn —
O man erzählte mir die Märchen ſchon,
Sind heit're Fabeln für Ovid, ganz recht!
Im Blumenkranze der Metamorphoſen,
Da fehlten noch von Jericho die Roſen.
In ſeiner Hand wird duftig jede Blüthe,
Gedeiht auch ſchlecht auf dieſem Grund die Myrthe!
Laßt dieſen Mann nur Sonntags Aehren raufen
Und ſeine Jünger in den Fluthen taufen,
Die Wechsler aus des Tempels Hallen jagen —
Das iſt ein Scherz und hat nicht viel zu ſagen!“
„„O nein,““ ruft Joab aus, „„ihr irrt! Das Schwert
Iſt mit der Schneide wider Rom gekehrt.
Zum neuen Makkabäerkrieg entſchloſſen
Iſt Barrabas mit muthigen Genoſſen.““
Und bleicher wird des Römers Angeſicht,
Als Joab von des Bundes Planen ſpricht.
„Das ändert's freilich! Hochverrath, Verſchwörung!
Da gilt es Strenge! Unwillkomm'ne Störung!
So kann man niemals bei den heitern Laren,
O Epikur, die roſ'ge Stimmung wahren.
Verrath durchkreuzt, das Scheuſal, unſ're Pfade;
Die Schlange kriecht ſelbſt aus der Bundeslade!

So wird man nie des rechten Lebens froh!
He Wache, Wache! Du, Centurio,
Verhaftest Barrabas, und Joab führt
Dich hin zum Herd, wo er die Flamme schürt.
Um meine Laune ist's gethan für heute.
So wird der Weise selbst des Zufalls Beute,
Und fühlt den ungewohnten Mißton gleiten
Durch seiner Seele reingestimmte Saiten."
Er kehrt zurück zum Mahl! Indessen schreiten
Die Krieger durch der Straßen Labyrinth,
Um die der Mond den Dämmer träumend spinnt.
Bezethas Hügel steigen sie hinan,
Und klopfen dort an einer Pforte an,
Die tief vom rankenden Gesträuch bedeckt
Vor jedem fremden Blicke sich versteckt.
Hier war's, im Gartenhaus, wo Barrabas
Geschwelgt in trunk'ner Liebe, trunk'nem Haß,
Wo er gewohnt, mit Sternen und mit Blüthen
Ein doppeltes Geheimniß zu behüten.
Er öffnet selber, doch der Liebe nicht,
Wie er geglaubt, wie's ahnend ihn durchschauert!
Er schaut des Joab düst'res Angesicht,
Des Geiers Aug', das auf die Beute lauert,
Die Hand, die auf ihn deutet mit dem Speer,
Der Fackeln Glanz, der röm'schen Krieger Wehr!
Und wie ein Blitz durchzuckt's ihn! Sein Geschick

Wird jäh erhellt vom einz'gen Augenblick!
Verzweiflung ſchwingt das Schwert mit wildem Streiche,
Und an der Schwelle liegt des Joab Leiche!
Anfacht ſein Blut den Grimm zu hellem Brande:
„Auf, legt den Mörder Barrabas in Bande!“
Da Lärm der Waffen, kurzes, ſtummes Streiten,
Bis den Bezwung'nen fort die Häſcher leiten.

Der Mond, der droben auf des Oelbergs Gipfel
In Silber tauchte die Olivenwipfel,
Er ſah in dieſer Nacht ein banger Weh
Im düſtern Garten von Gethſemane.
Dort von des Kidron Brücke naht ein and'rer
Bewehrter Haufen mitternächt'ger Wand'rer.
In ſteiler Enge kreuzt ſich Zug auf Zug,
Hoch in der Luft der Rabenſchwärme Flug!
Bei'm Lärm der Waffen, bei der Fackeln Licht
Sehn zwei Gefang'ne ſich in's Angeſicht.
Hier Barrabas, durch den Verrath empört,
Das Antlitz duſter und von Groll verſtört,
Ein Grab für Judas Freiheit ſturmzerſchellt!
Dort Jeſus, mildverklärt die ſanften Züge,
Noch auf der Stirn des Geiſtes Sonnenflüge,
Die Wiege für die Freiheit einer Welt.

5.

Die Oſterſonne ſtrahlt um Zions Dächer,
Erhellt des Schloſſes innerſte Gemächer,
Wo aus dem Marmorbad der Römer tritt
Mit friſchem Sinn und mit beſchwingtem Schritt,
Das Haar geſalbt und jede Kraft erquickt,
Dem jungen Tag in's heit're Antlitz blickt.
Entgegen tönt ihm ein verworr'nes Rufen,
Die Menge toſt an des Palaſtes Stufen!
In immer wild'rem Drängen und erboſtern
Beſtürmungen begeht dies Volk ſein Oſtern,
Und längſt vergaß es, daß an dieſem Tage
Der Herr es ſchirmte vor des Würgers Plage,
Und nicht, wie ſeines Paſſahlammes Knochen,
Bleibt das erleſ'ne Opfer unzerbrochen!
Seht Jeſus dort, von Häſchern rings umgeben!
Wie hundert Arme wider ihn ſich heben,
Verwünſchungen auf allen Lippen ſchweben!
Und dort in feierlichem Zuge naht
Dem Schloßportale ſich der Hohe Rath.
Und als Pilatus ſteht auf der Terraſſe,
Wie brauſt's in Wirbeln durch des Volkes Maſſe:
„Verdamme dieſen, welcher uns betrügt

Und ſich zum Könige der Juden lügt!“
Der wendet ſich zu Jeſus heitern Sinns:
„Biſt du der Juden König?“ — „Ja ich bin's!“
Ein Lächeln ſpielt um des Pilatus Züge,
Ihm ſcheint's ein feiner Spott, doch keine Lüge!
Ein Hohn auf jenen langen Heuchlerſchweif,
Der auf den Ferſen folgt dem Todgeweihten.
„Das blinde Volk der Juden iſt nicht reif
Für Sokrates und Platons Sinnigkeiten,
Und jenes feine Lächeln geiſtig Hoher
Verſtehn nicht dieſe ſtürmiſchen Bedroher!
Es iſt ihr Gott, der Blut begierig trinkt!
In der entbrannten Prieſter Händen blinkt
Das alte Opfermeſſer Abrahams —
Fänd' ich den Widder nur anſtatt des Lamms!“
Er ſinnt, und ſinnt und winkt! Die Häſcher ſchleppen
Raſch Barrabas hinauf die Marmortreppen.
Und lauter wird der Menge Ungeduld —
„An jenem Manne find' ich keine Schuld.
Da ſeht, hier iſt ein Schuldiger erſchienen!
Hier iſt die Flamme, dort nur leerer Rauch!
An eurem Oſterfeſt, nach altem Brauch
Geb' ich euch einen frei — wählt zwiſchen ihnen!“
Da eine kurze, athemloſe Pauſe,
Ein ſchwüles Schweigen nach dem Sturmgebrauſe,

Kein zweifelndes Erwägen und Beſinnen,
Ein Rüſten nur zu wilderem Beginnen!
Bald tauſendſtimmig toſt das Wuthgeſchrei:
„Auf, kreuz'ge Jeſum, gieb den andern frei!“
Es fehlt dem Schüler Epikurs die Kraft,
Zu hemmen die entbrannte Leidenſchaft,
Mit kühnem Machtſpruch um den Todgeweihten
Zum Schutz die mächt'ge Toga Roms zu breiten.
Gern läßt die blut'ge Schuld er And're tragen;
Das iſt bequem und ſtört nicht das Behagen!
Er ſchaut ſo ſtolz verachtungsvoll hernieder
Auf das Gezisch der tauſendköpf'gen Hyder:
„Wohl denn, ich waſch' in Unſchuld meine Hände,
Daß dieſe That nicht meinen Namen ſchände!“
Das Todesloos für Jeſus iſt gefallen,
Ein Achſelzucken noch, ein letzter Blick,
Dann kehrt der Römer durch die Säulenhallen
Des Atriums in ſein Gemach zurück,
Wo ihm der Becher ſchäumt zum Morgengruße,
Wo hingegeben der willkomm'nen Muße
Er lächelnd lieſt, was jüngſt Ovid geſchrieben,
Vom heitern Pergament: „die Kunſt zu lieben!“

Und Barrabas iſt frei; doch ſelſam hat
Verwandelt ihn die letzte ſchwere Stunde!

Er ſehnt ſich nach den Ketten lebensſatt,
Er ſehnt ſich nach der off'nen Todeswunde!
Verhaftet die Genoſſen, er allein —
Von Allen unbeachtet muß er wandern,
Indeß die Menge ſchlingt den Glorienſchein
Des Märtyrers um's bleiche Haupt dem andern.
O lieber ruhn im Schatten der Cypreſſen,
Als lebend ſo von ſeinem Volk vergeſſen,
Indeß der Plan, den heiß das Herz geliebt,
Wie Aſche aus der Leichenurne ſtiebt!
Dies Volk, das, ſeufzend unter Prieſterbann,
Hinopfert einen harmlos ſtillen Mann,
Das Recht erbettelnd an des Römers Thüren —
Kein Makkabäus wird's zur Freiheit führen.
Er flucht dem eig'nen Wahn! Zuſammen bricht,
Was er erſtrebt, ein wüſtes Traumgeſicht!

Am Ufer Kidrons wandelt er — es treten
Rings auf ihn zu die Schatten der Propheten,
Ein jeder Felſen am geſchwätz'gen Bach,
Er wird im Mondenſchein geſpenſtiſch wach.
„Jeſaias dort, der Urgewalt'ge, Hohe
Mit ſeines Feuerworts erhob'ner Lohe,
Und Jeremias, ſeine Harfe ſchlagend
Und um den Fall der heil'gen Zion klagend,

Ezechiel und Daniel — entgegen
Tret' ich ein Kläger euch auf euren Wegen!
Denn einen Heiland habt, vom Wahn entzündet,
Ihr dieſem rettungsloſen Volk verkündet!
Ich Thor, ich glaubte euch und eurer Fabel —
Nacht iſt's um Israel, die Welt ſein Babel!"

Nicht flieht vor ſeinem Schritt der düſt're Chor;
Wie Nebel wallt es aus dem Thal empor.
Seltſame Bilder! Eine Taube dort
Sie ſcheucht den blitzbewehrten Adler fort!
O ſeht die heil'ge Schaar, die glaubensvolle,
In ihrer Hand die Harfe und die Rolle,
Dort jener, dem ſich wunderbar beſiegt
Ein zahmes Löwenpaar zu Füßen ſchmiegt,
Der andre dort, hoch in die Luft getragen
In Himmelsnähe durch den Feuerwagen,
Der dritte in des rieſ'gen Fiſches Rachen,
Der vierte in der Grube ſchlammerfüllt —
Er weiß nicht, ob dem Sinn, dem überwachen,
Sich eine unſichtbare Welt enthüllt.
Die würdigen Geſtalten ſchöngeſchmückt,
Sie deuten weſtwärts, träumeriſch verzückt,
In ihren Händen ein entrolltes Blatt,
Auf Golgatha und ſeine Schädelſtatt!

Und Barrabas eilt fort auf öden Wegen;
Da tritt ein and'rer Schatten ihm entgegen!
Wie aus des Grabes Nacht hervorgegangen,
Des Todes Schrecken auf den bleichen Wangen;
Ein Steingebild und kaum von Stein geſchieden,
Wankt, biegend um die Felſenpyramiden,
Entgegen eine rieſige Geſtalt!
Der lange Bart bis auf die Hüften wallt,
Die Locken ſind dem Nachtwind preisgegeben,
Die Lippen zucken, alle Glieder beben.
Er ſchlägt die Stirn mit der geballten Fauſt,
Und flieht, den Mantel weit im Sturm entfaltet,
Der hinter ihm aus öden Klüften brauſt.
„Mich treibt ein Fluch von heut', der nie veraltet.
In's unabſehbar Leere ſtarr' ich grauſend,
Mein Odem miſst Jahrtauſend auf Jahrtauſend!"
„Wahnſinn'ger, halte ein! Wer biſt du, wer?"
Ruft Barrabas, und jener: „Ahasver!
Von meiner Schwelle hab' ich fortgeſtoßen
Jeſum, den kreuzbelad'nen Grabespilger!
Es ruht ſein Fluch auf mir, dem Ruheloſen,
Mich flieht der Tod, der gnädige Vertilger!
Von Land zu Land bin ich verdammt zu wandern,
Nie darf im Grab ich raſten, gleich den andern!
Wie Wahnſinn leuchtet's aus dem Aug' der hohen

Geſtalt, umflammt von irrer Lichter Lohen:
„Nicht Ahasver — ich bin es, Israel,
Beſtimmt zu wandern auf des Herrn Befehl.
Mein Arm iſt Juda's Arm, mein Haupt das ſeine,
Und ſein iſt jede Thräne die ich weine.
Die Ceder bin ich ſelbſt, die wurzelloſe,
Geſchleudert in die Welt vom Sturmgetoſe.
Du ſiehſt in mir dein Volk vorüberſchweben,
Den müden Schatten, zwiſchen Tod und Leben.
Jehova ſchläft in ſeiner Wetterwolke,
Tod! heißt der Heiland mir und dieſem Volke.
Schon jetzt, wie nach dem Quell das wunde Wild,
Dürſtet mein Herz nach der Vernichtung Wonnen.
O tödte mich, daß, wie ein Luftgebild,
Der wüſte Traum der Ewigkeit zerronnen!"
Zum Schwert greift Barrabas in trunk'ner Haſt,
Als könnt' er des Geſchickes Schwingen lähmen!
Es ſcheint der irre Wand'rer ohne Raſt
Sein ganzes Streben höhnend zu beſchämen.
Zu hemmen ſucht ſein Schwert mit letzter Kraft
Hier Israels geſpenſt'ge Wanderſchaft.
Doch wie er's ſtürmiſch auch und kräftig ſchwingt,
Es iſt kein Hieb, der jenen nur verletzt;
Es iſt kein Stoß, der in das Herz ihm dringt,
Den Wundenloſen ſtarrt er an entſetzt!

Er flieht mit tiefem Seufzer, ſcheuem Schritt,
Das Haupt verhüllt in Falten des Gewandes!
Es ſcheint, er nimmt an irren Sohlen mit
Den theuern Boden dieſes heil'gen Landes.
In wüſtem Traum irrt Barrabas umher:
„Mir winkt ein Grab, ich bin kein Ahasver!
Ein ſüßer Troſt! Im Schatten der Cypreſſen
Kann ich die Cedern Libanons vergeſſen,
Den Traum, ſo ſtark wie ſie mein Volk zu ſchaun —
Tief iſt die Nacht — ihr folgt kein Morgengraun!“

Und ſo erklimmt er irrend, lebensſatt
Von Golgatha die wüſte Schädelſtatt.
Da neigt ſein Haupt am Kreuz der Menſchenſohn,
Es iſt die Seele, nicht der Geiſt entflohn.
Zu ſeinen Füßen weinen ſchmerzverloren
Maria, jenes Weib, das ihn geboren,
Und Magdalene, die ihr Angeſicht
In Tränen neigt und doch verklärt vom Licht.
Die Felſen zittern in der bangen Stunde,
Es bebt die Erde bis zum tiefſten Grunde.
Des Tempels heil'ger Vorhang wird zerriſſen,
Doch neues Licht entſteigt den Finſterniſſen!
Die alte Welt muß überwunden wanken
Jetzt vor dem welterlöſenden Gedanken!

Zu Boden ſtürzen, wie vom Schreck zerſchmettert,
Die röm'ſchen Krieger vor Marias Sohne:
„Das iſt nicht Jupiter, der droben wettert!
O Cäſar, Cäſar — wahre deine Krone!“
Und Barrabas, der fühlt's wie Weltgericht,
Das über Juda aus den Wolken bricht:
„Ja über Zion flammt jetzt das Verderben!
Unſel'ger Ahasver — wie ſüß zu ſterben!
O ſtirb, mein Volk! Nicht jenem Schatten gleiche!
Mit deinem Gotte ſtirb und ſeinem Reiche!“
Vom eig'nen Schwert getroffen ſinkt er hin,
Er ſchaut das Kreuz im Glanz, im morgenrothen;
Und nur die thränenreiche Büßerin
Neigt ſich noch ſegnend über dieſen Todten.

Inhalt.

Lieder und Bilder.

Vom Rhein. Ein Liederkranz.

	Seite.		Seite.
Im Kahn	1	Im Taunus	6
Goldne Luft	3	Gutenberg	8
Offenbarung	5		

Von der Oſtſee. Ein Liederkranz.

Am Strande	9	Im Bade	19
Im Haff	11	Eiferſucht	20
Nach Süden!	12	Nachts	24
Der Ring	14	Erſter Gruß	25
Warnitzen	15	Strandbild	27
Haffgarben	17	Im Kuriſchen Haff	28

Aus dem Gebirge. Ein Liederkranz.

In der Grube	31	Auf den Höhn	38
Am Waſſerfall	32	In der Baude	41
Bergauf	35	Auf der Koppe	43
Die Irrlichter	37	Adersbach	46

Stille Klänge. Ein Liederkranz.

Am Morgen	50	Phantaſie	64
Am Abend	52	Troſt	66
Klage	53	The rest is silence	67
Wehmuth	54	Das Räthſel	69
Im Frühling	55	Schattenbilder	70
Am Grabe	57	Am Bergſee	72
Heimkehr	58	Lebensbild	73
Wetterleuchten	60	Sehnen	74
Kampf und Frieden	61	Den Kindern	75
Wunſch	63	Liebesabſchluß	76

	Seite.		Seite.
John Franklin	81	Theater-Sonette	97

Oden.

An die Ode	125	**Egyptische Oden.**	
Zwei Blumen	128	Phönix	153
An die Thräne	131	Memnon	155
Olbersdorf. Ein Odenkranz.		Typhon	157
Herbstgefühl	134	Isis	159
Wehmuth	136	Osiris	164
Naturfrieden	137	Anubis	167
Sabbathfrühe	139	Isis und Osiris	169
Weltseele	141	An das Schach	171
Langenbielau	143	An meinen Vater	175
Am Grabe des Kindes	148	An den Tod. Eine Hymne	179
Beruhigung	150	Dithyrambe	185

Erzählende Gedichte.

Der Welf am Strande	209	**Schlesische Balladen.**	
Herrnhuter Romanze	213	Johannes Beer	247
Am Wall	218	Der Bär und die Jungfrau	253
Die Reiterin	221	Der Ebelknabe	260
Der Terek	225	Der Ritt um den Kynast	262
Das Sclavenschiff	230	Charlotte Ackermann	268
Der Waldbrand	234	Mammon	276
Die Täubchen. (Nach einem Gemälde.)	244	Ein Fürst	281
Gouta	295	Barrabas	317

Druck von Robert Kischkowsky in Breslau.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Sebastopol.

Dichtungen von **Rudolph Gottschall.**

8. Eleg. brosch. 1 Thlr.

Inhalt. Der Doppeladler. — In der Kalamitabucht. — An der Alma. — Saint Arnaud. — Vor Sebastopol. — Die Griechin. — Balaklawa. — Die Tartaren. — Inkerman. — Sturm. — Christfest. — Die Unverzagten. — Todtleben. — Frühling. — Pelissier. — Der achtzehnte Juni. — Nachimoff. — An der Tschernaja. — Sancta Katharina. — Die Eroberung.

Carlo Zeno.

Eine Dichtung von **Rudolph Gottschall.**

16. Höchst elegant gebunden. Preis 2½ Rthlr.

Die **Kritik** hat diese Dichtung auf das Glänzendste aufgenommen. — Die **Abendzeitung** sagt unter Anderem: »Mit diesem Gedichte hat Gottschall bestätigt, daß er den besten Dichtern der Nation würdig zur Seite steht, und daß von seinem Schaffen noch das Größte und Höchste zu hoffen ist ꝛc.« — Die **Europa** begrüßt in Gottschall's Zeno eine »Dichtung von ungewöhnlicher Bedeutsamkeit.« — Die **schlesische Zeitung** nennt Zeno »kein Werk, das auf den flüchtigen Beifall des Augenblicks ausgeht, kein Werk, das gleich einer Modewaare mit blanken Flittern anlockt, um, heute erhanden, morgen schon in Vergessenheit zu gerathen, sondern eine Dichtung, entsprungen dem Quell eines mächtigen poetischen Geistes, ernst und männlich, voll Kraft, Mark und Leben.«

Die deutsche Nationalliteratur

in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Literarhistorisch und kritisch dargestellt von **Rudolph Gottschall.**

Zwei Bände. gr 8. 47 Bogen. Elegant broschirt. Preis 5 Rthlr.

»Bei allem fast erstickenden Ueberfluß an Literaturgeschichten in Deutschland halten wir die Gottschall'sche doch deshalb nicht für überflüssig, weil sich ihr Verfasser vorgenommen hat, die Literatur vom Standpunkte des modernen Bewußtseins zu betrachten und in ihrer gegenwärtigen Entwickelung die elementarischen Keime hervorzuheben, welche Blüthe und Frucht für die Zukunft versprechen. Fast alle übrigen Literaturgeschichtschreiber sind ungerecht gegen die modernen Tendenzen gewesen; der Eine hat sie vom conservativ-orthodoxen Standpunkte verworfen; ein Zweiter hat sie ignorirt, weil sie eben noch mit uns leben, noch nicht einer Vergangenheit angehören, die sich in gerecht-pragmatischer Weise behandeln läßt; ein Dritter endlich zeigt ihnen seine Mißachtung, weil ihm ihre Repräsentanten nicht gefallen oder weil es überhaupt in seiner subjectiven Natur liegt, über Alles von oben herab absprechen. Nichtsdestoweniger bilden diese modernen Tendenzen eine Macht, die sich wohl bekämpfen, aber nicht von vornherein verwerfen oder ignoriren läßt. Zu. Zeitung XXV. Nr. 645.

Blüthenkranz neuer deutscher Dichtung.

Herausgegeben von **Rudolph Gottschall.**

Min.-Format. 3½ Bog. **Zweite Auflage.** Höchst elegant geb. Preis 2 Rthlr.

Mit feinem Geschmack hat der Herausgeber, selbst als lyrischer und epischer Dichter vortheilhaft bekannt, die besten Gedichte und Lieder aus der zahlreichen Schaar namhafter Dichter, großentheils der Gegenwart angehörend, sinnig geordnet und zu einem immer frischen Blüthenkranz gewunden. An sich Gegner gewöhnlicher Anthologien, deren wir nur zu viele haben, können wir dieser mit kritischem Scharfsinn zusammengestellten Auswahl unsern Beifall nicht versagen. Zu besserer Uebersicht ist dem glänzend ausgestatteten Werkchen ein Anhang beigefügt, welcher kurz die Grundsätze darlegt, die den Herausgeber bei Anordnung seines Sammelwerkes geleitet haben. Auch enthält derselbe ein Namens-Verzeichniß aller Dichter, die wir darin vertreten finden, nebst kurzen Charakteristiken über ihr Wirken, ihre Richtung und Lebensstellung.

Hamburger Correspondent 1856. Nr. 289.

Druck von Robert Nischkowsky
in Breslau.

Erdenwallen und Apotheose.

Allegorisches Festspiel

zur

Säcularfeier Schiller's

von

Rudolph Gottschall.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1859.

Perſonen:

Friedrich Schiller.
Sorge.
Mangel.
Noth.
Die Kritik.
Zelot.
Hofmann.
Philiſter.
Schauſpieler.
Die Muſe.
Der Tod.
Germania.
Karl Moor.
Fiesko.
Poſa.
Wallenſtein.
Jungfrau.
Maria Stuart.
Wilhelm Tell.
Erſte Frau.
Erſter Krieger.
Erſter Bürger.
Erſter Künſtler.

Frauen, Krieger, Bürger, Künſtler.

Ein Dachzimmer — Tiſch mit einer Lampe — Stuhl.

Erſter Auftritt.

Schiller (die Feder in der Hand).

Wie anders ſieht's hier auf dem Blatt,
Als es im Herzen glühend ſtand!
Die Farben blaß, die Schwingen matt —
So weit der Weg vom Kopf zur Hand.
Das Bild, das ich im Geiſte trug,
Hier mal' ich's nieder Zug für Zug!
Was eine volle Roſe war,
Iſt nun entblättert ganz und gar!
Und ob es auch der Welt genüge —
Mir ſcheint es eine große Lüge!
Ich glaube nicht an meine Kraft,
Die Ganzes will und Halbes ſchafft.
Ja Zweifel muß das Herz beſchleichen,
Das nach den höchſten Kränzen ſtrebt!
Wir können's nimmermehr erreichen,
Was doch ſo mächtig in uns lebt.

(Die Glocke ſchlägt zwölf Uhr.)

Die Geiſterſtunde — Mitternacht —
Heut' iſt des Geiſtes Stunde nicht!
Was ich erlebt, geträumt, gedacht —
Heut' wird es nimmer zum Gedicht.
Das ew'ge Streben nach Vollendung
Treibt in die niederſchloſſ'ne Bahn.
Der Glauben an die große Sendung
Wird über Nacht zum großen Wahn.
Jetzt dringt des Lebens Noth und Pein
Allmächtig auf die Seele ein.

Die allerletzten Schatten fallen
Auf eines Dichters Erdenwallen,
So nah er auch in Schaffenswonne
Gerückt der hohen Geistessonne!
Wer nimmt in dieser Erdenzeit
Die Wechsel auf Unsterblichkeit?
Die Träume wallen, wogen, schweben
Vorüber zieht mein eig'nes Leben!
O wie der wilde Freiheitsdrang
Mich fortgestürmt in heißem Streben
Und doch der alten Kette Klang
Mir immer nachgeschleift durch's Leben!
Aufsteigt das Bild der Jugendzeit,
Wo unter feurigen Genossen
Das Herz, von jeder Qual befreit,
Der Dichtung Eden sich erschlossen.
Und was ich fesselles geträumt,
Es schien die junge Schaar zu bannen,
Der Räuber „Löwe", der sich bäumt
Gewaltig gegen die Tyrannen!

(Musik. Bild: Schiller, den Karlsschülern die Räuber vorlesend, nach dem bekannten Gemälde zu arrangiren.)

Ich floh der engen Schule Zucht
Und eines Fürsten Eisenwillen —
Des Herzens heißen Drang zu stillen
Trieb's mich hinaus in freier Flucht!
Streng trat der Herzog mir entgegen,
Verdammend, was mir heilig war.
Da sucht' ich mir auf eig'nen Wegen
Das Glück in Nöthen und Gefahr.
Das heimathlose Haupt zu betten
Bot mir die Freundschaft ihre Hand —
Nicht frei von Angst, doch frei von Ketten,
Die um den Geist ein Wille wand.
Ich lernt' ihn achten, diesen Willen,
Der eisern Gutes doch gewollt,
Und hab' am Fürstensarg im Stillen,
Die heiße Thräne ihm gezollt.
Und weiter trieb's mich ruhelos —
Die Träume wurden zu Gestalten.
Den Baum der Dichtung sah ich groß
Die Krone über mir entfalten.

Doch war das Heute! wie das Gestern!
Von Sorge, Mangel, Erdennoth,
Von diesen düstern grauen Schwestern,
Gepeinigt oft und stets bedroht!
Die Sorge mit der Dornenkrone,
Naht heut' wie stets dem Erdensohne.

Zweiter Auftritt.

Sorge (die Dornenkrone in der Hand) von links.

Sorge.

Von der Wiege bis zum Grabe folg' ich Dir, ein Kind der Nacht —
Und von jedem Freudentage pflück' ich schönster Blüthen Pracht.
Vor dem Morgen sollst Du zittern, wenn das Heute! Dich entzückt —
Hinter jedem Glücke laur' ich — und Du bist nur halb beglückt,
Keine Schicksalswetter schleudr' ich, doch mein Tropfen höhlt den Stein —
Auf die bleiche Wange zaubr' ich einen fieberrothen Schein.
In des Dichters holden Wahnsinn flüstr' ich mein geheimes Wort,
Und des Geistes Blüthenfülle ist entblättert und verdorrt.
Monumente mag die Zukunft Deinem Angedenken weih'n,
Doch die Gegenwart verwandelt mein Medusenhaupt in Stein.
Ob mich einst sein Namen banne, der ein großes Werk beschützt —
Heut' noch steh' ich vor dem Dichter, auf mein altes Recht gestützt.
Mit dem Geist der Mitternächte wachsen meine Geister groß —
Was er schafft, gehört dem Volke — mir gehört sein Erdenloos!

Mangel.

Wie die Schlange durch's Gestrüppe kriech' ich durch sein Leben hin —
Eine ewig ungewünschte, häßliche Begleiterin!
Hat er doch genug des Goldes in des Geistes tiefem Schacht —
Daß kein irdisch Gold ihn lohne, steh' ich sorgsam auf der Wacht!
Meine kargen Heller zähl' ich ihm verdrüßlich in die Hand —
Nie von seiner Schwelle weich' ich — und so will's sein Vaterland.

Noth.

Ein geschmähter Schatten bin ich, doch verständ'gen Dankes werth.
Ja, ich bin des Dichters Muse; er besingt, was er entbehrt.

Sorge.

An die Schwelle, graue Schwestern! An der Schwelle steht und harrt,
Bis der Tod die Dichterleiche einsam in die Erde scharrt!

(Ab mit Noth und Mangel.)

Schiller.

Das ſind ſie, die mich ewig mahren,
Und deren Hand ans Herz mir greift,
Wenn in die unbegrenzten Bahnen
Der Geiſt in ſel'ger Freiheit ſchweift.
Für Weib und Kind die bangen Sorgen
Erwachen mit dem neuen Morgen,
Und jedes irdiſche Behagen
Bin ich verdammt, mir zu verſagen.
Doch bad' ich mich im Sonnenſtrahle
Der ewig jungen Ideale,
Und ſchöpf' ich aus dem Quell der Kunſt —
Da kommen ſie mit trüben Sinnen
Und läſtern über mein Beginnen!
Der Menge wandelbare Gunſt
Iſt flücht'gem Treiben zugewendet!
Hab' ich ein großes Werk vollendet,
So blutet meine Seele ſtumm —
Es ſchmollt Kritik und Publikum!
Da nahn ſie, die Verſtändnißloſen,
Die mir ſo oft das Herz bedrückt,
Da ſie von meiner Dichtung Roſen
Stets nur die Dornen abgepflückt!

Dritter Auftritt.

Schiller. Die Kritik. Zelot. Hofmann. Philiſter. Schauſpieler.

Kritik.

Dich begrüßt die Kritik, mein wack'rer Poet, die älteſte aller Sibyllen —
Sie beſchaut dein Werk mit prüfendem Blick ſorgſam durch die ſauberſten Brillen.
Sie zergliedert es ſcharf mit chemiſcher Kunſt und verdampft es in ihren Retorten
Und findet zuletzt nur ein hohles Gebräu von ſchwülſtig pathetiſchen Worten.
Kein wahres Gefühl, das zum Herzen uns dringt und Nichts natürlich und innig,
Wortſchwall, der berauſcht und ſelten ein Vers, der einfach, lieblich und ſinnig.
Kein ſanglbar Lied, hochgehend ſtets des Gedankens ſtürmiſche Wogen,
Aufwühlt die Sentenz des Forums Staub wie einſt die römiſchen Togen.
Und Stück auf Stück — wie geſchmacklos ſchweift du aus den gemeſſenen Bahnen!
Den Oſſa thürmſt du auf den Olymp wie die hunderthänd'gen Titanen!
Carl Moor, Franz Moor, ein Geſtaltenpaar, vor dem die Grazien ſchaudern!
Und die Horde dazu — wer hörte ſie nicht mit Abſcheu ſingen und plaudern!
Fieſko, welch' ein Faſtnachtsſtück mit republikaniſchen Phraſen,

Es ermordet der Held sein verkleidetes Weib, verblendet in thörichtem Rasen!
Verrina spricht, wie Brutus sprach, der Tyrannen glühender Hasser,
Und wirft zuletzt die Tragödie selbst, mit ihrem Helden in's Wasser.
Das Leben am Hof entstellt, verzerrt, die Maitresse, das edelste Weiben —
Das ist in grell unschöner Gestalt in „Kabale und Liebe" zu lesen!
Was Carlos will und was Posa will, ist die dunkelste Hieroglyphe —
Wer des Stücks Inhalt zu begreifen wünscht, der lese die kritischen Briefe.
Thekla und Max, welch süßes Gezirp, welch' verliebtes platonisches Fasten —
Als liebte ein Kind der Pension den fleißigen Gymnasiasten!
Johanna d'Arc — was soll uns die Welt unerklärlicher Zeichen und Wunder?
Es war die Pucelle von Orleans an Leib und Seele gesund der!
Beischwesterlich hast du Maria uns, die Königin der Schotten geschildert!
Wir sehn wie zu wild auflodernder Lust ein Zögling der Kirche verwildert!
Wie gleich zwei Fraun auf offenem Markt zwei Königinnen sich zanken —
Dann in der Braut von Messina scheint dein Geist bedenklich zu kranken —
Das ist antik und romantisch zugleich — es geht in die Kirche das Fatum —
Zum Weichselzopf verflicht sich hier dies Schicksal vom neuesten Datum!
Dazu ein Chor, der reiflich erwägt, wie unnatürlich das Ganze —
Wohl glänzt der Vers, doch hast du ihn blank geputzt mit dem billigsten Glanze!
Der Wilhelm Tell, ein Freiheitsheld, der mordet aus sich'rem Verstecke
Und sorgsam prüft, wie am besten sein Pfeil dahin den Gewaltigen streckt!
Der Scharfschütz fehlt, wo das Volk sich verschwört, denn einsam liebt er's zu paschen —
Das ganze Gedicht ein dramatisches Netz mit hundert zerrissenen Maschen!
So hab' ich dich jetzt ganz aufgelöst und des Volks Irrthümer berichtigt,
Und was du erschusst, den schillernden Glanz, in Dunst und Nebel verflüchtigt.
Verschwinde denn rasch! Du bist und bleibst, ein Nichts, das die Nichtigen preisen.
Ein Dichterphantom, das die Menge besticht — dixi! das war zu beweisen!

Schauspieler.

Viel Dank für deine Stücke, doch — wir müssen arg sie kürzen.
Auch ließe sich wohl hier und dort der Vers pikanter würzen.
Carl Moor, Franz Moor — das waren doch die allerbesten Rollen.
Da griff dein jugendlich Talent gewaltig aus dem Vollen.
Ein wilder Wahnsin auch gefällt, ein Wahnsin mit Methode.
Doch etwas Rührendes, mein Freund — das ist die neuste Mode.
Du greifst mir immer noch zu hoch — wozu der große Rahmen?
Am wohlsten fühlt sich unsere Kunst doch in — Familiendramen.

Hofmann.

Ja in uns're Kreise drängt sich dieser neue Dramaturg,
Der ein Deserteur vor Zeiten und ein Regimentschirurg.
Seine Muse ohne Feinheit und die Grazie der Franken —
Lauter hochgespitzte Worte und plebejische Gedanken!

Kein Talentey, zum Entsetzen ungenießbar seine Weiber —
Duftgewebte Schattenbilder, Engelsköpfe ohne Leiber.
Seine Helden unmanierlich, wie der Freiheitsschwärmer Posa —
Seine Verse ohne Anmuth, ungenießbar seine Prosa.
Kein Arom für seine Geister, das dem Mahl die Würze giebt!
Keine allerliebsten Scenen, wie sie Frankreichs Muse liebt!

Zelot.

Hebe fort dich, Geisterbanner, der des Volkes Sinn berauscht,
Welches seiner Lyra Klängen allzu andachtsvoll gelauscht.
Kultus treibt man mit dem Abgott, stellt ihn hin auf den Altar,
Es umtanzt ihn festlich jubelnd die bacchantisch wilde Schaar.
Was dir fehlt, das ist der echte fromme glaubensvolle Sinn —
Vom Olymp kommt deine Muse, eine Marketenderin,
Welche allzuheidnisch Nektar und Ambrosia kredenzt,
Und in deren Aug' der Taumel frecher Götterfeste glänzt.
Deine abergläub'gen Helden trachten nur nach Erdenruhm —
Deine hohen Ideale stammen aus dem Heidenthum.

Philister.

Was die Glocke betrifft, die gefällt mir wohl — da sind' ich das eig'ne Erlebniß!
Geburt, Hochzeit und Feuersgefahr und auch ein ehrlich Begräbniß.
Doch ich und mein Weib, wir können nicht für deine Tragödien schwärmen —
Halb schläft man ein, dann wacht man auf von ihrem betäubenden Lärmen,
Ungern läßt mein schwachnervoiges Weib vom tragischen Fieber sich schütteln;
Den Iffland lobt sie, den Kotzebue — die wirken mit sanfteren Mitteln.
Hysterisch ist sie, mein Freund, allein historisch nicht im Geringsten.
Historie bleibt langweilig stets schon in der Schule dem Jüngsten.
Was Ideal: Wir wollen uns sehn, wie wir natürlich gewachsen.
Drum laß, mein Freund, in künftiger Zeit all deine romantischen Faxen
Und setze nur mich, wie du mich siehst, mit Weib und Kinder in Scene —
Einträglicher ist ein solches Stück und viel solider als jene.

Kritik.

So laßt ihn allein! Er mache sich klar den Eindruck unsrer Erscheinung!
Ich führ' euch wie stets; denn das Publikum hat niemals eigene Meinung.

(ab mit Philister, Zelot, Hofmann und Schauspieler.)

Schiller.

O auf die ferne Nachwelt harrt
Der Dichter, wenn die Gegenwart
Des Busens eig'ne Zweifel nährt —
Einst kommt ein Tag, der ihn verklärt.

Auch gibt es große Augenblicke,
Wo trübe Ahnung faßt den Sinn,
Daß ich mit meines Volks Geschicke
Unwandelbar verwachsen bin.
Müd' bin ich, jedes Bild zu schauen,
Das traumhaft mir dahin geschwunden,
Und wie ein ahnungbanges Grauen
Umflort's die ungemess'nen Stunden.
Am Herzen nagt's wie bange Qual —
Nach Odem ringt das müde Leben!
Zur Sonne will auf ihrem Strahl
Des Geistes Adler fliegend schweben —
Doch fesselt ihn die Erdennacht,
Des Lebens Schmerz, des Todes Macht!

Vierter Auftritt.

Muse.

Einen Gruß noch, einen letzten — denn ein Tröster naht sich Dir,
Drückt auf Deine blasse Stirn des erkühnten Lorbers Zier,
Küßt Dir von den bleichen Lippen den entschwund'nen Erdentraum,
Führt Dich zu den ew'gen Geistern in den schrankenlosen Raum.

Schiller.

Mehr Licht! Hinauf — hinan —
Die Erdenwelt wird trüber!
Du sanfter Genius!
Führ' mich zum Licht hinüber.

(Verwandlung. Elysium. Im Hintergrund ein Tempel.)

Fünfter Auftritt.

Germania. Chor der Geister.

Chor.

Hier wo wir zeitlos thronen
Auf hehrem Geisteschron —
Da flechten wir die Kronen
Dem großen Erdensohn.

Germania.

Erduldet hab' ich viel — mit Schwert und Speer
Setzt' ich mich oft gen Ost und West zur Wehr,
Oft rang ich blutend in den Finsternissen,
Vom innern Zwiespalt ward das Herz zerrissen.

Tief hing Gewölk um meine Eichenkronen —
Mich fesselten des Cäsars Legionen!
Da tönte Schillers majestätisch Wort —
Vom Rütli tönt's im morgenrothen Glanze,
Und riß gewaltig meine Völker fort —
Aufjauchzt sein „Reiterlied" zum Schwertertanze.
Und wiederhallt's aus allen seinen Liedern
Daß wir ein einig Volk, ein Volk von Brüdern!
So führt ihn ein, von Erdenqual befreit,
In die Walhalla der Unsterblichkeit,
Um mit verdientem Lorberkranz zu krönen
Den Auserwähltesten von meinen Söhnen.

Sechster Auftritt.

Muse. Schiller. Vorige.

Germania.

Willkommen hier im reinen Geisterreich,
Wo nur des Lichts Gestalten Dich umschweben,
Und hinter Dir versinken schattenbleich
Die bangen Bilder aus dem Erdenleben.
Es schwindet, was im Strom der Zeiten treibt —
Was Du erschufst, Dein ewig Erbe bleibt.
So mögen Dich im Reich des ewig Schönen
Auch die Gestalten Deiner Muse krönen!

(Auf einen Wink der Germania erscheinen von links Carl Moor, Fiesko, Posa, Wallenstein, die Jungfrau, Maria Stuart, Tell.)

Carl Moor.

O heiße wilde Jugendlust,
Du nimmermüder Thatendrang —
Wie stürmst Du aus der freien Brust
In feurig loderndem Gesang!
Zwar noch verirrt sich hier der Muth, der kühne
Doch dem Verbrechen folgt die edle Sühne.

Fiesko.

Es lebt Fiesko, ein unsterblich Haupt —
So lang' der Ehrgeiz lebt, der Kronen raubt!

Poſa.

Malteſerkreuz. Du meines Mantels Zier —
O ein bedeutſam Sinnbild biſt du mir
Von jenem Kreuze, das die Menſchheit trägt,
Wenn Wahn und Herrſchſucht ſie in Feſſeln ſchlägt.
Mein Wort iſt eine Leuchte fernen Zeiten,
Die für das Recht der Unterdrückten ſtreiten.

Wallenſtein.

Soldatenglück, wie auch Dein Würfel fällt —
Im Krieg gehört dem Krieger nur die Welt!
So ſteig' ich, ein bewundert Meteor,
Aus dem Gewühl bewegter Zeit empor —
Und nach dem höchſten Kranze will ich faſſen,
Den Sternen treu, die treulos mich verlaſſen.

Jungfrau.

Du Hirtenſtab, umkränzt mit heitern Roſen,
Bald kränzt das Schwert der blut'gen Roſen Kranz!
Doch ſanfte Stimmen hör' ich ſchmeichelnd koſen,
Die Liebe ruft aus Kampf und Schwertertanz —
Doch meine Sendung muß ich ſtumm erfüllen,
Mein Herz beſiegen und mein Haupt verhüllen.

Maria Stuart.

Die heit're Roſe ward zur Paſſiflore —
Ein hartes Schickſal läutert meinen Sinn!
Doch ſelbſt bis an des Todes off'ne Thore
Folgt heißer Liebesrauſch der Büßerin!

Wilhelm Tell.

Die Unbill räch' ich, die mein Herz zerriß —
Mir nach, mein Volk, den Unterdrückern Tod!
Von hohen Firnen weicht die Finſterniß —
Und heilig kränzt ihr Haupt das Morgenroth!
Du Land der Gletſcher und der Waſſerfälle —
Verjag' den fremden Herrn von deiner Schwelle.

(Carl Moor, Fiesko, Poſa, Wallenſtein, Maria Stuart, Wilhelm Tell treten auf die linke Seite Schillers.)

Schiller.

Und ſeid ihr unvergänglich, ihr Geſtalten,
Die ich auf Erden ſchuf in bangem Streben,

So mögt ihr ſtets in meinem Volke walten
Und ſeinen Sinn zu großer That erheben!

Germania.

Soweit der deutſchen Sprache Zauber waltet,
Hat dein Panier ein dankbar Volk entfaltet.
Weit über's Meer, bis in des Urwalds Lichtung
Ertönt dein Name, großer Fürſt der Dichtung!
Und es verbrüdern heut' zu deinem Preiſe
Sich alle Stämme, alle Lebenskreiſe!

Siebenter Auftritt.

Frauen. Krieger. Bürger. Künſtler. Vorige.

Chor.

Dem Auserwählten Heil und Preis,
Und Schmuck der Lorberkronen.
Er bannt in ſeinen Zauberkreis
Entzückte Millionen.

Erſte Frau.

Zu deinen Ehren wanden
Wir Kränze und Guirlanden.
Du ſangſt im Heiligthume
Der Kunſt zu unſ'rem Ruhme.
Du haſt gefeiert edeln Sinn,
Der Anmuth zarte Götterblume!
So nimm' des Dankes Opfer hin,
Das deutſche Frau'n mit freud'gen Händen
Dir heut' und ewig ſpenden.

Erſter Krieger.

Zu des heut'gen Tages Feier
Nimm' das Schwert zu deiner Leier!
Freudig ſenken wir die Waffen,
Helden haſt du uns geſchaffen,
Und dein Lied iſt Schlachtgeſang!
Klopft der Feind an unſ're Pforte,
Feuer gießen deine Worte
Uns in's Herz — und Thatendrang!

Erſter Bürger.

Arbeit, Fleiß und ernſtes Streben,
Schlichte Müh' iſt unſer Leben.
Raſtlos Werk der thät'gen Hand!

Nimm darum die Bürgerkronen,
Die den großen Sänger lohnen,
Der des Volkes Sinn verstand!

Erſter Künſtler.

Du führteſt aus der Zeit gemeinen Schranken
Uns in den reinen Aether der Gedanken.
Du zeigteſt uns in dunkler Welt den Strahl,
Der ſie verklärt, das ew'ge Ideal.
Mag Afterkunſt im Staub der Erde walten —
Du lehrſt uns das Unſterbliche geſtalten.
Der Schöpfergeiſt, der ſpröde Form bezwingt
Darf nicht dem flücht'gen Bild des Tages dienen —
Und wem, wie Dir, der größte Wurf gelingt —
Iſt unverhüllt das Göttliche erſchienen.

Germania.

So kränz' ich ihn jetzt, den herrlichen Sohn mit dem nimmer verwelkenden Kranze,
So oft getrennt in verderblichem Wahn — dich krönt mein Volk jetzt, das ganze.
Ein einiges Volk in Weſt und Oſt — es lodern die Fackeln zuſammen
Des feſtlichen Zugs in gemeinſamer Glut — — und es ſteigt dein Bild aus den Flammen!

(Germania führt den Dichter in den Tempel.)

Der Vorhang fällt.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.